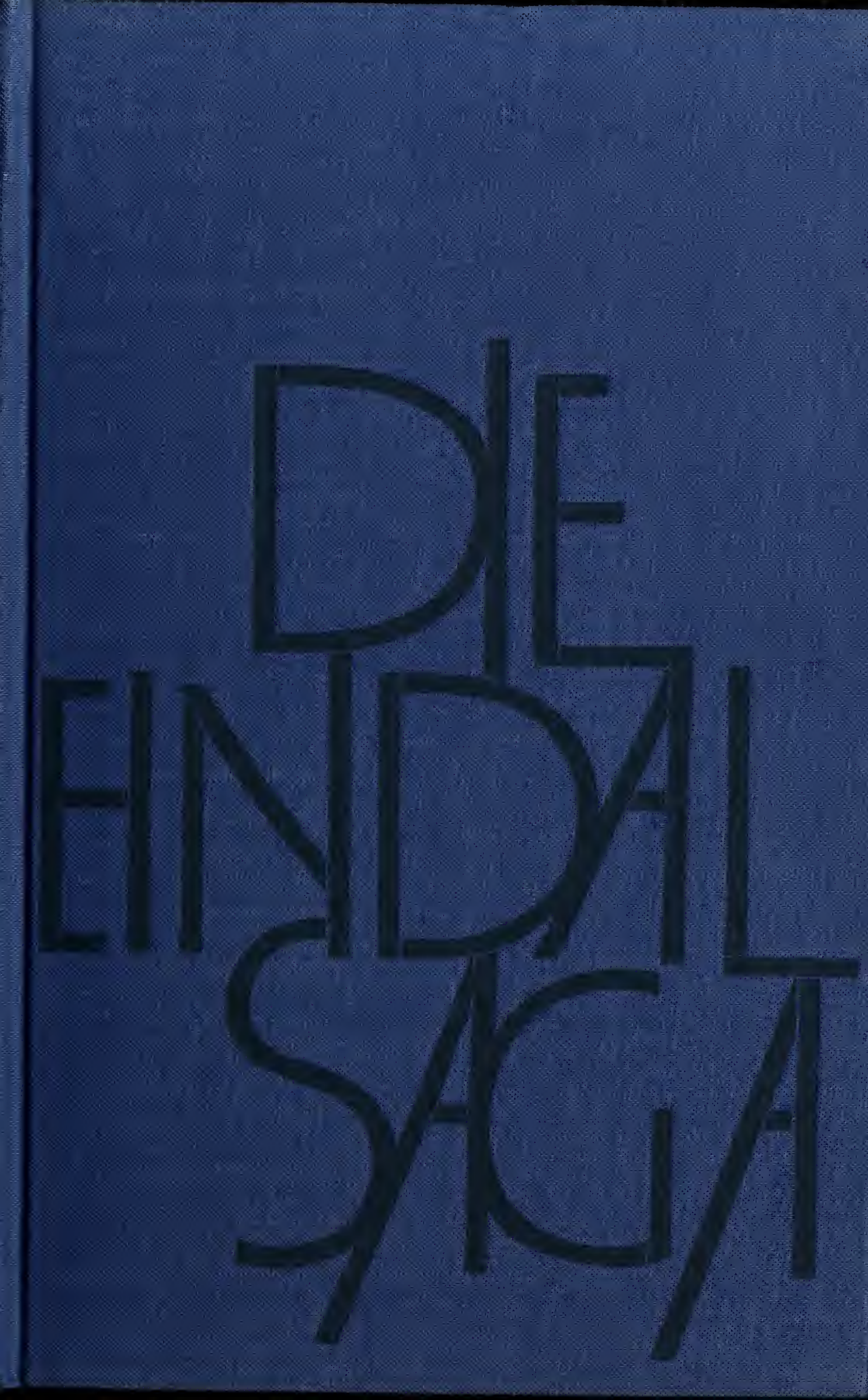

DIE
EINDAL
SAGA


LANDSBÓKASAFN ÍSLANDS
HÁSKÓLABÓKASAFN



GUNNAR GUNNARSSON · DIE EINDALSAGA



GUNNAR GUNNARSSON

DIE EINDALSAGA

EIN ROMAN AUS ISLAND



ALBERT LANGEN · GEORG MÜLLER
MÜNCHEN

Titel der dänischen Ausgabe des ersten Buches

»Brandur paa Bjarg«

Berechtigte Übersetzung: Helmut de Boor

Titel der isländischen Ausgabe des zweiten Buches

»Sálumessa«

Berechtigte Übersetzung: Kurt Schier

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Herder Druck Freiburg im Breisgau



ERSTES BUCH

BRANDUR AUF BJARG



I

Bjargföst war in einer Zeit der Not und des Todes geboren. Die Leute strömten außer Landes. Berge hatten sich geöffnet und rotes Feuer und schwarze Asche ausgespien, während vom äußersten Norden her das Treibeis kam wie eine Flotte unter sonnengoldenen Segeln. Es erfüllte die Fjorde und legte eine Verbrämung von märchenhaftem Weiß um große Teile unserer Insel. Das Vieh starb massenhaft, an vergiftetem Gras oder aus Mangel an Heu — starb vor Hunger oder an allerhand Seuchen. Die Kadaver lagen draußen umher, zogen Würmer an und verbreiteten Gestank. Auch die Menschen starben, starben den Hungertod, schwanden dahin. Sogar die Hunde starben.

Dieses zügellose Wüten der Naturmächte weckte in den Herzen grausige Erinnerungen an ähnliche Schrecknisse in vergangenen Zeiten. Aber diesmal war es, als hätten die Menschen endgültig ihren Bruch bekommen. Dies sei kein Land für Menschen, wurde offenkundig behauptet, und es wurden Tatsachen angeführt, die jeden nachdenklichen Menschen erschrecken mußten. Man mußte schon ein Eskimo sein, um sich in einem Lande wohl zu fühlen, dem alle Voraussetzungen für ein menschenwürdiges Dasein fehlten. Und da traf es sich so herrlich, daß eben gerade jetzt drüben in Amerika der Garten Eden wiedergefunden war. Dort schien die Sonne jahraus, jahrein von einem klaren Himmel, und schulterhoch wuchs das Korn auf ungedüngten Äckern. Zwei stattliche Männer konnten gerade noch ihre Köpfe über die Ähren hinweg sehen, wo das gute Brot aus dem Boden sproßte. In der milden Abendstunde — und dort drüben im Westen waren die meisten Abende milde — saßen die Elternpaare mit ihren Kindern bequem

in einem Obstgarten gelagert, der ohne nennenswerte Mühe instand zu halten war, und pflückten behaglich Rosinen, Zwetschen und Weintrauben von eigenen Büschen. Das war etwas ganz anderes, als hier daheim fast das ganze Frühjahr und oft genug bis tief in den Sommer hinein in eiskaltem Schneepatsch umherzuwaten.

Leute mit einem guten Maulwerk im Gesicht kehrten aus purer Herzensgüte für eine Weile aus diesen Gefilden der Seligen zurück und nahmen allerhand Mühsal auf sich, einzig und allein, um möglichst viele ihrer lieben Landsleute auf den richtigen Weg zu führen. Diese Männer reisten unter Schwierigkeiten, die in einem Eisenbahnlande unbekannt sind, und mit großen Kosten von Gemeinde zu Gemeinde, machten das Heimatland schlecht, das es ja auch gar nicht besser verdiente, und priesen dagegen die westliche Welt aus eigener Erfahrung und auf Ehre und Gewissen. Dazu kam, daß gesunde, tüchtige Leute unter gewissen Bedingungen sogar auf freie Reise, ja vielleicht sogar einen Taler Taschengeld rechnen konnten, wenn es damit haperte. Und wäre man erst einmal über das große Wasser, wären alle Schwierigkeiten vorbei. So wäre es auch höchst beachtlich, daß dort drüben keine Rede davon sein könne, einen Haufen Geld für wertlosen Boden 'rausrücken zu müssen, wie es hierzulande üblich sei. Nein, drüben bekäme man das kostbare Ackerland umsonst oder so gut wie umsonst! Ein jeder arbeitsfähige Mann könnte einfach aufs Land hinausgehen und sich, wo es ihm paßte, ein Stück Land abgrenzen und sichern, so groß, wie er es im Verlauf von soundso viel Jahren in Bestellung nehmen könne. Wer zuerst käme, könnte sich die schönsten Stellen und den besten Boden aussuchen. Andere, die nicht so rasch von Entschluß wären, müßten sich mit dem begnügen, was übrigbliebe. Aber Land bekämen sie alle, Mann für Mann, solange noch nicht aller Boden in Besitz genommen wäre.

Die Bauern in den Bergtälern wußten nicht recht, was sie davon halten sollten. Sie waren im allgemeinen gewöhnt, zu glauben, was ihnen auf öffentlichen Versammlungen erzählt und mit dem Brustton der Überzeugung versichert wurde. Wenn sie eine Zeitlang dem neuen Evangelium gelauscht hatten, das ihnen für den

Rest ihres Lebens eine irdische Seligkeit in einem ewigen Sommerland verhieß, sofern sie nur an Bord eines Schiffes gehen und übers Meer segeln wollten, wurden ihre wetterharten, von mancherlei Prüfungen gefurchten Züge immer ratloser. Man brauchte also nicht erst zu sterben, um ins Paradies zu kommen, man brauchte nur Lebewohl zu sagen und aufzubrechen ... Es gibt so mancherlei in der Heimat, was einen bindet.

Der Mann mit dem guten Maulwerk im Gesicht kannte seine Zuhörer; er kannte diesen blöden Ausdruck in erloschenen Gesichtern, wenn sich im Gemüt eine Unsicherheit von innen her festgesetzt hat. Jetzt galt es.

Man müsse es geradeheraus sagen, es sei einfach ein Verbrechen gegen kommende Geschlechter, eine solche Gelegenheit vorübergehen zu lassen. Das sei nicht nur eine Dummheit, das sei fast schon Gotteslästerung. Eine fürchterliche Verirrung wäre es — vielleicht gar eine Todsünde —, wenn ein Menschenkind sich vermessen wolle, das von Gott uns gnädig eröffnete Gelobte Land auszuschlagen. Und darum handele es sich hier. Und was hätte man denn noch zu erwarten? Diese von Eis und Feuer verheerte Felsklippe im äußersten Meer, die uns in ihrem Gletscherarm erdrückte und jeden Augenblick giftige Schwefeldämpfe und glühende Lava ausspie — was die uns wohl anginge, wenn man's recht betrachtete? Wären wir denn Sklaven, für alle Ewigkeit gebunden, hinter diesen Felsenmauern des Todes zu verbleiben, die jeden Augenblick in tausend Stücke zerspringen und unter ihren toten Massen Menschen und Mutterboden begraben könnten? Hätten wir nicht lange genug in Hunger, Elend und Sklaverei gelebt? Ob es denn irgendeinen vernünftigen Sinn hätte, mit offenem Auge auf diesem Höllenwege weiterzuwandern, bloß aus einer Art verdrehtem Trotz, den Einfaltspinsel Vaterlandsliebe zu nennen und zu einer Tugend zu stempeln beliebten — während uns drüben eine strahlende, fruchtbare Welt mit offenen Armen erwartete? Nein, Freunde und Brüder! Im Namen der Unmündigen und Ungeborenen, im Namen des Lebens beschwöre ich euch, daß ihr euch solcher Unvernunft nicht schuldig macht, sondern euch zusammenrafft, die Fesseln abwerft, aus den Erdhöhlen hervorkriecht, die ihr

hierzulande Häuser nennt, die man aber drüben im Westen kaum als gut genug für Hunde, geschweige für Menschen betrachten würde. Hinaus ins gesegnete Licht des Tages, hinaus zur Leistung und Tat. Laßt uns alle, Mann und Frau, einmütig und unverzüglich den Weg des Glückes wieder einschlagen, den unsere Väter schon einmal entdeckt hatten, als sie zu unserm Unglück vor einem Jahrtausend an dieser Schreckensküste strandeten: den Weg nach Westen! ...

Brandur auf Bjarg hatte nur ein einziges Mal in seinem Leben einem Menschen ein Nachtquartier versagt, ja sich sogar geweigert, ihn zum Nachbarhof zu begleiten oder ihm auch nur den Weg zu zeigen, und das alles, obwohl der Abend schon hereinbrach. Er solle sich zum Teufel scheren, sagte Brandur, worauf der arme Mann auf gut Glück weiterzog. Er hatte auf dem Hofplatz von Bjarg gestanden, ziemlich erschöpft von einer langen Bergwanderung, und hatte sich die Fingerspitzen mit seinem Atemhauch gewärmt. Aber er wurde nicht hereingebeten. Es war einer der Männer mit dem guten Maulwerk im Gesicht, freilich im Augenblick ziemlich kleinlaut. Brandur wußte im Grunde nicht viel von ihm. Aber was er wußte, war auch genug: Er war Agent für einen fremden Erdteil, ein Verräter seines Heimatlandes, eine Giftschlange, eine Schande seines Volkes.

Es war ein dunkler Herbstabend, der Weg glitschig und ein Heidenglück, daß der arme Kerl, ohne Nagelschuhe und ohne Verstand wie er war, bei den bösen Wegen und der pechschwarzen Nacht nicht über die Flühe zwischen Bjarg und Tindastol zu Tode stürzte. Ja, wäre er doch nur über die Flühe abgestürzt! Brandur hatte von Herzen gehofft, die Vorsehung möchte es so einrichten, daß er an einer geeigneten Stelle den Halt verlöre. Denn dann hätte er sich entweder schwer verletzt, und die Nacht und die treffliche Kälte hätten den Rest besorgt, oder er wäre in den Eindalelf gestürzt und ertrunken. Für sein Seelenheil wäre das sehr vorteilhaft gewesen, eins wie das andere; denn dann hätte er doch einen Teil seiner Strafe an seinem sündigen Leib abgebüßt, ehe er den Geist aufgab — soweit man in diesem Zusammenhang von Geist reden konnte! Aber er kam diesmal nicht um, der Lümmel;

wollte Gott, er säße im ewigen Feuer! Er kam mit dem Leben, wenn auch nicht ohne heilsamen Schrecken, davon. Stumm vor Entsetzen über die Ereignisse der Unheilsnacht, erreichte er endlich Tindastol, wo Rustikus, dieses gutmütige Schaf, sich über das Stückchen Elend erbarmte, ja ihn wie einen großen Herrn empfing, ihm mitten in der Nacht Kaffee kochen ließ, die erste Tasse halb voll Branntwein schüttete und dem Kadaver unter mehreren Daunendecken neues Leben anheizte.

„Was für ein Unterschied doch zwischen den Menschen sein kann!" sagte der große Herr, der Hundsfott, als er nach all diesen Widrigkeiten und Todesängsten wieder zu sich kam und die Sprache wiederfand, ja alsbald wieder redselig wurde, wie er ja von Natur war. Ehe er wieder aus dem Bett kroch, hatte er schon einen längeren Psalm über seine wunderbare Rettung und seine Offenbarungen in den Steilhängen zusammengebraut, einen Psalm, der nicht zum geringsten Teil ein Haßgedicht gegen ein gewisses Bettelpack war.

Der Mann erwies sich nämlich als Dichter und ein Stück von einem Theosophen, alles in allem nicht ganz ohne geistige Eigenschaften und — wie er in aller Bescheidenheit durchblicken ließ — Verbindungen mit geheimen Mächten.

Brandur schnaubte Zorn, als er das vernahm: — Dichter, hat sich was — ich fand auch, daß er nicht sehr dicht hielt! . . . den Psalm fand er nicht einen Heller wert, und übrigens habe er lieber Hiebe als Liebe von solchen Kreaturen. Und — fügte Brandur hinzu — jetzt begreife er, warum die Vorsehung es nicht der Mühe wert fand, dem Tropf einen Schubs zu geben.

War nun der schwergeprüfte Verseschmied als Dichter ungefährlich, so vermochte er doch auf einem anderen Gebiet, seinem eigentlichen Wirkungsfelde, Schaden zu stiften. Seinem gastfreien Wirt und Wohltäter auf Tindastol lohnte er, wie nicht anders zu erwarten, damit, daß er seinen Bruder sowie einen Sohn und eine Tochter und noch mehrere andere tüchtige Leute in den Drei Tälern mit sich außer Landes lockte.

Gerade in dieser Zeit geschah es, daß Una auf Bjarg eine Tochter gebar, die dritte in der Reihe — sie hatten vorher schon einen

Sohn, das älteste Kind –, und Brandur hatte es sich in den Kopf gesetzt, daß eine Tochter, die in solcher Zeit geboren war, in dieser Zeit der Schlaffheit und Treulosigkeit, Bjargföst heißen müsse: bergfest. Doch Una fand den Namen reichlich komisch, um sich richtig damit abzufinden. Nach langem Hin- und Herreden einigten sie sich darauf, das Mädchen Bergtora zu nennen; das war ein hübscher Name und verpflichtete außerdem zu Treue und Standhaftigkeit. Denn hatte es jene Bergtora in der Saga, die Frau des weisen Njall, nicht vorgezogen, mit ihrem Mann im Gehöft in den Flammen umzukommen, anstatt sich zu retten, wie es die Feinde angeboten hatten, und ihren Mann in der Not im Stich zu lassen? Das ließ sich nicht bestreiten. Und jetzt brauchten sie hier wie nie zuvor Männer und Frauen, die sich nicht von Eis und nicht von Feuer schrecken ließen. Mochte sie also Bergtora heißen, die Dirn! Wenn noch eine Spur der alten Saga-Gesinnung im Lande war, so mußte ein Rest des Glückes wohl noch immer an einem so bedeutsamen Namen haften.

Wirklich erinnern konnte sich Bergtora natürlich nicht an irgend etwas von dem Elend dieser Jahre; denn sie war gerade erst in die Welt gesetzt – ein Wickelkind –, als Kanada, die Vereinigten Staaten und Brasilien eine Schiffsladung landflüchtiger Menschen nach der andern von den Steinfeldern ernteten, die Feuer und Eis in einträchtigem Zusammenwirken mit ihrem Gefolgsmann, dem fahlgrauen Hunger, bestellt hatten. Menschen, die der Schrecken daheim und eine fremde irrende Hoffnung wurzellos gemacht hatten, in den verratenen Tälern der Heimat.

Brandur und seine Gesinnungsgenossen betrachteten die Auswanderer als Schiffbrüchige auf dem Meer des Lebens, an den Strand gespülte Leichen, die zwar noch umherliefen und eine Art Leben führten, jedoch ein Gespensterleben. Ahnten denn diese Menschen, wohin sie sich begaben, worauf sie sich einließen und was sie dafür aufgaben? Natürlich nicht. Menschen, die im Aufbruch sind, wissen selten, was für Schicksalen sie entgegengehen und was sie aufgeben. Erst hinterher. Oder nie.

Wenn auch Bergtora keine Erinnerung an diese harten Zeiten hatte und also von Erlebnissen und Erinnerungen keine Rede sein

kann, dies und jenes mußte sie mit der Muttermilch eingesogen oder mit lauschendem Kinderohr aus der Rede der Erwachsenen aufgefangen haben. Tief in ihrem Gemüt saß eine Angst, die sich kaum anders erklären ließ — eine Angst, das Land könnte veröden, eine Furcht vor der Zersetzung, die an den Herzen nagte, nicht nur an denen der Auswanderer, sondern auch — und in nicht geringerem Maße — derer, die daheim blieben.

Die Leute von Bjarg hatten, wie die meisten anderen, Verwandte und nahe Freunde unter den Amerikafahrern. Auf Bjarg wurden diese Leute zwar nicht geradezu wie Tote behandelt, aber doch wie Menschen, die durch ihren Fortgang völlig außerhalb alles heimischen Daseins standen, rettungslos von einer Fernheit verschluckt, die sich vom Tode nicht wesentlich unterschied. Wie innig man auch über die Trennung trauerte, wie bitterlich sie auch schmerzte — ein Wiedersehen diesseits des Grabes durfte als ausgeschlossen gelten, es sei denn, man selbst risse sich von der Wurzel los und folgte ihnen ins Grenzenlose nach.

Als Bergtora heranwuchs, war die Landflucht schon stark im Abnehmen begriffen. Sie durfte als gestoppt bezeichnet werden im Vergleich mit jenen Zeiten, da Hunderte, ja Tausende Herbst für Herbst und namentlich Frühjahr um Frühjahr das Land verließen. Doch war es immer noch der und jener, der an Bord eines Schiffes ging und über See verschwand.

Doch war es jetzt nicht mehr so sehr eine allgemeine Notzeit, die die Menschen von den Höfen trieb, sondern jetzt war eher das Mißgeschick oder die Untüchtigkeit des einzelnen schuld, wenn er ins Treiben geriet. So wurde es wenigstens von den Zurückbleibenden beurteilt. Leute, die jetzt ausreisten, waren Leute, die irgendwie nichts taugten. Auch Verwandtschaft und Freundschaftsbeziehungen „drüben im Westen“ konnten locken. Oder es war auch unglückliche Liebe mit im Spiel, Erinnerungen, die nicht verblassen wollten, Sehnsucht, die sich nicht stillen lassen wollte.

Indessen war der Grund zum Aufbruch bei weitem nicht alle Male klar oder bekannt. Zuweilen wußten wohl nicht einmal die Auswanderer selbst, warum sie eigentlich reisten. Ein nicht geringer Teil der Leute war von einer ständigen Rastlosigkeit besessen.

Immer wieder kam es vor, daß Menschen, die für vernünftig galten, aus scheinbar ganz zufälligen, nichtssagenden und sinnlosen Gründen aufbrachen. Selbst hier in den Drei Tälern wußte man allerhand Seltsames davon zu erzählen. Man machte sich ganz einfach auf, verschwand, wie ein Vogel von einer Rasenscholle auffliegt, und niemand sieht ihn mehr. Ratlosigkeit und Tatlosigkeit, sagte Brandur, geben dem Bösen nach. Unbrauchbare Dummköpfe wäre man am besten los. So einfach lagen die Dinge für ihn. Mindestens behauptete er es.

Jedesmal, wenn Bergtora von einem hörte, der beabsichtigte auszuwandern, bekam sie gleichsam einen Stoß vor die Brust, konnte einen Augenblick keine Luft holen. Waren es Leute, die sie kannte, oder angesehene Menschen, gleichgültig ob bekannt oder unbekannt, dann weinte sie über sie, weinte bei dem Gedanken an den Verlust, den das Land dadurch erlitt, und an die Gefühle ihres Vaters dabei, weinte im stillen. Niemand durfte merken, wie nahe es ihr ging. Besonders ihr Vater durfte niemals auch nur eine Ahnung davon bekommen, daß sie über die Auswanderer weinte. Wie er selber darunter litt, meinte sie zu wissen, aber man mußte auf seine bitteren Worte Bedacht nehmen, daß solches Pack keine Träne wert sei, sondern höchstens einen Fluch. Aber es sei ohnehin unnötig, Unglück auf sie herabzurufen; sie nähmen es ja als das einzige Eigentum mit, das sie auf ihre Kinder vererben würden. Brandur war sonst kein Mann der vielen Worte, aber über diesen Gegenstand konnte er geradezu beredt werden.

... Bjarg rechnete nicht zu den großen Höfen in den Drei Tälern. Eigentlich war es nur ein Zweighof des großen Hofes Tindastol gewesen. Indessen, es war eine gute, kleine Wirtschaft, der innerste Hof im Eindal, und also schön seitab. Was talaufwärts von Bjarg lag, das waren Bergbauernhöfe — Katen und Fuchslöcher, wie es das vornehme Pack auf Tangen nannte. Tangen — so wurde der Handelsplatz Daltangi meist kurz genannt. Man sollte die Heide ausfegen, meinten sie, und den Dreck zwangsweise nach Amerika verfrachten.

Von Bjarg hinüber nach dem Nachbarhof Tindastol war es ein gutes Stück Weg; man mußte schon einen trockenen Tag erwischen,

um ihn in weniger als anderthalb oder zwei Stunden zu reiten. Wollte man mit Packpferden zum Handelsort und noch vor Einbruch der Nacht wieder daheim sein, so mußte man vor Tau und Tag aufbrechen. Doch Brandur hätte nichts dagegen gehabt, wenn der Weg nach Tangen doppelt so lang gewesen wäre; ihn hätte es nicht ärmer gemacht, und die größere Unbequemlichkeit wolle er gern auf sich nehmen, pflegte er zu sagen. Aber wie die Dinge von der Natur und der Vorsehung nun einmal geordnet waren, konnte man nicht klagen; man konnte auf Bjarg verhältnismäßig friedlich leben und sterben, wenn man die Steuerzettel und die ansteckenden Krankheiten ausnahm, zwei Übel, die ihren Ursprung und ihr Heimatrecht auf Tangen hatten. Vom Handel ganz zu schweigen, einer Kunst, die dem Bauern allemal abhold ist! Brandur führte ein Schlagwort im Munde von Tod, Teufel und den Taugenichtsen auf Tangen, einer Dreieinigkeit, die man in den Drei Tälern am liebsten los wäre.

Sonst waren die Drei Täler eine recht angenehme Gegend mit recht angenehmen Menschen. Nein, gegen das Land war nichts einzuwenden – keinesfalls. Wer zuzugreifen verstand und sich einigermaßen menschlich anstellte, konnte sich hier gut durchschlagen. Man hatte in den Drei Tälern nie einen armen Mann gesehen, ohne daß er selbst oder das Schicksal daran schuld waren. Und selbst solcher armen Teufel, die auch sonst überall Schiffbruch gelitten hätten, gab es nur wenige. Doch, es war ein gutes, geräumiges Land, drei Täler nebeneinander: am weitesten südlich war Eindal, lang und breit gegen das Meer geöffnet, das Haupttal, wo der Pfarrhof Eindal und die Kirche von Eindal lagen. Nördlich davon Tvedal, das mittlere Tal, fruchtbar, mit grasreichen Hängen zwischen Schutthalden und Felsbrocken. Und am weitesten nach Norden Tredal, dem Namen nach das bekannteste und von Reisenden oft fälschlich für das Haupttal gehalten, übrigens ein recht wohnliches Tal, nur etwas abgelegen. Ferner war dort noch der Strandgürtel, eine Reihe schwerreicher Höfe mit unermeßlichen und, wie man munkelte, unbesteuerten Einkünften aus Meer und Strand, ganz abgesehen von endlosen Weiden in den Bergen dahinter. Endlich war da das Hochland, die Heide, mit ihren verstreu-

ten Berghöfen oder vielmehr Berghütten in den halbwilden Gebieten landeinwärts von der eigentlichen Gemeinde. Dort, wo die Täler keine eigentlichen Täler mehr sind, sondern nur noch flache Senken zwischen weit auseinanderliegenden Bergen und zuletzt nur noch mehr oder weniger weiträumige Moorstrecken um einen See oder deren zwei, die sich zwischen endlosen Schutthalden und kuppigen Lavahöhen verstecken.

Die Heide, wie wir das Hochland mit seinem isländischen Namen nennen wollen, war der unvergleichlich geringste Teil des Bezirks und lag so abseits, daß man die Heideleute unten in den Tälern lange Zeit ganz vergaß, zuweilen monatelang. Richtig gegenwärtig war einem die Heide eigentlich nur, wenn sie sich in Frühjahr und Herbst selber in Erinnerung brachte. Im Frühjahr, wenn die Heidebauern in Gruppen ankamen, jeder ein paar Packpferde hinter sich, um bei dem dänischen Kaufladen auf Tangen, Johnsen und Bruun, wie er auf den Rechnungen hieß, oder Jonse, wie die Bauern ihn nannten, ihren Sommerbedarf gegen ihre Wolle einzutauschen. Im Herbst, wenn sie desselben Weges kamen, um sich ihren Wintervorrat gegen Fleisch, Häute und Talg ihrer Schlachtschafe einzuhandeln.

Diese Bauern aus der Heide nahmen ihren Weg gern über Bjarg. Für manche war es der geradeste Weg zum Handelsplatz, wenn auch die Wege durch das Tvedal hinunter den vielen Tobeln und Steilhängen im innersten Eindal vorzuziehen waren. Doch selbst Bauern, für die es keinen kleinen Umweg bedeutete, wählten nicht selten die schlechtere Strecke. Es war so behaglich, beim Bauern von Bjarg zu Gast zu sein. Man blieb dort einige Nächte und hatte es wunderbar. Es ließ sich sogar einrichten, wenn man ganz früh am Morgen aufbrach, daß man nach Tangen kam, seine Geschäfte abwickelte und abends oder bei Nacht wieder bei Brandur und Una war. Das war für die Heidebauern so bequem. War das Wetter so gut, daß man sich auf seine Beständigkeit verlassen konnte, oder so schlecht, daß man sich lieber nicht hinauswagte, gab man ein oder zwei Nächte zu, ließ die Gäule sich gründlich ausruhen und konnte mit Brandur und Una alles gründlich durchsprechen.

Und gleichgültig, wer man war: kam man von der Heide oder war dort oben daheim, so wurde man auf Bjarg aufgenommen wie ein Verwandter oder alter Freund, ob man nun bei Tage oder Nacht ankam. Einem Mann, der mit Packpferden behaftet ist, fällt es nicht immer so leicht, zu berechnen, wieviel Zeit man zu einem Weg braucht, der kein Weg ist, sondern nur flüchtige Steige und Fährten kreuz und quer durchs Land. Man kann vor Tagesgrauen aufbrechen, um rechtzeitig anzukommen, und ist doch zur Schlafenszeit noch nicht am Ziel. So vieles kann auf einem langen Weg geschehen, ganz abgesehen davon, daß Weg und Wetter und Reiseglück nicht in der Hand des Reiters liegen. Das begriff man auf Bjarg so gut. Zu welcher Tages- oder Nachtzeit ein Reisender auch anklopfte: wenn er von der Heide kam, mußte er zuallererst etwas Warmes zur Stärkung haben, und dann ein richtiges Bett zum Schlafen, selbst wenn es dazu nötig war, die Kinder zu wecken und in die Scheune zu verweisen, um Platz zu schaffen. Im Herbst, etwa zu der Zeit, da die Nächte lang und schwarz werden, und dann wieder im Frühsommer, wenn die Tage immer länger werden, bis alles, was da Dämmerung heißt, für immer aus dem Lande verbannt scheint, konnte es Nacht für Nacht geschehen, daß Una zu ihrer jüngsten Tochter kam, die in ihrem Bett lag und wie ein Stein schlief, sie leise an der Schulter berührte, um sie nicht allzu plötzlich zu wecken, und flüsterte: „Bjargföst, meine kleine Bjargföst — wach auf, mein Kleines, nimm deine Geschwister und eure Decken mit in die Scheune hinaus und kriecht ins Heu — sie sind da, unsere Nachbarn von der Heide sind da ...“

Ja, denn der Name, den sie in der Taufe nicht kriegen durfte — der war irgendwie an ihr hängengeblieben. Sogar ihre Mutter benutzte ihn unbedenklich, wenn es darauf ankam. Und sie war noch nicht sehr alt, die kleine Bjargföst, da war es schon eine Selbstverständlichkeit, daß sie, die jüngste, auf die älteren Geschwister aufpaßte, sich ihrer mit der Mutter zusammen annahm, darauf sah, daß sie sauber waren und sie nichts ankam. Bjargföst hier und Bjargföst da, so ging es den ganzen Tag, und oft rief man nach ihr von allen Seiten zugleich.

Die Nachtgäste von der Heide, die „Nachbarn“, wie sie genannt

wurden, selbst wenn sie ein, zwei Tagereisen entfernt wohnten und mehrere Höfe oder vielmehr Heidehütten dazwischenlagen, die Nachbarn nannten sie meist bei ihrem richtigen Namen, nannten sie Bergtora, wie sie ja auch getauft war. Es ist am passendsten, wenn man Gast im Hause ist, keine Kosenamen zu benutzen. Aber wenn sie ihr etwas Frohes oder Trauriges zu berichten hatten, daß jemand krank oder tot war oder daß ein Kind geboren war oder vielleicht auch nur ein Kalb — ja selbst wenn es nichts weiter war, als daß sie so ungewöhnliches Glück gehabt hatten, in diesem prächtigen Frühjahr kein einziges Lamm zu verlieren — hoffentlich wird nur der Fuchs auf der Sommerweide nicht zu schlimm hausen — oder daß die Heuernte über mittel gewesen und glücklich unter Dach und Fach war —, wenn sie etwas so Wichtiges zu erzählen hatten, gingen auch sie ohne weiteres zum Hausbrauch über: „Hör mal, Bjargföst, mein Mädel . . .“ Und dann ging es los.

II

Es war ein Frühlingstag mit kleinen Wolkenflöckchen hie und da an einem klaren Himmel, ein strahlendes Wetter. Und in diesem strahlenden Wetter hatte ein kleiner Mann seine liebe Not mit einer braunen Stute auf dem Hofplatz von Bjarg, während Bergtora, dunkelblond und schlank, aber groß für ihr Alter, mit ihren blauen Augen alles beobachtete, was geschah. Die Arme hatte sie eine Spur abgespreizt, die Hände waren bereit, zuzugreifen, falls ihre Hilfe benötigt würde, was sie hoffte. Es fällt einem so schwer, tatenlos dabeizustehen, wenn jemand in Bedrängnis ist. Der Mann, der sich mit der Stute abrackerte, gab auf ihre Vorbereitungen nicht acht. Hingegen ließ er seine Zunge laufen, soweit ihm die Stute Atem ließ. Sätze und Satzbruchstücke entfielen seinem Munde mit Zwischenräumen, die durch den Kampf, in den er verwickelt war, bestimmt wurden. Doch war er lustig und vergnügt — oder tat wenigstens so:

„Du solltest das Fohlen bei uns daheim sehen, Bjargföst — das von der Braunen da. — Stell dich nicht so an, Alte! — Ich konnte es nicht mitnehmen, leider — bei uns oben ist die Schmelze noch in vollem Gange, das Eis ist weich oder breiig. — Sie vermißt ihr Kleines, drum ist nicht an sie heranzukommen — wiehert, schlägt und beißt. — Paß auf, mein Mädel!"

„Soll ich dir nicht helfen?" fragte Bjargföst und bebte allmählich vor verhaltener Unternehmungslust.

„Mir helfen? . . ." Der Mann wollte seinen Ohren nicht trauen. Er starrte sie einen Augenblick verwundert an, bekam aber gleich wieder genug mit der Stute zu tun, vergaß seine Verwunderung und spann seine Gedanken fort: „Das ist nicht aus Bosheit — nein, nein —, aber meine Finger sind halt nicht so weich wie ein Fohlen-

maul. — Ho, steh doch still, du Biest! — Es ist ja zu deinem Besten. — Wenn du eine Kelle holen wolltest, könntest du Stutenmilch zu kosten kriegen — ein herrliches Getränk, und so gesund! — Du weißt doch, der Nonni auf Laek, der junge Jon auf Laek, der jetzt zum Frühjahr eingesegnet wird — ein braver Bursche, und was für Hände sitzen an dem Burschen! — Weißt du, daß der mit Stutenmilch aufgezogen ist? — Das ist wahrhaftig wahr!"

Bjargföst hatte keinen Zweifel daran geäußert, um so weniger, als sie im Bilde war. Hingegen unterbrach sie den Redestrom des kleinen Mannes mit den — leicht hingeworfenen — Worten: „Ich werde im Frühjahr auch konfirmiert."

„Ist's die Möglichkeit! Nein, sieh mal an!" rief der Mann aus, während er zugleich ein paar Strahlen Milch aus dem Euter der Stute herausbekam und dadurch wieder auf die Geschichte verfiel, in der er eben unterbrochen worden war . . . „Ja, es traf sich ja so traurig, daß sie starb, Nonnis Mutter, als er geboren wurde. Und gerade vorher hatte die einzige Kuh auf dem Hof zur Unzeit gekalbt, und meilenweit nicht ein Tropfen Milch aufzutreiben. Es ist oft schwer mit Milch für Kinder oben bei uns in der Heide. Aber da gibt's sich, daß Jons Fuchsstute gerade fohlt, und was tut der alte Jon? Er läßt meiner Seel' die Stute Milch für alle beide schaffen, für den Jungen und das Fohlen. Sie sind nicht nur, wie man so sagt, Ziehbrüder, der große Skjoni und der kleine Jon! Sie sind wirklich Milchbrüder. Und gut ist's beiden bekommen, soweit Menschenverstand das beurteilen kann. Skjoni ist ein ausgezeichneter Traber und feurig wie ein Brand. Und Nonni hat Finger — nicht zu sagen, wie begabt! Gib ihm ein Messer in die eine Hand, ein Stück Holz in die andere, und er macht dir daraus, was du willst."

Der Mann, dem diese Worte entströmten, war Björn auf Leiti. Er war währenddem bestrebt, seiner Stute Linderung zu verschaffen, die außer sich darüber war, von ihrem Fohlen getrennt zu sein, und seine Wohltat nicht zu schätzen wußte. „Mein guter Björn" war, obwohl er einen langen Heimweg hatte — sieben bis zehn Stunden Ritt mit Packpferden je nach Weg und Wetter — in hohem Grade Nachbar des Bauern auf Bjarg. Denn wenn auch ein einzel-

ner Hof dazwischenlag — Skyggedale, ein karger Hof nördlich des Flusses —, so stießen doch südlich des Flusses die Besitzungen von Bjarg und Leiti irgendwo weit oben im Tal zusammen.

Das junge Mädchen wandte kein Auge von dem schmächtigen, bärtigen Mann, der sich so treulich mit seiner Stute abplagte. Endlich richtete er sich auf, legte ihr die Hand auf die Mähne, und jetzt mußte die Braune wohl einige Linderung spüren, denn sie wieherte leise, wie zur Versöhnung — doch nicht ohne einen vorwurfsvollen Unterton. Das junge Mädchen hatte ein Gefühl, daß der Heidebauer im Grunde seines Herzens keineswegs so unbekümmert war, wie er sich gab; sie war sich aber auch klar darüber, daß seine Kümmernisse nicht im entferntesten mit den Dingen zusammenhingen, von denen er so eifrig redete. Warum versteckte er sich vor ihr, da es doch schien, als habe er ihr etwas zu sagen?

„Ist irgendwas nicht in Ordnung — zu Hause bei dir?“ fragte sie — ziemlich verlegen.

Der Heidebauer verstummte plötzlich und sah ihr gerade in die Augen. Sie hatte ein paar sichere Augen, das Mädel. „Was sollte wohl nicht in Ordnung sein? — Aber dumm bist du nicht, mein Kind!“

Bjargföst wartete. Als Björn keine Miene machte, mehr zu sagen, fragte sie wieder: „Ist etwas mit Eiki auf Haug?“ Sie kannte ihre eigene Stimme kaum wieder. Es war das erste Mal, daß sie einen Erwachsenen nach erwachsenen Angelegenheiten fragte.

„Was sollte es auch sonst sein als mein guter Eiki, der arme Lump!“ brach da Björn mit der Hitzigkeit eines Mannes los, der etwas schiefgehen sieht, ohne dagegen Rat zu wissen. „Stell dir vor: er läßt sich doch von Gott und der Natur die letzten Möglichkeiten wegreißen, sein Leben zu fristen.“

„Von Gott und der Natur?“ wiederholte das Mädchen etwas verwundert.

„Ja, ich erlaube mir, das geradeheraus zu sagen — von Gott und der Natur“, bekräftigte Björn ein wenig schamrot und etwas sanfter als vorher, doch keineswegs gewillt, nachzugeben. „Wenn sich jemand getroffen fühlt, so ist das seine Sache. So viele Kinder,

wie ich verloren habe, sollte ich wohl das Recht haben, frei von der Leber weg zu sprechen. Denn wenn ich auch mein Teil Schuld an ihrem Tode haben mag, so doch sicher nicht die ganze Schuld. Es gibt so viel Verborgenes im Menschenleben, kleine Bjargföst. Und mit Eiki ist es jetzt reinweg verhext. Die Bestie unter seinem Hof, ich meine den Haugelf, hat sich wieder einen tüchtigen Happen von seinem Grasland weggeschnappt, jüngst bei der Schneeschmelze. Die guten Heuwiesen, auf denen das Leben dieses Hofes beruht, werden Jahr für Jahr kleiner. Der Boden wird bis auf den Felsgrund verblasen. Wenn auch nur ein Lüftchen irgendwoher weht, augenblicklich steht der Erdrauch wie ein gelber Nebel um diese verdammte Kuppe von Haug."

„Kann denn Eiki was dafür?" fragte das Mädchen, ein wenig betroffen. „Und warum nennst du ihn einen Lumpen? Eiki ist immer sehr ordentlich angezogen."

„Ob er was dafür kann?" wiederholte Björn und nahm ihre Einwände in der Reihenfolge vor, wie sie vorgebracht waren. „Wer sagt denn, daß er was dafür kann? Aber einen Lumpen nenne ich jeden, der Hof und Wirtschaft verlumpen läßt, ganz gleich aus was für einem Grund, und wenn er auch noch so fein angezogen ist. Da kann mich jeder drum schelten, der will. Und es ist ja auch nicht gesagt, um jemanden zu beleidigen. Oder es müßte eine Beleidigung sein, einen Kranken einen Kranken und überhaupt die Dinge beim rechten Namen zu nennen. Nein, mein Kind. Das Unwesen, das um Freund Eiki wittert, das mag ein Verhängnis sein — was weiß ich. Irgendeine verzwickte Verhexung! Wie die Elemente um einen armseligen Häusler auf der Heide rasen, das geht nicht mit rechten Dingen zu. Als ob dort was zu holen wäre!"

„Die Elemente?" wiederholte das Mädchen, unsäglich verblüfft, und mußte zunächst an das kräftigste Gespenst der Gegend und Landschaft denken, an den Torgeir-Stier.

„Ja, ich erlaube mir, zu sagen: die Elemente", wiederholte Björn und gedachte in diesem Punkte nicht nachzugeben. „Es sieht fast wie eine giftige Verschwörung gegen den armen Kerl aus, wie eine Verfolgung und Teufelei! Gott weiß, ob er nicht drauf und

dran ist, das Ganze aufzustecken und auf und davon zu gehen. Ich habe so meine Ahnungen."

Der Bauer von Bjarg war dazugekommen und stand plötzlich bei ihnen, hatte den Schluß des Gespräches gehört. Er warf einen raschen Blick auf seine Tochter, fragte Björn ärgerlich: „Ist das Kinderei oder Ernst? So offen hast du zu Una und mir nicht gesprochen."

Björn erwiderte ruhig und unverzagt: „Wird sie denn nicht jetzt im Frühjahr konfirmiert, unsere Bjargföst."

„Wenn das richtig ist, was du erzählst, dann ist es eine ernste Sache und taugt nicht, mit einem jungen Menschen besprochen zu werden — wenigstens nicht allein", fuhr Brandur fort. „Was hat Eiki gesagt, daß du vermutest, er will Haug abgeben?"

„Sehr redselig war Freund Eiki niemals, wie du wohl weißt", brachte Björn langsam heraus. „Geradezu beredet hat er die Sache mit mir ja denn auch nicht. Aber man glaubt doch dies und jenes bemerkt zu haben. Wenn man seine Augen im Kopf und die übrigen Sinne beisammen hat — sogar sehr gut beisammen — und wenn man seine Kinderschuhe in der Heide abgelaufen hat, dann braucht man sich nur zu treffen und guten Tag zu sagen, um Bescheid zu wissen. Von Träumen gar nicht zu reden. Auf die sich mancher versteht! — Was Freund Eiki angeht, so ist sein Zusammenbruch so sichtbar wie die Haare auf dem Hund. Er steht ihm im Gesicht geschrieben. Er schwelt um ihn wie Moordünste."

Brandur verstummte vor dieser sicheren Rede, sagte matt: „Armer Eiki — der arme Kerl! Und war doch ein solcher Kraftmensch! Tu mir den Gefallen, Björn, und red nicht weiter davon."

Björn antwortete ein wenig gekränkt: „Wir bilden uns ein, wir von der Heide, uns darauf verlassen zu können, daß nichts herumkommt, was wir unserer Bjargföst anvertrauen."

„Soso!" Brandur sah seine Tochter wieder an. „Aber gleichviel. Es ist eine alte Erfahrung, daß ein Ding, das an sich schon schlimm genug ist, durch verfrühtes Bereden noch schlimmer werden kann. Ich will dir nicht zu nahe treten — aber ist es mehr als bange Ahnung?"

„Die Zeit wird es zeigen", antwortete Björn trocken.

Brandur ergriff einen Stein vom Wall und schmetterte ihn gegen einen anderen Stein. Das sah ihrem Vater so wenig ähnlich, daß Bjargföst zusammenfuhr und errötete. „Nun ja", sagte Brandur. „Man muß es nehmen, wie es kommt. Die Menschen nach Amerika — Grund und Boden zum Teufel! Das scheint der Weg zu sein. Unser Zukunftsweg. Kein Wunder, wenn es ein Ende mit Schrecken nimmt. Wo ist er geblieben, der Segen, der früher allezeit an dem Bauersmann auf der Heide haftete?"

Björn murmelte, daß man den Mut nicht verlieren dürfe. Man müsse das Böse mit dem Guten nehmen. Dem Mädchen gefiel weder der Ton, in dem er redete, noch der Blick, der die Worte begleitete.

Brandur fuhr in kaltem Ton fort: „Ein verlorener Mann ist ein verlorener Mann. Ein verlassener Hof, und wenn er noch so gering ist, steckt an. Die Erde ist aussätzig geworden. Das Land hat den kalten Brand bekommen."

Er schwieg plötzlich. Dachte an den Nachbarhof von Haug. Wie würde es mit Laek gehen? Auch dort fraßen und zehrten die mahlenden Stürme des Berglandes an der kostbaren Grasnarbe um das Gehöft, schälten den Mutterboden bis auf den nackten Fels fort. Mit nie ermüdendem Fleiß hatte der alte Jon diese seine Hauswiese gepflegt und vergrößert, daß es eine Lust war, und jetzt schwand sie vor den Raubtierzähnen der Unwetter Jahr um Jahr mehr dahin, schrumpfte zusammen wie ein schlechtgespanntes Fell an einer Wand. Wenn es so fortging, war vorauszusehen, daß der Hof in ein paar Jahren wie auf einem Sockel aus der letzten Fruchterde des Landes dastehen würde. Und dann würden eines Tages die wilden Wetter anheben, den Grund unter den Wänden abzugraben — diesen schmucken Wänden, die aus flachen Steinen aufgebaut waren, Lage um Lage, so kunstvoll, daß die Häuser eine Zierde der Heide, ja des ganzen Landes waren. Nicht einmal in Nupadal gab es solche Häuser, eine Lust für jeden Vorüberkommenden, ein Trost in vielen Sorgen, ja eine Ehre für jeden Heidebauern, solche Gebäude in nächster Nachbarschaft zu haben. Alle waren sie stolz auf diese Häuser. Um keinen Preis durfte Laek zugrunde gehen. Dann würde die Heidesiedlung im Ernst bedroht sein. Aber wer wollte es verhindern? Wenn es so fortging!

„Würde es nichts nützen, wenn —", sagte Bjargföst, brachte aber den Satz nicht zu Ende.

„Was sollte nützen?" fragten ihr Vater und der Heidebauer wie aus einem Munde. Sie hatten eine Zeitlang geschwiegen, alle drei. Geschwiegen, wie Menschen schweigen, die nicht mehr aus und ein wissen und nur noch auf ein Wunder hoffen. Dann greift man nach einem Strohhalm.

„Wenn er Hilfe auf den Hof bekäme, meine ich", vollendete das Mädchen leise und wäre aus Scham über ihre Dreistigkeit am liebsten in den Boden gesunken.

„Ob er nicht eher Glück braucht als Hilfe?" sagte Björn.

Brandur stand in Gedanken, murmelte nur: „Wo finden wir eine Stelle für ihn, wenn es so steht? Welcher der Ödhöfe eignet sich am besten dazu, wiederaufgerichtet zu werden?"

Aber jetzt bekam es Björn plötzlich mit der Eile, griff den Sattel vom Zauntritt, warf ihn seiner Braunen auf den Rücken und zog den Gurt fest. Endlich erwachte Brandur aus seinen Gedanken:

„Du gehst erst hinein und nimmst einen Bissen, ehe du weiterreitest."

Das Essen stand auf dem Tisch und wartete. Während Björn aß, saßen sie dabei und redeten mit ihm, Brandur und Una. Bjargföst hatte sich auf die Bank unter dem Fenster gesetzt, und es war deutlich, daß sie sich von dort nicht zu entfernen gedachte.

„Du erlaubst mir also, den Burschen Brandur zu nennen?" fragte Björn mitten in einer anderen Unterhaltung und kehrte gleich wieder zu seinem Gegenstand zurück. Brandur ging nicht weiter darauf ein, antwortete nur kurz: „Warum nicht."

Björn war im Essen so flink wie in anderer Arbeit, aber er konnte den Mund für zwei Sachen auf einmal gebrauchen: „Am liebsten ließe ich ihn Brandur Einarsson taufen, wenn der Pfarrer sich darauf einläßt, und am allerliebsten Brandur Einarsson auf Bjarg. Falls du nichts dagegen hast. Aber das hat noch Zeit bis später. Vorläufig wird er kaum schon getauft. Er ist ja nicht mehr für lange Reisen zu haben, der alte Sera Torvaldur. Und der Bursche noch ein bißchen zu klein für die Strapazen. Das wird

wohl noch seine ein, zwei Sommer dauern. Aber wir können ja immerhin anfangen, einen vernünftigen Namen für ihn zu finden. Und ehe ich ihn Brandur nenne, mit oder ohne geweihtes Wasser, hielt ich es für passender, dich zu fragen. Ganz davon abgesehen, daß ich gezwungen sein könnte, ihn selber zu taufen. Die Worte, die dazu nötig sind, habe ich mir auf den Rand einer alten Zeitung geschrieben; sie steckt hinter einem Sparren gleich über meinem Bett. Man muß auf alles vorbereitet sein. Und wir können einen Namen brauchen, an dem etwas Glück haftet. Unser Nachbar gleich nebenan ist ja just kein Glücksmann."

Una saß mit einem Lächeln in den ruhigen Zügen da. Bei diesen Worten Björns verblaßte das Lächeln ein wenig; doch mußte man sie recht genau kennen, um es zu merken. Konnte er wirklich meinen, was er sagte? Aber man mußte mit Eltern Nachsicht haben, die ihre Kinder verloren haben. Ihnen selber war Gott gnädig gewesen. Wie die Sonne draußen vor dem Fenster schien! Um den Hof begann es grün zu werden, das Frühjahr war nahe. Aber dort lag ja Björns Satteltasche. Und ziemlich mager. Sie ergriff sie und sagte: „Darf ich in deine Tasche sehen?" Und war schon aus der Stube.

Draußen in ihrer Vorratskammer suchte sie dies und jenes, das Ella auf Leiti brauchen konnte, und stopfte es in die Satteltasche. Machte sie ganz voll. Eine so liebe Frau, die Ella auf Leiti! Alle waren sie so prächtige Menschen, die Heideleute. Eine Gabe Gottes, unter guten Menschen zu leben.

Als Una in die Stube zurückkehrte, war Björn mit Essen fertig und hatte sich erhoben, um Abschied zu nehmen. Er bedankte sich bei Brandur und Una für die Gastfreundschaft und wandte sich dann zu dem jungen Mädchen auf der Bank unter dem Fenster. Es drängte ihn so oft, Bjargföst übers Haar zu streichen; jetzt tat er es, es gab sich so leicht, daß sie saß. „Kommst du uns nicht bald einmal besuchen, Bjargföst? Du kennst die Welt nicht, solange du die Heide nicht kennst."

Una reichte ihm die Satteltasche und trug ihm Grüße für Ella auf. Und jetzt hatte es der kleine Mann plötzlich eilig, wie immer, wenn er endlich auf die Beine gekommen war. Im Handumdrehen

hatte er Lebewohl gesagt, war aus dem Hause, saß im Sattel: „Lebt wohl, alle zusammen!"

„Gott schütze dich", rief ihm Una nach, aber er war schon außer Hörweite, ritt im Galopp am Fluß hinauf. Sie sahen ihm eine Zeitlang nach. Jetzt, wo es heimging, war die Braune willig.

Nicht ohne bange Ahnungen mußte sich Brandur fragen, weswegen er eigentlich gekommen war. War er mitten in der arbeitsreichen Frühsommerzeit den langen Weg geritten, nur um seine Einwilligung zu einem Namen zu holen? Und noch dazu eine Einwilligung, mit der es so gar keine Eile hatte. War er nicht vielmehr ausgeritten, um etwas zu suchen, das er verloren hatte? Es war wohl Eikis bevorstehender Fall, der schon Unruhe um sich verbreitete.

III

Pfingsten brach an, da die Zeit gekommen war, und was für ein Pfingsten! Bjargföst hatte nie davon geträumt, daß ein solches Fest in der Welt möglich wäre. Doch bekam sie einen Vorgeschmack von dem, was zu erwarten stand, schon am Vorabend, als das Ehepaar von Nupadal, Torleif und Jora, mit seinen drei Kindern die Hänge herabgeritten kam und kein Hehl daraus machte, daß sie einzig und allein gekommen wären, um sie zur Kirche zu begleiten und zu sehen, wie sie sich bei der Einsegnung bewähren würde. Und sie hatten ein Packpferd mit und mehrere ledige Pferde und Kisten mit Kuchen und Flaschen voll Rahm und geräuchertem Schafschinken und Gott weiß was. Gott bewahre ... Die Töchter mit den seltsamen Namen, Heidrun und Alfrun, fanden rasch einen Platz in der Staatsstube und blieben dort unbeweglich sitzen; kaum ein Wort war aus ihnen herauszukriegen, und sie änderten ihre Stellung nur, wenn niemand sie beobachtete. Bjargföst schlüpfte zu ihnen hinein und saß etwas bei ihnen, sobald sie Zeit hatte. Ihr Bruder Torhall ließ kein Auge von ihnen. Es war sehr ungemütlich. Daß diese Leute gekommen waren und zu solchem Zweck, konnte sie nicht begreifen. Nupadal war der einzige Großbauernhof drinnen in den Bergen, gehörte zu einem andern Kirchspiel, und die Leute von dort kamen verhältnismäßig selten, im Vergleich zu den anderen Heidebauern. Torleif war unabhängig von allem, was Kaufmann hieß, und handelte mit Tangen nur, wenn es ihm paßte. Er machte seine Geschäfte dort, wo er für seine Waren den besten Preis bekam und am billigsten einkaufen konnte. Aber Nachbarn von der Heide waren ja auch sie, Freunde, und das zeigten sie bei dieser Gelegenheit.

Sobald Jora sich des Reitzeugs entledigt hatte, suchte sie Una auf. Und bald bewegte sie sich zwischen Küche und Vorratskammer genauso sicher und gewohnt wie daheim in Nupadal. Eine helfende Hand konnte auch wirklich nichts schaden. Jora konnte Una mitteilen, daß sie mehr Gäste bekommen würden, als sie berechnet hatten, weit mehr Gäste. Es war wohl mein lieber Björn, von dem der Vorschlag ausging, die Heidebauern sollten Mann für Mann erscheinen, alle, die irgend konnten, und mit Bjargföst zur Kirche reiten. Es sei nur recht und billig, ihr ein wenig Ehre anzutun, so oft, wie sie ihnen ihr Bett überlassen hätte. „Übrigens, was sehe ich da, Una? Du meinst doch nicht etwa, ich solle im Bett von unserer Konfirmandin schlafen? Daraus wird nichts, meine Liebe!"

Wenn Jora sich einmal etwas in den Kopf gesetzt hatte, war sie nicht leicht davon abzubringen. Das Mädchen konnte sich wehren, soviel sie wollte, sie mußte diese Nacht selbst in ihrem Bett schlafen. Sie dürfe die Nacht, ehe sie in die christliche Gemeinde aufgenommen würde, nicht in einer Scheune schlafen, eiferte Jora, und darin stimmte Torleif ihr zu. Sie müsse zeigen, meinte Jora, daß sie in der Kirche so fix sei wie in der Küche: „Guck in deinen Katechismus, mein Schatz, vielleicht gibt's doch noch etwas, das du nicht sicher auswendig kannst."

Bjargföst hatte im Augenblick alles und jedes vergessen, und der Katechismus ließ sich in einer einzigen Nacht kaum wieder lernen. Bestimmt würde es ihr morgen schlecht gehen, sie würde sich selbst und der Heide Schande machen — und hatte sie es wohl besser verdient: freute sich über ihren Putz und hatte ihre Christenlehre vergessen! Da sie einmal gezwungen war, ihr Bett zu benutzen, konnte sie ebensogut gleich hineinkriechen; aber schlafen konnte sie nicht. Wie sollte sie auch, wenn ihre Geschwister draußen in der Scheune lagen und sie nicht da war, um auf sie aufzupassen!

Sie hatte noch nicht lange gelegen, da sprang sie wieder aus dem Bett, zog rasch etwas über und schlich durch die Gänge hinaus. Noch ehe sie zur Scheunentür kam, hörte sie Schlaflaute, die ihr bezeugten, daß drinnen alles in bester Ordnung war. Dennoch öffnete sie die Tür einen Spalt und sah hinein. Da lagen ein paar

Leute von der Heide zusammen mit ihren Geschwistern; sie mußten angekommen sein, nachdem schon alles zu Bett war. Über Menschen, die in einer Scheune schlafen, liegt immer etwas Vorläufiges, und doch wirken sie zugleich, als seien sie im Kampf hingesunken. Sie sind für eine Nacht gekommen — morgen ziehen sie weiter.

Bjargföst ging nicht sofort wieder hinein und in ihr Bett. Sie machte einen Abstecher in den Vorraum, öffnete sachte die Haustür und blickte in die Landschaft hinaus. Die verschleierte Nacht schien ihren eigenen Frieden, außer Zeit und Raum, zu genießen. Die Hauswiese hatte eben begonnen, ihre Sommerfarbe anzunehmen, ein Hauch von jungem Wachstum lag in der Luft, von duftender Erde. Den spinnenden Laut des Flusses und einiger Bächlein verschlang fast das Tosen des Wasserfalls. Sie stand dort mitten in der fremden Welt der Nacht, und doch außerhalb, ohne Kraft des Erfassens, ausgeschlossen. Nur halb verstand sie, was ihr gesagt wurde — nein, sie verstand es gar nicht. Im Augenblick nicht. Was sie hier undeutlich spürte, war so seltsam, so vieldeutig. Alltägliche Dinge, wie die Nacht und die Stille, wirkten plötzlich rätselhaft. Wie sollte es für ein junges Ding auch möglich sein, die verborgene Sprache der Dinge zu verstehen? Wenn nicht einmal die Erwachsenen sie verstanden! Und doch konnte sie sich von einem Gefühl nicht befreien, daß sie irgendwo im tiefsten Innern viel mehr verstand, als sie in Wort und Gedanken formen oder ausdrücken konnte. Verstand sie am Ende doch die Nacht? Aber vielleicht durfte sie sie nicht verstehen.

Sie fuhr zusammen, als ein Pferd schnaubte, riß sich aus ihren Träumen und eilte hinein und ins Bett. Sie kroch unter der Decke zusammen; sie war kalt geworden. Sie begann zu beten: „Vater unser." Sie bewegte die Lippen lautlos. Sie gedachte, alle ihre Gebete zu beten, ehe sie einschlief. Es geschah so oft, daß sie abends mitten in ihrem Gebet einschlief. Das mußte eine große Sünde sein, aber vielleicht durfte sie auf Vergebung hoffen, wenn sie sich besserte. Sie nahm sich immer vor, ein gutes Mädchen zu sein — und mitten in ihrem Gebet schlief sie ein.

Sie erwachte davon, daß die Sonne zu ihr hereinschien. Es war

fast, als habe sie ihr etwas Besonderes zu sagen. Sie erhob sich auf den Ellbogen, war so dankbar für das gute Wetter und so froh. Jeden einzelnen Bibelspruch, an den sie dachte, konnte sie sicher auswendig. Sie zog sich im Nu an und eilte ins Küchenhaus, machte Feuer auf dem Herd und setzte einen Topf Milch auf. Leuten, die in einer Scheune geschlafen haben, tut es gut, die Kälte mit einem Schluck heißer Milch zu vertreiben.

Als der Topf an seinem Haken hing, schlich sie hinein in die Wohnstube und das Giebelzimmer der Eltern und weckte leise die Mutter. Una legte den Arm um ihre Tochter, zog sie zu sich herunter, hielt sie eine Weile an sich gedrückt: „Meine liebe Bjargföst, mein Mädelchen! Wie dankbar muß ich Gott für dich sein, du großes Mädchen! Nun müssen wir uns wohl bald gewöhnen, dich Bergtora zu nennen, oder wenigstens Begga?"

„Ach nein, Mutter!"

In diesem Augenblick erwachte Brandur. Die Tochter lächelte dem Vater zu und schlüpfte aus der Tür. Sie begannen sich anzuziehen, das Ehepaar. „Sie war zeitig auf, die Kleine, heut wie alle Tage", sagte Brandur, „wollte wohl nicht aus der Gewohnheit kommen. Verdammtes Pech, daß sie nicht ihren richtigen Namen gekriegt hat!" Una bat ihn, am Pfingstmorgen nicht gleich zu fluchen, noch dazu ehe er ihr gesegnete Pfingsten gewünscht hätte. Brandur wünschte gesegnete Pfingsten, fügte aber hinzu, Una müsse doch wohl zugeben, daß das Mädel gut auf den Namen hätte getauft werden können, der ja doch ihr Name geworden war. Und daß es ihre, Unas, Schuld sei, wenn es nicht geschehen wäre. Una erwiderte, Bjargföst wäre doch geworden, die sie war, mit oder ohne den Namen. Mit ihr sei heute nicht zu reden, meinte Brandur — „Na, ich gehe 'raus und besorge die Pferde."

„Sieh vorher ins Küchenhaus, und hol dir eine Tasse heiße Milch", sagte Una.

„Was soll ich mit Milch? Ich bin kein Kalb. Trinkt eure Milch alleine!"

Aber wie es auch zuging, so nahm er doch den Weg durchs Küchenhaus, trank eine Tasse heiße Milch und sagte nicht nein zu einer zweiten. Auf dem Weg aus der Küche begegnete er Tor-

leif und Jora, die jetzt auch auf waren. Bald kamen noch mehr Menschen dazu, teils Schläfer aus der Scheune, teils Leute, die lieber in der kühlen Nacht gereist waren. Die heiße Milch wurde in Krüge gefüllt und ins Gästezimmer gebracht. Der junge Jon von Laek kam auf Groß-Skjoni geritten, zusammen mit seinem Vater, seiner Stiefmutter und seinen Geschwistern und mit einer geschnitzten Bettleiste unter dem Arm. Die sollte der Pfarrer haben. Nonni war nicht sehr sicher in seinem Katechismus, hoffte aber Sera Torvaldur mit der Leiste milde zu stimmen. Er hatte sie mit Rankenschmuck um seinen Namen in Hauptrunen ausgestattet.

„Hauptrunen?" wiederholte Bjargföst und betrachtete die Leiste genau, ohne in dem Gewirr etwas, das einem Haupte glich, entdecken zu können. Sie nahm alles so wörtlich; Nonni übersah so viel Dummheit und ließ sie ohne Aufklärung.

Joras Prophezeiung, daß der Tag mehr Gäste bringen würde als berechnet, erwies sich als mehr denn zutreffend. Schon früh am Morgen konnte man sich kaum noch über den Hofplatz schlängeln, so viel Pferde standen dort. Stuben und Gänge waren vollgestopft mit Leuten. Und überall waren Hunde, und überall waren sie im Weg. Ein derartiges Gewimmel war bis zu diesem Tage auf Bjarg nicht gesehen worden, und das war nicht weiter verwunderlich; denn auf der ganzen Dreitäler-Heide war keine Hütte so armselig, daß sich nicht der oder jener von dort eingefunden hätte: der Bauer oder die Bäuerin, wo einer von beiden zu Hause bleiben mußte, meist aber beide samt allem an Kindern und Gesinde, was daheim abkömmlich war und ein Pferd zum Reiten hatte.

Auf Kliffell traf es sich so unglücklich, daß der alte Pall bettlägerig war und Tora ihn nicht zu verlassen wagte. Aber es sollte doch auch von ihrem Hof jemand dasein. So hatten sie ihre einzige Hilfe geschickt, einen Menschen aus einem anderen Landesteil, den niemand kannte und der niemanden kannte. Er — Lafi hieß er — war mit einem Kasten Gebäck auf dem Sattelknopf angekommen, und nachdem er ihn Una mit den ihm aufgetragenen Worten übergeben hatte, verschwand er, übernahm es, dem und jenem sein Pferd zu holen, sicherlich nur, um einen Grund zu haben, sich beiseite zu drücken.

Die von den mageren Höfen munkelten etwas davon, daß Torleif sich wohl diesmal mit weniger Pferden hätte begnügen können. War das eine Art, mit einer ganzen Herde anzukommen? Anstandshalber mußte er Brandur anbieten, ihm die Weide zu ersetzen. War er etwa auf Pferdehandel? Gedachte er die Leute in den Drei Tälern übers Ohr zu hauen, mitten vor der Kirchentür am heiligen Pfingsttag?

Weder Torleif noch Jora gehörten zu den Menschen, die wegen eines Wortes gleich aus der Haut fahren. Was ein Mann redet, geht zuerst ihn selber an; er muß es verantworten. Hingegen hörte Una plötzlich auf zu lächeln — verbat sich, daß man in ihrem Hause ihren Gästen zu nahe träte. Die Redenden verstummten. Es sei ja alles nur Spaß gewesen. Es gab immer jemanden, der die Leute von Nupadal gern ein bißchen neckte, versuchte, wie weit man es treiben durfte. Aber wo steckte denn Torleif? Er war plötzlich nicht mehr zu sehen, war verschwunden, der Alte. Man warf Blicke auf Jora, die mit sicherem Schritt aus und ein ging und dafür sorgte, daß Milch in den Krügen war. Es wäre Jora niemals eingefallen, sich um solchen Schnack auch nur zu kümmern. Draußen in der Vorratskammer sagte sie zu Una: „Die sind es nicht gewöhnt, gar nichts zu tun zu haben! Und irgendwas müssen sie haben, um daran herumzukauen. Besonders erfinderisch sind sie dabei nicht."

Sie lachte herzlich. Es war deutlich zu hören, daß sie gegen die, von denen sie redete, alles andere als kühl gesinnt war.

„Wie muß ich euch beide oft bewundern, Torleif und dich", sagte Una. Und es saß noch ein Rest Ärger in ihr, aber sie schüttelte ihn ab und war wieder guter Laune.

„Na hör mal", lachte Jora. „Grund zur Schmeichelei gibt es doch wirklich nicht. Aber wo steckt bloß mein Alter?"

Torleif war, wie sich zeigte, hinaus auf die Wiese zu den Pferden gegangen. Er war, wie so oft schon, sein eigener Pferdeknecht, zäumte ein Jungtier auf, blaßgelb mit dunkleren Streifen auf dem Rücken. Es galt für etwas Besonderes. Das Tier stand brav still, während er ihm ein Schaffell aufschnallte und sich ohne Steigbügel auf seinen Rücken schwang. Es gab sich von selbst, daß man ihnen

beiden mitten auf dem Hof Platz machte, und im nächsten Augenblick hatte Torleif einen Damensattel hervorgezaubert und dem Pferd aufgelegt. Sieh mal einer an! Na ja, kein Wunder, wenn er zuweilen ins Schwarze traf, der Bauer von Nupadal — alter Rentierjäger der er war!

Als der Sattel festgeschnallt war, verlangte Torleif mit der Konfirmandin zu reden. Bjargföst wurde geholt. Und stand da plötzlich, Auge in Auge mit einem jungen Pferd, mitten in strahlendem Sonnenschein im Tau auf dem Grase, eine Menge Menschen um sie. Torleif ließ das Pferd eine Wendung machen: „Gefällt dir der da?"

Das junge Mädchen war außerstande, ein Wort zu sagen. Das Herz hämmerte ihr in der Brust, und die Zunge lag ihr starr im Mund. Das Pferd stellte die Ohren auf und schien sie zu betrachten. Es wirkte, als warte es auf Antwort. Wieder waren das Rauschen der Bäche und das Tosen des Wasserfalles die einzigen Laute. Der Tag kann ebenso voller Geheimnisse sein wie die Nacht. Es kam Bjargföst plötzlich so vor, als wäre in diesem Laut das verlebte Leben vieler Jahre gesammelt, ja auch das ganze künftige Leben von beiden — dem Pferd und ihr selbst. Seltsam, wie tief sie auf einmal mit diesem Tier verbunden war, das sie nie zuvor gesehen hatte und von dessen Dasein sie nichts geahnt hatte. Wenn sie die Sprache des Wasserfalles deuten könnte, würde sie wissen, was sie erwartete, was sie zusammen erleben würden. Die Tränen waren ihr nahe. Da reichte ihr Torleif den Zügel: „Du kannst darauf zur Kirche reiten, mein Kind. Und wenn er dir gefällt und du meinst, du könntest ihn liebgewinnen — gehört er dir."

Bjargföst vermochte den Zügel nicht entgegenzunehmen. Sie fiel Jora um den Hals, feuerrot, lachte und schluchzte — ach, wie sehr schämte sie sich doch! Sie war ganz schwindlig, mußte sich auf den Pferdestein setzen. Als sie wieder Herr über ihre Gedanken war, starrte sie ihr gelbes Pferd an, und ihre Augen erfaßten in einem einzigen Augenblick eine Menge Einzelheiten: die feingeformten Hufe, das Maul, die Mähne, die schlanken Beine, und die Augen — die Augen ... Es gibt nichts so Unschuldiges und zugleich Erhabenes wie den Blick im Auge eines jungen, gutbehandelten Pferdes.

„Wirst du ihn mir auch füttern können?" fragte sie verwirrt ihren Vater.

Das käme schon in Ordnung, meinte Brandur, ebenfalls leicht verlegen, und kaute an seinem Halm.

„Das Tier ist von mir, Sattel und Zaumzeug von meiner Frau", stellte Torleif fest. „Sieh hier — hier haben wir deine Anfangsbuchstaben einnähen lassen. Aber jetzt wäre es eigentlich an der Zeit, daß du mir um den Hals fielest."

Das wäre wohl auch geschehen, wenn nicht Jora gerade eine Peitsche zum Vorschein gebracht hätte, die sie unter ihrer Schürze verborgen gehalten hatte, eine Damenpeitsche aus Walfischbein mit silbernen Beschlägen: „Die gehört dazu", sagte sie. „Und das darf mir niemand verübeln: ich habe darauf nicht deine Anfangsbuchstaben eingravieren lassen; hier steht, wie du zu Hause heißt — Bjargföst. Gott segne und behüte dich alle Tage, mein Herz."

Bjargföst mußte Jora nochmals danken, ehe sie Gelegenheit fand, ihre Arme Torleif um den Hals zu legen. Der lachte und fand es höchste Zeit. „Aber wenn die Gabe auch gering ist, so haftet doch noch eine andere Bedingung daran, als daß du ihn gern hast. Tier und Reitzeug müssen sofort in Benutzung genommen werden — oder wie, ihr Bergbauern? Wollen wir sie morgen mit zu uns hinaufnehmen? Darüber sind wir uns doch einig? Auf dieser Reise ist dir alles erlaubt, nur eines nicht: du darfst keinen einzigen von uns übergehen! Davon wollen wir nichts wissen. Und ihr braucht euch um eure Tochter nicht zu beunruhigen, Brandur und du, Una. Wir bringen sie euch schon wieder, so zur Zeit der Heuernte, falls sie sich bis dahin nicht entschlossen hat, uns nicht mehr zu verlassen. Seht, so hatten wir uns das gedacht."

Was Torleif hier verkündete, stimmte nicht ganz mit der Wahrheit überein. Keiner hatte bis zu diesem Augenblick etwas Derartiges gedacht. Ja, dieser Torleif! Er konnte erfinden, wenn es ihn kitzelte, für andere zu denken. Es konnte vorkommen, daß man nichts gegen seine eigenmächtigen Gedanken einzuwenden hatte, jedoch war das andere die Regel.

„Du bist erfinderisch und weitherzig, das muß man dir lassen,

du ...", murmelte der alte Jon Laek, verschluckte aber aus Höflichkeit und in der Rührung des Augenblicks das letzte Wort. Statt dessen ließ er seine Faust, die gewöhnt war, mit schweren Steinen zu hantieren, mit voller Wucht — in aller Freundschaft natürlich — auf die Schulter des Nupadalbauern fallen. Es war ihm keineswegs zuwider, daß Torleif unter dieser gewichtigen Anerkennung halbwegs in die Knie sank. Er war am brauchbarsten auf dem Pferderücken, dieser Torleif. Aber ein Riese war er nie gewesen. Nur eine zähe Sehne. Eine sehr zähe sogar!

Una wandte verwirrt ein, es habe geheißen, der Pfarrer wolle die Konfirmanden an einem der nächsten Sonntage zum Abendmahl nehmen. Und Brandur meinte, er könne schlecht jemanden beim Wollewaschen entbehren. Torleif schlug es in den Wind. Er wolle sich gern verpflichten, das Mädel im Lauf des Sommers einmal zum Abendmahl zu begleiten, damit sie nicht allein zu knien käme, und was das Wollewaschen anginge, so sei es viel zu früh, jetzt schon daran zu denken. „Den Heidebauern möchte ich sehen, der sich mit weniger als zwei, drei Nächten begnügen würde, wenn sie schon mal kommt, unsere Kleine. Wir in Nupadal machen mindestens auf eine Woche Anspruch, so lange müssen Kelch und Wollekessel alleine fertig werden, so gut sie können. Wenn's verlangt wird, verpflichte ich mich, einen beweglichen geistlichen Jüngling herbeizuschaffen und für sie extra Gottesdienst halten zu lassen. Soll sie denn gar nicht spüren, daß sie jetzt ein christlicher, erlöster Mensch ist — oder es in ein paar Stunden sein wird?"

Jora tat ihr Bestes, um ihren Mann zu bremsen, aber Torleif war einmal in Schwung gekommen. Er ließ die Versammelten wissen, wenn jemand meine, ein Gottesdienst in Nupadal sei ein geringfügiges Ereignis, so wolle er bloß bemerken, die Kirche in Eindal sei zwar ein stattliches Gebäude, aber man könne auch daheim bei ihm gut aufrecht vor unserm Herrgott stehen, wenn man sich nur nicht gerade die Bank unter dem Querbalken aussuche. „Und wenn die Kirche auch etwas verfallen ist — denn das ist sie wirklich, sie ist ein altes Ding —, so habe ich doch einen vergoldeten Kelch aufzustellen und eine Schüssel für die Oblaten,

uralt, noch aus der papistischen Zeit, die Schüssel meine ich, und einen Leuchter auf dem Altar. Wenn noch weiteres zu bemerken ist, kann es immer noch später geschehen."

Es war nichts weiteres zu bemerken, außer daß Una hinzufügte: „Wenn Gott will!" Und bestimmter konnte eine Reise auf diesem Hof nicht beschlossen werden, darüber war man sich klar. Auch Brandur schien es zufrieden zu sein, es konnte ihm gut tun, dem Mädel, das Land kennenzulernen — „Flüchtlingsblut ist keines in ihr."

Man sah einander an, begriff nicht recht, was der Bauer von Bjarg meinte, aber daran war man gewöhnt. Plötzlich nahm er sich zusammen, gab erst Jora, dann Torleif die Hand, dankte im Namen der Tochter: „Es kommt nicht oft vor, daß mir die Worte fehlen, Torleif — aber ich habe mich mehr an die scharfen gewöhnt."

Das war in Brandurs Munde kein geringer Dank; und jetzt nahm auch Una sich zusammen und gab dem Paar von Nupa die Hand, mußte sich aber zugleich mit der Schürze über die Augen fahren — ein seltener Anblick auf Bjarg. Sie war so bewegt: „Ihr habt ihr eine größere Freude gemacht, als ihr ahnt", sagte sie. „Gott lohne es euch."

Jora bat sie, in diesem Zusammenhang nicht von Lohn zu reden, weder hier noch drüben, das hieße die Dinge auf den Kopf stellen. Und dem stimmte Torleif eifrigst zu: „Es ist ja eine Schmach und Schande, wie wir alle eure Güte und Gastlichkeit mißbraucht haben und mißbrauchen werden, solange ihr auf euren Beinen steht. Ihr seid uns Vater und Mutter, Schwester und Bruder. Wo wären wir, wenn wir Bjarg nicht hätten als unsere zweite Heimat, hier auf der Grenze zwischen Siedlung und Wildnis?"

Endlich war es Torleif gelungen, Bjargföst die Zügel zu übergeben, aber sie war so verwirrt, daß sie mit dem Pferd am Zügel von Mann zu Mann ging und zum Dank jedem einzelnen die Hand gab. Das machte sich ganz von selbst, und hinterdrein gingen sie alle, Männer, Frauen und Kinder, zu Torleif und Jora, gaben ihnen die Hand und sagten Dank und alles Gute. Die Heidebauern brummten sogar etwas davon, daß es sich zuweilen fast bezahlt

mache, Nupadal drinnen quer vor der Gletscherzunge liegen zu haben. Und sie bewunderten mit lauten Worten das Pferd. Man könne es ihm ansehen, meinten sie, daß es im Sommer Sandgras und im Winter Wildkorn gefressen habe!

Von diesem Augenblick an vermochte Bjargföst mit dem Tag nicht mehr recht fertig zu werden. Es steigerte ihre Verwirrung nicht wenig, daß sie bei der Arbeit keinen Handgriff tun durfte und alles, was geschah, um ihretwillen geschah. Was sie aber völlig schwindlig machte, das war die Tatsache, daß sie ein Pferd besaß — und was für ein Pferd! — und daß sie schon morgen lange, lange Wege reiten würde — unbekannte Wege. Sie fühlte sich in den neuen Kleidern, in denen sie sich so in acht nehmen mußte, nicht recht zu Hause. Und wie würde es mit der Prüfung gehen? Die Sprüche, die sie heute morgen so sicher gekonnt hatte, die hatte sie alle wieder vergessen. Und sie wurde so leicht rot, und sommersprossig war sie wie ein Schneehuhnei. Die armen Heideleute, die soviel von ihr erwarteten und jetzt wohl Schande von ihr erleben würden.

Doch bald hatte sie ihre Angst vergessen. In ihrem Gemüt war für nichts anderes Platz als für Freude und Erwartung. Die Berge, Seen und Bäche, die sie morgen zu sehen bekommen würde, die beschäftigten ihre Gedanken am meisten. Morgen! Immer wieder nahm sie sich vor, jetzt nicht mehr daran zu denken. Jedenfalls nicht, bis sie konfirmiert wäre. Aber sie brachte es nicht fertig. Es war so völlig unfaßlich, daß sie schon morgen auf den Pfaden reiten würde, auf denen die Heidebauern in all diesen Jahren mit ihren Packpferden heruntergekommen waren. Endlich würde sie ihre Höfe mit eigenen Augen sehen. Sie war so gespannt auf diese Höfe, war es immer gewesen. Jetzt würde es sich zeigen, ob die Bilder, die sie sich von ihren Stuben, Küchen und Vorratskammern gemacht hatte, der Wirklichkeit entsprachen. Sie war unermüdlich gewesen, ihre Freunde auszufragen. Bald würde sie nicht mehr zu fragen brauchen.

Als sie zum Ritt nach dem Pfarrhof fast fertig angekleidet war, kam Jora zu ihr herein, hieß sie sich auf einen Stuhl setzen und begann mit großer Umständlichkeit, ihr Haar zu machen. Bjarg-

föst schickte sich darein, aber wie gut war es doch, daß man nur einmal im Leben konfirmiert wurde! Lieber noch einen Zahn ziehen oder auf tiefgelegenen Wiesen bei strömendem Regen Heu rechen!

Endlich war es soweit, daß sie zu Pferde saßen. Sie ritten am Fluß hinunter. Den Weg war Bjargföst schon oft geritten, aber noch niemals auf eigenem Pferd. Sie hatte ihr Pferd so gern. Es folgte so willig dem Zügel, als könne es die Gedanken lesen, ging ohne das geringste Zögern aus leichtem Trab in Paßgang über und umgekehrt, nur auf einen leichten Zug am Zügel hin. Aber die richtige Reise begann ja erst morgen, dies hier war kaum ein Anfang. Ein neues Pferd muß man auf neuen Wegen reiten, das hatte sie bis heute nicht gewußt. War das Eingesegnetwerden? Übrigens war sie ja noch gar nicht eingesegnet, und da sie so gottlos war, mehr an ihr Pferd als an die bevorstehende heilige Handlung zu denken, war es wohl möglich, daß sie es überhaupt nicht wurde.

Die Frauen von der Heide, die nur selten von zu Hause fort kamen, hatten vor dem schmalen Pfad an den steilen Halden Angst, klammerten sich an den Sattelbogen, machten die Augen zu und riefen mit lauter Stimme bald den lieben Gott, bald ihren Ehemann an. Die Ehemänner ließ das kalt, aber Bjargföst suchte sie zu trösten und zu ermuntern: hier wäre seit Menschengedenken zur Sommerzeit kein Unglück geschehen. Die Pfade gelten nur für gefährlich, wenn sie mit Schnee oder Eis bedeckt waren. Die Frauen wiesen ihre Trostworte zurück und fühlten sich ziemlich gekränkt: einmal müsse doch das erste sein. Und wer könne im voraus wissen, wann das Unheil im Anzuge sei? „Wenn das Pferd stolpert, enden wir im Fluß!"

„Das Pferd stolpert nicht", beruhigte sie Bjargföst.

Die Bäuerin von Laek sprach die Hoffnung aus, Gott möge geben, daß sie recht hätte. „Aber wenn ich auch noch so froh bin, euch auf Bjarg zu besuchen, den Weg da reite ich nicht wieder zurück, hörst du, Jon?"

Der alte Jon grunzte befriedigt. Es wirkte immer belebend auf ihn, wenn seine Frau anfing zu jammern und sich anzustellen. Es geschah so selten, und dann meist wegen nichts und wieder

nichts: „Dann bleibt uns wohl nichts anderes übrig, als uns scheiden zu lassen, Alte", neckte er.

„Als ob es keinen andern Weg nach Laek hinauf gäbe!"

„Doch, wenn du lieber über die löcherigen Lavahöhen und die grundlosen Sümpfe ins Tvedal hinüberreitest", sagte Jon.

„Schön, dann lieber löcherige Lavahöhen und grundlose Sümpfe."

„Herrje . . ."

„Da gibt's nichts, Herrje zu sagen!"

„Ich rede nichts mehr."

„Schön, dann rede doch nichts mehr, Menschenskind! Oder bist du noch stolz darauf, alle in Lebensgefahr gebracht zu haben?"

Ehe Jon darauf antwortete, drückte er in wohlgesetzten Worten seine Bewunderung für die schönen Basaltwände des Tindastol aus und bedauerte zugleich, weder an ihrem Aufbau noch an den Schutthalden mitgewirkt zu haben. „Und willst du vielleicht verhindern, Alte, daß Nonni seine Konfirmationsschwester wieder zurück nach Bjarg begleitet? Und daß wir morgen den Ritt zur Heide hinauf mitmachen?"

„Was bist du doch unausstehlich, Jon, und bist es deine Lebtage gewesen!" sagte die Frau.

„Das merkst du eigentlich ein bißchen spät", erwiderte Jon unangefochten.

Erst als sie in die Hänge unterhalb des Tindastolhofes gelangten, öffnete sich das Tal und damit die Aussicht über das Land; man sah bis zum Meer hinüber. Auf allen Pfaden, die zur Kirche von Eindal führten, sahen sie Leute reiten. Die von Tindastol stiegen zu Pferde, als sie sie kommen sahen, und ritten schräg am Hang hinab, um sie weiter vorne zu treffen. Nur ein einzelner Reiter kam geradewegs zu ihnen heruntergetrabt, der junge Rustikus. Das war sein privater Weg, sobald Hanna mit war, die älteste Tochter von Bjarg. Sie waren zusammen in den Konfirmationsunterricht gegangen, und Hanna war die Woche über in Tindastol geblieben, um einen kürzeren Weg zu haben. Seitdem gehörten sie zusammen. Hanna wurde recht häufig nach Tindastol eingeladen und blieb dort zuweilen ein oder zwei Nächte, wenn sie nichts Besonderes zu Hause hielt.

Der junge Rusti ritt von Mann zu Mann und gab jedem einzelnen die Hand. Er war ein tüchtiger Reiter, das Pferd willig und gut zugeritten, und er beherrschte es vollkommen. Vielleicht war er sich all dessen bewußt. Er hatte zuerst Hanna begrüßt und lenkte jetzt wieder an ihre Seite. Das war so natürlich; niemand achtete sonderlich darauf. Sie paßten zusammen, das mußte man sagen.

Es war ein so strahlender Tag. Es gibt Tage, die sind so überirdisch schön. Niemand, der es nicht erlebt hat, kann sich einen Begriff davon machen. Die Pferde prusteten in der Wärme, kauten am Gebiß, der Schaum wehte in Flocken von den schweißigen Mäulern. Die schimmernde Fläche des Flusses wurde jeden Augenblick von springenden Lachsen und flinken Forellen zerrissen. Wohin man sah, war ein Spiel von Licht und Strahlen. „Und du willst dich auf Reisen begeben, höre ich?“ lächelte Rusti dem jungen Mädchen, Hannas Schwester, zu. Bjargföst erwiderte mit einem Lächeln.

Bald trafen sie mit den übrigen Leuten von Tindastol zusammen. Grüße flogen hin und her, und den Pferden wurde erlaubt, sich im Trab oder Galopp zu tummeln. Selbst die steifsten Mähren brauchten ausnahmsweise einmal ihre Beine, und sogar die Ortsarmen kamen einhergeritten wie große Herren und Rittersleute.

Es tat wirklich gut, vor der Pfarrwiese vom Pferd zu steigen, sich die Beine zu vertreten und nach dem wilden Ritt die Glieder wieder etwas in Ordnung zu bringen. Die Pferde wälzten sich und rieben sich den Rücken, sobald sie von den Sätteln befreit waren. Dann wurden ihnen die Fußfesseln angelegt; manche waren wie versessen, nach Hause durchzubrennen, und ganz zu trauen war keinem. Männer und Frauen setzten sich zwischen den Sätteln ins Gras. Die von weit her gekommen waren, nahmen einen Bissen Brot und einen Schluck Milch aus einer Flasche, die sie umgehen ließen. Die alten Knaster beschwerten sich darüber, daß das Zeug nach nichts schmeckte, und redeten aufgeräumt von Haifisch und Branntwein — aber das war in alten Zeiten. Die Menschen von heute seien so genügsam und kraftlos geworden. Den größten Eifer bewiesen sie, wenn es gälte, das Land zu verlassen, oder die Welt!

Dann rüstete man sich zum Kirchgang, und dort, auf der Wiese, wurde Bjargföst nun ihrer Reitsachen entledigt und bekam das Konfirmationskleid an, einen dünnen, weiten Rock mit Rüschen und blauer Kante. Una hatte es selbst für ihre Tochter genäht, und alle fanden, es stände ihr so gut. Sie wolle nicht übertreiben, meinte Jora, aber eine so niedliche Konfirmandin habe sie noch nie gesehen. „Das machen die Augen, die Stirn und der Zug um den Mund, von der Figur gar nicht zu reden", fügte sie hinzu und gab ihr einen Kuß auf die Backe.

Das junge Mädchen mußte sich im Grase niedersetzen, während ihre Mutter ernstlich trachtete, ihr halsstarriges Haar zu bändigen, ihr eine alte goldene Brosche an den Busen steckte und ihr Kleid mit großer Sorgfalt in allen Einzelheiten musterte. Vor ihr kniete Hanna und versuchte, einen kleinen Taschenspiegel so zu halten, daß ihre Schwester einen Überblick über sich selbst und ihr Kleid bekam. Es war vergebliche Mühe. Una hatte den Mund voller Stecknadeln und war etwas feucht in den Augen. Vielleicht hatte sie sich gestochen.

Bjargföst kannte sich selbst nicht wieder, und was sie im Spiegel sah, gefiel ihr nicht. Aber das beschäftigte sie nicht weiter; Blick und Gedanken waren bei ihrem jungen Pferd. War ihr Herz denn ganz verhärtet, daß es ihr so schwerfiel, die Gedanken auf das zu sammeln, was ihr bevorstand? Oder war es an und für sich schon eine Sünde, ein Pferd zu besitzen, wenn man es nicht nötig hatte? Sie kam wieder zu sich, als Hanna ihre Schläfe mit den Lippen berührte. Dann war sie fertig, und sie erhoben sich. Halldora, die mittlere Schwester, stand etwas abseits und sah zu. Sie lächelte ihr verschämtes Lächeln, hielt sich den ganzen Tag über in Bjargfösts Nähe, war aber zu schüchtern, um ihren Gefühlen Ausdruck zu geben. Die Leute begannen, sich auf die Kirche zuzubewegen.

Doch als sie endlich in der Kirche saß und der Gesang begann, wurde es fast noch ärger. Ihr junges Pferd wollte nicht aus dem Jubel des Gesanges herausbleiben. Das war sicher eine große Sünde; aber sie konnte nichts dafür: trotz wiederholter guter Vorsätze wanderten ihre Gedanken immer wieder hinaus auf die Wiese

und zu ihrem gelben Rößlein. Sie versuchte, sich am Gesang zu beteiligen und sich vorzuhalten, was Sera Torvaldur den Konfirmanden eingeprägt hatte, doch unversehens weilten ihre Gedanken wieder irgendwo in weiter Ferne, zwischen Bergen und blauen Seen — Bergen und Seen, die sie noch nie erblickt hatte, die sie aber morgen und die folgenden Tage zu sehen bekommen würde. — Morgen um diese Zeit würde sie schon irgendwo weit droben auf der Heide sein, auf ihrem jungen, folgsamen Pferd — Falur sollte es heißen. Wenn man sie gefragt hätte, so hätte sie nicht sagen können, warum es so heißen sollte, ja sie ahnte nicht einmal, was der Name bedeutete. Er war zu ihr gekommen, unerwartet wie das Pferd selber. Stammte er aus einem Lied oder aus einer Volksballade? Gleichgültig. Jedenfalls sollte es Falur heißen. Es *hieß* eben Falur. Merkwürdig, daß niemand das bisher gesehen hatte. Es war doch so leicht zu sehen. Torleif hatte ihr gesagt, er bringe ihr ein Pferd ohne Namen — sie müsse selbst einen Namen finden. Er hatte gesagt: finden . . . Ob sie wohl je den Mut finden würde, jemandem diesen Namen anzuvertrauen?

Als sie in ihren Überlegungen so weit gekommen war, wurde ihr plötzlich bewußt, daß alles vorbei und sie nichts mehr und nichts weniger als eingesegnet war, daß sie auf die Fragen des Pfarrers ordentlich geantwortet hatte und jetzt dasaß, sündenbeladen und in ihren Gedanken mit irdischen Dingen beschäftigt.

Die Leute von Bjarg und ihre Nachbarn von der Heide waren gerade dabei, zu satteln, um nach Bjarg zurückzureiten, als Rustikus von Tindastol, der Alte selber, quer über das Pfarrland stolziert kam. Er hatte irgendwo einen Tropfen erwischt — Rustikus erhielt immer einen Tropfen, wenn sich einer in Reichweite befand —, und dann lebte er auf und bekam in seiner Haltung wieder etwas von dem großen Herrn wie in seiner Jugend. Sonst war er ja mit den Jahren ein bißchen eingezogen und maulfaul geworden, behauptete man. Der Bauer von Tindastol ging geradewegs auf Torleif von Nupadal los: „Hör mal Nupa-Leifi — es ist unbedingt ein Wandel zum Bessern, daß man euch so scharenweise auf Gottes Wegen antrifft, euch Füchse von der Tredalheide! Oder habt ihr euer Christentum so weit vergessen, daß ihr Pfingsten

und Konfirmation für eine Art Pferdemarkt, Nachlaßauktion, Schafscheide oder ein ähnliches Volksfest haltet?"

„Jeder fragt, wie er's versteht", antwortete Torleif ruhig. „Aber warum lange Wege von Nupadal zur Kirche reiten, wenn man selbst eine daheim hat? Das ist mehr, als du auf Tindastol hast, Rustikus, und wenn dein Hof auch noch so hoch liegt!"

„Eine Kirche hast du", lachte Rustikus. „Aber kommt je was andres in diese Kirche als deine Wolle im Frühjahr und die Hofwäsche an Waschtagen?"

„Zuweilen ein Toter", lächelte Torleif spitzbübisch. „Du bist willkommen!"

„Tote, ja — aber nie eine lebende Seele!" trumpfte Rustikus auf. „Nein, ihr habt jedes Gotteswort nötig, das ihr erwischen könnt, um nicht als reine Heiden zu enden. Ihr Armen — seht den Pfarrer nur die zwei, drei Male im Leben, wo Not kein Gebot kennt. Oder vielmehr wo sie euch zwingt, ausnahmsweise einmal das Gebot zu halten und euch wie Christenmenschen zu benehmen. Übrigens muß ich zugeben, daß ihr die Gelegenheit mit mehr Geschmack und Verstand gewählt habt, als ich euch zugetraut hätte — es ist nicht jedermann gegeben, eine solche Tochter zur Kirche zu bringen, aber Brandur hat ja immer Glück gehabt."

„Der eine bekommt, was der andere begehrt; ich werde geschlagen, und du geehrt", murmelte Brandur, und hätte die Strophe wohl fertiggemacht, wäre nicht gerade Sera Torvaldur aufgetaucht, ehrwürdig unter seiner grauen Mähne, und jetzt wieder in seinem alten Schoßrock. Er trat gerade auf Bjargföst zu und legte ihr den Arm um die Schulter: „Wie reizend war es doch diese Woche, wo du jeden Tag zur Unterweisung kamst, kleine Bergtora. Und jetzt sollst du plötzlich erwachsen sein. Wie wäre es, wenn du mir das Versprechen gäbest, fleißig zu mir in die Kirche zu kommen, solange ich noch Gottes liebe Luft atmen darf? Zu mir, sage ich, und vergesse Gott in seinem eigenen Hause! Aber so ist's: je älter man wird, um so eigensüchtiger. Will alles erstreben, nichts geben. Alle Laster nehmen mit den Jahren zu. Das heißt, alle langweiligen Laster. Man braucht nur unsern Rustikus anzusehen!" wandte er sich neckend an den leicht bezechten Hofbauern.

„Spricht nicht die Schrift von des Spötters Zunge und verwirft sie?“ wehrte sich Rustikus. „Ob wohl alle Pfarrer so bösartig gegen ihre wohlverdienten Küster sind?“

„Um aber zur Sache zu kommen“, fuhr Sera Torvaldur fort und wandte sich insbesondere an Brandur. „Meine Frau und ich hätten euch gerne zu einer Tasse Kaffee bei uns gesehen, aber der Platz ist beschränkt, die Stube ziemlich vollgestopft, ihr alle zusammen nicht ganz wenige — und da stehe ich und weiß nicht, was ich machen soll. Euch alle können wir kaum einladen, ohne euch aufzuhalten ...“

„Aber ich kann es, Ehrwürden“, unterbrach Rustikus seinen Seelenhirten. „Nimm du dich der Herde von den fetten Höfen an und überlaß das Koboldvolk von der Heide ruhig mir. Sie vertragen ohnehin nicht zu viel Gotteswort auf einmal, und wir sind uns schon früher auf Tindastol begegnet und in die Haare geraten, obwohl sie es vorziehen, bei Brandur zu übernachten. Was sagt ihr dazu, daß wir zu einer Tasse Kaffee mit Pfannkuchen zu mir heimreiten — erlaubst du's, Brandur?“

Brandur dankte, nur dürfe es nicht zu viel Zeit kosten. Und jetzt kam Leben in die Heideleute. Sie kannten die Bewirtung auf Tindastol, und sie gaben ihrer Freude dadurch Ausdruck, daß sie Rustikus seine Sticheleien aus vollem Herzen heimzahlten. Bald kam es heraus, daß alles wohlvorbereitet war. Frau Torgerd war gleich nach dem Gottesdienst heimgeritten. Der Kaffee würde auf dem Tisch stehen, wenn die Gäste kämen. „Wir haben selber keine Zeit“, eiferte Rustikus. „Da wir doch im Sinne haben, dem guten Beispiel zu folgen, das die Knasterbärte von der Heide ausnahmsweise einmal gegeben haben, und mit euch nach Bjarg hinüberzureiten.“

Brandur freute sich und sagte, das sei ein guter Einfall. Freilich gab es Dinge, die er Rustikus nicht verzeihen konnte und niemals, nicht einmal auf dem Totenbett, verzeihen würde, zum Beispiel die Geschichte, wie er sich einmal einer offenkundigen Volksverführung und Landesverräterei angenommen hatte. Aber der größte Mangel an dem Kerl war nun einmal seine biedermännische Einfalt. Sie konnte einen rasend machen, doch mußte man sich

damit abfinden. Denn es war ein angeborenes Gebresten — er war mit einer verkrüppelten Seele geboren, der arme Rustikus, und hatte für seine Weichtierhaftigkeit ja auch bitter büßen müssen: zwei Kinder und einen Bruder hatte er in die Welt hinaus verloren, lebensvolle Menschen mit einer vortrefflichen Gesundheit. Aber ein Wiedersehen kam nicht in Frage.

Rustikus spielte sich auch hier draußen vor der Kirche als Küster auf: „Wir wollen uns von unserem Herrn Pfarrer verabschieden, Leute!" rief er über die Menge hin.

Und so verabschiedete man sich von dem Herrn Pfarrer, worauf dieser wieder heimwärts trottete, der alte Ehrenmann. Die Frauen von der Heide suchten sich einen Buckel im Grase, und man half ihnen beim Aufsteigen. Sie hatten schon wieder angefangen, über die elenden, steilen Halden zu jammern.

Die Pferde griffen jetzt nicht minder willig aus, da es wieder heimwärts ging, und die glatten Wege nach Tindastol luden zu einem scharfen Ritt ein. Rustikus jagte auf seinem Grauen neben dem Bauern von Bjarg:

Ritten durch dies grüne Tal
Du und ich so manches Mal.

„Und jetzt du, Brandur!"
Das ließ sich Brandur nicht zweimal sagen:

Doch die Welt war grau und fahl . . .

war es ihm herausgefahren, ehe er es selbst recht wußte. Doch dann fiel sein Blick auf Bjargföst, die dort so jung auf ihrem flotten Pferd einhertrabte, und er schloß mit einer Art Entschuldigung:

Schlechte Laune macht mir Qual.

Bald waren sie da. Doch Torgerd war gerüstet und alles zum Empfang bereit. Es hätten gern doppelt so viele kommen können, ohne daß man es groß gemerkt hätte, so hoch türmten sich die Berge von mürben Schmalzkuchen, gewürztem Pfefferkuchen, warmen Rosinenplätzchen und gezuckerten Pfannkuchen. Die Schokolade hatte die Hausfrau in einem Zwanzig-Liter-Kessel kochen

lassen, der über dem Feuer verblieb. Jora ging mit gekreuzten Armen und einem andächtigen Ausdruck in ihrem vollen Gesicht umher. Sie sah alles, jedoch nichts, worüber sie hätte die Nase rümpfen können. Hier streifte sie nicht den Gast ab und griff mit zu wie auf Bjarg. Es war Schwung in Torgerd; nach der Schokolade ließ sie Kaffee einschenken, damit die Gäste den süßen Geschmack aus dem Halse spülen könnten. In verblüffend kurzer Zeit war alles abgetan und die Heidebauern bereit, weiterzuziehen. Die Pferde standen gesattelt in der Pferdehürde, und ein geschlachtetes Kalb nebst ein paar andern Kleinigkeiten war schon unterwegs ins Tal hinunter. „Es hätte uns die ganze Freude vergällt, liebe Una, wenn wir angetreten wären, nur um deine Speisekammer leerfuttern zu helfen, und noch dazu in dieser Zeit des Jahres“, entschuldigte sich Torgerd. „Ich vergesse nicht, wie ihr unsere Schafsammler jeden einzigen Herbst aufnehmt, und niemals können wir es euch vergelten. Das hat mir manche schlaflose Nacht bereitet.“

Als die Reiter nach Bjarg aufbrachen, stand die Sonne noch hoch am Himmel, eine westliche Sonne. Man ritt gerade in ihre Strahlen hinein; sie zerstoben vor dem Auge, als fiele ein Regen von Funken über das Tal und die Berge vor dem Talgrund. Ein lauer Luftzug, erfüllt von dem Duft sonnendurchwärmten Gesträuchs, umhüllte die Reitenden. Bjargföst fand, dies sei der herrlichste Tag, den sie je erlebt hätte. War es *so* wunderbar, erwachsen und eingesegnet zu sein? War das ganze Leben so herrlich wie der heutige Tag? Sie war fast geneigt, es zu glauben. Aber dann konnte es ja im Himmel nicht viel herrlicher sein. Und dort ritt Nonni von Laek auf Groß-Skjoni! Er hatte beim Abfragen in der Kirche ganz ordentlich geantwortet, und der Pfarrer hatte die Bettleiste bekommen und ihm zum Dank eine Krone geschenkt. Nonni war sehr stolz auf sein Geldstück; zeigte es allen und jedem. Es war sein erster Verdienst. Ein Bild von einem König war darauf und allerhand anderer Krimskrams. Bjargföst ritt mit einem Lächeln auf ihrem frischen Gesicht dahin. Björn auf Leiti sah dieses Lächeln und deutete es auf seine Weise: „Ja, ist es hier nicht schön? Und doch gibt es etwas, das ich hier draußen in den

Tälern vermisse. Weißt du was? Ich vermisse die öde Herrlichkeit der Heide."

„Öde Herrlichkeit?" wiederholte Bergtora.

„Na ja — es fiel mir gerade ein, es so zu nennen", antwortete der kleine Mann. „Du wirst verstehen, was ich meine, wenn wir morgen hinaufreiten."

„Ich verstehe es", antwortete das Mädchen leise. Sie meinte es wirklich zu verstehen. Bei seinen Worten hatte ein Strom schaudernden Lebens sie durchflutet, so daß sie fast den Atem verlor. Und danach eine Woge von Feuer, eine trauerdunkle Seligkeit, die ihr Herz bis zum Zerreißen mit Glück erfüllte. Ihr Gemüt war von einer angstvollen Entzückung überwältigt, einer schmerzlichen Befriedigung, etwas Erhabenem und zugleich Unabwendbarem, wie das Leben selbst in seiner vollsten Entfaltung und wie der Tod.

„Geht's deinem Fohlen gut?" fragte sie den Heidebauern; sie war ihm so dankbar.

Doch, dem Fohlen ginge es gut. Ob sie es denn nicht gesehen hätte? Dort liefe es!

Dann waren sie auf Bjarg angekommen. Una fand ihre Vorratskammer übervoll. Sie hatte so etwas noch nie gesehen und bat Gott, sich zu erbarmen. Und dann bat sie die Heideleute so herzlich, sie ja nicht zu verlassen, bis sie getan hätten, was sie könnten, um diesen unsinnigen Überfluß zu vertilgen. Aber als sie bald darauf mit Torgerd in der Kammer allein blieb, lehnte sie sich einen Augenblick an die Bäuerin von dem Großhof, ihre Nachbarin, und weinte im Vorbeigehen ein paar Tränen. Es begab sich, daß auf den Sommer hin Schmalhans in der Vorratskammer von Bjarg herrschte.

IV

Bei Windstille und in dem milden Licht des Morgens mit langen Schatten zogen sie am nächsten Tage an den Hängen über Bjarg hinauf, die Nachbarn aus der Heide und mit ihnen Bjargföst auf ihrem Pferd. Seinen Namen hatte sie sich noch nicht überwinden können so laut zu nennen, daß jemand ihn hören konnte. In welcher Reihenfolge sie die Heidehöfe zu besuchen gedächte, fragte man sie. Es sei bald Zeit, zu bestimmen, wo sie ihre erste Nacht zuzubringen wünsche.

Am liebsten wolle sie zu allererst bei Tora und Pall auf Kliffell hineinsehen, antwortete das junge Mädchen.

Na ja, hmhm — also bei Tora und Pall — natürlich, selbstverständlich . . . Es würde die Alten riesig freuen. Und sie könnten das gewiß im Augenblick gut brauchen. Eine andere Frage sei dagegen, ob ein Besuch auf Kliffell gerade der beste Anfang für eine Vergnügungsreise wäre. Und außerdem müßten sie sich dann bald trennen; sie könnten sie auf diesem Wege nicht weit begleiten, die meisten von ihnen wenigstens. Eigentlich trennten sich die Wege schon, sobald sie die Hänge hinter sich hätten, und dann bliebe sie allein mit Lafi. Na ja, gewiß, er war ja vernünftig und zuverlässig — und Nebel wären nicht zu befürchten. Und wohin sie dann von Kliffell wolle?

Das junge Mädchen lachte verlegen; sie war auf der Heide unbekannt und gab das zu. Über den weiteren Verlauf der Reise müßten schon andere bestimmen.

Schön, schön; das sei gar nicht so dumm, und das würde sich schon finden. Man müsse sehen, was für sie am bequemsten wäre und wer sie am leichtesten begleiten könne. Unter diesen Reden

war man die letzten Hänge hinaufgekommen. Frische Bergluft umwehte kühl Pferde und Reiter. Jora sog sie in unverstelltem Genuß mit offenem Mund ein: „Oh, Gott sei Dank! Niemals könnte ich mir vorstellen, im Tal zu wohnen! Die Armen, die auf dem Grunde eines Tales leben müssen."

Hier trennten sich die Wege. Der übliche Weg der Heideleute ging das Eindal hinauf, aber heute hatten sie absichtlich die Hänge gewählt. Wenn man an den steilsten und schwierigsten Stellen abstieg und zu Fuß ging, so konnte man dort wohl hinaufkommen, und auf diese Weise bekam das Mädchen einen rascheren Überblick über das nächste Heideland. Für die meisten von ihnen wäre es am einfachsten gewesen, hier Abschied zu nehmen und dem Bergrücken über der Talsohle zu folgen. Aber die Begleitung würde dann gar zu kurz ausfallen. Sie berechneten, wieviel Umweg es für sie bedeuten würde, wenn sie erst mit nach Norden ritten, bis zum Ende des Valavatn, des Falkensees, und von dort die Pfade jenseits des Sees in die Berge hinein. Sie entschlossen sich dazu. Dann konnte man in Ruhe und Frieden überlegen, wer das junge Mädchen aus Kliffell abholen und weiterbegleiten sollte.

„Das ist schon überlegt", ließ Torleif sie wissen und bat sie, sich darüber nicht weiter den Kopf zu zerbrechen. „Und es ist eine gute Fügung, daß wir noch ein Stück zusammenbleiben. Wir reiten nicht allzuoft so geschlossen. Und Freundschaft setzt Bekanntsein voraus."

Das wollte der alte Jon auf Laek nicht auf sich sitzen lassen: „Wie sagtest du? Daß Bekanntsein Freundschaft ausschließt? ... Mit deinen weisen Sprüchen ist's wie mit den Pferden, du kannst sie nach Belieben vertauschen. Ich kenne Leute, bei denen hört die Freundschaft mit dir an der Schwelle auf."

Torleif lachte. Auf einer seiner vielen, raschen Reisen war es ihm geschehen, daß er auf die falsche Seite des Flusses östlich Laek geraten war und bei einer kurzen Rast sein Pferd gerade an einer Stelle hatte weiden lassen, wo der alte Jon in diesem Sommer Gras schneiden wollte. Das hatte ihm Jon niemals verzeihen können. „Wie schwer muß das sein, bei solchem Sonnenschein zu maulen", sagte Torleif mitfühlend.

Die Männer und Frauen von der Heide ritten nordwärts über die breiten Grusbänke des Bergrückens, die mit größeren und kleineren Steinen und und einzelnen Felsblöcken übersät waren. Auf die Bänke folgten Moorstriche zwischen steinigen Höhen, danach trockene, schollige Strecken und dann wieder Grusbänke. Auf kleinen Seen in den Mooren führten Schwimmvögel ihr ungestörtes Dasein. Lautlos glitten sie über die blanke Fläche davon, als die Reiter sich näherten, schienen aber nicht sonderlich scheu zu sein. Wenn der See groß genug war, wohnte ein Schwanenpaar dort. Glänzend weiß spiegelten sie sich in dem stillen See, vom Morgenlicht vergoldet. Über dem Grase lag der Tau der Nacht noch wie ein glitzerndes Netz. Die Wege waren gerade so weit feucht, daß sie frei von Staub waren. Hie und da blickte eine Heideblume aus einem Rasenschopf, mit einem Lächeln und einer großen Stille um sich.

Das junge Mädchen wußte nicht, ob sie träumte oder wachte. Alles hier oben war so seltsam fremd und fern vom Leben des Tales. Das Land hatte einen anderen Ton, war gleichsam verwunschen, von einem Zauber gebunden. Sie kamen an den Resten eines verfallenen und verlassenen Hofes vorüber, die längst mit Gras überwachsen waren. Noch erkannte man die Spuren einer vernachlässigten Heuwiese, die einstmals gedüngt und eingehegt gewesen war. Hier hatten Menschen gewohnt, ihr Leben gelebt. Es war lange her. Niemand wußte auch nur noch den Namen des letzten Bauern und seiner Familie; ihr Leben war, als wäre es nie gelebt. Und doch lag um die armselige Ruine noch ein eigener Ton, ein schwacher Nachhall von Menschenleben. Der Bach war nicht mehr ganz Wildbach, seit er einmal einer Heimstatt Wasser gegeben hatte, die Wiesenflächen bargen heimliche Erinnerungen daran, daß hier einmal geerntet worden war und daß Menschen über das frisch gemähte Gras froh gewesen waren; vielleicht hatten sie sich gerade an dieser Böschung in dem duftenden Heu ausgeruht. In diese Erinnerungen hinein glitten auf geheimnisvolle Weise die Schwäne. Um sie war etwas, als ob die Stille und große Einsamkeit der Heide zugleich Vergangenheit und Zukunft umspannte. Die schwimmenden Vögel hatten schon damals hier ge-

wohnt. Sie wohnten noch hier. Etwas an ihrer schweigenden Bahn schien zugleich mitten in und doch zugleich außer allen Möglichkeiten des Alltags zu liegen, außerhalb der Grenzen für das irdisch Denkbare.

Und doch ritten sie hier, und alles, was sie sahen, ließ sich berühren und fühlen. Und war es nicht dennoch ein Traum? Der Anblick der Vögel auf dem Wasser und die Landschaft selbst — so himmelsnah und wie blankgefegt von den tief hinziehenden Wolken —, solche Bilder, eine solche Landschaft kam dem Mädchen aus dem engen Tal undenkbar vor, oder höchstens als Stücke eines Traumes. Diese Märchenhaftigkeit der Heide, die sie hier plötzlich umgab, war mit keinem andern Märchen zu vergleichen, das sie bis heute gehört hatte oder sich vorzustellen vermochte. Hatten nicht, genau genommen, die Menschen, in deren Mitte sie ritt, etwas von Berggeistern? Immer, wenn sie nach Bjarg kamen, waren sie ja doch aus der Heide herabgeritten gekommen — aus dieser seltsamen Heide! — und waren wieder hinaufgeritten ... Jetzt, da sie ihr Dasein in der Einöde besser beurteilen konnte und ihre einsamen Hochflächen mit eigenen Augen sah, die Zeugen ihres täglichen Tuns und Treibens, war diesem Erlebnis eine unruhige Angst beigemischt. Eine Schwere neuer Art schlich sich ihr ins Gemüt. Sie war diesen Leuten schon immer zugetan gewesen. Von diesem Tage an war sie ihnen nicht mehr nur zugetan, sie *war* eine der Ihren. Mit allen Fäden ihres Daseins war sie auf Leben und Tod an sie geknüpft, an sie und diese öden und doch in einer versteckten Art fruchtbaren, diese armseligen und in ihrer Armut doch so stolzen, fast hochmütigen Hochheideflächen, deren Reichtum in seinem Wesen dem Sternenraum der Winternacht nahekam.

Die Pfade liefen auseinander und verloren sich schließlich ganz in einem Moorstrich, einem Ausläufer des Tvedal. Aber sie sammelten sich wieder an den Hängen jenseits eines winzigen Flüßchens, das sich durch die moosigen Sumpfgelände schlängelte. Als die Reiter sich dem Hange näherten, der Schutz gegen die allmählich aufgekommene nördlich-kühle Brise gab, stieg man von den Pferden und befreite sie einen Augenblick von den Sätteln, so

daß sie sich wälzen konnten. Hier trennten sich ihre Wege. Wollten sie ihre Freundin jetzt noch weiter begleiten, so würde das den Weg für manchen von ihnen verdoppeln. Und alles muß einmal ein Ende haben. Sie standen herum und redeten miteinander, ließen sich nichts anmerken. Aber manche von diesen Nachbarn — namentlich die Frauen, die selten von daheim fortkamen — würden sich schwerlich je wiedersehen, jedenfalls erst nach langer, langer Zeit. Es waren die Frauen, die sich zusammennahmen und vorangingen, um sich im Heidekraut auf ein paar Buckeln einen Sitzplatz zu suchen. Die Buckel erinnerten in ihrer Form an die niedrigen Erdhügel über den ärmsten Gräbern auf dem Kirchhof von Eindal. Auch die Männer gesellten sich dazu. Bald würde man sich trennen, in wenigen Augenblicken. Eine Frau sagte: „Dich werden wir wiedersehen, kleine Bjargföst, bald . . ."

Die Bauern erinnerten einander an gegebene Versprechen und getroffene Abmachungen, nicht weil es notwendig war, sondern weil die Zeit damit hinging. Da saßen sie im Blaubeergestrüpp und beredeten ihre Sachen für das nächste halbe Jahr, die Heideleute brachten die Zukunft durch Tausch von Fohlen und Widdern ins richtige Geleise. Dinge, die einem andern gleichgültig erscheinen mögen, können für den Mann auf der Heide von großer Bedeutung sein. Und da saß das junge Mädchen zwischen seinen Freunden, seinen Nachbarn und war sehr still, aber nicht außerhalb. Ihr Blick ging weit über die Heide. Nie hatte sie bisher so weit um sich sehen können. Es war sozusagen nicht dasselbe Land wie unten in den Tälern. An keiner einzigen Stelle konnte sie eine menschliche Behausung entdecken. Vereinzelt konnte man halb verwucherte Reitspuren ahnen oder schmale Fährten, von Schafshufen getreten, aber die jüngste Spur im Lehm war doch meist die Fährte eines Vogelfußes. So nackt und steinig hatte sie sich das Bergland doch nicht vorgestellt. Unbegreiflich, daß hier Menschen wohnen konnten! Und das mußten sie doch wohl, obgleich die Heidehütten sich versteckt zu haben schienen. Etwas — sie wußte nicht was — verbot ihr, zu fragen, da niemand ihr erzählte, wo die Höfe zu finden seien. Sie hatte noch nicht gelernt, daß die Entfernungen hier oben nicht so einfach zu überschauen

waren. Aber es fiel ihr nicht ein, nachzuforschen; Neugier und Aufdringlichkeit waren hier nicht am Platze. Die Heide und die Leute, die hier um sie saßen: das war wie ein Choral.

Plötzlich kamen ihr die Tränen — aber nur einen Augenblick; dann war es wieder vorüber. Sie wischte sich entschlossen die Augen und lächelte, lachte sogar ein bißchen. Einige der Herumsitzenden lachten mit ihr. Es war ja so natürlich, daß das liebe Kind sich ergriffen fühlte. Vielleicht war sie auch müde. Torleif tat kund, daß niemand nötig hätte, sich Sorge um Bjargföst zu machen — unsern Ehrengast. „Du kannst heimreiten, Jora, mit Torhall und den Mädels; dann sollte Nupadal die nächsten paar Tage wohl ohne mich auskommen können. Uns beide könnt ihr einmal erwarten, wenn der Wind so weht, Bjargföst und mich."

Runolf auf Rangarlon blies einen großen Mundvoll Luft aus und erhob sich, um Lebewohl zu sagen. Für ihn war es höchste Zeit. Selbst wenn er ohne Aufenthalt ritt, konnte er frühestens irgendwann am morgigen Tage daheim sein. „Siehst du auch auf Lon hinein?" fragte er das junge Mädchen, im voraus schon mit Zagen in der Stimme, an Enttäuschungen gewöhnt. Bjargföst versprach zu kommen und begleitete die Worte mit einem Lächeln. Runi sah, daß es ihr Ernst war. „Ich dachte, daß vielleicht der lange Weg . . . Aber das sieht dir ähnlich, mein Kind! Du sollst willkommen sein — du sollst frisch gefangene Forellen kriegen. Das ist das Beste, was ich zu bieten habe."

Sehr gehoben machte sich Runi daran, Abschied zu nehmen nach altem Brauch; küßte sie alle der Reihe nach, drei lange Küsse für jeden.

Sie waren aufgestanden, alle außer Jora, die noch in Gedanken dasaß und das junge Mädchen betrachtete, das eben geweint hatte. Sie verstand es nicht oder wußte nicht, ob sie es richtig verstanden hatte, und war ein bißchen bedenklich. „Gott der Allmächtige gebe —", murmelte sie fast unhörbar. Doch Torleif hörte es.

„Was willst du eigentlich, daß er dir geben soll, meine Beste?" fragte er verdrießlich, wußte aber ganz genau, was sie quälte und wovor auch die andern Angst hatten: daß nämlich der alte Pall tot sein könnte, bis sie hinkämen. Es war ja jedenfalls denkbar!

Aber warum hier sitzen und solche Möglichkeiten heraufbeschwören? War es nicht schlimm genug, daß es sie gab? Mußte man sie durch unangemessene Furcht noch extra berufen? Übrigens war ja Pall kein Pechvogel, und Bjargföst noch weniger. Und sollte es sich ergeben, daß er wider alle Vernunft und Gastfreundschaft tot war — was dann? Wäre das so entsetzlich? Konnte er einen besseren Besuch an seiner Bahre erhalten als ihrer aller Freundin? Und warum müßte es für Bjargföst ein solches Unglück sein? Gibt es in der Welt etwas Einfacheres als einen toten alten Mann? Torleif konnte einen aufsteigenden Ärger über so viel Mangel an Nachdenken und gesundem Gefühl nicht unterdrücken: „Du bist ein Erdenkloß, Jora!“ sagte er. „Aber sieh jetzt nur, daß du auf die Beine kommst.“

Er reichte ihr die Hand, Jora sprang mit einem Satz auf die Beine. Ihre Bedenken waren auf einmal weggeblasen. Die Bestimmtheit, die über Torleifs Wesen lag, hatte sie verjagt. Sie umarmte das junge Mädchen, wünschte ihr Gottes Segen, jetzt und allezeit, bat sie, die beiden Alten zu grüßen: „Sag, ich käme auf den Herbst einmal hinüber.“

„Sofern die Gurte nicht reißen“, fügte Torleif hinzu und zog die Sattelgurte stramm.

Der Abschied erforderte seine Zeit, aber endlich saß man doch zu Pferde, und jetzt war der Augenblick der Trennung da. Sie ritten in drei Gruppen auf verschiedenen Wegen davon. Bjargföst war mit ihren beiden Begleitern erst ein ganz kurzes Stück geritten, als sie sich umsah. Die anderen waren nicht mehr zu sehen, verschwunden in den Falten der Landschaft. Es war, als seien sie drei allein auf der weiten Heide. Wieder ergriff sie das seltsam Versteckte dieses Berglandes, das ihr so geheimnisvoll und vieldeutig vorkam.

... Der alte Pall war keineswegs tot — er war im Gegenteil auf und draußen, der Alte, als sie auf den Hofplatz von Kliffell einritten. Er saß auf dem Hofwall und wartete auf sie, geputzt und gewaschen, Haar und Bart mit Wasser gekämmt, aber er stand nicht auf, um sie willkommen zu heißen; das war ein schlechtes Zeichen: es mußte wohl schlimm um den Alten stehen.

In der Tat war denn auch Tora nur auf sein inständiges Bitten und Betteln darauf eingegangen, ihm sein neues braunes Frieszeug anzuziehen und ihm ins Freie zu helfen. Sie hatte ihn durch die Gänge getragen – er wog nichts – und ihn auf dem Wall zurechtgesetzt. Und da saß er nun auf seinem Wall, konnte sich aber kaum aufrecht halten und fror jämmerlich. Er versuchte die Hand zum Gruß hinzustrecken, mußte sie aber wieder sinken lassen, vermochte sich nicht einmal das Wasser aus den Augen zu wischen. Er hatte sich so darauf gefreut, bei dem guten Wetter auf seinem Wall zu sitzen, aber seine Unfähigkeit nahm ihm allen Mut. Mit zitternder Stimme sagte er: „Ich bin ein schwelender Docht – das Licht ist erloschen –, nur noch ein bißchen Glut ist da . . ."

Und er hatte damit ja so völlig recht. Jeder konnte es sehen.

„Du solltest in deinem Bett liegen, lieber Pall", sagte Torleif freundlich und beobachtete Bjargföst, die mit behutsamer Hand dem Alten ein paar Strähnen zurechtstrich, die ihm in die Stirn gefallen waren. „Du bist heute so fein", sagte sie lächelnd. „Hast du Geburtstag?"

Die Worte und die zärtliche Berührung des jungen Mädchens schienen den Alten zu beleben: „Geburtstag, nein – es ist dir zu Ehren, mein Kind! Ich bin ein Zauberer, weißt du. Das wird man in den Bergen. Ich habe meine Wünsche mit Lafi ausgesandt – nein, gesagt habe ich es ihm nicht. Hat er dich etwa gebeten, zu kommen? Siehst du! Aber mein Wunsch hat gewirkt; du bist doch gekommen, ungebeten. Ich habe Gott gebeten, mir ein Zeichen zu senden, nur dieses eine Mal. Du bist das Zeichen. Ich *mußte* euch beide zusammen sehen, ehe ich die Augen schloß, dich und meinen Berg. Sieh ihn dir an, meinen Berg! . . . Ich weiß, du wirst es sehen können. Meine Tora hat es nie sehen können. In ihren Augen ist es nur ein gewöhnlicher Berg . . . Aber es ist kein gewöhnlicher Berg!"

Bjargföst wandte sich diesem Berg zu, den er „seinen" genannt hatte, und betrachtete ihn genau. Schon unterwegs war er ihr aufgefallen. Mit steilen Hängen und hohen Felsmauern erhob er sich über die umliegenden Berge. Jetzt, da sie ihn von neuem betrach-

tete, war er plötzlich von einem fremdartigen Zauber umgeben. Sie verstummte bei dem Anblick. Sie hatte nie geahnt, daß es in der Welt einen solchen Berg geben könnte.

Tora, die hineingeschlüpft war, um drinnen etwas Ordnung zu schaffen, und die Feuer gemacht hatte, so daß der Rauch aus dem Rauchloch quoll, kam wieder herausgestürzt und verkündete, daß es nicht lange dauern würde, bis der Kessel im Kochen wäre. Sie mußte ein paar Worte ihres Ehegemahls aufgeschnappt haben, denn sie fügte hinzu: „Glaubt nicht, daß er irre redet. So ist er immer!"

Pall ließ es sich nicht anfechten. Er warf ihr nur einen Blick zu, nicht unfreundlich, eher mitleidig, einen etwas enttäuschten Blick. Dann wandte er sich wieder an das junge Mädchen, das immer noch seinen Berg betrachtete: „Kannst du sehen, wie er aussieht?"

Bjargföst sah es und wurde rot, warf einen Blick auf die andern, neigte sich zu dem Alten und flüsterte ihm ins Ohr: „Er sieht aus wie Gottes Thron."

Der alte Mann sah sie an, und es war ein Gebet in seinem Blick. Dann wandte er sich an seine Frau: „Jetzt kannst du mich wieder hineintragen, liebe Tora."

Sie trugen ihn hinein und zogen ihn aus. Es ist seltsam, einem Menschen aus den Kleidern zu helfen, wenn alles dafür spricht, daß es zum letzten Male ist. Die Kleider werden zu einer Art Geburtshaut, die er nicht mehr braucht.

„Jetzt täte es gut, einen Choral zu singen", sagte der alte Pall, als er wieder bequem in seinem Bett lag und in gestreiftem Hemd seine Ruhe genoß, nachdem er sich von seinen letzten Strapazen in dieser Welt etwas erholt hatte.

Sie sangen ihm einen Choral, der Bauer und das junge Mädchen, während sie auf den Kaffee warteten, Lafi saß mit andächtigem Ausdruck dabei, beteiligte sich aber nicht an dem Gesang. Tora steckte hin und wieder den Kopf durch die Treppenluke herein und sang mit, eine Strophe, oder vielleicht nur ein paar Zeilen. Es war so feierlich, fast wie an Weihnachten. Sie beschloß, Pfannkuchen zu backen, selbst wenn das den Kaffee etwas verzögerte.

Am nächsten Tag lag der alte Heidebauer ruhig in seinem Bett,

redete gar nicht davon, aufzustehen. Bjargföst saß fast den ganzen Tag bei ihm. Zuweilen setzten sich auch die andern zu ihm, Torleif und Tora, aber dann redete er nicht viel. Vielleicht erkundigte er sich, wie es mit dem Lammen auf Nupadal ginge, doch beschäftigte ihn die Antwort nicht sehr; er hatte nur noch kurze Zeit zu leben, war über irdische Beschwer und Begehr erhaben. Zu dem jungen Mädchen sprach er ganz anders frei: „Jetzt werde ich auch bald bestätigt werden, im Leben bestätigt — durch den Tod", sagte er. Oder: „Ich habe nie etwas anderes gehabt als meinen Berg, und das ist nicht so wenig." Oder: „Ich hatte nie gedacht, daß es möglich wäre, zu sterben, ohne seine Kinder um sich zu haben." Oder: „Wenn ich ein bißchen mit dir über Land gehen könnte, dann hätte ich dir vieles zeigen können. Jetzt bekommt es niemand zu sehen; die Menschen sind so blind." Oder: „Ich kann übrigens gar nicht zaubern. Ich habe, offen gestanden, niemanden gefunden, der weniger verstand als ich." Oder: „Ein schönes Tier, auf dem du geritten kamst. — Soso, Falur heißt es? Und ist von Torleif? Sieh mal! Sie haben auch ihre guten Seiten, die auf Nupadal. — Begleite mich zu Grabe auf deinem Falur — wenn es sich machen läßt."

Bjargföst versprach, das würde sie tun. Sie hatte nie einen Tag wie diesen erlebt. Einen so feierlichen Tag. Der Mann, der da lag und sterben sollte, war noch erstaunlicher als sein Berg, und ebenso erhaben.

So verging dieser Tag und die Nacht dazu. Ein Schneehuhnpaar wohnte sehr nahe am Hof, und auf einem Wandbrett im Vorraum hatte eine Bachstelze ihr Nest, flog durch eine zerbrochene Scheibe aus und ein ...

Am nächsten Tage, kurz ehe die Gäste aufbrechen wollten, nahm die Hausmutter das junge Mädchen mit sich hinter das Haus, drückte sie an sich und vergoß eine Träne; sie mußte einmal unter vier Augen weinen, dankte ihr für den Besuch, segnete sie: „Ich nehme hier Abschied von dir, du Liebe — man soll einen Gast nicht aus dem Hause weinen."

Sie weinte eine letzte Träne. Dann lächelte sie wieder.

... Der Bauer aus den Bergen und das Mädchen aus dem Tal

ritten eine Weile stumm dahin, jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Steine und Steige sind wie die Worte und Sätze, das Brausen der Bäche wie der Kehrreim eines Liedes, wenn die Reiter schweigen. Endlich sagte Torleif: „So ist des Lebens Lauf, Bjargföst. Eine Sonnenblume vor dem Fenster — des Todes Dämmern dahinter — zwischen diesen beiden Dingen besteht ein Zusammenhang, den die Jugend übersieht. Eigentlich solltest du dich ja auf dieser Reise freuen und vergnügen."

Das junge Mädchen lächelte zu dem Bergbauern hinüber. Er war so gut zu ihr und so fürsorglich. Sie sprachen von diesem und jenem. Ein klares Wasser summte unbekümmert zwischen runden Steinen seines Weges. Als die Pferde hineinwateten, war es, als seien die Tropfen, die zu dem jungen Mädchen hinaufspritzten, salzige Tränen, ein Vorwurf. Sie ritten hier über die Grenze zwischen Leben und Tod. Von nun an trennte sie fließendes Wasser von dem Mann, der da lag und nur noch kurze Zeit zu leben hatte. Wie kann man einen Menschen verlassen, der liegt und sterben will?

Torleif hatte keine Ahnung von dem, was das Gemüt des jungen Mädchens bewegte; er sagte munter und ein bißchen erleichtert: „So, jetzt haben wir Kliffell hinter uns; das war der Grenzbach."

Das junge Mädchen saß auf seinem frommen Pferd und bat Gott, dem alten Mann einen leichten Tod zu geben und ihn in seinem Himmel gut aufzunehmen. — Bei einem kleinen See, an dem sie vorbeikamen, stiegen sie ab, einem der vielen kleinen Seen, die sich zwischen den Höhenzügen verbargen. Mitten auf dem See schwamm eine Schar Schwäne, einige Entenpaare versteckten sich an der Böschung. Es waren ganz andere Vögel als neulich in der Lichtflut des Morgens. Dies waren ganz gewöhnliche Vögel, und die Wasserfläche war grau und matt, nichts Besonderes daran. Und doch ein Märchen, vielleicht ein noch rätselvolleres und gefährlicheres Märchen als der Sonnensang des Morgens, das schicksalsschwere Märchen alltäglicher Wunderländer.

Es war schon spät am Tage, als sie nach Valavatn gelangten. Der kleine Hof lag an einer Böschung über dem See gleichen Namens. Es war ein hübscher Hof, solide Wände aus wohl geeig-

neten Rasenstücken; alles neu und gut gehalten. Durch grüne Wiesen schlängelte sich ein stiller Fluß, der sich Zeit nahm.

Valavatn war derjenige Heidehof, der Bjarg am nächsten lag. Wenn der Zustand der Wege es gestattete, den Abkürzungspfad über die Berge zu nehmen, war es nur ein Ritt von wenigen Stunden. Bjargföst gab keine Ruhe, bis sie die Quelle gesehen hatte. Sie hatte so viel von dieser Quelle auf Valavatn gehört. In einer rundlichen Senke an einem Hang nahe dem Gehöft, mitten in einem Flor von blauem Storchschnabel, brodelte Wasser aus dem bläulichen Sandboden, Tag und Nacht, kühles Wasser, das niemals zufror, selbst nicht an den kältesten Wintertagen. Das war die Quelle. Sie sei ein großer Segen für den Hof, sagte Geir, der Bauer. Krankheit sei hier unbekannt, auch Kinder kränkelten auf diesem Hofe nicht; hier sei es so gesund, und es sei die Quelle, die das machte, das reine Wasser. Das junge Mädchen beugte sich nieder, füllte seine hohle Hand und trank, füllte sie nochmals und trank, starrte gebannt in dieses sonderbare Auge der Erde, das so viel verborgenes Wissen zu bergen schien und so wenig verriet.

Geir, ein kräftiger Kerl und ein wenig selbstbewußt, sprach mehr durch die Nase als sonst, und es war eine große Nase. Er konnte gelegentlich barsch wirken, aber vielleicht war das nur ein angenommenes Wesen; seine sorgfältige Arbeit deutete nicht auf ein rücksichtsloses Gemüt. Er hätte vieles zu zeigen, sie könnten nicht bis zum Abend dort stehenbleiben. Das nächste Mal, wenn sie kämen, würde die Quelle zum Haus und hineingeführt sein, Rohre zur Leitung seien schon bestellt: „Aber jetzt kommt mit heim und nehmt einen Schluck Kaffee.“

Solrun erwartete sie an einem gedeckten Tisch, auf dem die goldgeränderten Tassen standen. Sie hatte gebacken, als erwarte sie den Pfarrer zu Besuch, und Geir hatte die Bartstoppeln mitten in der Woche abrasiert: „Wie viele Feiertage hast du in der Woche?“ fragte Torleif ihn neckend und war glücklich über die Aufnahme; er versuchte, sich den Todesschauer von Kliffell mit Scherz und Munterkeit aus den Gliedern zu treiben.

Der Knecht auf dem Hofe war ein Verwandter von ihm, ein alter Nupadaler, der sich doch auf dieser Seite der Berge wohler

fühlte, die Landschaft um das Valavatn so liebte, die Wiesen und Weiden. Er wurde zu Tisch gerufen und hatte für den Rest des Tages nichts weiter zu tun, als die Pferde der Gäste zu besorgen und nach den Mutterschafen zu sehen. Als der Kaffee getrunken war, führte Geir seine Gäste umher, draußen und drinnen, während Solrun das Abendessen richtete. Torleif war in seinem Element. Mit einer elenden alten Hütte als Ausgangspunkt, die nur wenige Tage im Herbst von Schafeinsammlern der Gegend als Unterschlupf benutzt wurde, war Geir hier dabei, einen Hof aufzubauen, der sicherlich kein Großbauernhof war, aber doch etwas für sich. Ein Wohnhaus mit Küche und Eisenherd — eine seltene Sache — war schon fertig, daran schloß sich ein altmodisches Küchenhaus für Wäsche und Schlachttage, eine Vorratskammer, Kuh- und Pferdestall, ein Schafstall, eine geräumige Scheuer ... Mindestens ein neues Gebäude im Jahr lag im Plan, und dieser war bisher eingehalten worden. Noch fehlten ihm ein oder zwei weitere Schafställe, ein Pferdestall, ein Vorratsraum, noch ein paar Scheunen. Wenn jetzt die Wasserleitung in Ordnung kam, brauchte man im Winter überhaupt nicht mehr vor die Türe zu gehen, es warm haben und die Stürme rasen lassen: „Was meinst du dazu, Torleif?"

So müsse man in dieser Gegend bauen, gab Torleif zu, war aber sonst ziemlich stumm, war überwältigt, fast sprachlos. Es ging über seinen Verstand, daß ein einzelner Mann dies alles ausrichten konnte im Lauf weniger Jahre, meist ohne jede Hilfe. Er schüttelte den Kopf, schüttelte immer wieder den Kopf: „Als wir auf den Weg kamen, Bjargföst und ich, den du angelegt hast, nachdem wir uns auf den Moorpfaden verirrt hatten, da kannst du dir vorstellen, wie wir das Werk deiner Hände gepriesen haben! Aber habe ich recht gesehen, oder was hast du dort draußen angestellt, wo der Fluß den See verläßt?"

Geir ärgerte sich, daß ihnen sein mißglückter Versuch, den Fluß abzudämmen, aufgefallen war, und er antwortete verdrießlich, daß er ihn hätte abdämmen wollen, um im Frühjahr die Landzungen unter Wasser zu halten; aber da sei so viel dazwischengekommen, außerdem verstehe er sich nicht recht darauf und habe zu spät

angefangen: „Vielleicht können wir zum Winter Steine sammeln und sie aufs Eis packen — mal sehen, was das zum Frühjahr gibt."

Torleif wandte sich an das junge Mädchen: „Was meinst du zu so einem Mann?"

„Der seinen Tag vergeudet, meinst du wohl?" sagte Geir und war verschwunden — ihm war etwas eingefallen, das sofort getan werden mußte.

Früh am Morgen war er auf und draußen, kam aber mitten am Vormittag zurück, hatte den Knecht die Pferde holen lassen: er hätte Lust, nach den Heuwiesen zu sehen, wenn sie ein Stück Wegs mit ihm reiten möchten. Solrun überließ den Hof den Kindern und dem Knecht und machte sich einen Tag frei. Sie ritten ein paar Schafsteigen nach, am Fluß hinauf, westwärts in die Heide hinein. An jeder Krümmung des Flusses wimmelte es von Wildenten. Geir liebte diese seine Vögel so sehr — sie sollten sie erst im Sommer sehen mit ihren Rudeln von Kücken; da gäbe es hier ein Leben!

Wo die Sumpfstrecken es gestatteten, ließen sie die Pferde ausgreifen, über die Sandbänke ging es im Galopp, nur Geir wußte, wohin der Ausflug eigentlich führte. Endlich gelangten sie an eine mächtige Geröllhalde, deren zersprungene und zerspaltene Steine sich wie eine Mauer erhoben. Geir stieg ab, und die andern folgten seinem Beispiel: „Das hier nennen wir den Steinkamm", sagte Geir und zeigte ihnen ganz stolz, als wäre es sein Verdienst, wie schön und regelmäßig die Steine vom Frost gesprengt waren, fast wie zugehauen. „Hier gäbe es Steine zum Bauen. Aber es ist zu weit."

Wieder ritten sie eine Weile und kamen zu einem Wasserlauf; die Quellen des Tredalself, belehrte sie Geir. Dort stiegen sie ab, befreiten die Tiere vom Sattel und sahen in die Satteltaschen. Solrun hatte für Flaschen mit Kaffee gesorgt, für geschmierte Brote und Kuchen.

„Sind das deine Heuwiesen?" fragte Torleif.

„Ach — die Wiesen", antwortete Geir und wußte nicht gleich, wie er es erklären sollte. „Nein, die haben wir glücklicherweise näher. Die kriegen wir heute kaum noch zu sehen, da wir diesen Umweg gemacht haben. Aber wie gefallen dir die Uferböschungen

hier, die so blau von Storchschnabel leuchten, und die Steine vom Steinkamm?"

„Gut", erwiderte Torleif und nahm einen Schluck aus der Kaffeeflasche. „Und du hast recht, Freund Geir, der Mensch lebt nicht vom Brot allein — oder von der Arbeit. Ich für mein Teil, ich halte am meisten von Pferden. Pferde, siehst du! Es gibt nichts, was sich mit einem guten Pferd vergleichen kann. Es kann vorkommen, daß ich einen Umweg nach den Wiesen reite, wenn der Morgen schön und das Pferd gut ist — freilich nicht solch einen Umweg wie der, auf den du uns heute gelockt hast. Hast du deine Heuwiesen gleich am Ende des Sees? Ahnte ich's doch!"

„Gehören all diese Täler und Berge und Moore und Seen dir?" fragte das junge Mädchen den Valavatn-Bauern.

„Der Flußlauf hier bildet die Grenze von Valavatn nach Norden", antwortete Geir bescheiden. „Nein, da solltest du Nupadal sehen!"

„Dann siehst du also die Sonne über deinen eigenen Bergen auf- und untergehen?" bemerkte Torleif.

„Das kann man wohl sagen", antwortete Geir.

Torleif blickte dort hinüber, wo Nupadal hinter den Bergen lag. „Daran bin ich gewöhnt und könnte es schwer entbehren", sagte er.

V

Die richtige Heide war es noch nicht, es war die Außen-Heide; man konnte von hier aus in einem Tag nach Tangen, in zweien hin- und zurückkommen, wenn die Wegverhältnisse gut waren. Am nächsten Morgen begaben sich das junge Mädchen und der Bauer im Ernst in die Berge. Geir und Solrun begleiteten sie bis zur Grenze des Hofes, einen Ritt von ein paar Stunden. Und da waren sie schon in der Mark von Nupadal und hatten doch den größten Teil des Weges noch vor sich. Die verwischten Pfade, steinig und rissig nach der Schneeschmelze des Frühjahrs, schlängelten sich durch graue Senken zwischen frostverbrannten Bergen; aber das Wasser war schon versickert, der Boden trocken, und die Pferde drängten heimwärts. Sie ritten rasch zu. Dreimal wechselten sie das Pferd, ohne zu rasten. Torleif liebte es, rasch voranzukommen, ritt aber niemals ein Pferd zuschanden. Er wählte für Bjargföst die besten Tiere und ließ sie ihr Jungtier schonen. Endlich, nahe der Wasserscheide, stießen sie in einer Talsenke auf das erste bißchen Grün; dort stiegen sie ab, um zu rasten.

Solrun hatte vor ihrem Aufbruch die Satteltaschen des Nupadalbauern mit allem versehen, was zu einer Tagesreise nötig ist. Der Bauer und das junge Mädchen setzten sich auf zwei Rasenbuckel, tranken Milch und aßen Brot dazu. Die Sonne war von leichten Wolken verschleiert, die Luft frisch und rein. Hier war es einsam, dies war die richtige Wüste — Ödland nannten sie es. Aber das junge Mädchen hatte sich selten wohler gefühlt. Torleif wußte von den Bergen, Seen und Felsen, an denen sie vorüberkamen, eine Menge zu berichten. Vieles war auf diesen abseitigen Pfaden geschehen, und das meiste haftete in der Überlieferung. Als sie gegessen und eine Weile ausgeruht hatten, sattelte Torleif die

Pferde und schnallte seine Satteltasche fest. „Wir sollten sehen, weiterzukommen — oder geht es dir zu rasch?“

Das junge Mädchen war so froh über die Reise und ihren Begleiter und ließ nichts von ihrer Müdigkeit merken. Durfte sie wohl über Muskelschmerzen und steife Glieder jammern, wenn Torleif immer jünger und geschmeidiger zu werden schien, je länger sie ritten? Sie beschleunigten ihr Tempo in das Bergtal hinein und zur Höhe hinan. Vom Bergkamm aus hatten sie eine weite Aussicht. Torleif zeigte ihr, wo der Hof lag, Nupadal. Die Häuser lagen im Dunst unter der Abendsonne und waren auf so weite Entfernung nicht leicht zu entdecken. Sie wechselten noch einmal die Pferde, steigerten ihr Tempo auf den sandigen Wegen an den steinigen Berghängen entlang und dann von dem Bergzug fort über ein paar wellige Sandbänke. Allgemach näherten sie sich dem Hof. Wetterfeste Balkengiebel in einer grünen Hauswiese. Sonnenblinken auf Seen und Bächen, fern das Rund der Berge und nach Westen der Gletscher . . .

Trotz des Namens lag der Hof nicht in einem Tal. Doch gab es eine Kluft mit dem Namen Nupadal irgendwo in den Bergen. Die Sage berichtete, daß der Hof in längst verschwundenen Zeiten dort gelegen habe. Draußen rings auf den Grusbänken erhoben sich dagegen in reicher Zahl die kleinen Steinhügel, die man „Nupar“ nennt; sie steckten ja auch in dem Namen. Man sah weit in die Runde, doch nicht bis zu den Grenzen des Hofes. Das Ganze wirkte wie eine steinige, verbrannte Wüste, und doch gab es Weide für Schafe und Pferde, sozusagen das ganze Jahr hindurch. An den Flüssen und Berghängen wuchsen Sandgras und Zwerggestrüpp, und auf den Sandbänken wucherte Wildhafer. Der Platz lag verhältnismäßig geschützt hinter der Bergwand, die die klamme Feuchtigkeit vom Meere her absperrte, und landeinwärts war der Gletscher da, um Unwetter und Niederschläge auf sich zu ziehen.

Das junge Mädchen vermochte kaum alles in sich aufzunehmen, was es hier zu sehen und zu bestaunen gab. Die Berge waren so hübsch und abwechslungsreich, gegen Westen ruhig und würdig, gegen Osten von Sturm und Regen zerrissen, zu den seltsamsten Felsformationen ausgemeißelt. Manche sahen aus wie Menschen,

die gingen oder ritten, oder wie Leute bei allerhand Arbeiten, Trollen und Riesen gleich, so ungeheuer, daß man kaum seinen Augen traute. Und andere wieder wie alle möglichen und unmöglichen Ungeheuer und Fabelwesen, ein vielfältiges Gewimmel geheimnisvollen Lebens, die verwirrenden Träume der Felsen und Unwetter, ihre plumpen Versuche, zu zeugen, zu schaffen. Dieses mißgestaltete und schmerzhaft in seine Steingrenzen gebannte Leben konnte im Dunkel der Nacht tödlich gefährlich werden, namentlich wenn die Schatten der Angst es noch vertieften, erklärte Torleif dem jungen Mädchen: „Bei Winternacht und Unwetter kommt kein Mensch mit schlechtem Gewissen mit dem Leben davon." Er wußte zahlreiche schlagende Beispiele dafür anzuführen, wie mancher gerettet wurde, während andere mißhandelt oder umgebracht worden waren. Er, Torleif, zweifelte nicht daran, daß diese seine Nachbarn ihm und anderen rechtschaffenen Menschen warnende Träume sandten, wohingegen seine Feinde froh sein konnten, wenn sie mit einem bloßen Alpdruck davonkamen. „Es wundert mich gar nicht, daß du kaum die Augen von unsern Landgeistern abwenden kannst", sagte er und lächelte, furchtlos in seinem aufrichtigen Miterleben und Mitfühlen mit allem, was da an Erde und Geist, an Tod und halbem oder verborgenem Leben dieses Stück Land erfüllte, in das er hineingeboren war und für das er die Verantwortung trug.

Ein Lächeln in seinen Zügen zeigte, daß er noch ein ganz Teil zu erzählen hätte, was er vorläufig ungesagt ließ.

Als sie auf den Hofplatz einritten, trat Jora würdig aus der Tür: „Willkommen, kleine Bjargföst, hier auf Nupadal."

Auch Heidrun und Alfrun kamen angesprungen, munter und ungezwungen, hier wo sie zu Hause waren, hoben sie aus dem Sattel, führten sie in den Vorraum, halfen ihr aus dem Reitzeug, zwangen sie in den besten Stuhl der Stube, waren so glücklich, daß sie da war, und ganz aus dem Häuschen. Unbegreiflich, daß dies dieselben Mädchen sein sollten, die daheim auf Bjarg so still und steif in der Stube gesessen hatten. Bjargföst war selbst drauf und dran, schüchtern zu werden, nahm sich aber zusammen und lachte es fort.

Da war auch noch anderes, das sie erstaunte. Daß Nupadal ein großer Hof war, hatte sie wohl gewußt. Doch hatte sie sich nicht vorstellen können, daß es dort so viele Pferde gab, ebenso viele wie auf dem Kirchplatz von Eindal bei gutem Kirchenbesuch. Sie war verblüfft über diesen Hof und über das Leben, das hier geführt wurde. Zum ersten Male dämmerte es ihr, warum die andern Heidebauern, die aus den Hütten und Kleinhöfen, immer etwas auf den Leuten von Nupadal herumzuhacken hatten, obwohl sie Torleif und Jora zugleich hochachteten, da sie ihnen allerhand zu verdanken hatten. Bisher war ihr das ein Rätsel gewesen. Jetzt konnte sie selber nicht umhin, an Pall und Tora zu denken, wie sie unter ihrem niedrigen und schrägen Dach in ihrer stockfleckigen Dachkammer über dem Stall hausten, nur durch einen dünnen, schwankenden Bretterboden von den Kühen getrennt. Wie herzlich wünschte sie sich doch in diesem Augenblick, auf Kliffell bei den beiden Alten zu sitzen! Dort wäre sie nötig gewesen. Hier saß sie mit leeren Händen und wurde bedient, gesund und frisch wie sie war. Es war ihr kaum möglich, auch nur einen Mundvoll von der Schokolade hinunterzubekommen, die Jora für sie hatte kochen lassen. Die Hausfrau beobachtete sie aus den Augenwinkeln: „Sie ist so müde, unsere kleine Bjargföst — ganz erschöpft, das gute Kind!"

Sie legte dem jungen Mädchen den Arm um die Schulter, und Bjargföst lehnte sich an sie. Sie fühlte sich leicht schwindlig. Es gab ihr Halt, ein Verständnis zu spüren, das nicht nur oberflächlich war. Sie hatten von jetzt an ein Geheimnis miteinander. Es fiel Bjargföst plötzlich ein, daß Jora armer Leute Kind war.

Heidrun und Alfrun saßen lachend und ahnungslos dabei. Beider Augen waren so ruhig und klar wie die Quelle auf Valavatn, spiegelten auch die leiseste Gemütsbewegung wider. Jeder Gedanke, der sich in ihnen regte, verriet sich alsbald als ein Aufleuchten oder ein Schatten, wie wenn ein Vogel über einen stillen See fliegt. Sie warteten geduldig, bis Bjargföst sich von ihrem Anfall von Ermattung erholt haben würde; sie hatten ihr allerhand zu zeigen und so viel mit ihr zu bereden. Sie waren so tüchtig in allen Handarbeiten; Bjargföst wußte das und betrachtete ihre

Hände. Sie schienen ebenso unerfahren wie ihre Augen, aber stark und gewandt. Wenn sie sich mit diesen jungen Mädchen verglich, die ihr im Alter ein paar Jahre voraus waren, überkam sie eine Ahnung, daß sie selber wohl mehr Erfahrung besaß als sie, aber weniger praktische Kenntnisse.

Als der Tisch abgeräumt war, ging sie mit ihnen aus der Stube. Sie hatten eine eigene Kammer, eine Arbeitsstube, und dort war ein Webstuhl aufgestellt. Dort saßen sie den Tag über, arbeiteten mit Wolle oder nähten. Es war ein alter Brauch in Nupadal, daheim zu weben und zu stricken, was auf dem Hof gebraucht wurde. Man kaufte nur Sachen, die man unmöglich selber herstellen konnte. Jedes Stück an den Betten des Hofes war Heimarbeit, ebenso die Kissen und Gardinen. Das war ein Gesetz auf dem Hof, fast ein Zauber.

Denn eine Sage erzählte, daß einst zur Zeit der Pest und der Prüfungen die Frau auf dem Hofe mit vier unmündigen Kindern und ein paar Schafen allein zurückgeblieben war. Den Bauern und die andern Leute hatten sie mitten im harten Winter in die gefrorene Erde graben müssen. Mittels einer Stange hielten sie ein Loch — vom Sarg bis hinauf — offen, durch das sie die drei Schaufeln hinunterschütten konnten, wenn einmal ein Geistlicher heraufkam. Eines Nachts hatte die Witwe einen Traum oder ein Gesicht. Eine Frau, sicher und würdig im Wesen, von der sie wußte, daß es eine ihrer Vorgängerinnen auf dem Hofe war, hatte sich ihr gezeigt und mit Nachdruck gesprochen:

Das Glück gewinnt, wer fleißig spinnt.
Den Goldschatz hebt, wer fleißig webt.

Diesen Rat hatte die Witwe befolgt, und sie war mit den Kindern gut durch alle Bedrängnisse hindurchgekommen. Seither hatte der Vers der Traumfrau wie ein Glücksspruch an dem Hofe gehaftet; man tat wohl daran, ihn nicht zu mißachten, sofern es einem gut gehen sollte.

Heidrun und Alfrun erzählten Bjargföst diese kleine Geschichte gemeinsam, teilten sie zwischen sich auf, Satz für Satz, aber die beiden Verszeilen sagten sie gemeinsam her. Es störte den Zu-

sammenhang nicht; das Spiel der beiden Stimmen mit den Worten machte die Erzählung nur noch eindringlicher und geheimnisvoller. Unterdessen zeigten sie alles, was sie in ihrer Webkammer hatten. Ihre Gerätschaften waren meist auf dem Hofe hergestellt. Sie hatten eine Menge Webarbeiten, feingesponnenes Garn in Dokken — das Garn färbten sie in einem Absud aus Kräutern, die sie selbst gesammelt hatten. Jede Feder in Decken, Kissen und Polstern war von Vögeln gerupft, die auf Nupadal geschossen waren. Bjargföst hatte nie geahnt, daß es auf Erden so etwas an Ordnung und Wohlstand gäbe. Ihr schwindelte: „Wie reich müßt ihr sein!" . . .

Heidrun warf den Kopf zurück. Sie hatte angefangen, Wolle zu karden, arbeitete wie im Spiel; sie konnte nicht mit müßigen Händen dasitzen: „Das ist ganz einfach: Fleiß und Arbeit und bescheidene Bedürfnisse."

Alfrun stickte mit buntem Garn Blumen und Vögel auf ein Kissen. Sie hatte nicht zugehört, sagte aus ihren Gedanken heraus: „Ich habe ein Pferd, das ist der Bruder von deinem . . . Wie nennst du deins?"

„Er heißt Falur", antwortete Bjargföst. Es war das zweitemal, daß sie den Namen laut nannte.

Alfrun lachte: „So, Falur heißt er? . . . Meiner heißt Langbein, er ist so ausdauernd. Falur ist auch ein guter Name — für deinen. Er ist willig und zuverlässig — und so leicht zu lenken. Und doch ist etwas Geheimnisvolles an ihm, ich kann es nicht näher erklären. Hast du es nicht gemerkt?"

„Ich mußte daran denken — damals, als ich ihn zuerst sah —, was wir wohl alles zusammen erleben würden", antwortete Bjargföst leise.

Alfrun nickte, ging aber nicht näher darauf ein. Sie sagte: „Ein Paar prächtige Pferde, so treu und rücksichtsvoll — sie vergessen nicht leicht eine Freundlichkeit." Sie schwieg eine Zeitlang, von ihrer Stickerei in Anspruch genommen, dann fügte sie hinzu: „Sie verstehen mehr, als die meisten ahnen . . . Das wirst du erfahren, wenn er dir zugetan wird, dein Falur . . ."

Die Worte drückten keinen Zweifel daran aus, waren eher als

eine Voraussage gemeint. Bjargföst hatte das Gefühl, daß sie, trotz all ihrer Erfahrung, recht erheblich hinter diesen Schwestern zurückstand, und zwar nicht nur in Handfertigkeit, sondern ebenso an Gaben des Geistes und der Einsicht.

Als sie bald darauf hinausging, um die Kühle der Nacht einzuatmen, traf sie Torleif südlich des Gehöftes an. Er schliff einen großen blaugrauen Stein mit einem anderen Stein. Das junge Mädchen starrte mit verständnislosem Blick auf dieses seltsame Vorhaben. Torleif arbeitete eine Weile eifrig. Endlich richtete er sich auf und atmete auf. „Das ist jetzt das dritte Jahr, daß ich mich an ihm abarbeite“, sagte er. „Ob dreimal drei Jahre ausreichen werden?“

Das junge Mädchen hatte sprachlos dabeigestanden. Jetzt fragte sie: „Was ist das für ein Stein — und was machst du damit?“

„Das ist mein Grabstein“, antwortete Torleif. „Ich schleife ihn glatt.“

„Dein Grabstein?“ Das junge Mädchen schnappte nach Luft.

„Es paßt mir eben besser, ihn fertig zu wissen“, fuhr Torleif fort. „Von Kind an war mir dieser Stein so lieb. Ich glaube, es ist ein Bleistein. Er ist so schwer, und man wird schwarz davon.“

Bjargföst schauderte bei dem Gedanken an diese Schwere, aber sie ließ es sich nicht merken. „Woher hast du den?“ fragte sie. Es war nahe daran, daß ihr die Zähne ein wenig klapperten.

„Von drüben aus den Bergen. Zwei Schlitten gingen drauf, als wir ihn holten. Ich hatte die Schlitten nicht selbst gemacht. Aber dann machte ich einen selber.“

„Warum schleifst du ihn glatt?“ fragte Bjargföst.

„Grabsteine müssen auf der Seite glatt sein, die nach oben gekehrt ist“, antwortete Torleif und hielt einen Augenblick mit der Arbeit inne. „Ich habe im Sinn, meinen Namen samt Geburtstag und Geburtsjahr einzumeißeln. Die andere Zahl — dafür müssen die anderen sorgen, wenn der Tag kommt . . .“

„Ist er nicht doppeltbreit?“ Die Frage war Bjargföst entflohen, ehe sie sich dessen recht bewußt war.

Torleif wurde ein wenig verdrießlich. Dennoch schien er nicht unwillig, die Frage zu beantworten: „Das kann man sagen“, sagte

er gedehnt. „Aber ich gedenke es doch bei dem einen Namen bewenden zu lassen. Man weiß nie, was für Folgen es für andere haben könnte, wenn man ...“ Er beendete den Satz nicht, sondern schliff aus Leibeskräften drauflos.

Bjargföst verließ den Bauern und seinen Grabstein. Dieses Erlebnis im Zwielicht des Abends war wie ein Traum. Sie schlenderte wie in Gedanken umher und stand plötzlich vor der Kirchhofspforte, öffnete sie und ging hinein. Es war ein sehr kleiner Kirchhof, keine zwei Dutzend Schritt im Quadrat, von einem grünen Rasenwall umschlossen. Nur undeutlich konnte man die Gräber als kleine überwachsene Buckel unterscheiden. Auch die Kirche war klein, klein und verfallen. Bjargföst konnte sich nicht erinnern, je ein so kleines Haus allein stehen gesehen zu haben. Sie war aus Holz und sehr dürftig. Sie war früher einmal gestrichen gewesen, aber das war kaum noch zu sehen. Stellenweise war sie mit Bretterstücken dicht gemacht; sie waren aufgesetzt wie Flicken auf alte Kleider. Wo eine Scheibe fehlte, hatte man ein Brett vor das Loch genagelt. Das war eine Einödkirche. Das war die äußerste Grenze der Armut, fühlte Bjargföst. Es schien, als hielte sich der Wohlstand des Hofes scheu davor zurück, der Armut der Ewigkeit abzuhelfen. Das gefiel dem jungen Mädchen, ohne daß sie hätte sagen können, warum. Sie öffnete die Tür und schlich auf Zehenspitzen über den knarrenden Fußboden, setzte sich in eine der Bänke und entdeckte das Altarbild. Lange saß sie da und betrachtete es.

Es war für sie etwas ganz Neues: klein, aber dreiflüglig, mit geschnitzten und bemalten Figuren unter dem Stern, der die drei Könige führte ... In der Woche, da sie sich auf Nupadal aufhielt, verging kaum ein Tag, ohne daß sie sich Zeit nahm, ein wenig allein in der alten Kirche zu sitzen. Eine Kirche auf einem Bauernhof war schon an und für sich eine Seltsamkeit, und wenn auch die Kirche alt und baufällig war, unter dem leisesten Windhauch schwankte und sich jämmerlich anstellte, war es doch herrlich, hier zu sitzen und die Gedanken wandern zu lassen. Was für ein Unterschied, seine Lieben daheim bei sich unter der Erde zu haben, anstatt sie irgendwohin weit wegzubringen. Wie schrecklich

eigentlich, seine Toten weit fortzuschaffen! Am Tage nach ihrer Ankunft auf Nupadal hatte Torleif ihr einen Winkel des kleinen Friedhofs gezeigt und — fast heiter — gesagt: „Da werden wir ruhen, wenn die Arbeit getan ist, meine Jora und ich . . .“

Dort würden sie ruhen! Es war so seltsam, das von lebenden Menschen ganz genau zu wissen, und noch seltsamer mußte es sein, das von sich selber zu wissen. Bjargföst konnte diese Worte nicht vergessen. Wenige Dinge in der Welt waren so sicher wie dies, daß sie gerade in diesem Winkel da den langen Schlaf schlafen würden, der Nupadalbauer und seine Frau, nach beendeter Arbeit, Seite an Seite, und mit einem Stein auf dem Grabe, den Torleif selber glatt geschliffen hatte. Bjargföst meinte erst jetzt richtig zu verstehen, was es heißt, verheiratet zu sein, und was es heißt, ein Zuhause zu haben. Sie würde sich in der Woche auf Nupadal in jeder Weise wohl befunden haben, wenn nicht Torhallur gewesen wäre, der überall auftauchte, wo man es am wenigsten erwartete. Bjargföst konnte nicht begreifen, was mit dem armen Jungen los war; sie war kurz angebunden mit ihm und antwortete kaum, wenn er sie anredete . . .

. . . „Der Sommer damals, der wie zwei Sommer war“, pflegte Bjargföst später zu sagen, wenn die Rede auf ihren Reisesommer kam oder auf Dinge, die damals geschehen waren.

Da war so vieles, woran man sich erinnern konnte. Jede einzelne Heidehütte, jeder Berg, jeder Sumpf, jeder Bach, ja jede Senke in der Landschaft hatte sich ihrer Erinnerung unauslöschlich eingeprägt. Besonders erinnerte sie sich an die Höfe, wie sie in der Landschaft lagen, wie die Räume durch Gänge und Türen verbunden waren, wo man Wasser holte und wie die Wirtschaftsgebäude über die Hofstätte verteilt waren. Doch am allerlebendigsten waren in ihrem Gedächtnis die Menschen, wie sie auf ihren einsamen Heidehöfen lebten und webten und eine Spur von menschlichem Leben und Dasein über die steinigen, frostzerfurchten Einöden breiteten, in denen es keinen anderen Erdboden gab als ein paar zerrissene Reste von grünen Hängen mit niedrigem Zwergweidengestrüpp, das seine wolligen Samen über die Steine fliegen ließ.

Von Nupadal ging es weiter nach Rangarlon — ein endloser

Weg. Die Katze auf Lon hatte sich schon vom frühen Morgen an gewaschen und damit Gäste prophezeit, und da Runi zu wissen meinte, um wen es sich handelte, war er auf Forellenfang ausgerudert, hatte einen guten Fang heimgebracht und konnte sein Versprechen halten und frische Forellen auftischen. Die Forellen in seinem See, seinem Lon, wären eine besondere Sorte Forellen, die es sonst nirgends im Lande gäbe: „Sie laichen hier in meinem Lon. Ja — ich meine, daß sie sich hier und sonst nirgends vermehren, diese besondere Art von Forellen, die Rangarlon-Forellen, wie sie in ausländischen gelehrten Büchern genannt werden", erklärte Runi. „Leute, die hier waren und sie gekostet haben, wollen das nächstemal nichts anderes mehr essen."

„Das glaube ich gern", nickte das junge Mädchen. Aber Torleif fand, das hieße die Herrlichkeit dieses elenden Heidehofes übertreiben, und rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. In Nupadal war es mit dem Fischfang nicht weit her, und die Seen lagen weitab.

„Willst du mit, fischen fahren?" fragte Runi das junge Mädchen; es gelüstete ihn, ihr sozusagen schwarz auf weiß zu zeigen, woher die Forellen kamen und wie er es anstellte, sie zu fangen.

Dazu war Bjargföst sehr gern bereit, aber jetzt fand Torleif, daß dies zu weit ginge. Er hatte das junge Mädchen hierhergebracht, und da Runi weder Pferd noch Mann entbehren konnte, die Wege aber lang waren, wollte er sie noch weiter begleiten — „aber möglichst lebendig!" Er warf Runi mit scharfen Worten vor, daß er das Leben seines Gastes in Gefahr brächte, und als das nichts half, wandte er sich an Bjargföst: „Laß dich nicht von ihm ersäufen, dem alten Vagabunden."

Aber sie wollten nicht auf ihn hören, keiner von beiden. Sie waren Freunde fürs Leben geworden und begaben sich jetzt auf Fischfang mit einem Stückchen Netz in der Hand. Bjargföst war noch nie in einem Boot gewesen und war begierig, zu erfahren, wie das ist, auf dem Wasser zu schaukeln. Es war völlig windstill, glücklicherweise; denn Runis Boot war, genau besehen, kein Boot. Es war ein flacher Prahm oder eine Jolle, an beiden Enden stumpf, fast ein Trog. Torleif hatte ihn einmal, vor vielen Jahren, aufs

Geratewohl zusammengeschlagen, eine Tat, über die er am liebsten schwieg, um ihr Andenken nicht am Leben zu erhalten. Seither hatte Runolf ihn mit eigener Hand geflickt, wo er zu vergehen und auseinanderzufallen drohte.

Noch schlimmer war es, daß Runi kein Ruder hatte. Die Ruder die einstmals zu dem Boot gehört hatten, waren längst zerbrochen, und eine Planke, aus der sich ein Ruder hätte schnitzen lassen, hatte man seit Menschengedenken auf dem Hof nicht gesehen. Dazu kam, daß die Jolle, trotz ihrer Masse Flicken, ziemlich leck war. Man mußte ununterbrochen schöpfen, um sie über Wasser zu halten. Diese Arbeit verrichtete Runi mit der linken Hand, während er sich mit einer Schneeschaufel in der Rechten in die Richtung vorwärtsschaufelte, wo er seine Fischbank hatte. Er war an diese besondere Art von Seefahrt so gewöhnt, daß es ihm gar nicht in den Sinn kam, es könne etwas Besonderes daran sein, während das junge Mädchen an seiner Seite mit dem See überhaupt nicht vertraut war, hingegen gewöhnt, sich mit dem zu behelfen, was gerade zur Hand war. So ruderten sie dort in unverdrossener Sachlichkeit und tiefem Ernst dahin, wenn man von ihrer Freude absieht, auf dem Wasser zu sein. Sie hatten auch wirklich Glück und zogen gar nicht wenige der berühmten Rangarlon-Forellen aus dem See ans Tageslicht. „Das ist meine Goldgrube und Silbermine", sagte Runi ein wenig verlegen; es fiel ihm schwer, jemandem sein Herz zu eröffnen. „Ich habe über meinen See und den Fang darin ein Gedicht gemacht — willst du's hören?"

Das wollte das junge Mädchen gerne.

Runi schöpfte mit der einen Hand Wasser, ruderte mit der anderen und sang dazu aus voller Kehle:

> Wer hat solchen See, zu rudern keck und frisch?
> Gern und eilig beißt der Fisch,
> Kommt in Menge billig auf den Tisch.

Als er seinen Vers mit gehörigem Tremolo gesungen hatte, herrschte eine Weile Stille. Bjargföst hatte mit dem Stück Netz zu tun; sie hatte noch nie ein Netz eingezogen und mußte auf-

passen, daß sie das Boot nicht zum Kentern brachte. Endlich hatte sie das Netz in Ordnung und wieder ausgelegt: „Das war ein schöner Vers“, sagte sie.

„So was bastelt man sich zusammen, um sich die Zeit zu vertreiben“, gab Runi leichthin zurück und schöpfte lustig mit seinem alten Hut, während er sich mit der Schneeschaufel eifrig vorwärtsschob. Er hatte genug zu tun und kaum Zeit, von so gleichgültigen Dingen zu reden. „Manchmal singe ich mir eins, wenn ich hier draußen rudere — sozusagen zur Gesellschaft ... Und wenn man in guter oder auch weniger guter Laune ist, macht man so ein Verschen. Ich liebe mein Wasser hier so. Übrigens kommt meines Wissens ‚Lon‘ nur in Namen von Orten vor, die an einem Fjord liegen. Aber mein See ist ja auch wie ein ganzer Fjord!“

Er war so eifrig am Rudern und Erklären, daß das Boot ein paarmal im Kreise herumfuhr. Dennoch erreichten sie endlich das Land. Torleif hatte seinen Heidenspaß gehabt, ihre Kreuz- und Querfahrten unter der Abendsonne zu beobachten, war aber doch froh, als er sie wieder am Ufer sah.

... Doch als sie dann nach Haug kamen, wo Eirikur seit vielen Jahren tapfer seinen hoffnungslosen Kampf gegen die Elemente gekämpft hatte, ein einfacher Heidebauer gegen die blinden, mitleidlosen Mächte des Daseins, war es vorbei mit Lust und guter Laune. Torleif erklärte dem jungen Mädchen, was die Elemente seien: sie hätten nichts mit dem Spuk der Landschaft, dem Torgeirstier oder anderem Hornvieh zu tun, auch nicht mit Ungeheuern und Totengespenstern — zum mindesten nicht mit Ungeheuern im üblichen Sinn. Die Elemente seien Luft, Wasser und Feuer — „Und dann ist da noch eins, das habe ich vergessen — ach richtig, noch das, worauf wir reiten!“

Bjargföst war sehr erstaunt und fand es eine Erhöhung für Falur, unter die Elemente und die Mächte des Daseins gerechnet zu werden, zusammen mit Feuer, Luft und Wasser. Aber es war ja auch wirklich etwas daran ...

„Das ist die Erde“, sagte Torleif.

„Ach so“, sagte Bjargföst, ein wenig enttäuscht, und konnte in der Eile nicht einsehen, daß der tote Staub eher ein Element zu

sein verdient als ein lebendiges Pferd. Aber was hatte das Feuer Eiki angetan? — Sie hätte nie etwas gehört, daß der Hof abgebrannt wäre, auch nicht von anderen Feuersbrünsten auf Haug.

„Und hat ihn nicht das Erdfeuer ebenso empfindlich getroffen wie viele von denen, die lauter bedauert worden sind?" erwiderte Torleif mit einem Seufzer.

Bjargföst erkannte ihren Mangel an Umsicht und schämte sich: „Ach so ja — das Erdfeuer . . ."

Sie konnte nie an den Besuch auf Haug denken, ohne daß ihr das Herz weh tat, so öde und trostlos war es dort gewesen. Der Haugelf hatte vor einigen Jahren seinen Lauf verändert. Sobald seine Wasser durch Regen oder Schneeschmelze anschwollen, rissen sie große Stücke Grasmark unterhalb des Gehöftes fort. Allenthalben lagen Rasensoden über die Geröllfelder verstreut, die der Fluß während der Schneeschmelze überspülte. Und der Hügel hinter dem Hof, der seinerzeit grün von Heuwiesen und Gestrüppweiden gewesen war, ragte jetzt nur noch als nackter Lavaknollen aus hingestreuten Felsbrocken hervor, und von dem Mutterboden war nichts geblieben als ein paar vereinzelte Erdsockel mit Grasbüscheln auf dem Scheitel. In Eikis Jugend war an dem ganzen Hügel kaum ein Riß, geschweige ein breiter Spalt in der Rasendecke zu sehen gewesen. An diesem Tage, da sich Bjargföst mit Torleif auf Haug aufhielt, wehte kein besonderer Wind, und dennoch war die Luft gelblich-diesig von wirbelndem Erdstaub. Es war, als schwelte es allenthalben von drohendem Unheil und widrigem Geschick. Es war der einzige Heidehof, wo Bjargföst sich nicht wohl fühlte. Ganz gelang es ihr nicht, es zu verbergen, und das quälte sie. Als sie aufbrachen, um nach Leiti weiterzureiten, begleiteten Eirik und seine Frau sie. Geredet wurde fast nichts. Das junge Mädchen weinte beim Abschied. Sie waren auf dem höchsten der Sandhügel jenseits des Flusses abgestiegen. „Sieh dich noch einmal um", sagte Eirik, „und denke dir grüne Hänge statt der grauen Steinfelder hinter dem Hof, und Wiesengrund davor bis hinüber zum alten Flußbett . . ."

Mit diesen Worten stieg er wieder auf. Langsam ritten sie heimwärts, er und seine Frau. Torleif war schlimmer Laune und ge-

brauchte zum ersten Male auf dieser Reise die Peitsche zur Unzeit. Es war ein düsterer Tag, im Erdrauch verschwanden die Pfade, der Flugsand häufte sich in Wächten hinter Steinen und Buckeln an. Schließlich wurde das Sandtreiben so dicht, daß sich Torleif verirrte, was ihm nicht oft passierte. Darüber wurde er noch verdrießlicher. Die einförmigen Sandflächen mit den vereinzelten Steinbrocken, die wie Häuser aus dem Staubnebel auftauchten, machten es schwer, festzustellen, wo man sich befand. Doch über ihnen war die Luft klar; man konnte gerade noch die Spitzen der höchsten Berge aus dem Erdrauch ragen sehen. Endlich stießen sie auf einen Bachlauf. Torleif konnte berechnen, nach welcher Seite der Pfad liegen mußte, und er fand ihn ohne Schwierigkeiten wieder.

Auf Leiti empfing sie mein lieber Björn auf dem Hofplatz, über die Maßen froh, daß sie kamen. Ella zeigte sich nur eben, um sie zu begrüßen, verschwand dann aber eiligst wieder, um den Kessel aufzusetzen. Björn fragte, was es Neues gäbe. Der Mund stand ihm nicht still. Seinen Glücksjungen, den Brandur, der aber ebensogut hätte Bjargfastur heißen können, hätte er immer noch nicht getauft bekommen. Es hätte sich noch keine Gelegenheit geboten. Aber das machte gar nichts. Falls etwas passieren sollte, hätte er die Worte, die bei einer Nottaufe gesprochen werden müßten, auf den Rand einer Zeitung gekritzelt hinter dem Sparren über seinem Bett stecken, Tag und Nacht gleich greifbar . . .

„Gönne uns doch einen Taufschmaus“, rief Torleif eifrig. Er mußte sich seine schlechte Laune durch irgendeinen Spaß vom Halse schaffen. „Von mir kriegt das Kerlchen als Taufgeschenk mein fettestes Lamm, wenn die Schafe im Herbst gesammelt werden, und hier haben wir unsere Bjargföst; die kann ihn über die Taufe halten. Wir taufen ihn Brandur Torleifur Bjargfastur — ein prachtvoller Name! . . .“

Björn war nicht abgeneigt, doch Ella war kurz angebunden und mahnte ihren Mann, sich nicht allzusehr zum Narren halten zu lassen. Sie warf dem Nupadalbauern einen alles andere als freundlichen Blick zu, doch Torleif lachte nur einschmeichelnd. Es solle ihm auch nicht auf ein Fohlen ankommen, wenn sie das versöhnlicher stimmen könne: „Noch hat mir niemand die Ehre angetan,

seinen Sohn nach mir zu nennen! Wenn du der erste bist, mein lieber Björn, will ich es dir hoch anrechnen, und es soll nicht der Schaden des Jungen sein . . .“

Björn war begreiflicherweise in einer Zwickmühle. Soweit er wußte, war eine Nottaufe nur zulässig, sofern der Gesundheitszustand des Kindes es dringend erforderte. Auf der andern Seite war Torleif auf Nupadal dafür bekannt, die besten Schafe des Berglandes zu besitzen und so gute Stuten, daß ein Fohlen von ihm für eine Kostbarkeit gelten konnte . . . Die Bäuerin, die ihren Mann wankend werden sah, packte die Bratpfanne hart an. Ein Pfannkuchen nach dem andern zerbrach ihr beim Wenden. Bis sie zuletzt den Bauern und seinen Gast aus dem Küchenhaus jagte und sie aufforderte, sich einen nützlicheren Gesprächsstoff zu suchen.

Am nächsten Tage hatte der kleine Kerl in der Wiege eine Erkältung erwischt. Es machte fast den Eindruck, als habe sich seine Gesundheit zum Schlimmern gewendet, als die vorgeschlagene Taufe aufgegeben wurde. Mein lieber Björn war ein Mann, der immer ein empfängliches Gefühl für die Fingerzeige verborgener Mächte hatte und sein Ohr den Weisungen von oben nicht wissentlich verschloß. Immer wieder ging sein Blick zu dem Sparren hinauf, hinter dem die Zeitung hervorlugte, doch war seine Brille plötzlich auf eine unerklärliche Weise verschwunden. Statt dessen war die Hausfrau bei weitem nicht mehr so ablehnend gegen den Gedanken wie am Tage zuvor. Nach einem kurzen und ziemlich verwirrten Suchen fand sie die verschwundene Brille an einer seltsamen Stelle, worauf der Junge von unterst zu oberst sauber angezogen wurde. Kurz, gleich nach dem Mittagessen war alles in Ordnung und der Junge getauft: Brandur Torleifur Bjargfastur. Er nahm die Namen artig entgegen, plauderte mit seinem Vater als Antwort auf dessen feierliches Lesen so unangefochten, daß man kaum wußte, wohin. Und er verzog zwar den Mund, als der Vater plötzlich dreimal hintereinander Wasser über ihn ausgoß, doch da ihm Bjargföst, die ihn während der Taufe hielt, freundlich zusprach, gab er den Versuch zu weinen auf und plauderte vergnügt weiter vor sich hin.

Torleif saß sehr ernst und andächtig dabei, und als Björn fertig

war, wandte sich der Nupadalbauer mit nicht geringer Achtung an ihn: „Du siehst mir ganz so aus, mein guter Björn, als könntest du weiter sehen als bis zu deiner Nasenspitze. Dich will ich, weiß der Himmel, lieber zum Freund haben als zum Feind, und jetzt sind wir ja auch gewissermaßen verschwägert — man könnte sagen, namensverschwägert" —, er schwieg einen Augenblick und senkte vertraulich die Stimme: „Sag mal, weißt du keinen Rat gegen Sandtreiben und Erdrauch? . . ."

Björn wollte seinen Ohren nicht trauen und wurde ziemlich kurz angebunden: „Du glaubst doch nicht etwa, daß der Sturm, der Eikis Erde wegbläst, von hier kommt?"

Da wollte Torleif den Spaß denn doch nicht zu weit treiben: „Die Richtung ist zweifelhaft. — Und übrigens gibt es niemanden, der dich ernstlich verdächtigt, mein lieber Björn." Er klopfte ihn auf die Schulter, war lauter Bewunderung. „Was den Taufakt anbetrifft, so muß ich sagen, du hast deine Sache gut gemacht, so wie die Dinge lagen . . ."

„Na ja, ein besonderer Pfarrer bin ich ja eigentlich nicht, da fehlt noch viel", brummte Björn geschmeichelt. „Eine besondere Stimme haben wir auch nicht, meine Ella und ich. Ich weiß nicht, wie es mit dem Gesang gegangen wäre, wenn wir unsere Bjargföst nicht gehabt hätten! . . . Ja, und dich natürlich."

„Es war alles sehr feierlich — ich ärgere mich bloß, daß ich mein Taufbecken nicht mitgebracht habe", sagte Torleif und teilte Björn mit, welches Fohlen er seinem Namensvetter zugedacht hatte. Die Stute, die er dabei erwähnte, war eine seiner besten, doch bliebe das Fohlen den Sommer über besser noch bei seiner Mutter: „Bleibt also nur noch die Frage, ob das Lamm ein Mutterlamm oder ein Widderlamm sein soll."

Die Entscheidung fiel Björn nicht leicht; denn ein Mutterlamm bildete ja die Grundlage eines künftigen Schafbestandes. „Aber ein Widder von dir würde vielleicht doch noch größeren Wert haben."

Björn kratzte sich am Kopf und war in Verlegenheit, aber Torleif zauderte nicht lange, den Knoten zu lösen: „Als ob es mir etwas ausmachte, meinem Namensvetter zwei Lämmer zu schicken

statt nur eines – er soll beides kriegen, ein Mutterlamm und ein Widderlamm." Er hoffte damit sein vorgespiegeltes Mißtrauen gegen Björn wegen seiner Hexenkünste wiedergutgemacht zu haben.

„Der da scheint ja ein Glückspilz werden zu wollen", sagte Björn und wiegte seinen Sohn.

„Das ist er schon", bekräftigte Torleif. „Oder irre ich mich, daß seine Erkältung schon besser ist? . . . Nein, lieber Björn, deine Fähigkeiten muß ich wirklich bewundern – und mich ein bißchen davor fürchten. Das soll mir keiner ausreden. Was du da alles hinter deinen Sparren stecken hast . . ."

Björn mochte solche Reden gar nicht leiden; am unangenehmsten war ihm, daß Torleif darauf zurückkam. Hinter seinen Sparren steckten alte Schwarten und Aufzeichnungen voll von allerhand Weistum und magischen Sprüchen und Zeichen. Nicht daß er sie zu verwenden gedachte; es war mehr, um sie bei der Hand zu haben. Er hatte sich nie näher damit beschäftigt. Ob Torleif eine Ahnung hatte oder ob er nur so ins Blaue hineingeredet hatte? . . . Björn fühlte sich nicht ganz wohl in seiner Haut, konnte es sich aber doch nicht verkneifen, ein bißchen anzugeben. „Siehst du, lieber Torleif, das ist so: Wenn man in der Einöde wohnt, muß man seinen Vorrat für Geist und Leib beisammen haben, soweit sich das machen läßt. Spare in der Zeit . . . Es ist eine alte Wahrheit: Hilf dir selbst, so hilft dir Gott. Wer da nicht säet, der soll auch nicht ernten, und einen Mann erkennt man daran, wie er sein Haus versorgt . . ."

In diesem Ton ging es noch eine Zeitlang weiter, und Björn war wieder ganz obenauf. Und dann kam die Bäuerin und tischte gute Dinge auf zum Taufschmaus: alten Haifisch, schön durchgebraten, ein Fläschchen Branntwein und andere Leckerbissen, die sie für einen passenden Anlaß aufgespart hatte. Nicht alles hatte sich gleich gut gehalten!

Hier auf Leiti waren die weitesten Entfernungen überstanden. Von jetzt an war es nicht mehr ganz so weit von einem Hof zum andern. Torleif wollte von hier aus nicht mehr weiter mit, er hatte sie ja auch ein gutes Stück begleitet. Das junge Mädchen meinte, sie würde ihm nie so danken können, wie er es verdiente. Er war

selbst bewegt beim Abschied, endlich einmal schweigsam, fast stumm. Er holte einen Stein von seinem Grund und Boden aus der Tasche, einen schönen Stein, und schenkte ihn ihr, schwang sich aufs Pferd, ritt in scharfem Trab davon — er hatte fünf Pferde zum Wechseln mit. Bald schon konnten das junge Mädchen und Björn, die ihm nachblickten, weder ihn noch die Pferde mehr erkennen. Sie sahen nur noch eine Staubwolke sich rasch über die Sandhügel fortbewegen. Dann war auch die Staubwolke verschwunden. Björn schüttelte den Kopf: „Reitet wie der Satan, und reitet doch nie ein Pferd zuschanden ... Ein Meister auf dem Pferderücken! — Weißt du, daß niemand, außer ihm selbst, jemals auf deinem Falur reiten durfte?"

Das hatte Bjargföst noch nicht gewußt. Sie wischte sich die Augen, lachte ein wenig, wie um ihre Bewegung zu entschuldigen, und eilte hinein zu Ella und dem Kind. Ella, den kleinen Brandur auf dem Arm, war mit ihrem Herd beschäftigt. Bjargföst befreite sie von dem Kind. Ella sagte: „Na, ist er weg, der Witzbold? ... Er ist doch ein guter Kerl — der alte Schlingel!"

Es war, als habe Bjargföst eine Ohrfeige bekommen: „Schlingel — du meinst doch nicht Torleif? ..."

Ella warf ihr vom Herd her einen verständnisvollen Blick zu: „Na ja — was mich selbst betrifft, so habe ich nichts zu klagen. Mich hat er nicht betrogen! Es sei denn diese Taufe, zu der er uns herumgekriegt hat. Aber was tut's, wenn er uns ein wenig zum Besten gehabt hat? Er hat sich das Vergnügen wahrhaftig etwas kosten lassen! Und er vergißt den Kleinen nicht. Aber rede mal mit Leuten, denen er Pferde verkauft hat! ..."

„Ich glaube nichts Böses von Torleif und will nichts Schlechtes von ihm hören", erwiderte das junge Mädchen.

In diesem Augenblick kam Björn herein: „Das ist nun einmal seine Art, sich die Zeit zu vertreiben! Wo Torleif ist, muß immer etwas los sein, möglichst viel sogar. Einmal, auf einer Reise nordwärts — wie gewöhnlich mit einer ganzen Schar Pferde — trifft er einen Mann, den er nicht kennt. Aber der Mann kennt Torleif und kriegt Lust auf eines seiner Pferde. Torleif verkauft ihm das Pferd, und sie vereinbaren die Zahlung zur Schlachtezeit, und

Dank und Lebewohl — und erst viel später fällt es Torleif ein, daß er ja gar nicht weiß, wer der Mann war, und daß er vergessen hat, sich nach Namen und Wohnort zu erkundigen."

Björn wußte noch mehr solche Geschichten. Er wußte so viele Geschichten, mein lieber Björn, und er erzählte gern, nur manchmal etwas breit. Am nächsten Tag begleitete er das junge Mädchen hinaus nach Laek.

... Endlich bekam sie sie zu sehen, die schmucken Häuser von Laek, von denen sie so viel hatte reden und rühmen hören. Es waren wirklich schmucke Häuser aus flachen Steinen ohne Rasen dazwischen, die Wände so glatt und die Ecken so scharf, daß man staunen mußte. So schöne Häuser hatte Bjargföst bisher noch nie gesehen, ja sie hätte nie geglaubt, daß es möglich wäre, so schön zu bauen. „Die Wände hier müssen doch in alle Ewigkeit stehen können", rief sie begeistert aus.

Der alte Jon Laek war trocken und schweigsam, wie die Jahre ihn gemacht hatten, warf nur hin und wieder böse Blicke nach dem Rande seines Graslandes hinaus, wo ein steifer West an dem ellendicken Mutterboden mahlte und mahlte, heute so fleißig wie stets. Fuß um Fuß mußte der Boden vor den Winden weichen. Die offenkundige Bewunderung und aufrichtige Freundlichkeit des jungen Mädchens stimmte ihn ein wenig milder. Aber er redete von anderen Dingen: „Hat er dich ordentlich behandelt, der Schwadroneur von Nupadal?"

„Torleif ist kein Schwadroneur", antwortete Bjargföst.

„Na, dann aber doch ein seltsamer Vogel! ..."

„Hättest du nicht so schöne Wände gebaut, so würde ich jetzt sehr böse auf dich werden", sagte das junge Mädchen und wurde wirklich ein wenig böse.

„Er läßt seine Pferde auf meiner Wiese grasen, wenn er reist, der Lümmel!"

„Wie oft ist das vorgekommen?"

„Na ja, jedenfalls ist es vorgekommen."

Bjargföst, die von der Sache gehört hatte, ließ sich nähere Auskunft über Wo und Wie geben, und da stellte es sich heraus, daß es ziemlich lange her war — mehrere Jahre ...

Da lachte das junge Mädchen dem alten Jon gerade ins Gesicht: „Du behältst geradesogut, wie du baust!“ sagte sie, schob ihren Arm unter seinen und zog ihn mit sich, rund um das Gehöft — sie wollte es von allen Seiten sehen — und danach von einem Wirtschaftsgebäude zum andern. Alles wollte sie sehen, Scheunen, Ställe und Schafställe. Erst als es nichts mehr zu sehen gab, konnte er sie dazu bringen, mit hineinzukommen.

In dem Zwischenraum zwischen einem Bettgiebel und einer Wand am äußersten Ende der Wohnstube, gerade unter einem zweischeibigen Dachfenster, saß Nonni an einem Klapptisch und schnitzte mit seinem Messer. Mehrere Kleinigkeiten, die er aus Holz und weichem Stein geschnitzt hatte, standen auf einem Bord unter dem Fenster. Er war nicht hinausgekommen, um die Gäste zu begrüßen, war unabkömmlich, war so mit seiner Schnitzerei beschäftigt, hatte nur gerade Zeit, die Hand zu geben und guten Tag zu sagen, saß aber schon im nächsten Augenblick wieder über seine Arbeit gebeugt.

„Damit bastelt er nun tagaus, tagein“, sagte der alte Jon kühl. „Als ob das etwas für einen Mann wäre, die Zeit mit solchem Zeug zu vergeuden. Er ist wie besessen von dieser Tagedieberei; ich fürchte, er kommt nie wieder davon los.“

„Seine Hände gleichen den deinen“, fuhr es Bjargföst heraus.

Der alte Jon betrachtete seine Hände und die seines Sohnes; sie hatte ganz recht. Eine Zeitlang saß er stumm da und starrte gedankenverloren vor sich hin.

Der junge Jon schnitzte unverdrossen weiter. Bjargföst begann die geschnitzten Bettleisten zu betrachten. Es war leicht zu sehen, daß sie Nonnis Werk waren; er hatte sie mit Drachenschlingen und mit allerhand Ungeheuern und Fabelwesen verziert. Ranken- und Blattwerk, wirkliche und Traumgewächse, Wesen und Unwesen, Menschen, Elfen und Trolle, die harmlosesten Bewohner und die fürchterlichsten Schreckgestalten des Meeres — all das wimmelte in Laek auf Bettpfosten, Wandbrettern, Kisten und Wandkästen durcheinander ... Und da saß Nonni und schnitzte drauflos, blickte nicht ein einziges Mal von seiner Arbeit auf, warf nicht einmal einen Blick zur Seite, sah einzig und allein nur

das, was er unter den Händen hatte. Bjargföst mußte sich über seine Ausdauer verwundern. Sie konnte den Blick nicht von ihm abwenden. Sein Mund wirkte schweigsam und entschlossen. Seine Augen blitzten von Leben, das sie nicht verstand, eine in sich abgeschlossene Welt, die nur durch das ans Tageslicht trat, was er schnitzte; sonst gab es dafür keine Möglichkeit. Sie gehörte ihm allein, diese Welt, ihm, und ihm allein war sie geschenkt. Bjargföst fühlte, es war wirklich ein Zauber, dem er unterworfen war, eine Verhexung, von der niemand und nichts ihn lösen konnte.

„Darf ich hier bei dir sitzen?" fragte sie und setzte sich neben ihn. Sie meinte zu fühlen, daß sie gerne bei ihm sitzen und zusehen durfte, was er verfertigte, sofern sie nur schwieg wie ein Grab. Es geschah gar nicht selten, daß sie während der paar Tage ihres Aufenthaltes auf Laek bei Nonni saß. Manchmal dachte sie nicht daran und sagte etwas; dann wurde er unruhig, und es konnte vorkommen, daß er einen falschen Schnitt tat. Dann mußte man darauf gefaßt sein, daß er Messer und Holz wegwarf und aufsprang und zur Tür hinausstürzte. Er selber sprach nie etwas, während er schnitzte, außer mit den Augen. War er guter Laune, konnte es ihm einfallen, ihr seine Arbeit zu zeigen; er hielt sie ihr mit einem Lächeln unter die Augen, einem Lächeln, aus dem sie nicht klug werden konnte. Aber er sagte nichts. Plötzlich wich das Lächeln einem fernen Blick, wie ein aufblitzender Sonnenstrahl, der verschwindet. Die Art, wie er das Ding, an dem er arbeitete, anpackte, veränderte sich; er schnitzte drauflos oder machte Zeichen auf seinem Klotz, markierte Linien und Punkte. Dann blieb sie sehr einsam sitzen und spürte einen winzigen Schmerz, ein unbestimmtes Brennen irgendwo drinnen. Plötzlich warf er das Holzstück weg, machte sich hitzig daran, sein Messer zu schleifen, saß mit gerunzelten Brauen da: „Du störst mich mit deiner schlechten Laune."

„Schlechte Laune?"

„Ja, irgend etwas stimmt mit dir nicht!"

Bjargföst war ganz verblüfft. Wie konnte er merken, was in ihr vorging, er, der niemals auf etwas achtgab? . . . Sie stand auf und ging ihrer Wege, irgendwie unbefriedigt. Was war nur mit ihm los?

In jener Abendstunde, da sie sich Bjarg wieder näherte, die Berghänge zur Linken, den Fluß zur Rechten ihres Weges, von Kari auf Skyggedal begleitet, da war sie nicht wenig glücklich, wieder daheim zu sein. Hier auf den Grasflächen am Fluß kannte sie jedes Rasenbüschel, wußte, wie anders das Heu unten an der Uferböschung duftet als hier oben; denn hier hatte sie jeden Sommer Heu gerecht, seit sie ein Kind war, hatte hier mit Eltern, Geschwistern und Gesinde in einer Heidekrautsenke oder auf einem Felsblock gesessen und geruht, hatte hier im Herbst Beeren gesucht. Es gab hier viele Beeren. Hier war es fruchtbar und milde. Von hier bis heim zum Gehöft kannte sie den Weg Schritt für Schritt, jede Biegung des Flusses, jeden Wirbel in seiner Strömung. Wenn sie sich nicht irrte, hatte er sie schon bemerkt, der Eindalelf, und eilte jetzt voraus, um ihre Ankunft zu melden.

Das war Bjargföst etwas so Vertrautes, daß der Fluß seinen Ton änderte und mit einer ganz anderen Stimme als gewöhnlich zu singen begann, um anzukünden, was unmittelbar bevorstand. Ihr hatte er eine solche Aufmerksamkeit bisher noch nicht erwiesen. Sie fühlte sich freundlich empfangen und ließ Falur rascher traben.

Es war ein so gutes Gefühl, hier im Tal seine Heimat zu haben. Und so hübsch wie heute war ihr der Anblick des Gehöftes von hier oben her noch nie erschienen. Wie lag es so geborgen unter seiner Felsmauer, dieser Bergwand, der es seinen Namen zu verdanken hatte. Zugleich aber kam ihr das Tal urplötzlich – sie konnte sich nicht erklären wie – verwandelt vor. Es war, als habe der Hof diesen Schutz plötzlich nötig. Doch strahlte immer noch ruhige Sicherheit von ihm aus. Mitten in ihrem Wiesengrün standen die Häuser dort auf der breiten Aue zwischen Fluh und Fluß. Beiderseits der eigentlichen Hofmark liefen saubere Steinzäune von der Fluh nach dem Fluß hinunter, der in seiner Felsenkluft unterhalb des Gehöftes vorüberbrauste und den Schaum des alten Wasserfalles hoch in die Luft sprühen ließ.

Die Felsen zogen sich in Treppen zum Fluß herunter. Dort machte es Spaß, zu spielen, von Stufe zu Stufe zu springen; aber es war verboten. Die Stufen waren meist feucht und glatt. Es war nicht immer gleich leicht gewesen, an das Verbot zu denken. Sie

konnte den Fall schon hören, der Gischt stand wie ein Pfeiler empor! ... Bruchstücke eines Regenbogens erschienen und verschwanden wieder.

Friede, Vorsommer und Vögel in duftendem Heidekraut — sie waren wieder daheim. Daheim in ihrem Tal. Wie schön war es, nach Hause zu kommen! Es war so öde gewesen, droben in den Bergen, das ließ sich nicht leugnen. Herrlich war es dort, und wunderbar in seiner Weise. Das Leben, das dort gelebt wurde, schien Gott und der Allmacht so nahe. Und doch zuweilen gespenstisch, bergriesenhaft, drohend, voller Geheimnisse. Sie konnte nichts dafür: sie taten ihr leid, ihre Freunde, die auf der Heide wohnten. Nie hatten sie ihr bisher leid getan. Sie würde sie gerne wieder besuchen, sehr gerne sogar. Sie wollte sie oft besuchen. Aber sie konnte sich schwer vorstellen, dort oben zu leben. Ihre Heimat war hier auf Bjarg.

Sie sah, daß sich jemand auf dem Hofplatz daheim bewegte, aber es war noch zu weit; man konnte die Menschen noch nicht unterscheiden. Jetzt war da jemand, der sich von den anderen loslöste und über die Grasfläche gegangen kam, um sie und Kari am Gattertor in Empfang zu nehmen. Man tat das zuweilen, wenn man dem Ankömmling eine besondere Freundlichkeit erweisen wollte und Zeit hatte. Bjargföst erkannte, daß das nicht nur die Leute vom Hof sein konnten — hatte sie nicht gleichsam eine Ahnung von etwas Fremdem und Neuem gehabt? ... Jetzt hinterdrein bildete sie es sich jedenfalls ein.

Und dann waren es die alte Tora von Kliffell, Geir von Valavatn und die Leute von dort ... Das junge Mädchen war sich rasch darüber klar, daß die Kiste, die auf den Steinzaun neben dem Gattertor abgestellt war, keine gewöhnliche Kiste war. Es war ein Sarg, wenn auch ungestrichen und an beiden Enden mit Seilen umwunden — er war auf eine Pferdebahre gebunden gewesen. Ein Sarg. Man konnte sich nicht irren, alles war einfach und klar wie das Leben selbst und der Tod. Bjargföst schlug ein Kreuz.

Dann stieg sie ab. Es traf sich so, daß niemand ihr half oder den Sattelbogen hielt. Hier war ein Mann, der Anspruch auf ihren ersten Gruß hatte, wenn auch unfähig, sich zu erheben. Bjargföst

trat unverzüglich zu dem armseligen Sarg mit seinen Seilen aus Pferdehaar, lehnte sich dagegen und barg das Gesicht. Wenn das Leben dem Tode begegnet, verbirgt es sein Gesicht. Die Trauer, die das junge Mädchen fühlte, war keineswegs nur Schmerz, am wenigsten nur Schmerz und Trauer um den Verlust. Der liebe, alte Mann — sie war so froh, daß sie ihn hier einholte, ehe er weitergekommen war. Er hatte sie gebeten, ihn das letzte Stück Weg zu begleiten. Jetzt traf es sich so glücklich, daß sie seine Bitte erfüllen konnte.

Die alte Tora wischte sich die Augen und sagte mit tränenerstickter Stimme: „Er war so froh über deinen Besuch neulich, kleine Bjargföst . . . Ich sollte dich grüßen und dir sagen, du wüßtest schon, wo er zu finden sei. Du alleine wüßtest es! Aber da war er schon nicht mehr ganz klar, das muß ich dazu sagen. Er fabelte was von Gottes Fußschemel und was weiß ich. War so fest überzeugt, selig zu werden. — Hoffentlich bringt ihn das nicht zu Fall. — Er redete ja nur irre. Aber ich dachte, ich müßte dir seinen Gruß bestellen. — Ich mußte es ihm versprechen! . . .“

VI

Ein Gehöft auf dem Lande, ja selbst ein Hüttchen in den Bergen lebt sein Leben und hat sein Schicksal, ein Leben und ein Schicksal, das nur zu einem geringen Grade von den Menschen abhängt, die in ihm kommen und gehen. Es hat keinen sonderlichen Einfluß auf das Dasein eines Grundbesitzes, wer da kommt und wer da geht – oder stirbt. Die Ströme des Lebens, die dort Tag und Nacht fließen, ändern sich nur unwesentlich dadurch, daß die Menschen wechseln oder jemand stirbt.

Ja selbst wenn der Bauer seinen Hof verläßt und kein anderer an seine Stelle kommt, ist das Land damit noch nicht erledigt, wenigstens nicht sofort. Sicherlich verändert es das Leben eines Hofes, aber der Name hält sich in der Regel. Der Hof lebt noch eine Weile als verlassener Hof, als Ödhof; er braucht lange, um sich ganz aufzulösen und einen endlichen Tod zu sterben. Berghöfe haben ein besonders zähes Leben, ertragen viel Vernachlässigung, ohne daß es ihnen wesentlich schadet, können jahrhundertelang öde und verlassen leben. Sie sind fast nicht umzubringen! Außer wenn Erdfeuer oder eine andere Katastrophe die Landschaft auf den Kopf stellt, Gletscherströme oder Stürme den Mutterboden bis auf das Felsskelett fortführen oder derartiges.

Zum Beispiel jetzt Kliffell. Es schadete Kliffell nicht wesentlich, daß Pall fort war und Tora alt und mutlos und verlassen auf dem Hof saß und sich kaum ermannen konnte, bis zum Ablauf des Ziehjahres dort zu bleiben, was doch notwendig war, um die Dinge vorteilhaft und nicht überstürzt zu ordnen und ihren Verlust soweit wie möglich zu begrenzen.

Sie hätte den Hof am liebsten verlassen, sobald die Beerdigung vorüber war, die alte Närrin, aber Brandur tobte und donnerte sie

an, so ungern er auch die rauhe Seite gegen Palls arme Witwe herauskehrte, noch dazu, ehe der Alte im Grabe richtig kalt war. Aber es ließ sich nicht vermeiden. Um keinen Preis wollte sich Brandur dareinfinden, daß Häuser auf der Heide leerstanden. Das ließ er Tora wissen. Freilich, ihn ging es ja nichts an — geh zum Armenausschuß, wenn dir das lieber ist. Aber ob es ihn nun etwas anginge oder nicht: leere Häuser auf der Dreitäler-Heide, darein gedenke er sich nicht zu fügen, solange er aufrecht stehe. Es war so schon schlimm genug. Leere Häuser verfielen und seien im Handumdrehen nicht mehr verkäuflich: „Du wirfst das wenige, was du hast, an Wind und Wetter weg, alte Tora!"

Dafür wollte er ihr nach besten Kräften behilflich sein, einen Käufer für den Hof zu finden, sofern sie bis zum nächsten Ziehtag wohnen blieb, und etwas anderes könne sie ja auch nicht verantworten. Lafi sei bis zum Ziehtag verpflichtet und liefe nicht aus dem Dienst — ob er denn nicht ein tüchtiger junger Mann wäre? Mit ein bißchen Geschicklichkeit ließe es sich wohl einrichten, daß sie bei dem neuen Besitzer aufs Altenteil käme und weiterleben und zuletzt sterben könne, wo sie den größten Teil ihres Lebens zugebracht hätte. Ein alter Mensch könne nichts Besseres wünschen, als in seinem Heimwesen zu leben und zu sterben. Anderswo könne man nicht so leben und sterben, wie es sich gebührt.

Tora hörte mit unverhohlenem Widerwillen zu, brachte aber nicht das Nötige an entschlossenem Trotz auf, war eine gebrochene, müde Witwe, jetzt, da Pall tot war: „Ich weiß, das ist *deine* Lehre, Brandur — aber es gibt so viele Lehren."

Ihr Leben lang hatte sie selig Palls mystische Andeutungen ertragen müssen, und jetzt wollte Brandur sie lebendig und einsam an einen toten, stummen Berg ketten, vor dem sie, offengestanden, nicht wenig Angst hatte. Doch ließ sie sich endlich überreden, in den Hütten zu bleiben und den Hof bis zum Ziehtag zu bewirtschaften, doch nur, falls es selig Pall nicht einfallen sollte, sich draußen oder drinnen zu zeigen. Man war nie ganz sicher mit ihm; er war ein eifriger, sorgsamer Mann und würde es nicht gerne sehen, wenn etwas verkehrt gemacht würde. Und Lafi hatte zwar guten Willen, aber er war ein junger Mann.

Zuletzt habe Pall so voll von allerhand dummem Zeug, von Bergen und Treppen und Schlössern gesteckt, das man gar nicht wiedererzählen dürfe, und zuweilen hätte sie, Tora, ihre Arbeit liegenlassen und sich zu ihm setzen müssen und Choräle singen, weil das seine Gedanken auf bessere Bahnen lenken konnte. Sie hatte große Angst gehabt, daß all der Unsinn drüben gehört werden und ihm vielleicht schaden könnte, wenn er selber bald nachfolgte. Ob der Gesang geholfen habe, darüber könne sie nichts sagen. Ein böses Gespenst werde er ja sicher nicht werden, ihr Pall, das hielt sie wenigstens für unwahrscheinlich. Aber ein Spuk bleibt doch ein Spuk, ein Geist ein Geist, ein Gespenst ein Gespenst. Sie habe ihre Lebtage eine Todesangst vor Spuk und Gespenstern und Geistern gehabt und könnte sich nicht vorstellen, an einem Ort zu wohnen, wo es spukte.

„So halte doch endlich deinen Mund, Alte", unterbrach Brandur brummig ihren Wortstrom, und selbst Una wurde barsch und gönnte der alten Tora ein Zeitlang weder Lächeln noch Freundlichkeit.

Nein, Kliffell ging nicht zugrunde, weil den alten Pall die Erde deckte, und zwar um so weniger, als es Brandur wirklich gelang, einen Käufer zu finden. Es wurde so eingerichtet, daß Eirik auf Haug den Handel abschließen und als Käufer und Eigentümer eingetragen werden konnte. Möglich, daß der Berg, nach dem der Hof seinen Namen hatte und den der alte Pall so geliebt hatte, unter diesem Besitzerwechsel ein wenig litt, sozusagen alltäglicher und durchschnittlicher wurde. Genaugenommen war es ja auch nur eine Anhäufung von Felswänden und Schutthalden; allenfalls ließ sich von den Felsreihen sagen, sie seien ein bißchen über den Durchschnitt, das war aber auch alles. Seltsam, daß ein Mensch, der sonst seine fünf Sinne beisammen hatte, darauf verfallen konnte, ein totes Stück Landschaft anzubeten. Fast wie in der Heidenzeit — und dabei galt Pall doch für alles andere als besessen und abergläubisch — so ein braver Kerl wie er war.

Doch wenn also auch der Berg selbst durch Palls Tod etwas eingebüßt hatte, so blieb der Hof als solcher doch unverändert am Leben. Mensch und Vieh gingen aus und ein wie bisher,

hausten in den Räumen, nährten sich von dem Boden, machten sich zunutze, was nutzbar war. Ein großer Hof war Kliffell nicht, aber er gab Mensch und Vieh eine Lebensgrundlage, war weit entfernt, sich aufzulösen und abzuzehren, einsam und verlassen. Die Erde hat ihr Wohlgefallen an den Menschen.

Einsamkeit und Verfall war hingegen das Schicksal, das jetzt Haug traf, wie zu erwarten war. Das konnte keine menschliche Macht verhindern. Dennoch erhielten sich mancherlei Erinnerungen an das Leben, das in dieser uralten Menschenbehausung geführt worden war. Die Gebäude sanken zusammen, da alles Holzwerk aus ihnen entfernt wurde, doch war es zweifellos das Schicksal des Hofes, seinen Geist nur langsam und allmählich aufzugeben. Gewiß, die Häuser wurden niedergerissen und das Zimmerholz verkauft. Es gibt kein noch so geringes Brett, das auf der Heide nicht sein Geld wert wäre. Dort fehlt es immer an allerhand Bauholz zu allem und jeglichem. Und sie sind teuer, die Bretter, die auf Pferderücken von Tangen her die vielen Meilen ins Land hinaufgebracht werden müssen.

Da das Holz aus den Hütten entfernt war, konnte man Haug kaum noch ein Gehöft nennen. Was noch übrig war, das war ein bißchen bearbeiteter Boden hie und da, kleine Weidwiesen in geschützten Senken zwischen sturmzerrissenen Bergen, der Rest der Grasnarbe um das Gehöft, den der Fluß noch übriggelassen hatte, ein bißchen Heuwiese, wo man mit gutem Willen ein paar Pferdelasten Heu hätte ernten können, wenn sie nicht so weitab von der nächsten menschlichen Siedlung lägen, und endlich der Grund und Boden überhaupt als Sommerweide für Schafe. Dieses Land ging als ein natürlicher Teil in die weitläufige Allmende des Kirchspiels ein, die bisher schon alle unbesiedelten Teile des Berglandes umfaßte, und es wurde gleich jener im Herbst nach Schafen abgesucht. Doch blieb der Name erhalten, knüpfte sich aber jetzt vor allem an die Ruinen der Häuser, die dem freien Himmel offenstanden, deren Rasendächer in Klumpen auf dem Boden lagen und deren Türen und Fenster nur noch Scharten in den eingesunkenen Wänden waren. Die Schafsammler rasteten hier gern eine Weile und ließen die Pferde auf der verkommenen Hauswiese grasen,

während sie im Schutze einer zusammengesackten Rasenwand ihren Proviant verzehrten. Dann gingen sie auf dem Grundstück hin und her, hatten dies und jenes zu tun, redeten von Dingen, die hier geschehen waren, und stellten fest, daß hier niemals wieder Menschen wohnen würden, puh nein, und schüttelten sich — stellten es fast mehr mit Triumph als mit Bedauern fest.

Nein, Menschen sicher nicht mehr, aber noch wohnten Vögel hier, eine Bachstelze, ein Steinschmätzer, eine Drossel. Schafe zogen vorbei und schnupperten an den Wänden, suchten dort Schutz vor Sturm und Regen. Und dann war da der Wind. Er sang hier seine Lieder. An dieser Stelle war gelebt und gelitten und gearbeitet worden, und eine Erinnerung daran klang im Brausen des Sturmes für den, der Ohren hatte, zu hören.

. . . Sie hatten Eiki beim Umzug geholfen, seine Nachbarn auf der Heide, soweit sie zu Hause entbehrlich waren, und dann auch Brandur. Wie gewöhnlich war er der einzige aus den Tälern; sonst gab es dort niemanden, der sich so lebhaft mit der Heide abgab. Es ist keine Kleinigkeit, von einer Stelle zur andern zu ziehen, wenn alles auf Pferden befördert werden muß. Selbst wenn es nur ein armer Bauer ist, der von einem Heidehof zum andern übersiedelt, ist das mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Viele Pferde braucht's dazu, viele Stricke, viele Säcke, und Gott weiß was. Eiki selbst taugte kaum zu etwas anderem, als zu seufzen und zu stöhnen und im Wege zu sein. Alle Augenblicke hielt er mitten in der Arbeit inne und sah sich um mit einem zweifelnden Blick: ist das alles wirklich wahr? War es mehr als ein Alptraum? Es überfiel ihn so stark, darüber zu grübeln, daß er das Ding, das er gerade in der Hand hatte, weglegte und sich hinsetzte — lange saß er dann so, lüftete hin und wieder die Kappe und kratzte sich an der Stirn, saß da und schwitzte vor Nichtstun. Diese Ziehtage waren aufreibende Tage für seine Nachbarn, doch war es nicht die Arbeit, die sie am meisten angriff.

Brandur fluchte und spuckte Gift und Galle, daß es ein Greuel zu hören war. Alle Augenblicke kam die Wut über ihn; man mußte alle möglichen Kniffe erfinden, um ihn von den Stricken fernzuhalten. Wenn eine Pferdelast gebunden werden sollte, war er

sogleich zur Hand: „Laßt mich!" Aber die Stricke hielten seinem harten Griff nicht stand, zerrissen beim ersten Zug. Schließlich machten die Bauern es so, daß sie eine Last nur zusammenstellten, wenn er nicht in Reichweite war. Sie scherzten über seine Riesenkräfte, aber in den Scherz mischte sich ein gut Teil Ärger über zerrissene Stricke, die sie mühsam wieder knoten mußten, und einiges Unbehagen. Torleif auf Nupadal kam mit seinen Riemen aus Ochsenhaut; die hielten dem ersten Zugriff stand, aber sie rissen beim zweiten. Da fluchte Torleif.

Es war deutlich zu spüren, daß Brandur tat, was er konnte, um sich zu beherrschen und im Zaum zu halten. Er war innerlich verzweifelt. Wenn das Land selbst versagte, wie es hier der Fall war, worauf konnte man sich dann noch verlassen? Er konnte das Gefühl nicht ganz loswerden, daß dies, was hier geschah, nach einem wohlüberlegten Angriff gegen die Besiedlung der Heide aussah, ganz abgesehen davon, daß es ein Hohn auf ihn selbst war. Stand er nicht da wie ein Narr, daß er diesem Lande treu geblieben war und andere verleitet hatte, ihm treu zu bleiben? Wenn er nicht alles getan hätte, um es zu verhindern, so wären die meisten Heidebauern vermutlich nach Amerika ausgewandert. Und wäre es nicht das beste für sie gewesen? Wenn man dem glauben schenken konnte, was die Auswanderer heimschrieben, so hatten es die meisten von ihnen unverhältnismäßig besser als irgend jemand in der Bergsiedlung, Torleif vielleicht ausgenommen. Die treu blieben, die festhielten, wo andere flüchteten, die mußten jetzt für diese ihre Treue entgelten, bitter entgelten; so sah es mit der Gerechtigkeit in der Welt aus. Und wem sollte man die Schuld geben? Den Menschen konnte man nur einen geringen Teil Schuld geben. Bei der Vernichtung des Landes durch Stürme und Überschwemmungen war es allein die Natur, die schuld war, die Vorsehung, mit andern Worten, die Allmacht. Es waren die Naturmächte, die hier an der Arbeit waren. Sie waren es, die Eiki von seinem Hof vertrieben.

Brandur fühlte sich wie ein nackter Mensch im Schneesturm. Es hatte oft genug schwarz für ihn ausgesehen, aber um sein eigenes Auskommen hatte er sich nie gesorgt, und bislang hatte er alle Klippen umschifft; es war für ihn etwas Natürliches, Klippen

zu umschiffen. Mit der Zeit hatte er es zu einem gewissen Wohlstand gebracht. Aber was nützte das, wenn man sich innerlich so arm fühlte, daß man zuweilen meinte, einem gehöre kaum noch die Luft, die man einatmete. Der einzige Trost, den er erblicken konnte, war der, daß von zwei bedrohten Höfen nur einer zugrunde ging. Der andere wurde gerettet, wenigstens vorläufig. Kliffell wurde gerettet!

Als Brandur von dem Umzug heimkam, sagte er kein Wort zu irgend jemandem, griff nach der Milchkanne und leerte sie in ein paar Zügen; sonst rührte er nichts von dem Essen auf dem Tisch an. Dann legte er sich zu Bett. Es war an diesem Tage sehr still auf Bjarg, als ob jemand krank läge. Am nächsten Tage war der Hausherr wie gewöhnlich zeitig auf, ordnete die Arbeit an und griff selber zu. Er erwähnte weder Eiki noch den Umzug oder irgend etwas, das damit zusammenhing. Wenn er später von Haug und dem umliegenden Lande sprach, redete er davon als nördlich oder westlich oder südlich dieses und jenes Berges, niemals aber nannte er den Namen des Hofes.

Es geschah am Morgen nach seiner Heimkehr, daß er Heidekrautzweige aus einem Sack hervorholte, sie Bjargföst reichte und diese bat, daraus ein Kreuz zu binden. Am nächsten Sonntag ritten er und Einar, sein Sohn, früh zur Kirche. Sie nahmen das Kreuz aus Heidekraut mit. Noch vor dem Gottesdienst hatten sie aus ausgestochenem Rasen einen fußhohen Hügel über dem Grab des alten Pall errichtet. Er ruhte jetzt ein Jahr in der Erde, der Bauer von Kliffell, und der Boden hatte sich gesetzt. Schließlich legte Brandur das Kreuz auf das fertige Grab, zu Häupten. Una und die Töchter kamen dazu, als sie gerade fertig waren. Brandur sagte trocken: „Es ist Heide vom Fuß seines Berges."

Bjargföst schien es einen Augenblick, als sei der alte Pall nicht ganz so tot wie vorher, da das Grab jetzt schön in Ordnung gebracht war und das Heidekreuz darauf lag, über seinem Herzen. Ist ein Mann ganz tot, den ein Freund nie vergißt und der Grüße von einem Berg erhält? Ach doch, tot ist dennoch, wen die Erde deckt.

... Bjargföst war jetzt fast erwachsen, nicht mehr das kleine Mädchen, kein Kind mehr. Sie stürmte nicht mehr los wie ein

Fohlen, wenn jemand auf den Hof kam, den sie gern hatte, begegnete Freunden mit Würde, der Würde der Jugend, aber ihr Lächeln war ebenso rein wie früher, und der Blick frei und froh — meist frei und froh.

Doch trat darin unverkennbar eine Veränderung ein in dem Herbst, da der junge Jon von Laek einige Tage bei ihnen war und verschlungene Zweige und allerhand Verzierungen auf einen Stuhl für Brandur schnitzte oder vielmehr auf zwei Stühle, einen für den Bauern, einen für die Hausfrau. Es waren ein paar handfeste Stühle und wurden die reinen Kunstwerke, darüber gab es nur eine Stimme.

Doch diesmal war es Schwester Halldora, die bei dem jungen Mann mit den gewandten Fingern saß, während er schnitzte. Nonni redete kaum mit jemand anderem als Dora, hatte eine Menge mit Dora zu reden und konnte mit ihr reden, während er schnitzte, sofern nicht noch andere in der Stube waren. Sobald andere dazukamen, verstummte er, schwieg wie ein Grab. Und doch war es der reine Unsinn, den sie miteinander redeten, wenn sie alleine waren, jedenfalls soweit es Bjargföst aufschnappen konnte. Sie begriff nicht, daß sie miteinander so albern sein konnten. Aber das war ja ihre Sache — immerhin waren es Worte, die die Lippen formten.

Zum ersten Male vermochte der Herbst draußen fast ein wenig in Bjargfösts Gemüt einzudringen und drohte allmählich, seine welkmachende Macht auch auf ihr Inneres auszudehnen. Sie war es ja doch gewesen, die bei Nonni gesessen hatte, damals in jenen Tagen, als sie auf Laek gewesen war, Tagen, die sie so schwer vergessen konnte. Stundenlang hatte sie bei ihm sitzen und ihm zusehen dürfen. Außerdem hatte er ihr alles gezeigt, was er gemacht hatte. Es war sogar vorgekommen, daß er das Messer beiseite legte und eine Zeitlang mit ihr redete, die Arbeit solange ruhen ließ. Jetzt geschah das nie mehr. Es war, als gäbe es sie überhaupt nicht und als wäre sie nie auf Laek gewesen! Statt dessen redete er mit Dora vom Morgen bis zum Abend, und mit ihr konnte er sogar sprechen, während er schnitzte.

Bjargföst weinte eine ganze Nacht durch, war am nächsten Tag

blaß und hatte dunkle Ringe um die Augen. Sie hatte sich darauf gefreut, die nächste Nacht weiterzuweinen, Tränen und Verzweiflung schienen ihr hinfort die einzige Hoffnung im Leben; aber dann vergaß sie es. Als sie zu Bett gegangen war, verfiel sie in Gedanken und dann in Schlaf. Sie schlief wie ein Klotz. Als sie am nächsten Morgen aufwachte, war sie nach dem schweren Schlaf ganz benommen und spürte eine innere Leere, aber das verging, da sie richtig wach wurde. Sie fühlte sich wie von einer Last befreit. Es war ein so schöner Tag. Ein wenig traurig, aber so schön. Vom Herbst war draußen fast nichts zu spüren und noch weniger in ihrem Inneren. Alles in allem gönnte sie Dora von Herzen, daß sie Nonni bekam, gönnte die beiden einander so herzlich. Jetzt hinterdrein spürte sie einen Schauder, als wäre sie in Gefahr gewesen, als wäre sie am Rande eines Abgrundes aufgewacht. Und sie war auch in Gefahr gewesen. Sie fand keine Worte dafür, wie dumm und blind sie offenbar gewesen war. Mit Dora war es etwas ganz anderes. Die schwebte meist irgendwo zwischen Himmel und Erde, konnte sich mit sauberen Händen tagaus, tagein wohlfühlen, redete viel vom Duft des Heues, hatte aber Angst vor seinem Staub und hielt sich die Nase zu, wenn sie in die Nähe des Kuhstalls kam. Für sie war es ungefährlich, sich an einen Mann wie Nonni zu binden. Es konnte ein Weg für sie sein, konnte ihr Weg sein — denn was Nonni auch wurde, Bauer wurde er bestimmt nicht. Niemals wurde er Bauer. Er war wohl tüchtig in der Arbeit, aber niemals voll und ganz dabei, zuweilen hatte er keine Ahnung, was er eigentlich gerade tat. Außer wenn er schnitzte! Dann wußte er es ganz genau. Alle übrige Arbeit, bei der galt es nur, so rasch wie möglich damit fertig zu werden. Er trödelte nicht damit, wenigstens nicht bewußt, aber seine Gedanken waren anderswo, bewegten sich in anderen Welten — seiner eigenen Welt. Eine Welt, in der sich Dora vielleicht heimisch fühlen konnte.

Und jetzt stand es so mit dem jungen Jon auf Laek, daß ein Amtmann aus einem anderen Landesteil, ein Freund der Kunst und der Künstler, auf Tangen gewesen war, sich dort ein oder zwei Tage aufhielt und bei seinen Wirtsleuten Dinge gesehen hatte, die von Nonnis Hand stammten. Der Amtmann hatte gleich Inter-

esse gewonnen, und beim dritten Glase Whisky war seine Begeisterung über einen Aschbecher, der wie ein isländischer Schuh geformt war, lichterloh ausgebrochen. Ja er war so entzückt, daß er Nonni stehenden Fußes eine große Zukunft prophezeite und voraussagte, daß er berühmt werden würde, berühmt im ganzen Lande, vielleicht weltberühmt. Ein neuer Thorwaldsen! Warum auch nicht? Beim vierten Glas nannte er Nonni einen Schuhmachermeister ersten Ranges, beim fünften ein Naturgenie, ja ein Wunder der Natur, und in diesem Zusammenhang konnte er unmöglich ein Wundertier meinen wie ein sechsbeiniges Lamm oder ein Kalb mit zwei Köpfen, nein, er mußte ein richtiges Wunder und Mirakel meinen. Ja, man bekommt viel zu hören. Zuletzt hatte der Amtmann den Arzt gebeten, bei dem Burschen ein Papiermesser aus Rentierhorn zu bestellen; es dürfe, laß uns sagen, 15 Kronen kosten. Auf der einen Seite solle sein Name in Runenschrift eingeschnitten sein, richtig buchstabiert, was das übrige betraf, so gäbe er dem Künstler freie Hand. Künstler müßten freie Hand haben. Natürlich würde es ganz passend sein, wenn Nonni einen Falken oder Habicht anbringen könnte — aber wie gesagt ...

Das Messer mit den Runenzeichen samt einem Habicht, einem Falken, einem Adler und verschiedenen kleineren Vögeln in voller Sachlichkeit und mit viel Liebe und Sorgfalt eingeschnitzt, hatte Nonni im Handumdrehen fertig, sobald er die Bestellung erhielt, und sandte es dem Amtmann mit der Post. Den Preis hatte er unter vielen Erklärungen und Entschuldigungen auf 10 Kronen festgesetzt. Höher hinauf wagte er sich nicht; er hatte noch nie ein größeres Geldstück gesehen als ein Zweikronenstück — und jetzt fünf solche Zweikronenstücke! Und noch dazu für ein Ding, auf das er nur eine gute Woche verwendet hatte, um es fertigzustellen.

Doch die Zeit ging, und das Geld kam nicht. Das hätte nicht so viel zu sagen gehabt, wenn er nicht schon darüber geredet hätte, ja sogar ein bißchen geprahlt, daß die Summe den Grundstock eines Kapitals bilden solle, mit dem er ins Ausland zu reisen gedachte. Na ja, vornehme Leute sind in Kleinigkeiten vergeßlich, außerdem haben sie mit nichts und wieder nichts immer schrecklich

viel zu tun, und im übrigen konnte die Sendung ja verlorengegangen sein, was jedoch der Posthalter beleidigt zurückwies; er habe das Messer in einen Kasten mit Watte verpackt und aus eigener Tasche versichert, was Nonni ihm ersetzen könne, wenn er einmal das Geld bekäme.

Schließlich wandte sich Nonni in der Angelegenheit an Kaufmann Jonse, ob es nicht möglich sei, den Betrag von Konto zu Konto zu überbuchen. Aber Petur Pall konnte und wollte ihm nicht helfen; sie hätten keine Geschäfte mit so entfernten Personen. Entfernte Personen? Nun ja, der Amtmann hätte kein Konto bei Johnsen und Bruun, und sie gäben sich nicht damit ab, fremde Guthaben einzukassieren, am allerwenigsten solche Kleinbeträge.

Eine Enttäuschung ist und bleibt eine Enttäuschung, aber im Grunde war es Nonni eine Art Erleichterung, daß die Sache diesen Verlauf genommen hatte; es war ihm so peinlich, in seinen Forderungen unanständig zu sein oder jemanden zu nahe zu treten. Zehn Kronen war viel Geld für einen so kleinen Gegenstand. Vielleicht hatte dem großen Herrn das Messer nicht gefallen, vielleicht hatte er es nicht haben wollen, sondern aus dem Fenster geworfen. Wenn sie sich einmal begegneten, ließ sich über die Sache reden, und Nonni konnte dem Amtmann vielleicht ein hübscheres Messer schnitzen. Er rechnete immer damit, jedermann früher oder später einmal wiederzusehen, und dann stets in größter Freundschaft.

Wohlgesinnte Menschen in den Drei Tälern hatten sich die Enttäuschung des Burschen mehr zu Herzen gehen lassen als er selber. Eines schönen Tages überreichte ihm Josafat im Laden zehn Kronen, von denen er behauptete, sie kämen vom Amtmann. Das war eine so offenbare Lüge, daß sogar Nonni sie durchschaute; doch Josafat schwor und fluchte darauf, daß es mit rechten Dingen zuginge, setzte den Betrag auf ein besonderes Konto, ein Reisekonto für den jungen Mann, das zu vermehren, möglichst zu verdoppeln, jedermann freistand. Und jetzt begannen die Bestellungen auf Nonni einzuströmen; er sollte kommen und bald dies, bald das verfertigen. Brandur auf Bjarg redete eine Zeitlang in milderen

Wendungen von Tangen, und er bestellte beim Böttcher zwei Stühle aus Eichenholz und gab Nonni den Auftrag, zu kommen und sie passend auszuschmücken. Es kam so weit, daß Nonni sich für den Rest des Sommers von der Hofarbeit freibitten mußte und jetzt von Hof zu Hof zog und schnitzte und schnitt – wie ein richtiger Landstreicher, sagte der alte Jon. Zum Entgelt hatten die Bauern versprochen, zur Schlachtzeit ein geschlachtetes Schaf oder deren zwei in seine Reisekasse einzusetzen. Schließlich kam nicht ganz wenig Geld zusammen, und es waren zuverlässige Leute. Es wurde eine schöne Summe. Nonni sah am liebsten davon ab, sich so hohe Zahlen vorzustellen. Das Ganze war im Grunde ja so unsinnig, Bezahlung für nichts und wieder nichts. Aber sicher würde die Reise über die Meere teuer werden, und jetzt war er fest entschlossen, ins Ausland zu gehen, und zwar wollte er einen Frachtdampfer benutzen im späteren Herbst, der mit einer Kohlenfracht in Tangen erwartet wurde. Und draußen in der weiten Welt wollte er sich in seiner Kunst ausbilden, der Schnitzkunst – er wollte Bildschnitzer werden.

Man stellte in den Drei Tälern nur eine Bedingung: er mußte versprechen, sich nicht im Ausland zur Ruhe zu setzen, sondern wieder heimzukehren und mit seiner Begabung dem Vaterlande zu dienen. Wer hinter dieser Bedingung stand, darüber waren sich alle klar, und es gab niemanden, selbst Brandur auf Bjarg nicht, der in dieser Hinsicht zweifelte, daß der Junge sein Versprechen halten würde. Der junge Jon war der einzige Mensch, den Brandur frohen Sinnes an Bord eines Auslandbootes begleitete – der Junge hatte da noch einen letzten Schilling verdient, indem er beim Löschen der Kohlenladung geholfen hatte! „Sichere Hand, sicheres Wort", äußerte sich der Bauer von Bjarg über ihn, als das Schiff den Anker gelichtet hatte und sie an Land ruderten.

Es ließ sich übrigens nicht leugnen, daß sich der junge Jon Laek bei den Bjargstühlen viel Mühe gegeben hatte, vor allem dadurch, daß er unaufgefordert die Profile von Brandur und Una in die Rückenlehnen eingeschnitzt hatte. Man konnte sich nicht irren; sie waren gut zu erkennen. Ihre Köpfe waren mit Kränzen von Blauweide umschlungen. An weniger hervorragender Stelle konnte

man auch andere Gesichter wiedererkennen, die Gesichter der Kinder, namentlich Doras. Ein Profil, das dem ihren auffallend glich, kehrte mehrfach wieder, doch redete man nicht davon, tat, als seien es rein zufällige Gesichter, die niemanden Bestimmten darstellen sollten.

Ja wirklich, Nonni war ein Meister, und Dora weinte, als er abreiste, weinte mehr als eine einzige Nacht. Dennoch war sie im innersten Herzen froher als je, das war leicht zu merken; und beides geht ja auch gut zusammen. Bjargföst mußte sich gestehen, daß sie ihre Schwester bislang nur sehr oberflächlich gekannt hatte. Obwohl die Jüngste, hatte sie sich daran gewöhnt, ihre älteren Geschwister als Kinder zu betrachten, die sie zu bewachen, zu beschützen, sogar zu erziehen und, wo es nötig wurde, auf die Finger zu klopfen hatte, wenn sie sehr unartig waren. Plötzlich erhielt sie hier eine Schwester, die, obwohl sie ihr jünger schien als sie selbst, in ihrem Herzen verlobt war.

Ihre Mutter war es, die dem Gefühl der Leere nach Nonnis Abreise den besten Ausdruck gab. Sie hatte nicht wenig Mühe gehabt, die Stube um seinen Arbeitsplatz sauber zu halten, wenn er immer wieder Späne und Sägemehl um sich streute. Am Tage nach seiner Abreise sagte sie plötzlich: „Es ist komisch, aber es ist wahrhaftig, als vermisse man die Späne!“ — Sie hatten ein gute Mutter.

... Auf der andern Seite des Flusses, ein Stück weiter stromabwärts als Bjarg, doch nicht so weit wie Tindastol, lag ein Hof, Gil; dort wohnte eine Witwe mit ihren Söhnen. Der Mann war vor einigen Jahren im Schneesturm „draußen geblieben“, war in die Berge gegangen, um nach Schafen zu suchen, und war nicht wiedergekommen, wenigstens nicht lebendig. Erst im nächsten Sommer wurde er gefunden. Es war ein grausiges Ereignis gewesen, versank aber in den Drei Tälern allmählich in Vergessenheit, wie es so der Lauf ist.

Von Bjarg aus konnte man dort, wo der Gilhof sich in einen Einschnitt der Hänge kuschelte, noch gerade ein paar grüne Rasendächer sehen. Doch erkannte man sie meist nur undeutlich, denn die Dächer verschmolzen mit den Geländestufen dahinter, die das übrige Gehöft verbargen. Aber an den meisten Tagen konnte man

erkennen, wenn Rauch aus dem Rauchloch stieg, und wurde ein weißes Laken auf die Dachschräge gelegt, konnte man es deutlich sehen. Dies geschah zuweilen und war ein abgemachtes Zeichen, das bedeutete, man möge von Bjarg aus auf den Weiden um die „Alphütten" draußen am Fluß nach dem Rechten sehen.

Diese ehemaligen Alphütten wurden jetzt nur noch dazu verwendet, im Winter Schafe unterzubringen, hatten aber ihren Namen behalten. Sie waren von einem kleinen, eingehegten Wiesenstück umgeben, das gedüngt und gepflegt wurde und das umherstreifendes Vieh, namentlich Jungpferde aus dem Tal, nur zu gerne aufsuchten, und manche Pferde waren weder durch Gatter noch Hag fernzuhalten. Daher hieß es sich sputen, sobald etwas Weißes auf dem Dach von Gil zu sehen war. Soweit Bjargföst zurückdenken konnte, war dann sie es, die dort hinausgeschickt wurde. Sie war so leicht zu Fuß, so gewandt auf einem Pferderücken und wußte sich immer Rat.

Außerdem war es ihr ganz gleichgültig, ob sie ritt oder auf eigenen Beinen lief, sie wußte nicht, was Kranksein war, und scheute sich vor keinem Wind und Wetter. Alles Wetter war gutes Wetter. Wurde ihr Haar naß von Wasser oder Schnee, schüttelte sie es mit einem „Pruuh" ab; das war alles. Kam sie durchnäßt heim, so preßte sie, so gut es ging, das Wasser aus den Kleidern, indem sie mit den Händen an ihren langen Gliedern hinabfuhr, aber sie nahm sich selten Zeit, sich umzuziehen, ehe sie abends zu Bett ging, wenn man sie nicht mit Gewalt dazu zwang.

Meist kostete es sie nicht viel Zeit, zu den Alphütten hinunterzulaufen und wieder zurück, eine Stunde oder so. Aber seit Oddur auf Gil angefangen hatte, mit einer Lachsrute im Fluß zu fischen, kam es vor, daß aus einer Stunde zwei wurden. Wenn zu Hause nichts Besonderes zu tun war, konnte es sogar noch länger dauern, bis sie wieder da war.

Oddur hatte sich in letzter Zeit so eifrig auf das Fischen geworfen, daß die Leute in den Drei Tälern triftigen Grund hatten, an seiner Zukunft als Bauer zu zweifeln. Was sollte aus ihm werden, wenn er so weitermachte? Der Junge war sonst recht tüchtig, aber jetzt überließ er den Hof zeitweise geradezu sich selber, nur

um mit einer Angelrute über der Schulter umherzulaufen, untätig durch Feld und Moor zu streifen, was für ein Einfall! Unbegreiflich, daß ein sonst gutbegabter junger Mann sich so dumm aufführen konnte. Und jetzt traf es sich recht oft, wenn Bjargföst durch ein Laken herbeigerufen war, um bei den Alphütten nach dem Rechten zu sehen, daß Oddur mit seiner Rute irgendwo unterhalb der Häuser im Fluß angelte, und zwar nicht sehr weit davon entfernt.

Bjargföst machten die paar Schritte zum Fluß hinunter nichts aus, um zu sehen, ob er etwas fing. Und selbst wenn Oddur zurückhaltend und verlegen war und am liebsten auf der Stelle in den Boden gesunken wäre, kaum den Blick zu ihr zu erheben wagte und so gut wie stumm war, wenigstens anfangs, so hatte er doch eine besondere Begabung, sie aufzuhalten und die Zeit vergessen zu lassen; es fiel einem irgendwie schwer, von ihm fortzukommen. Wenn sie es eilig hatte, vermied sie es daher lieber, ihn zu treffen, winkte ihm nur flüchtig mit ihrem Kopftuch und eilte wieder heim, sobald sie das Vieh aus der Einhegung vertrieben hatte und ihm mit den Hunden des Hofes und dem Lärm einer Pferderassel am Fluß hinab auf den Fersen war.

Doch wenn nichts zu versäumen war, lief sie auf einen Augenblick zu ihm hinunter. Da stand er und fischte, machte kleine Rucke mit der Angel, wie es sich vermutlich gehörte, ein ernsthafter Lachsfänger. Die Luft stand unbeweglich still, kein Laut war um sie, nur der Duft von wildem Klee von der Flußböschung her. Bjargföst schlich leise näher und blieb dann stehen, so unbeweglich wie der Fischer, der seinen Haken eintauchte, kleine Rucke machte, den Haken aus dem Wasser zog und ihn mit einem weiten Schwung wieder auswarf. Er sah sie selten an, angelte nur und war ganz in seine Beschäftigung vertieft. Doch kam es auch vor, daß er sie anblickte. Es kam auch vor, daß er etwas fing, während sie zusah, eine Bachforelle oder vielleicht auch einen Lachs. Hatte er einen guten Fang getan, so konnte es vorkommen, daß er ihn teilte und sie bat, den einen Teil mit heimzunehmen. Für das Fischrecht, sagte er. Denn er fischte auf dem Grund und Boden von Bjarg, diesseits des Flusses. Es gäbe so selten frische Kost um diese Jahres-

zeit, fügte er hinzu. Sehr oft hätte er ihr gern etwas mit heimgegeben, konnte sich aber nicht dazu ermannen. Sie merkte es genau und lächelte, half ihm aber nicht über die Schwierigkeit fort.

Da geschah es eines Tages mitten im Sommer, daß das Laken auf dem Dach erschien. Doch als Bjargföst zu den Alphütten kam, waren dort keine Pferde, hingegen saß Oddur auf dem Zaun, ging nicht wie sonst zum Fischen hinunter an den Fluß. Er sah niedergeschlagen aus und tat nichts, saß nur da und wartete auf sie. Aber als sie zu ihm kam, sagte er kein Wort, war still, war stumm, gab keine Erklärung. „Warst du das, der das Laken auf dem Dach ausgelegt hat?" fragte das junge Mädchen verwundert und ein bißchen ärgerlich; denn sie hatten daheim Arbeit genug, wie jedermann an einem solchen Tage.

Ein kaum sichtbares Nicken mit dem Kopf sollte wohl bedeuten: ja, er hätte es getan. Aber es war etwas Ungewohntes über ihm und die ganze Stimmung plötzlich so seltsam. Die Vorwürfe erstarben auf ihren Lippen. Es mußte etwas mit ihm los sein, etwas Ernstliches. Sie setzte sich neben ihn auf den Zaun. Ob er wohl krank war, oder was war sonst los? Sie betrachtete ihn genau, unruhig, ängstlich. Und endlich sagte Oddur, sagte es, ohne sie anzusehen, ruhig, doch mit einem Klang in der Stimme, der ihr neu war: „Unsere Mutter ist heute morgen gestorben . . ." Er sagte: unsere, und schloß seinen Bruder Björgvin mit ein. Als er es herausgebracht hatte, erhob er sich. Er war gekommen, um es ihr zu erzählen, und jetzt war es getan.

Die Kunde traf das junge Mädchen so unvorbereitet, daß es ihr den Atem verschlug wie einem Menschen, der unversehens ins Wasser fällt. Sie brach in heftiges Weinen aus. Da Oddur nicht weinen zu können schien, mußte sie es gleichsam für beide tun. Sie glitt von dem niedrigen Wall der Umzäumung hinab, lehnte sich dagegen und fuhr fort zu weinen, fast als sei sie es, die ihre Mutter verloren hätte. Erst als sie eine Weile geweint hatte, wurde sie sich bewußt, daß sie mit der Backe im Grase lag. Sie hob den Kopf und wurde nach und nach ruhiger. Oddur stand neben ihr; er rupfte Halme aus dem Wall und zerbiß sie in kleine Stücke. „Ich fand, ich müßte es dir erzählen", sagte er.

Bjargföst trocknete sich die Augen mit ihrem Kopftuch und erhob sich: „Was kann ich tun?"

Oddur sah ihr in die Augen. Ein starker Duft von wildem Hopfen war um sie. „Bjargföst", sagte er. Mehr nicht.

Heftig, fast wie in einer Art Verzweiflung kam ihre Antwort: „Ja!"

Noch einen Augenblick stand er zögernd. Dann sagte er Lebewohl und ging.

Bjargföst lehnte sich an den Zaun und blieb eine Zeitlang so stehen. Als sie heimging, war das Tal ganz verändert. Die Wege, die Steine, die Hänge, alles, dem das Auge begegnete, war auf eine unerklärliche Art neu und wehmütig — und klingend. Der Tod und die Hoffnung — die Traumhoffnung des Menschen — und die Liebe klingen in gewissen Augenblicken des Lebens zu einer geheimnisvollen Einheit zusammen.

In der Haustür begegnete sie ihrer Mutter. Una war betroffen von dem Ausdruck im Gesicht ihrer Tochter: „Was hast du, Kind?" Bjargföst war schon an ihr vorbei, wandte sich aber halb um: „Das Tuch", sagte sie, „— diesmal war es ein Leichentuch."

„Ist Oddny tot?" fragte Una und griff sich ans Herz. Und dann plötzlich: „Wie ist das gekommen?"

Danach hatte Bjargföst nicht gefragt. Sie stürzte ins Haus, warf sich auf ihr Bett, kehrte das Gesicht gegen die Wand. Una kam herein und saß bei ihrer Tochter, ließ ihre Hand auf ihrem Arm ruhen: „Geht es dir so nahe?"

Bjargföst fand keine Antwort. Una fuhr fort zu fragen: „Wer hat es dir erzählt?"

„Oddur."

Una fragte nicht weiter. Auf Bjarg hatte es geheißen, daß Oddny auf Gil in letzter Zeit nicht recht frisch gewesen war. Mehr hatte man nicht daraus gemacht. Nun war sie tot.

Una half den Brüdern auf Gil, das Begräbnis vorzubereiten. Sie hatte ihre beiden älteren Töchter mit hinübergenommen. Bjargföst war so tüchtig im Haushalt; sie war zu Hause unentbehrlich.

. . . Dieser Todesfall, und gerade zu dieser Zeit, kam Rustikus

auf Tindastol ein bißchen ungelegen — oder eigentlich beiden Rustikussen. Der Alte hatte gerade die Reitpferde der Familie neu beschlagen lassen und gedachte am nächsten Sonntag in einem wichtigen Geschäft nach Bjarg hinaufzureiten, als er erfuhr, daß seine langjährige Nachbarin jenseits des Flusses, die „Mannsperson", wie sie genannt wurde, sozusagen unversehens das Zeitliche gesegnet hatte. Kaum vorstellbar, daß sie plötzlich nicht mehr da war, die alte Ossa. Nun ja, es ist keine Kleinigkeit, jahrelang zugleich Bauer und Bäuerin auf einem Hof zu sein. In Jahren, die für den Bauern nicht leicht waren. Die meisten Jahre sind schwierig für den Bauern. Selbst eine eiserne Natur muß sich zuletzt ergeben, das ist der Lauf der Welt. Kein Fuß ist rasch genug, um dem Tode zu entrinnen. Wenn alte Menschen verschwinden, weckt es eher Bedauern als Trauer. Dennoch ist es unleidlich, diesseits des Flusses an Gil vorbeizugaloppieren, während jenseits die alte Oddny tot und noch unbeerdigt liegt — und zwar in einem Anliegen, das sich verschieben läßt.

Rustikus beschloß nach reiflicher Überlegung, eine Woche oder zwei zu warten, bis die Beerdigung überstanden war und das erste Vergessen sich darüber zu breiten begann. Gewisse Anzeichen, die er bei der Beerdigung beobachten zu können glaubte, bewogen ihn, den Besuch auf Bjarg noch etwas weiter hinauszuschieben, einen ganzen Monat. Doch dann ließ er eines Tages die Pferde von neuem beschlagen; es wäre nicht unbedingt nötig gewesen, ließ sich aber mit den Schutthalden entschuldigen, auf denen jegliche Vorsicht am Platze war. Und Rustikus wollte um keinen Preis anders als neu beschlagen und gut beschlagen reiten, wenn es gewissermaßen die Zukunft des Hofes galt, wollte es nicht riskieren, bei Ausritt oder Heimritt ein Eisen zu verlieren. Und so ritt er an einem Sonntagmorgen mit Frau und Sohn nach Bjarg und kam früh am Tage an.

Der Besuch war nicht vorher angekündigt worden, soweit bekannt, weder mit Worten noch mit Andeutungen, und doch war es, als käme er den Leuten auf Bjarg nicht ganz unerwartet, mochte das kommen, wovon es wollte. Brandur, Una und die vier Kinder empfingen sie im Sonntagsstaat, als wären sie im Begriff gewesen,

zur Kirche zu reiten, was sie aber nicht vorhatten. Anderseits mußte man zugeben, daß der Zweck, der die Familie von Tindastol herführte, mindestens so feierlich war wie ein Choralgesang in der Kirche von Eindal und eine Predigt von Sera Torvaldur, dem braven alten Herrn. „Wir sind hergekommen, drei Mann hoch, und wir möchten um deine älteste Tochter als Frau auf Tindastol werben!“ sagte Rustikus aufgeräumt, und war sich seines eigenen Wertes im Verein mit dem des Hofes voll bewußt — und warum nicht gerade aufs Ziel losgehen?

Sie hatten sich in der Gästestube niedergelassen. Brandur runzelte die Brauen ziemlich unheilverkündend — die Einleitung war wohl nicht ganz nach seinem Geschmack: „Soweit ich verstanden habe, soll das Mädel Rusti heiraten, und nicht das bißchen Hof!“

„Allerdings“, antwortete Rustikus gutmütig, jedoch im Herzen nicht wenig erschüttert, von einem Großbauernhof wie Tindastol so von oben herab reden zu hören, noch dazu in einem solchen Augenblick und aus dem Munde eines Mannes, der auf einer ehemaligen Kätnerstelle dieses Hofes saß, wenn er auch heute Eigentümer hieß.

Vielleicht taten Brandur seine Worte leid; jedenfalls bemühte er sich von jetzt an, sich so freundlich und glattstirnig wie möglich zu geben und sich keine Verdrossenheit anmerken zu lassen. Der junge Rusti war in vieler Hinsicht ein feiner, vielversprechender junger Mann und der Hof ja keineswegs zu verachten. Dazu kam, daß Hanna in der Nähe blieb — das allein schon wog vieles auf.

Doch konnte er es sich selbst nicht verhehlen, wie hart es ihn ankam, seine Tochter in die Hände eines Mannes zu geben, der mit Ausreißern so nahe verwandt war. Und das waren noch dazu Leute mit Schreibsucht, die einen Brief nach dem andern losließen und eine ausgesprochene Neigung bekundeten, ihr Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Er konnte nichts dafür, der alte Brandur, aber er fand es eine harte Prüfung, die ihm da auferlegt wurde, fast ein Strafgericht. Ob eine solche Ehe seiner Tochter auf die Dauer Glück und Segen bringen konnte, mußte doch sehr zweifelhaft erscheinen. Aber Menschen, die für erwachsen gelten, müssen ihre Handlungen selber verantworten.

Wenn es sich um seine jüngste Tochter gehandelt hätte oder wenn Hanna ihrer Schwester ähnlich gewesen wäre, dann sähe es vielleicht anders aus. Aber Bjargföst war ja noch das reinste Kind, und außerdem Rusti von früh an mit Hanna verbunden. Wankelmut konnte man ihm nicht vorwerfen.

„Diese Seite der Sache habe ich absichtlich zu berühren unterlassen", begann Rustikus von neuem und hatte nun wieder festen Boden unter den Füßen. „Ich meinte, das wäre eine Sache, die die beiden jungen Leute längst miteinander abgemacht hätten. Mit dem Hof ist es etwas anderes. Da bin ich es, der zu bestimmen hat, beziehungsweise wir beiden Alten. Und geradeheraus gesagt, hatte ich eigentlich nicht im Sinne, den Hof aufzugeben, ehe er mich aufgibt; habe ja auf ‚dem bißchen Hof' vierzig Jahre gelebt, davon dreiunddreißig mit meiner Gerda. Jetzt zum Ziehtag ist Tindastol 400 Jahre in der Familie, sogar gut und gerne; darüber habe ich Urkunden. Denn wenn auch im Lauf der vier Jahrhunderte die Privilegien und Herrschaftsrechte langsam hingeschwunden sind, so ist daran mehr die um sich greifende Ungerechtigkeit schuld als mangelhafte Erhaltung der Urkunden des Hofes. Aber, was ich sagen wollte, wir fühlen uns allmählich alt, meine Gerda und ich, und unser Rusti soll bei seiner Tüchtigkeit nicht nur einen Teil des Hofes haben. Noch weniger wollen wir, daß er auf einem andern Hof anfängt, den er später wieder aufgeben müßte, um Tindastol zu übernehmen, wenn wir nicht mehr sind. Dann hängt er vielleicht an dem andern Hof und ist daheim fremd geworden. Drum wollen wir, meine Gerda und ich, ihm lieber Hof und Wirtschaft in gutem Zustand jetzt übergeben und uns bei ihm aufs Altenteil setzen. Wir gehören doch in den Winkel, wir Alten, und wir fürchten uns nicht vor dem Winkel bei unserem Sohn und eurer Tochter."

Brandur fand das sehr schön gesagt, wie es auch wirklich war, vielleicht ein bißchen zu schön. Es fiel ihm nie schwer, dem alten Rustikus, die Worte zu fügen, daß sie nach etwas klangen, mit ein wenig feuchten Augen und mit fast voller Aufrichtigkeit. Sobald die Rede auf Tindastol kam, wurde er ebenso breit wie die Heilige Schrift und mindestens ebenso beredt. Brandur rutschte

unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Es war alles so wahr und richtig und gut gemeint, die ganze Geschichte, und doch so grundverkehrt und abwegig. So ein Einfaltspinsel! ... Und so erschütternd stümperhaft. Wer es verdient, ein Mann zu heißen, versinkt in die Erde, wenn sie sich vor seinen Füßen auftut und ihn verschlingt, keinen Schritt eher, und am allerwenigsten, Fuß für Fuß. Der einzige Trost war, daß Hanna das Zeug zu einer tüchtigen Bäuerin in sich hatte. Man konnte sich überall mit ihr sehen lassen; Rusti war mit ihr nicht angeschmiert. Nicht sie würde Tindastol zu Fall bringen — wenn es einmal fallen sollte. Die Mißgriffe und das Unglück, die die Zukunft im Schilde führen mochte, würde man schwerlich ihnen auf Bjarg zur Last legen können.

Recht besehen, konnte der arme Rusti schließlich nichts dafür, daß sich ein Bruder und eine Schwester und ein Onkel hatten außer Landes locken lassen — oder doch, zum Teufel: der Bursche war mitschuldig an dem, was das Lumpenpack von Verwandtschaft anrichtete. Wenn man zum Unglück geboren und zu Mißgriffen gesäugt ist, muß es ja schiefgehen. Jedenfalls wollte Brandur ihn nicht entschuldigen und damit seine Seele preisgeben, seine Überzeugung, seinen jähen Zorn — diesen Zorn, der fast einmal ein Menschenleben auf dem Gewissen gehabt hätte —, ach, wenn er es doch auf dem Gewissen hätte! Dann wäre vielleicht niemand von Tindastol ausgewandert, und Hanna wäre das Schicksal erspart geblieben, in einem Flüchtlingsnest zu landen. Brandur sprang mit rotem Kopf auf, nahm sich jedoch zusammen, ging hinüber zu einem Schrank, öffnete ihn, holte eine Flasche und ein paar Gläser heraus, trank mit Rustikus und seinem Sohn. „Und möchte das Glück mit unsern Kindern sein — und mit uns allen!" Er ergriff Rustikus bei der Hand. Der Alte bekam Wasser in die Augen und brauchte lange, um wieder Leben in die Hand zu schütteln.

Brandur warf sich auf einen Stuhl. „Um auf etwas anderes zu kommen: wie lange hält er sich wohl auf Kliffell, unser Eiki?" Doch das war etwas, was er im Grunde am wenigstens von allem hatte sagen wollen. Warum seine Sorgen zeigen? Und für Rustikus war Eiki ja gar kein „unser"! Nein, das waren seine eigenen

Sachen, die man nicht dem Gerede und Gefrage preisgeben durfte. Er war mit seinem eigenen Benehmen unzufrieden und kehrte zu den Dingen zurück, die am nächsten lagen: „Ich denke, das hier bleibt bis zum Ende der Woche unter uns, und am nächsten Sonntag gehen wir zusammen zum Abendmahl, dann können wir bei der Kirche die Verlobung öffentlich machen."

Dem alten Rustikus gefiel Brandurs Vorschlag mit dem Abendmahl gar nicht, er fand, das sah nach kleinen Leuten aus. Aber als Küster konnte er sich nicht widersetzen. Damit konnte die Sache als abgemacht gelten, und man ging dazu über, den Verlobten Glück zu wünschen.

Von jetzt an hatten die Leute von Tindastol ihre Rolle als Verhandlungspartner ausgespielt, und die richtige Besuchsstimmung begann sich allmählich einzufinden. Die Jungen liefen ein Stückchen über die Hauswiese und die anschließenden Wiesengründe. Rusti wurde hin und wieder in die Stube zurückgerufen, wo die Bauern weiter um die Einzelheiten verhandelten. Er sollte seine Meinung über einen Vorschlag sagen oder seine Zustimmung zu einem gemeinsamen Beschluß geben. Aber er hörte nur mit halbem Ohr zu, sagte zu dem meisten ja und war wieder verschwunden, ehe man sich's versah — na ja, so ist die Jugend! Dennoch fand Brandur, der junge Mann könne mehr Interesse dafür zeigen, wie seine und Hannas Angelegenheiten geordnet wurden.

Da war noch mehr, was dem Bjargbauern nicht recht paßte. Er hatte es zunächst so verstanden, daß die Hochzeit ein Jahr warten solle und die Veränderungen, die sie mit sich brachte, erst zum nächsten Ziehtag in Kraft treten sollten. Das war ein Mißverständnis. Das Ganze sollte schon in diesem Sommer in Gang gesetzt werden, ja sogar augenblicklich. Na ja, warum auch nicht? Er könne das Mädel bei der Sommerarbeit wohl entbehren, und sonst müsse er sich eben nach anderer Hilfe umsehen. Aber es sei ihm zuwider, daß es so aussehen könne, als sei Eile nötig. Jedoch, wie die Dinge einmal ständen, wolle er sich nicht widersetzen, daß das erste Aufgebot schon in einem halben Monat stattfand.

. . . Die unmittelbare Folge dieses Besuchs war eine nicht geringe Geschäftigkeit auf beiden Höfen im nächsten Monat, aber alles

geht einmal zu Ende. Hat man seine Sachen in Schuß, so läßt sich eine anständige Hochzeit selbst in einer so knappen Frist ausgezeichnet vorbereiten. Die Brüder auf Gil waren zur Trauung mit in der Kirche, hielten es aber nicht für anständig, so kurz nach dem Tode der Mutter zum Hochzeitsfest nach Tindastol zu reiten, hatten keine Lust dazu, sagten ab und hielten an der Absage mit jugendlichem Trotz fest, ritten alleine von der Kirche heim. Über die Berechtigung ihrer Haltung gingen die Meinungen auseinander; jeder beurteilte sie aus seiner eigenen Sinnesart heraus.

Ja, die Hochzeit wurde auf Tindastol gefeiert ... Rustikus' Gutmütigkeit ging weit, doch hatte sie ihre Grenzen. In dieser wichtigen Angelegenheit blieb er unerschütterlich – hatte Brandurs geringschätzige Worte über den Hof nicht vergessen, obwohl er es sich nicht merken ließ. Mit keiner Andeutung kam er während der Unterhandlungen darauf zurück, wo die Hochzeit stattfinden solle. Er hatte andere Gründe die Fülle. Bjarg läge so abseits, und man könne kaum erwarten, daß die Leute der Einladung folgen würden, wenn sie so tief in ein abseitiges Tal hinein müßten. Außerdem sei es doch etwas viel verlangt, daß Rusti die vierhundertjährige Überlieferung des Stolbauern, sich daheim zu verheiraten, umstoßen solle. Brandur seinerseits legte kein besonderes Gewicht darauf, wo die Hochzeit stattfand: „Das fehlte gerade, daß ich euch auf Tindastol in der Ausübung eurer Künste stören sollte, nun gar bei einer Sache, die ihre Regeln haben will. Ich bilde mir nicht ein, mit euch in Eitelkeit wetteifern zu können."

Er war so bissig und schnöde geworden, der alte Satan, daß Rustikus seine ganze Langmut aufbieten mußte, um seine Grobheiten zu ertragen.

... Als man in der hellen Nacht von dieser großen Hochzeit heimritt – denn es war eine große Hochzeit und alles aufgefahren, was Tindastol zu bieten hatte, und das war nicht wenig –, konnte es Bjargföst einfach nicht fassen, daß ihre älteste Schwester nicht mehr mit ihnen ritt und nie mehr auf diesen Pfaden nach Bjarg heimreiten würde. Es war kaum auszudenken, daß Hannas Bett jetzt nachts leer stehen würde und daß man ihr in Gängen und Stuben außer bei einem seltenen Besuch nicht mehr begegnen

würde. Von jetzt an würden beim Heutrocknen, beim Spiel, oder was es sonst war, zwei Füße weniger auf der Hauswiese umherlaufen. Bjargföst meinte, alle Dinge auf dem Hof müßten die Schwester bitter vermissen. Sie selbst hatte keine Ahnung gehabt, daß sie ihr so schmerzlich fehlen würde, wie es jetzt der Fall war. Der Tau, der die Halme zu beiden Seiten des Weges niederbeugte, war wie eine stumme Trauer aus der Tiefe der Erde. Sie begriff so gut, daß die Erde weinte.

Auch die nächsten Tage ging sie betrübt umher, weinte hin und wieder heimlich ein paar Tränen und hielt sich sehr zu ihrer Mutter. Ohne daß sie selbst sich dessen bewußt war, konnte man an ihrem Wesen merken, daß sie ihre Mutter fast wie eine Kranke betrachtete, die geschont werden mußte. Una begegnete ihrer Tochter immer wieder mit einem Lächeln, das diese nicht richtig verstand. Wenn sie saubere Hände hatte, geschah es, daß sie nach den Zöpfen ihrer Tochter griff und sie leise durch die Hand gleiten ließ. Hatte sie eine Schere zur Hand, konnte sie darauf verfallen, die Zöpfe zu stutzen, wie damals, als Bjargföst noch ein Kind war.

Das junge Mädchen konnte es auch nicht lassen, recht oft an die Brüder auf Gil zu denken, Oddur und Björgvin, die zu Hause gesessen hatten, auf der andern Seite des Flusses, während das große Fest auf Tindastol seinen Verlauf nahm. Gil war von Tindastol aus leicht zu sehen, obwohl es ein gutes Stück taleinwärts lag; vom Hofplatz konnte man, wenn man gute Augen hatte, jede Einzelheit dort oben erkennen. Obwohl sie achtgegeben hatte, konnte sie an diesem Abend nicht die geringste Bewegung vor dem Gehöft beobachten. Auch hatte sie keinen Rauch aus dem Rauchloch kommen sehen. — Vor wenigen Wochen noch war die Mutter der jungen Leute dort geradeso leichtfüßig und munter umhergegangen wie ihre eigene Mutter daheim auf Bjarg. Nie im Leben war Bjargföst so verwundert und erschrocken gewesen, nie war ihr etwas so überraschend und unerwartet gekommen, wie da sie Oddur bei den Alphütten traf und erfuhr, daß seine Mutter tot war. Der Gedanke war kaum zu ertragen, wie rasch es geschehen konnte. Sich trennen — wie ist es möglich, sich zu trennen?

VII

Wenige Dinge sind so unbegreiflich und zugleich lehrreich, wie wenn man eine Schwester, die man sein Lebtag nur als Kind betrachtet und regiert und sozusagen bis zum Brautkranz erzogen hat, sich plötzlich entfalten und zum erwachsenen Menschen werden sieht. Wie sie als Herrin auf einem Hof — noch dazu auf einem Großbauernhof — aus und ein geht, über Pferde und alles andere verfügt und den Leuten Anweisungen gibt, wie sie — sogar am Alltag mit einer goldenen Brosche in der Krause und einer seidenen Schürze — in der Stube Gäste empfängt, wie sie zum Staat auf einem Stuhl sitzt, ihre Worte mit komischer Würde wählt und sich auf dem eigenen Hof bedienen läßt. Ja wie sie beginnt, sich Kinder und Kümmernisse zuzulegen, Kinder mit fremdartigen Taufnamen, Tindastol-Namen, und darin fortfährt, und alles ist Ernst und kein Spiel mehr. Wie sie aufhört, in erster Linie Tochter und Schwester zu sein und statt dessen vor allem Bäuerin auf Tindastol wird, Gattin von Rustikus und leibliche Mutter eigener Kinder.

Bjargföst brauchte mehrere Jahre, um sich von ihrem Erstaunen zu erholen und sich mit dieser doch so natürlichen Verwandlung ganz auszusöhnen. Das seltsamste war ja eigentlich gerade, daß es so natürlich war. Im Grunde kam sie über ihre Verblüffung niemals ganz hinweg. Sie konnte, wo sie ging und stand, anfangen zu lachen bei dem bloßen Gedanken an die Veränderung, die so plötzlich mit Hanna vor sich gegangen war. Hanna eine Größe in den Drei Tälern! — in der Kirche und im Laden als vornehme Dame empfangen! ... Selbst die Zierpuppen auf Tangen zeigten

in ihrem Benehmen, daß sie sie als ebenbürtig ansahen — mindestens als ebenbürtig!

Wenn Bjargföst mit ihrer Schwester den Handelsplatz besuchte, fiel ein wenig Glanz auch auf sie. Die Höflichkeit und Freundlichkeit, die man der Bäuerin von Tindastol so selbstverständlich erwies, wurde gnädigst auch auf ihre jüngere Schwester ausgedehnt. Ja sogar wenn sie ohne Hanna im Ort erschien, um einen Auftrag von zu Hause zu erledigen — es geschah nur selten, und nur wenn es eilte und man gerade niemand anderen zu schicken hatte —, war sie nicht mehr ganz einsam und unbeachtet, ein Mädel vom Lande. Sondern sie wurde mit Blicken empfangen, die sie deutlich daran erinnerten, daß sie die Schwester unserer lieben Johanna auf Tindastol war, und hin und wieder wurde sie sogar hereingebeten: „Nehmen sie nicht ein Täßchen Kaffee mit uns, Bergtora? — es ist gleich Kaffeezeit, Sie brauchen gar nicht lange zu warten. Haben Sie nicht Zeit? . . . Und wie geht es unserer lieben Johanna?“

Hingegen wurde sie nie gefragt, wie es ihrem Vater oder ihrer Mutter ginge, oder jedenfalls erst ganz spät, wenn man keinen anderen Gesprächsstoff mehr wußte. Die Liebe galt Johanna, ganz alleine Johanna. Das junge Mädchen aus dem Talwinkel saß mit einem Lächeln da, einem Lächeln besonderer Art, das sie um keinen Preis ändern oder auslöschen konnte. Zuweilen verzichtete sie darauf, auf den Kaffee zu warten — etwas von einem Füllen hatte sie ja.

Wenn Hanna sie im Schlepptau hatte, war hingegen der Kaffee bestimmt fertig, ja er wartete, bis es der gnädigen Frau paßte, hereinzusehen, bis sie Zeit hatte, und nicht selten wurde Schokolade aufgetischt. Bjargföst amüsierte sich über diesen Gradunterschied, den sie natürlich und ganz in der Ordnung fand, und er hinderte sie gar nicht daran, sich auf einer langen Reise mit einer Tasse Kaffee zu erfrischen, sofern sie hereingebeten wurde und Zeit hatte, zu warten, und Geduld, das Kaufmannsgeschwätz oder das verlegene Schweigen ihrer Gastgeber zu ertragen. Am schlimmsten war es, wenn sie anfingen, sie auszufragen. Die Fragen waren ganz anderer Art, als wenn sie mit der Hausfrau von Tindastol zusammen war, sie konnten sogar ziemlich aufdringlich werden.

Die guten Leute konnten darüber in Entsetzen verfallen, daß sie, ein junges Mädchen, alleine mit Packpferden nach dem Handelsort geschickt wurde — und daß sie damit fertig wurde. Wie tüchtig sie da doch sein müßte! Aber wie — ob sie denn nicht einen Bruder hätte, der älter wäre als sie?

„Ja gewiß, den Einsi!" — und Bjargföst hieb tapfer auf den Kuchen ein. „Er hatte heute keine Zeit, mußte Rasensoden für einen Heustock schneiden — und zu solcher Arbeit bin ich längst nicht so brauchbar."

Dieser Aufklärung folgte eine Pause. Bjargföst wußte es im voraus und machte sie sich zunutze. Man vermied es, einander offen anzusehen, dagegen gab es draußen vor den Fenstern irgend etwas, das die Aufmerksamkeit eine Zeitlang fesselte, oder man saß nur da und sah vor sich hin. All dies war vorgesehen und zuweilen sogar berechnet; Bjargföst war keineswegs blind, war aber hungrig und hatte ein dringendes Bedürfnis nach einer Tasse Kaffee. Ehe man sich zu einer neuen Frage ermannt hatte, konnte sie meist ihre Tasse austrinken. Es glückte ihr auch dieses Mal, aber dann legten sie wieder los: „Hat der Vater nicht allmählich eine ziemlich große Wirtschaft drinnen auf — ja heißt es nicht Bjarg? Kommt ihr ohne Knecht aus?"

„Das haben wir gemußt, seit wir Kinder heranwuchsen", antwortete Bjargföst und lachte. „Auf Bjarg sind wir alle Knechte. Das sind wir immer gewesen. Ihr hättet meine Schwester Hanna mal sehen sollen, ein Meister im Ausmisten der Ställe! Sie konnte zupacken, das könnt ihr glauben! Und ohne Samthandschuhe, das ist bombensicher. Natürlich ehe sie zur Zierpuppe in der guten Stube von Tindastol wurde — übrigens kann sie immer noch zugreifen, wenn sie solche Anwandlungen kriegt."

Wie beruhigend es für Eltern doch sein müsse, so tüchtige Kinder zu haben, meinte man einhellig. Aber wenn Bjargföst damit gerechnet hatte, eine zweite Tasse austrinken zu können, ehe die Zuhörer wieder Worte fanden, so hatte sie sich diesmal verrechnet. Sobald das letzte Wort heraus war, hatten sie schon eine neue Frage bereit: „Was machen Sie bloß, Bergtora, wenn Ihnen unterwegs eine Last vom Pferde fällt?"

Bjargföst leerte ihre Tasse doch erst, ehe sie antwortete; dann erhob sie sich unverdrossen, dankte für das Genossene, und erst im Gehen antwortete sie: „Dann würde ich sie schon wieder 'raufkriegen. Und außerdem fällt sie nicht 'runter!"

Man begleitete sie zur Tür und trug ihr viele freundliche Grüße an die liebe Johanna auf — man stelle sich vor, daß dies eine Schwester von Johanna auf Tindastol sein sollte! Ein tüchtiges Mädchen, nur etwas sehr selbständig. Was sie da von ihrer Schwester erzählt hat — ob das wohl mehr war als kindliche Aufspielerei? Doch warum nicht? Es war ja so lange her, und womit hat man sich in seiner Jugend nicht abgegeben, der eine wie der andere. Eine Zeitlang vertiefte man sich in bemerkenswerte Taten aus der Kindheit. Ach ja, damals!

Das Kaffetrinken hatte Bjargföst mehr Zeit gekostet, als sie eigentlich dafür vorgesehen hatte; sie machte sich eiligst fertig. Wenn es Zeit war, die Lasten zu verschnüren und auf die Pferde zu laden, fehlte es nie an helfenden Händen im Überfluß. Sie kannte sämtliche Arbeiter, die sich herumtrieben und selten etwas Wirkliches zu tun hatten, kannte sie und stand sich gut mit ihnen, sie waren ihre Freunde, die sie mit Handschlag begrüßte, wenn sie kam, und von denen sie sich ebenso verabschiedete; sie sagten nicht „Sie" zu ihr. Meist hatte sie zwei, drei Flaschen Milch zum Verteilen für sie mit oder einen Klecks Butter, und wenn sie dabei war, sich fertigzumachen, kamen sie, brachten die Flaschen wieder und vielleicht ein paar Fische. Solche Kleinigkeiten waren so gut zu gebrauchen, um die Lasten auszugleichen, wenn sie nicht gleichmäßig schwer waren. Und dann hieß es Lebewohl und Dank auf beiden Seiten.

Die Pferde brauchten keine Aufmunterung, um auf dem Heimweg rasch auszuschreiten. Sobald die Zügel um den Hals gewickelt waren und sie auf der Straße zwischen den Häusern losgelassen waren, schritten sie aus, so schnell sie konnten. Ehe sich's das junge Mädchen versah, waren sie aus dem Ort heraus und ein gutes Stück talein. Es war ein langes Tal; mit den unausbleiblichen Verzögerungen und dem Aufenthalt auf Tindastol würde sie mehrere Stunden brauchen, um nach Hause zu kommen. Seit Hanna

auf Tindastol saß, war es unmöglich, dort an der Tür vorbeizureiten. Aber es tat nichts, daß der Heimweg lang war, sie war es nichts weniger als überdrüssig, hier zu reiten. Es denkt sich so gut auf dem Pferderücken, wenn man allein unterwegs ist. Wenn man auf seinem Pferd sitzt, hat man Zeit, zu träumen und zu planen, und ist man mit dem einen Plan fertig, so legt man ihn beiseite und macht einen neuen. Außerdem erinnert man sich so gut und sieht so klar, wenn man alleine reitet, und nichts von allem, was einem einfällt, scheint einem unmöglich.

Es gibt kaum ein beruhigenderes Gefühl, als auf zwei Pferden Korn heimzubringen, das daheim in der Mühle am Bach gemahlen werden soll, besonders wenn man in dem einen Kornsack einen rosenbemalten Teller für Mutter versteckt hat, als Ersatz für den, der kürzlich entzweigegangen ist, und in einem andern ein paar Tassen mit Vögeln für Dora, die sich so viel aus Kunst macht. Weniger würde schon genügen, um guter Laune zu sein und vor sich hinzusummen. Es ist ein sehr großer Segen, zur Schlachtezeit frisch gemahlenes Mehl für Blut- und Leberwürste zu haben. Wie arm sind sie doch auf Tangen, trotz all ihrem Kuchen und sonstigem Überfluß, wie arm vor allem, wer niemals seine Hand zur Arbeit zu rühren brauchte. Der Bauer hingegen ist reich, wenn das Gras im Frühjahr wächst, und doch ist er auch im Herbst nicht gerade arm, obwohl das Gras dann welkt, wo es wächst, soweit er es nicht hat ernten und in die Scheuer bringen können. Fleisch und Würste hat er in Tonnen, Talg in großen Scheiben, Korn in den Kisten auf dem Boden. Bjargföst freute sich auf den Winter; es ist so schön, die Tiere im warmen Stall mit gutem Heu zu füttern und die Brosamen dem Schneesperling zu streuen. Im Winter hat man Zeit.

Da die Pferde schwer beladen waren, konnte sie nur im Schritt reiten, aber Falur war vernünftig genug, es einzusehen, besonders wenn man es ihm mit freundlichen Worten erklärte. Er wußte aus Erfahrung, daß er in Begleitung von Lastpferden sein Feuer dämpfen mußte, aber er war nicht immer gleich ruhig. Es war, als könne er ihre Unruhe spüren, wenn sie Briefe mit heimbrachte, Briefe mit fremden Marken und der Adresse der Jungfrau Halldora Brandsdottir, Bjarg in den Drei Tälern — das war Dora. Glück-

licherweise gab es sonst niemanden auf Bjarg, der Briefe mit ausländischen Marken bekam. Es haftet immer ein gewisses Unbehagen an ausländischen Marken, fast als wäre es nicht ganz anständig, Briefe zu bekommen, auf denen Marken aus irgendeinem merkwürdigen Lande weit draußen in der Welt kleben, aber gottlob waren es wenigstens keine amerikanischen Marken. Amerikanische Marken kannte sie von Tindastol und fürchtete sie mehr als alles andere. Sie konnte es nicht leiden, wenn Hanna solche Briefe aus einer Schublade holte und sie ihr durchaus vorlesen und erzählen wollte, wie gut es ihrem Schwager und ihrer Schwägerin dort drüben ginge und wieviel vollkommener alles jenseits des großen Wassers wäre als hier zu Hause in den Tälern. Das schlimmste war, daß es wahr zu sein schien, jedenfalls nach den Bildern zu urteilen. Denn darauf waren die Briefschreiber vornehme Leute, ihre Stuben prächtiger als selbst die Stuben der feinen Sippschaft auf Tangen. Saßen sie doch sogar auf bequeme Stühle gepflanzt und lasen in schön gebundenen Büchern oder blätterten in Prachtwerken.

Na ja — aber da sie auf der Post einen Brief für Dora erhalten hatte, blieb ihr nichts anderes übrig, als einen Umweg quer über das Tal nach Balkastadir zu machen, wo sich Dora zur Zeit befand, um bei Arnfried Unterricht im Nähen zu nehmen. Sie war schon seit einer Woche dort und sollte noch drei Wochen bleiben. Arnfried war eine wahre Frauenschule, ob es nun Frauen- oder Manneskleidern galt, Hemden oder Winterkapuzen. Dora war nicht die erste, die bei ihr die ersten Nadelstiche lernte.

Bjargföst hatte ihre liebe Not, den Pferden verständlich zu machen, daß sie diesmal den geraden Weg zu verlassen und sich auf ungewohnte Pfade zu begeben hatten. Doch gelang es endlich. Der Fluß führte ziemlich viel Wasser, und hier unten im Tal war nicht mit ihm zu spaßen. Doch fanden die Pferde die Furt, fanden dann auch die Steige durch das Moos hinauf; das junge Mädchen selbst kannte den Weg nicht, aber sie kannte den Hof von weitem und konnte berechnen, daß die verschlungenen Pfade, denen sie folgte, endlich dort hinaufführen müßten.

Es ist, als würde der Herbst noch herbstlicher, wenn man zur

Zeit, da die Schafe von den Matten gesammelt und heimgetrieben werden, einen Brief zu überbringen hat, einen Brief, von dessen Inhalt man keine Ahnung hat und um dessentwillen man einen Umweg reiten muß. Es kann so viel in einem Brief stehen. Man fühlt sich arm, um nicht zu sagen verlassen, wenn man mit einem solchen Brief im Busen reitet. Bjargföst hatte versucht, nicht an ihn zu denken. Jetzt ging es nicht mehr — und plötzlich war es, als träten die Pferde tiefer in den Schlamm, fast, als gäbe es keinen Grund mehr, weder drinnen noch draußen — warum müssen die Menschen auch alles Mögliche in Briefe schreiben? Sie würde nie einen Brief schreiben — an niemanden.

Doch dann war sie da, und es war kein Zweifel: dies war Balkastadir. Dort stand das Gerät, von dem sie so viel hatte reden hören. Es nannte sich Pflug und war ein lächerliches Gerät, und daher auch vor langer, langer Zeit beiseite gestellt. In den Winkel eines Geheges gestopft, stand der Pflug in seiner Nutzlosigkeit und Elendigkeit und flehte mit zwei rostigen Fingern gen Himmel. Der Garten, den das Gehege einmal umschlossen hatte, war ganz mit Gras verwuchert. Von dem einen rostigen Finger spannte sich eine Leine nach einer windschiefen Scheuer, von dem andern nach einer gebleichten Walfischrippe, die in das entgegengesetzte Ende des Zaunes gesteckt war. An den Leinen baumelte Wäsche.

Egill auf Balkastadir war sehr bewegt, und seine Freude wuchs noch, als er sah, wer der Gast war: „Was sehe ich! . . . Die Bergmaid Bjargföst in Saus und Braus“ — weiter kam er mit dem Vers im Augenblick nicht. Obwohl Dichter von Gottes Gnaden und gewohnt, den Geist im Fluge zu erhaschen, konnte er doch nicht zugleich dichten und ihr beim Abladen helfen.

Bjargföst antwortete munter, daß es mit dem Saus nicht weit her wäre, wenn man Packpferde mit hätte, worauf Egill bemerkte, es käme auf die innere Bewegung an. Bald solle sie ein Gedicht zu hören bekommen von der Jungfrau aus dem tiefen, tiefen Tal, dem düstern, felsumhegten. Und so eifrig war er damit beschäftigt, Reime und Rhythmen, die auf ihn einströmten, zu wählen oder zu verwerfen, daß er nicht dazu kam, der Jungfrau aus dem tiefen, tiefen Tal beim Abladen der Pferde zu helfen, sondern sich damit

begnügte, die eine Last zu halten, während sie die andere herunterhob. Sie mußte beide Lasten von den Pferden heben und tat es ohne sichtliche Anstrengung, und sie nahm dem alten Dichter den Mangel an Umsicht nicht übel, sagte nur freundlich: „Ich möchte die Pferde einen Augenblick ausruhen lassen, wenn ich darf. Ich habe ein Wort mit meiner Schwester Dora zu reden."

„Ein Schicksalswort!" prophezeite der Dichter aus seiner Eingebung heraus. Und da Dora, nachdem sie den Brief gelesen hatte, Arnfried bat, ihren Aufenthalt abbrechen zu dürfen, sie könne noch nicht sagen, für wie lange, das hinge von ihren Eltern ab, und da sie darauf Egill bat, ihr ein Pferd zu borgen, war er nicht wenig stolz darauf, wie genau er das Richtige getroffen und die Fähigkeit des Geistes bewiesen hätte, durch Zeit und Raum, durch Ferne und Finsternis zu schauen: „Der wahre Seher vermag sein Auge nicht mit Blindheit zu decken, das Blindekuhspiel des Menschenlebens durchschaut er mit dem Lichtstrahl der Ahnung hinter seinen irdischen Augen — ach, mein Kind, wie traurig, daß die wenigen Tage, die hier noch gegeben sind, deinem alten Freunde geraubt werden sollen."

Doch so leid es ihm auch tat, Dora so plötzlich und unerwartet zu verlieren — Pferde solle sie geliehen bekommen, so viele sie wolle. Am liebsten hätte er sie an sich gebunden in ewiger Jugend und Schönheit — aber Pferde, was bedeuteten schließlich und endlich Pferde? Er habe ein Gedicht begonnen, das er „Die Schwestern" zu nennen gedenke, einen Trostpsalm für sich selbst und andere verlassene Dichter. Ach, alle Dichter sind verlassen, meine Teuren — wenn er selbst es behaupten dürfe, so sage ihm sein Herz, daß es ein großes Gedicht werden würde und ein Meisterwerk.

Bjargföst war ganz verwirrt, einem Mann mit gestutztem Bart und einer energischen Nase Auge in Auge gegenüberzusitzen, der stehenden Fußes ein Gedicht auf sie verfaßte, als wäre das die selbstverständlichste Sache von der Welt. Sie tat, was sie konnte, um das Gespräch auf etwas anderes zu bringen, und fragte ihn darum eifrig nach dem Pflug — was das für ein Gerät wäre. Egill erklärte, mit dem Pflug, das sei eine alte Geschichte. Niemand auf

dem Hofe und auch kein Mensch in der Gegend wisse das mindeste von seiner Verwendung. Er habe hier zusammen mit allerlei anderem Gerümpel, schon längst vor seiner Zeit, herumgelegen. Es sollte hier einmal ein Sonderling und Quacksalber gewohnt haben, der ihn über Meer zugesandt bekommen hatte samt einem Medizinschrank voll Hunderter oder Tausender winziger Fläschchen. Der Mann war nämlich Homöopath und überhaupt ein bißchen verdreht — oder vielmehr gar nicht nur ein bißchen. Unter anderem hatte er sich auch mit Dichten abgegeben, und Briefe schrieb er auch nach allen Himmelsrichtungen, namentlich Reimbriefe. Sonst saß er meist da und las sich die Augen aus dem Kopf, las Bücher, Heilbücher sagte man, und er behauptete Krankheiten mit Pillen heilen zu können, nicht größer als ein Stecknadelkopf. Die Leute wandten sich in ihrer Not an ihn, und einzelne meinten auch, Linderung verspürt zu haben. Er wollte auch die Landwirtschaft kurieren; alte erprobte Bräuche sollten plötzlich nichts mehr taugen. Vor allem sollten die Menschen Kohlgärten pflanzen und Grasfresser werden, das sollte gesund sein. Und nicht genug damit, verfiel er auch darauf, einen Brunnen zu graben, ein tiefes, gefährliches Loch, gleich neben dem Gehöft. Das Wasser aus dem Bach war plötzlich nicht mehr gut genug, Brunnenwasser sollte reiner sein — reiner als das klare Bachwasser! Braucht es mehr, um zu zeigen, wes Geistes Kind er war? Oder was meint ihr zu einer Dunggrube? Als ob es nicht mühsam genug wäre, den Mist von einem Haufen zu ebener Erde abzufahren; was sollte der Dreck in einem Loch? Der alte Grillenfänger war denn auch mitten in seinem Gewusel gestorben, trotz Medizinkugeln und Erdwasser, worauf die Familie nach Amerika ausgewandert war, nach Brasilien — bis auf den Pflug. Das soll ein Gerät sein, vor das man Pferde spannt und das man benutzt, um fruchtbare Grasflächen in toten Erdboden zu verwandeln — ein gescheites Geschäft, muß man sagen, wo man doch weiß, wie lange es dauert, bis aus barer Erde wieder Grasmark wird. Außerdem vergrößern die Erdbuckel die Oberfläche, folglich ist eine Wiese mit Buckeln größer als eine ausgeebnete — was ist dann noch für ein Vorteil, wenn die Buckel verschwinden? Von der alten Erfahrung ganz zu schweigen, daß

dort, wo Eisen den Boden berührt hat, nie wieder Gras wächst. Ob sie sich das Land um den Hof nicht angesehen hätte? Es sei mit Hilfe des Pfluges glatt und eben gemacht worden und natürlich leicht zu schneiden, das müsse man zugeben — wenn dort nur Gras wüchse! Aber das täte es eben nicht. In der Regel verbrannte es in dürren Sommern; trockene Wiesen müßten uneben sein, das sei eine alte Erfahrung. Außerdem möchte Egill für seinen Teil sagen, wenn er zu bestimmen hätte, würde er bei Strafe verbieten, Pferde vor einen Pflug oder andere Fahrzeuge zu spannen. Jedermann könne doch mit einem halben Auge sehen, daß ein Pferd nicht zum Zugtier geschaffen sei. Es sei geschaffen zum Tragen und zum Draufsitzen. — Setz dich auf ein Pferd, und du kennst seine Natur!

Es war Bjargföst über Erwarten gelungen, Egill vom Dichterpfade abzulenken, und er hätte nichts dagegen gehabt, sie weiter in Fragen einer verständigen Arbeitsweise zu unterrichten, wenn er nur Zeit gehabt hätte. Aber jetzt galt es, einen oder zwei Verse der „Schwestern" fertigzukriegen, ehe Arnfried mit dem Kaffee und den Plätzchen kam. Den Rest könne er ihnen dann brieflich zusenden. „Glaubst du nicht auch, Bjargföst — du bist ja ein verständiges Mädchen und nicht ungewohnt, selbständig zu denken —, glaubst du nicht auch, das Leben erwartet und verlangt, daß der Augenblick im Zusammenwirken mit der natürlichen Begabung zu seinem vollen Recht im Dasein komme? Darf man einen heiligen Augenblick versäumen? — Und alle Augenblicke sind heilig! Das ist immer meine Ansicht gewesen, die ich verfochten und nach der ich gelebt habe, soweit die Welt und ihre Vorurteile es mir erlaubten. Wenn in einer lebendigen Stunde ein Gedicht zu mir kam, habe ich aus Leibeskräften gedichtet. Ein Toter dichtet nicht, höchstens als Spuk vor einem Fenster. Nicht daß ich etwas dagegen hätte, als Spuk vor einem Fenster etwas zu dichten. Auch eine solche Gelegenheit würde ich nicht vorübergehen lassen. Die Gelegenheit, ihr beiden Schwestern, dürft ihr nie vorübergehen lassen; sie kehrt nicht wieder. Die Gelegenheit, das ist das Leben in seiner wahrsten, offensten Entfaltung! Das Alleben hat seine Gesetze, darunter das des Zufalls. Sollte ich mich nicht begeistern

lassen und dichten, wenn die Götter mir vergönnen, in einer Schicksalsstunde einem Schwesternpaar gegenüberzusitzen, und einem solchen Schwesternpaar? — Wartet mal einen Augenblick:

Ein Brief übers Meer ist gekommen,
Von Schwesternhand gebracht.
— Und die eine ward rot, die andre ward weiß —

Das könnte einen Kehrreim geben — oh, ich bringe schon Schick in die Sache." Doch als der Dichter so weit gekommen war, wurde er, wie schon so oft in seinem Erdendasein, in seinem Fluge unterbrochen, diesmal dadurch, daß Arnfried mit dem Kaffee und den Plätzchen kam. Nicht oft war Bjargföst so froh über eine Tasse Kaffee gewesen. Das war ja noch schlimmer als Tangen.

Egill verstummte für eine Weile. Aber draußen auf dem Hofplatz, als die Schwestern aufbrechen wollten und die Abschiedsworte gewechselt waren, brachte er die Strophe doch noch zu Ende:

Was hegt ihr im Herzen, im frommen? —
Jetzt reiten sie, schicksalsumglommen
In der sinkenden Sonne Blütenpracht.

Mit der Blütenpracht der sinkenden Sonne, das war nicht so uneben. Und wie die Schwestern dort Seite an Seite gegen die Pfeile der Abendsonne ritten, während an einem grauen Himmel der Kampf zwischen der sinkenden Sonne und siegesgewissen Wolken seinen Höhepunkt erreichte, war über ihnen und ihrem Ritt nicht wenig von einer Schicksalsstimmung. Strahlenbündel brachen aus Spalten, die zwischen jagenden Wolken aufrissen, und fegten über das Tal hin, über die Berge und den grüngepeitschten Fjord. Unter Schatten, in die alle Augenblicke ein sprühender Funkenregen einbrach, verschwanden die beiden Schwestern . . . Der Dichter mit dem gestutzten Bart und der energischen Nase sah ihnen nach, sah sie verschwinden, tief ergriffen von so viel Jugend und Lauterkeit mitten in der Veränderlichkeit des Daseins, den grimmigen Klauen der Natur vorgeworfen. Zu Tränen gerührt, wandte er sich schließlich an seines Lebens Stütze und Ruhepunkt, die dort an seiner Seite stand: „Hast du jemals zwei solche Schwestern gesehen?"

„Sie sind wirklich nett, die beiden Kleinen“, antwortete Arnfried und betrachtete ihren Mann mit dem etwas traurig-ergebenen Blick einer vielgeprüften Dichtergattin. „Wollen hoffen, daß sich zu den guten Anlagen ein gutes Glück gesellt. — Die paar Verse, die du fertiggebracht hast, waren übrigens mit das Verständlichste, was du seit langem gedichtet hast.“

„Ich betrachte es bei einem Gedicht nicht als Vorzug, daß es jeder Idiot gleich verstehen kann“, antwortete der Dichter gekränkt, nahm sich aber zusammen; er wollte alltägliche Gemütsstimmungen nicht Herr über sich werden lassen und rettete sich wiederum in die Schönheitsschau, zu der düsteren Eitelkeit des Abends und der ziehenden Wolken — dort ritten die Schwestern Seite an Seite und trieben ein paar Lastpferde vor sich her. Sie wandten sich das Antlitz zu, wie er erkennen konnte, sprachen vertraulich miteinander von den Regungen des Herzens und des Blutes, von den geheimnisvollen Forderungen des Lebens und des Augenblickes. Ein jedes irdische Geschöpf trägt mehr auf seinen Wegen mit sich, als ein stumpfes Auge zu sehen vermag. Jeder Augenblick, selbst der flüchtigste, ist mit mannigfachem Schicksal geladen, das alle Menschen, alle Lebewesen berührt — dich und mich. Natürlich war er ein schlechter Dichter, das wußte er selber recht gut, aber er war doch Dichter, in seinem Herzen und seinem Verstand sogar ein großer Dichter, ja ein Weiser. Auch das wußte er selber gut. Kein anderer würde es jemals erfassen. Keiner außer Gott, nur er und Gott. Auch das wußte er und hatte sich damit abgefunden. Seine Weisheit war ein wenig Stückwerk, und wie sollte sie auch anders sein? Aber doch Weisheit. Und ebenso stand es mit seiner Dichtung. Die Worte, den toten Stoff, beherrschte er nicht völlig. Ach nein, weit entfernt. Aber was hatte das zu sagen? Die eine ward rot, die andere ward weiß ... Wir reiten hier einsame Pfade — jetzt sinken der Kindheit Gestade —

Sie ritten zusammen ins Eindal hinein und hielten sich auf der Südseite des Flusses, die beiden Schwestern; diesmal ritten sie sogar an Tindastol vorüber. Der Abend brach herein. Als die Sonne untergegangen war, wurde es rasch dunkel. Der Weg war lang, es würde stockdunkel werden, ehe sie ankamen.

Als sie auf der Höhe von Gil waren, wollte Falur über die Hauswiese nach dem Gehöft abbiegen. Das letzte Mal, als sie der Weg hier vorbeiführte, war er ziemlich erledigt gewesen, und Oddur hatte ihm eine Schale Milch gegeben. Vielleicht war es die Erinnerung daran. Aber es war schon dunkel, und sie hatten noch ein Stück Weg vor sich. Es war keine Zeit, Aufenthalt zu machen. Sie hörten einen Hund im Gehöft anschlagen, sahen Licht in einem Fenster. Aber sie ritten weiter talaufwärts am Fluß entlang und überquerten ihn unterhalb der Alphütten. Wie seltsam, hier im Dunkeln zu reiten und an Oddur und das Weinen am Zaun zu denken, damals an einem duftenden Sommertag. Wie lange war das doch her, wie ungewiß alles und ungestaltet, und jetzt war sie im Dunkeln an Gil vorbeigeritten.

Als sie endlich daheim auf dem Hofplatz ankamen, war das Dunkel so tief, daß sie nichts unterscheiden konnten. Es waren die Pferde gewesen, die das letzte Stück Weg gefunden hatten. Brandur und Einar kamen rasch hinzu, hoben die Lasten von den Pferden und trugen sie in den Vorraum, wo Una mit einem Licht stand, das sie mit der Hand schirmte. Als den prustenden Tieren Sättel und Tragsättel abgenommen waren, führte Einar sie am Zügel durchs Gatter im Zaun der Hauswiese und ließ sie laufen. Brandur machte sich daran, die Stricke von den Packlasten zu lösen; er griff heute abend ziemlich heftig zu. Dora stand hinten in einem Winkel und hatte ihren Vater kaum richtig begrüßt. Bjargföst band einen der Kornsäcke auf und holte einen geblümten Teller heraus, öffnete darauf den andern und fischte daraus ein paar Tassen mit fliegenden und sitzenden Vögeln. Sie stand ziemlich verloren mit ihren Geschenken da, sie kamen ihr plötzlich so nichtssagend vor. Seit sie sie gekauft hatte, waren Dinge geschehen, die ihnen jeden Zauber und jede Bedeutung genommen hatten. Überdies war der Teller gar nicht so hübsch, wie sie ihn gefunden hatte, und um die Vögel auf den Tassen war nicht mehr Gesang und flatterndes Leben. Die schwarze Nacht draußen war so drohend nahe, Aber der Wind hatte sich gelegt; die Luft war ganz still. Zuweilen war es, als schwiege die Nacht und lausche.

Obwohl die Haustür offen war, stand die Kerzenflamme gerade

aufrecht, so still war es. Bjargföst sah Dora an, die sich drüben auf Balkastadir bei Arnfried befinden sollte, um nähen zu lernen, die aber am späten Abend in pechschwarzer Finsternis auf einem geborgten Pferd heimgekommen war, noch dazu auf dem Lieblingstier des alten Egill, das er sonst niemandem anvertraute. War es ein Wunder, daß die Eltern erstaunt und vielleicht ein bißchen erschrocken waren? Wenn doch kein Grund zum Erschrecken gewesen wäre! Dann wäre das Ganze so leicht gewesen. Aber so war nichts zu machen, als gerade draufloszugehen.

Sobald es nichts mehr zu räumen gab, gingen sie in die Stube, die Gästestube. Ohne daß ein Wort fiel, setzten sie sich, saßen dort wie Gäste im eigenen Hause, keiner von ihnen fühlte sich im Augenblick richtig daheim. Es stand etwas bevor, eine Veränderung. Sie saßen linkisch auf ihren Stühlen, versuchten unbeweglich dazusitzen, jedes Geräusch zu vermeiden. Das sah ihrem Vater so gar nicht ähnlich, dachte Bjargföst. Und es war auf die Dauer nicht auszuhalten. Sie stand auf, fuhr in rascher Zärtlichkeit ihrer Mutter im Vorbeigehen mit der Hand über die Schulter, trat zu ihrem Vater und sagte: „Versprich mir, Vater, daß du erfüllen wirst, worum Dora dich bitten will!"

„Wäre es nicht richtiger, mit der Bitte um Erhörung zu warten, bis ich weiß, worum es sich handelt?" antwortete Brandur und sah seine heimgeflüchtete Tochter mit einem Blick an, der Antwort heischte. Aber Dora fand kein Wort.

Bjargföst mußte wieder einspringen. Sie steckte die Hand unter den Blusensaum der Schwester, zog den Brief mit den ausländischen Marken hervor, faltete ihn auf und reichte ihn dem Vater. Er war unterschrieben: Jon Jonsson — das sollte wohl Nonni auf Laek sein? Brandur kniff die Lippen ein, aber Bjargföst ließ sich nicht einschüchtern; sie fing an zu erklären ... Die Sache war die: als er nach Kopenhagen kam, Nonni natürlich, da hatte alles ganz anders ausgesehen, als er es sich in seiner Unschuld und Unerfahrenheit vorgestellt hatte. Er hatte geglaubt, es genüge, in Erscheinung zu treten, seine Begabung und Fertigkeit mit dem Schnitzmesser zu erweisen, einen Winter oder vielleicht ein Jahr lang Unterricht zu nehmen, und dann könnte er mit dem Meister-

brief in der Tasche heimkehren. Aber keine Rede! Er war erst wenige Tage in Dänemark, als ihm schon klar wurde, daß es nicht so zuginge, daß man so leichten Kaufes nicht davonkäme. Dort im Lande war sein Messer ein ziemlich einfältiges Werkzeug. Die Dänen hatten nur ein breites Lächeln für seine Arbeiten übrig, die er von daheim mitgebracht hatte, weil er sie für seine besten gehalten hatte, ja die er insgeheim auf einer Ausstellung zu zeigen und zu verkaufen gedacht hatte, um seinen Lebensunterhalt damit zu bestreiten. Auf Tangen hatte man ihm von einer Ausstellung geredet und einen guten Verkauf prophezeit. Aber nein, die dänischen Bildschnitzer arbeiteten mit allerhand kunstfertigen Messern und Schneideisen, schrecklich teuren Geräten, aber Geräten, die man sich unbedingt anschaffen mußte, wenn man einen Platz in einer Werkstatt finden wollte. Er hatte seine Sachen Leuten gezeigt, die etwas davon verstanden, aber die hatten nur den Kopf geschüttelt und sich über seine Ungeheuer und Drachen lustig gemacht. Ein Fachmann könne wohl dies und jenes aus seinen Ideen machen, hatte das Urteil gelautet, aber so, wie die Arbeiten jetzt aussähen, verrieten sie allzusehr den Anfänger und seien wirklich ziemlich „ungeheuerlich". Was er bisher geschnitzt hätte, wäre nichts und schlimmer als nichts; es wäre nämlich schwieriger, einen Menschen zu unterrichten, der sich an eine verkehrte Arbeitsweise gewöhnt hätte, als einen, der ohne Vorbereitung neu anfinge. Es hatte nicht sehr ermutigend geklungen, und es würde mehrere Jahre kosten, um auch nur einen ordentlichen Gesellenbrief zu bekommen — sie, Bjargföst, wisse ja nicht, was das bedeute, aber hier stände es schwarz auf weiß: Gesellenbrief . . .

Dazu habe Nonni nicht erst ins Ausland zu reisen brauchen, meinte Brandur. Daß er ein braver, ordentlicher Geselle sei, darüber wolle er ihm jederzeit und unbesehen ein Zeugnis ausstellen, und auch in Kopenhagen brauche man wohl nicht mehrere Jahre dazu, um das zu merken.

Doch Bjargföst gedachte sich nicht aus der Fassung bringen zu lassen und fuhr unverdrossen fort. Man könne nicht erwarten, daß er, Nonni, heimkehren werde, ohne etwas anderes mit seiner

Reise erreicht zu haben, als Geld auszugeben. Irgendein Zeugnis über seine Ausbildung müsse er mitbringen, und hierfür müsse er sich diese Ausbildung erst beschaffen, koste es, was es wolle, und dazu sei er fest entschlossen. Er könne jedoch im Augenblick noch nicht übersehen, wie. Alles sei so teuer und er habe wenig Geld in Händen, und um die Ausgaben für die Werkzeuge komme er nicht herum. Doch gedenke er, alle Schwierigkeiten zu überwinden und voll ausgebildet oder nie heimzukehren. Gehen würde es natürlich schon, das war so sicher, wie daß er hier saß und diesen Brief schrieb. Aber ebenso sicher sei es auch, daß es mehrere Jahre dauern könne, ja daß es bestimmt ein ganz Teil Jahre dauern würde . . . Ja, und mehr stände da nicht.

„Na, und wo fehlt's dann?" Brandur war erleichtert, es beruhigte ihn, zu hören, daß der Bursche den Mut nicht verloren hatte.

Aber Bjargföst ließ sich auch jetzt nicht aus der Fassung bringen. Worum es sich jetzt handle, sei dies, daß ihre Schwester Dora, sobald sie Nonnis Brief gelesen hätte, den Beschluß gefaßt habe, nach Kopenhagen hinunterzufahren, sich mit Nonni zusammenzutun, natürlich nur, wenn es die Eltern erlaubten, und nicht von seiner Seite zu weichen, bis er dieses Zeugnis oder diese Zeugnisse, die er so eifrig zu begehren scheine, wohlverwahrt in seiner Tasche hätte.

„Meinst du deine Schwester Halldora?" fragte Brandur.

„Jawohl, meine Schwester Halldora Brandstochter."

„Ist es erlaubt, zu fragen, was Nonni auf Laek und seine Sachen Dora eigentlich angehen?" fragte Brandur, worauf Bjargföst antwortete, die beiden hätten wohl im Sinne, beieinander zu bleiben.

„Beieinander zu bleiben? . . . Hör einer an — das soll vermutlich bedeuten, daß die Kinder sich als verlobt betrachten — oder wie?"

Hier kam Bjargföst in die Klemme. Sie mußte gestehen, daß es sich kaum um ein wirkliches Versprechen oder eine Abrede zwischen den beiden handeln könne: „Wenn sie im allgemeinen davon geredet haben — aber hat das so viel zu bedeuten?"

Brandur saß da, die Hände fest auf die Knie gestützt, stumm und düster. Endlich sagte er — mit gesenkter Stimme: „Hältst du, Bjargföst, es für einen gangbaren Weg für ein junges Mädchen . . . Und für deine Schwester Halldora?"

„Ich glaube, Vater, es ist ihr einziger Weg", antwortete Bjargföst und mußte sich zusammennehmen, um nicht zu weinen.

„Was in aller Welt will das Mädel in einem fremden Land anfangen?" sagte Brandur und wandte sich dann unmittelbar an die Schuldige: „Gedenkst du, Nonni seinen Weg zu erleichtern, indem du ihm eine Frau an den Hals hängst?"

Dora saß da, blutrot im Gesicht und ebenso stumm wie bisher. Bjargföst mußte noch einmal eingreifen; sie begegnete dem neuen Angriff mit großer Beherrschung: „Es ist leicht zu sehen, Vater, daß du Dora nicht kennst, da du so fragen kannst. Dora hat nämlich im Sinn, zu arbeiten, sie will nähen; denn sie hat Geschick darin und wird bald mehr lernen, als sie heute kann . . ."

„Was kann sie?"

„Dann könnte Nonni bei ihr essen und brauchte für seinen Unterhalt nicht mehr zu bezahlen, als er beschaffen kann. Sie hat Angst, daß er sonst hungern muß."

„So sieht sie mir gerade aus, wie sie da sitzt, steif und stumm, andern eine Hilfe zu sein!" sagte Brandur, aber es war nicht mehr dieselbe Kraft der Entrüstung in seiner Stimme. „Und noch dazu in einem Land, wo sie kein Wort von der Sprache versteht und wo kein Mensch einen Ton von dem versteht, was sie sagt, selbst wenn das Unglaubliche eintreten sollte und sie die Sprache wiederfindet."

Dora stand plötzlich auf und trat zu ihrem Vater. Es gelang ihr, sich zu bewegen, aber nicht, den Mund zu öffnen. Brandur faßte nach der Hand seiner Tochter, sie war schlaff und feucht. Er streichelte sie: „Na ja, mein Kind, du hast gehört, daß deine Schwester Bjargföst Zutrauen zu dir hat. Wir haben alle Zutrauen zu dir und wissen, daß du es nicht enttäuschen wirst, was auch geschieht; so sollst auch du wohl Zutrauen zu uns haben dürfen. Es wird nicht leicht sein, dich zu entbehren und dich so unerreichbar weit zu wissen."

Ohne aufzustehen, legte Una den Arm um ihre Tochter und versuchte zu lächeln: „Wie wir dich vermissen werden, weißt du, aber laß dich davon nicht belasten. — Wann wolltest du fort?"

Auf diese Frage hätte Dora gerne selber geantwortet, aber ihre

Lippen bebten so, daß sie kein Wort herausbringen konnte. Bjargföst bemerkte, sie habe auf Tangen gehört, daß um den Monatswechsel ein Schiff erwartet würde. Näher nachgefragt habe sie nicht, da sie ja noch keine Ahnung gehabt hätte, daß ... Brandur erhob sich schnell, es sei Zeit zum Schlafengehen: „Morgen gibt's hier genug zu tun — dafür habt ihr Mädel gesorgt!"

Das Geschäft, mit dem es Brandur am nächsten Tage so eilig hatte, war, seine Schafe heimzutreiben, obwohl es nicht Sammeltag war. Er hatte nicht im Sinn gehabt, in diesem Herbst mehr Schafe zu schlachten, als zu Hause gebraucht wurden. Jetzt änderte er plötzlich seine Absicht, schied nochmals Schafe zum Verkauf aus, und zwar gar nicht so wenige. Auch einen Ochsen und ein jähriges Rind beabsichtigte er abzustoßen sowie ein paar Pferde, falls er einen Käufer fand. Wie die Dinge lagen, war es am besten, Dora soviel wie möglich von ihrem Erbteil auszuzahlen; jedenfalls sollte sie kriegen, was er irgend abgeben konnte, ohne der Wirtschaft zu schaden.

Dora gingen diese Vorkehrungen des Vaters so zu Herzen, daß sie weinte wie geprügelt und ihn bat, doch ja nicht um ihretwillen lebendige Tiere zu schlachten oder zu verkaufen: „Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, an etwas so Schrecklichem schuld zu sein."

Brandur bat sie, gefälligst ihren Verstand zusammenzunehmen. Ihr Wille und ihre Entschlossenheit seien ja gut und schön, natürlich, aber als Zehrpfennig und Anfangskapital in einem fremden Lande würde beides nicht weit reichen: „Ich will ruhig einschlafen können, wenn du fort bist, mein Kind!"

Dora bat und bettelte noch eine Weile, doch Brandur blieb unerschütterlich: alles sollte so gut für sie eingerichtet werden, wie er überhaupt konnte, darein müsse sie sich zu finden suchen. Da schlug ihre Stimmung plötzlich um, sie war jetzt eitel Lachen. Sie wurde wohl niemals so weit erwachsen, daß sie diese kindliche Art des Stimmungsumschlages verlor. Das Lächeln war wie Sonnenschein nach einem Regenschauer, die blauen Augen leuchteten wie regenreiner Himmel. Bewegte etwas ihr Gemüt, so war sie ein Klotz, wenn es galt, Worte zu finden, aber sie hatte ein Lächeln, wie es auf menschlichen Zügen selten anzutreffen ist.

...Und dann kam der Tag, da sie einer weniger im Hause waren. Er kam rascher, als jemand dachte. — Dora war fort, steuerte hinaus auf die Wasser der Welt. Das Meer hatte sie mit großem Getöse und Wellenschlag in Empfang genommen, es hatte das Schiff, auf dem sie fortreiste, auf und nieder geschaukelt und zuweilen fast verschluckt; vom Land her sah es gefährlich aus. Schließlich war das Boot, ein kaum unterscheidbarer Punkt unter einer verfließenden Rauchfahne, hinter weißschäumenden Wogen und einem grauen, feuchten Horizont verschwunden.

Der ganze Hof hatte sie an Bord begleitet, und sie waren spätabends bei schwarzer Finsternis, Sturm und Regen in leere Häuser heimgekehrt — in sehr leere Häuser. Doras Verschwinden aus dem Elternhause war von anderer Art als seinerzeit Hannas. Es war leerer nach ihrer Abreise, und die Leere währte länger, wohl weil sie so weit fortgereist, so ganz aus dem Gesichtskreis verschwunden war. Immer wieder geschah es, daß Una eine lange Stille unterbrach, indem sie mit einem Seufzer sagte, während sie wieder an ihre Arbeit ging: „Wo lächelt wohl jetzt meine Dora?"

Den Seufzer, der diese Worte begleitete, suchte sie zu dämpfen, aber der Versuch mißlang. Und jetzt stand ein Bett leer, und die Tagesdecke lag auch nachts darauf. Es wirkt so leer, wenn Betten unbenutzt bleiben. Betten, in denen Kinder, die fort sind, geschlafen haben, seit sie eine eigene Schlafstelle hatten. Es kam vor, daß Gäste in diesen Betten schliefen, aber das steigerte jetzt sozusagen nur die Leere, weil die Mädels nicht mehr draußen in der Scheune lagen wie in alter Zeit. Jetzt sollte es aber auch bis auf weiteres genug sein; mehr Verdruß konnte man bald nicht ertragen — aber man mußte es wohl oder übel.

...Eines Tages in der Adventszeit, kurz vor dem Fest, kam Eiki auf Kliffell auf den Hof gegangen; in einem schauerlichen Wetter kam er durch den lockeren Neuschnee gewatet. Vereist und doch schwitzend, blau und verschwollen im Gesicht von den Peitschenhieben des Sturms, auf müden Beinen, ertrotzte sich der alternde Heidebauer seinen Weg über eine feindliche Erde und unter einem Himmel, der all seine Kraft einzig dazu aufzubieten schien, den schwer verfolgten Mann von der kalten

Oberfläche des Erdballs zu tilgen. Er war fort von Kliffell, Eiki, kam es heraus, und gedachte nicht mehr, dorthin zurückzukehren.

„Soso", sagte Brandur. „Woran fehlt es denn?"

„An nichts . . ."

„An nichts?"

„Nein, an nichts Besonderem. Ich konnte dort nur nicht heimisch werden, ich weiß nicht, warum. Es war mir nicht möglich, mich dort zu Hause zu fühlen."

„Du willst doch wohl jetzt nicht vom Hof ausreißen, mitten zwischen den Ziehtagen?"

„Es ist schon geschehen, Brandur. Ich habe die Heide verlassen, und zwar für immer, daran ist nichts mehr zu ändern. Ich komme heute nicht von Kliffell, ich komme von Tangen."

„Was ist aus dem Vieh geworden?" fragte Brandur ruhiger, da es klar war, daß nichts mehr zu machen war.

„Auf einem Hof untergebracht."

„Aber Frau und Kinder?"

„Habe ich durchs Tvedal hinuntergebracht — den kürzesten Weg nach Tangen", anwortete Eiki mit einem Seufzer. „Unsere Kleider und ein wenig Proviant hatten wir auf einem Schlitten mit. Ich kriegte etwas Hilfe von meinem Nachbarn droben im Tvedal. Das andere muß auf bessere Gelegenheit warten. Auf Tangen habe ich mir die Hälfte einer Hütte gemietet, für eine Vierteltonne Sauerfleisch. Sie sind auch dort arm."

„Schöne Neuigkeiten, das muß ich sagen", sagte Brandur niedergeschlagen. „Wovon wollt ihr leben?"

„Ich versuche, mir Arbeit zu schaffen, wie die andern auf Tangen", antwortete Eiki sanft und löste vorsichtig die Eisklumpen aus seinem verwirrten Bart. „Es sollen ein- oder zweimal im Jahre Schiffe mit Kohle ankommmen; es kommen auch Schiffe mit andern Waren. Beim Löschen und Laden können alle Arbeit finden, ebenso beim Fischtrocknen. Vielleicht überläßt mir zur Fischfangzeit auch jemand einen Platz auf einer Ruderbank, bei Windstille, versteht sich, denn ich werde so leicht seekrank, daß sich alles in mir umdreht, wenn es nur ein bißchen schaukelt. Nein — aber mir hing die Heide zum Halse heraus, mir und uns allen. Und dann

war ja Kliffell auch kein Platz, der sich mit Haug vergleichen ließ — ehe die Höllenwirtschaft dort losging."

„Du armer Tropf", sagte Brandur, konnte sich aber nicht zu einer richtigen Wut auf ihn ermannen, wie er es verdiente.

„Nein, die Sache ist die, daß ich Haug niemals hätte verlassen sollen", fuhr Eiki fort, ohne die Widersprüche in seiner Klage zu spüren, und arbeitete unterdessen eifrig daran, seinen buschigen Bart von den Klumpen und Streifen Eis zu befreien, die noch darin hingen. „Viel besser wäre ich damals in den Fluß gesprungen, als er einmal besonders wild tobte. Nicht daß es mir nicht in den Sinn gekommen wäre, daß er ebensogut mich fressen könnte, wie an meiner Hauswiese wiederzukäuen. Aber es war, als könnte ich niemals richtig wütend auf ihn werden, so verrückt er sich auch anstellte. Er war ja genauso alt eingesessen auf dem Hof wie ich selber, sogar noch viel älter; war er da etwa nicht dort zu Hause? Wahrscheinlich hatte er ein Recht, sich so zu benehmen. Aber wie es allmählich dort drinnen zuging, war das Leben nicht mehr zum Aushalten, neben den Ungeheuern. Und doch war es mein Land. Dort gehörte ich hin. Ich gehöre nirgends anders hin, kann nirgends anders hingehören, alles andere Land geht mich nichts an. Es war mir nicht möglich, mich mit den Hügeln und dem Rasen auf Kliffell zu versöhnen. Immer wieder verirrte ich mich — das ist mir früher nie passiert und ging wohl auch nicht ganz mit rechten Dingen zu. Aber Bäche und Flüsse liefen ja in falscher Richtung. Und was waren das für Flüsse? Ein paar elende, lammfromme Dinger, keine ehrliche Wut in einem einzigen von ihnen. Nein, seit ich von Haug fort bin, steht es so mit mir, daß ich nirgends Ruhe finden kann und alles mir gleich ist. Ich habe jahrelang auf Kliffell ausgehalten, aber im Grunde war es dort nicht zum Aushalten. Allein schon das Knallen und Dröhnen, wenn man auf eine Schneehuhnjagd ging, das allein schon konnte einen verrückt machen. Das Echo kam von allen Seiten. Wenn man nur einen Schuß abfeuerte, klang es wie eine ganze Salve. Man stand da wie ein Narr und fuhr beim Dröhnen des eigenen Schusses zusammen, noch lange, nachdem man ihn abgefeuert hatte, ja man kam sich halbwegs wie ein Mörder vor, wenn man nur ein

einziges Schneehuhn umlegte. Ich sag's, wie es ist, mir war es unerträglich. Sollte mich sehr wundern, wenn da nicht irgendeine Teufelei mit im Spiel war. Ich will nicht gerade behaupten, daß es der alte Pall selig war, obwohl manche behaupten, er war so ein Stück Gelehrter. Aber e t w a s war nicht in Ordnung, soviel ist sicher."

„Du armer Tropf", wiederholte Brandur und tat richtig wehleidig.

„Ja, du hast allen Grund, mich so zu nennen."

Da nahm sich Brandur zusammen: „Komm mit 'rein und stärke dich ein bißchen. Du gehst mir nicht wieder zurück bei dem Wetter."

„Ich weiß nicht . . ."

„Aber ich weiß es!"

Eiki gehorchte, kratzte sich Eis und Schnee von den Kleidern, bürstete mit einem Strohwisch nach und legte das Überzeug ab, das steif vom Eis war. Dann folgte er Brandur in die Wohnstube und erhielt einen Platz auf Doras Bett angewiesen. Es dauerte nicht lange, bis ihm Una eine Schüssel Suppe brachte, schön heiß, und große Fleischbrocken schwammen darin. Während er aß, würzte er die Suppe mit seinen Tränen, ein gebrochener Mann. Vielleicht dachte er daran, wie er selber als Hausherr einen Gast empfangen hatte und ihm eine Schüssel Suppe vorsetzen konnte. Auf Haug hatten sie noch ihr gutes Auskommen gehabt, Suppe mit reichlich Fleisch darin war dort keine seltene Kost gewesen. Seine Lippen verzogen sich in stummem Weinen, wurden in dem Bart sichtbar, ein widerlicher Anblick: „Das schlimmste ist, Brandur", sagte er schluchzend, „daß du beim Kauf von Kliffell für mich gebürgt hast. Es war ja der sichere Untergang; man hätte es voraussehen sollen."

„Du hast Kliffell gekauft, weil ich dir zugeraten habe, und ich habe die Bürgschaft selbst angeboten", erwiderte Brandur.

„Ich weiß schon — aber es ist doch das schlimmste."

„Nein", antwortete Brandur bestimmt, „das ist nicht das schlimmste bei dieser Sache."

„Es ist jedenfalls das, was mich am schwersten trifft", beharrte

Eiki weinerlich, „daß ich dich in mein Unglück hineingezogen habe."

Brandur holte schwer Atem: „Ich muß zugeben, daß es mir nicht gelegen kommt, gerade jetzt das Geld zu verlieren, besonders da ich ja im Herbst weggegeben habe, was ich irgend entbehren konnte. Natürlich wird man es spüren, aber Bürgschaft ist Bürgschaft, Freund Eiki, und ich habe schon schwerere Bürden getragen und bin nicht zusammengebrochen. Weine darum nicht."

„Ich selber besitze nicht einmal einen Flicken für meinen Hosenboden", fuhr Eiki in seiner Verzweiflung fort. „Was ich an Vieh und sonstigen Dingen von Wert hatte, ist längst bei Jonse verpfändet. Es deckt wohl mit Müh und Not die Schulden dort; keinesfalls mehr."

Brandur konnte sich nicht erinnern, etwas Jammervolleres und Armseligeres vor Augen gehabt zu haben als die Lippen des alten Mannes in dem von der Suppe benetzten Bart. Er blickte zur Seite, er konnte es nicht ertragen, so viel Elend zu sehen: „Du wirst kein böses Wort von mir zu hören bekommen!"

Der arme Kerl war in Fetzen gerissen, Stück für Stück aufgerieben wie die Grasnarbe vor dem Gehöfte auf Haug, ein gebrochener Mann, ein im Grunde toter Mann. Es wäre herzlos, seinem übrigen Elend auch noch Scheltworte hinzuzufügen; er benötigte eher Trost. Brandur fand lange keine Worte, endlich sagte er: „Damals, als du auf Haug wohntest und dann auf Kliffell, da warst du uns ein Bruder und Helfer, wie wir alle einander Brüder und Helfer waren — und es sind und bleiben werden . . ." Es war eine Art Leichenrede, die Brandur zu halten begonnen hatte, und er fuhr fort: „Es ist nicht richtig, wenn du sagst, du hättest Haug nie verlassen sollen. Im Gegenteil. Du hättest es längst verlassen sollen, das ist es. Wir hätten dir weit früher von dort weghelfen sollen, anstatt uns zu bemühen, dich dort festzuhalten. Unsere Entschuldigung war, daß wir dich nur so ungern auf der Heide verlieren wollten — wir wollten so ungern irgend jemanden verlieren. Ich selbst trage wohl die meiste Schuld. Wie sollte es da unrecht sein, daß ich es zu spüren bekomme?"

Brandurs freundliche Worte schienen Eiki nicht zu trösten, viel-

leicht war er zu tief in seinen Kummer versunken, um darauf zu achten, was so gesagt wurde: „Es gibt einen Vers, der mir auf dem Wege hier herauf nicht aus dem Kopf wollte", fuhr er fort. „Er heißt: Einsamer Mann im Wüstensand... Meine einzige Hoffnung bleibt, daß ich kein allzu großes Stück Weg mehr vor mir habe auf der Bahn des Todes; denn das wird das Leben für mich und meinesgleichen, wenn sich die Erde um die Wurzeln löst."

„Wenn dir anderes fehlschlägt und ich noch über der Erde bin, so geh nicht an meiner Tür vorbei", sagte Brandur, indem er sich erhob und sich bereitmachte, zu den Schafen hinauszugehen. „Und versuche doch, es nicht zu schwer zu nehmen. Vielleicht kann ich mit der alten Tora dahin übereinkommen, daß sie hierherzieht und wir den Rest ihrer Tage für sie sorgen. Ich weiß, die Kinder tun es gerne, falls sie Una und mich überleben sollte. Das wäre vielleicht ein Ausweg, und kein schlechter. Auf Bjarg gibt's Betten genug – eine Menge Platz ist hier frei geworden."

VIII

Ja, es war auf Bjarg mittlerweile Platz genug geworden, und ebenso auf der Heide, der Dreitäler-Heide, zwei Ödhöfe, der eine ganz verlassen und die Häuser niedergebrochen; auf dem andern standen die Häuser noch, aber leer. Ein wenig Geld hätte Brandur retten können — nichts Großartiges, aber doch ein Stück Geld, das ein nicht allzu wohlhabender Talbauer schon gespürt hätte —, wenn er die Häuser auf Kliffell sofort niedergerissen und das Holz verkauft hätte. Es hatten sich unter der Hand Käufer gemeldet — die meisten Heidebauern hatten sich als Käufer gemeldet. Auf der Heide ist jedes Stückchen Holz ein Segen und ein Wert. Aber mochte man auch noch so sehr Nachbar sein und noch so nötig Holz brauchen: in diesem Punkte ließ Brandur nicht mit sich reden. Keine Rede davon, daß man Dank und Handschlag bekam — man mußte froh sein, wenn sich sein Mißvergnügen allein in seinen Mienen ausdrückte. Scharfe Worte waren bald zur Hand, wenn man diese Dinge vor dem Bauern von Bjarg zur Sprache brachte. Bauholz bekam man nicht einen Splitter — der alte Griesgram, was bildete der sich eigentlich ein? Warum sich mit den paar morschen Balken so rar machen? Verrückt!

Aber nein, Brandur wollte warten, konnte sich unmöglich dazu bequemen, einen lebendigen Hof zu schlachten und ihn in die Tasche zu stecken; das mochten andere tun — denn war Kliffell nicht ein lebendiger Hof? Nein, dann wollte er lieber seine Schillinge los sein. Dafür war er um so geneigter, über Verkauf oder Verpachtung zu unterhandeln; er war sogar sehr dahinter her, den Hof verkauft oder verpachtet zu kriegen, und zwar nicht in erster Linie, um zu seinem Gelde zu kommen. Sollte die Mensch-

heit allmählich wirklich so heruntergekommen sein, daß ein guter kleiner Hof wie Kliffell sich weder mehr verkaufen noch verpachten ließ, ein so schön gelegenes Gehöft mit einem solchen Berg dahinter? Brandur wollte es nicht glauben, jedenfalls nicht, bis er selbst es zu spüren bekam; und wenn er darüber irgendwelche Besorgnis nährte, so gab er es jedenfalls nicht zu. Es sollte und mußte gelingen. Natürlich — ein bißchen einsam war es ja dort, wie auch anderwärts auf der Heide. Aber wer fragt danach, wenn Hauswiese und Heuwiesen im Schuß sind und die Winterweide denkbar gut. Man konnte auf Kliffell gute Tage haben, konnte dort in bestem Wohlergehen leben und sterben, brauchte niemanden um etwas zu bitten — war das alles gar nichts wert?

Dennoch verging die Zeit, und Brandur konnte den Platz nicht loswerden, weder so noch so. Er hatte es geahnt, um die Wahrheit zu sagen, hatte es vorausgesehen, aber nicht sehen wollen, nicht daran glauben wollen. Und doch war es so: Niemand wollte Kliffell haben, es weder kaufen noch pachten. Kliffell war nicht Amerika! Brandur hatte sich so lange wie möglich an die Hoffnung geklammert, es möchte irgendein himmlisches Glück für Kliffell eintreffen, irgendein Wunder, das dies verschmähte Stück Erde im letzten Augenblick rettete. Es war doch gar nicht anders möglich, als daß die Vorsehung die Sache auf eine vernünftige Art und Weise löste, wenn sie bloß Zeit fand, sie in Ruhe und Frieden zu überdenken. Doch seit Pall tot war, schien alles, was Kliffell betraf, auf Unheil und Abstieg hinzusteuern. Die Vorsehung zeigte in dieser Angelegenheit keinen Funken von Vernunft, eher das Gegenteil.

Brandur blieb mit dem Hof sitzen, viel länger, als ihm lieb war. Er blieb ein Jahr damit sitzen, zwei Jahre, unverkauft und unverpachtet, und mußte überdies noch Arbeit hineinstecken, um die Häuser instand zu halten, mußte die Wiesen um das Gehöft düngen und endlich das bißchen Gras schneiden, das umherstreifende Schafe und Pferde übrigließen. Als der Dung aufgebraucht war, mußte er die Wiesen ungedüngt schneiden — unabgeerntetes Land wird so rasch unfruchtbar. All das gab mehr Arbeit als Ertrag. Sie kamen ihm teuer, die Halme, die er um die

Hütten von Kliffell einbrachte. Trotz seiner Bemühungen, die Häuser instand zu halten, verfielen sie mit der Zeit. Leerstehende Häuser verfallen rasch auf der Heide. Schließlich gab es Brandur einfach auf, die Häuser und das Grasland zu erhalten; es war nutzlos, es war nicht zu schaffen.

Aber ganz gab er sich doch noch nicht geschlagen. Trotz allem Unglück und allen Enttäuschungen hielt er daran fest, daß er die Häuser nicht auf Abbruch verkaufen wollte. Das Bauholz wurde morsch und verrottete, die Dächer sanken ein und stürzten stellenweise in die Häuser. Es meldeten sich immer noch Käufer, wenn auch zu niedrigerem Preis als vorher, aber Brandur war es gleichgültig, ob die Angebote hoch oder niedrig waren: das Holz war nicht feil. Es sollte damit nicht gehandelt werden. Solange er, Brandur, auf seinen Füßen stehe, solle kein Brett, kein Balken, ja nicht die kleinste Latte aus Kliffell entfernt werden. Ob das deutlich sei? Ja, aber dann lag es doch nur da und verrottete nutzlos! — Dann mag es verrotten . . .

So unvernünftig war Brandur. Was soll man zu solchem Benehmen sagen? Er ließ über diese Dinge einfach nicht mit sich reden, der alte Knaster, selbst wenn seine alten Nachbarn und Nachtgäste kamen und bettelten — und wer sonst sollte kommen? Zeitweise gab es sofort Mißstimmung auf Bjarg, wenn diese Dinge zur Sprache kamen. Früher wäre das nicht denkbar gewesen. Klangen die Worte auch weiter ruhig, so lauerte der Jähzorn doch dahinter. Eines Abends bei rauhem Wetter, während der Sturm über die Dächer fegte, saßen sie dort, ein paar Bauern aus der Heide, und versuchten Brandur zum wer weiß wievielten Male zu überreden, ihnen etwas Bauholz zu verkaufen. Geir auf Valavatn hatte schließlich einen etwas heißen Kopf bekommen; er redete kräftig durch die Nase: „Und ist es wirklich dein Ernst, daß du mir für harte Taler nicht einmal so viel verkaufen willst, wie die Reste des Schuppens am Pferdestall?"

„Gerade die Balken hat der alte Pall im Jahre, ehe er starb, mit seinen paar Pferden von den Sanden draußen heraufgeschleppt. Er hatte kaum die Absicht, sie hinterher nach Ost und West verstreuen zu lassen", sagte Brandur nachdrücklich, mochte kaum

noch auf das Gerede antworten. „Würdest du wohl die rechte Ruhe im Grabe finden, Freund Geir, wenn wir die Häuser auf Valavatn niederreißen und das Holz wegschaffen wollten, kaum daß du dich zur letzten Ruhe ausgestreckt hättest?“

„Was Valavatn betrifft, so ist davon jetzt nicht die Rede“, antwortete Geir kurz angebunden. „Hoffentlich werden meine Buben groß genug, um zu übernehmen, was dort im Werden ist, und es fortzuführen, ehe ich falle. — Kannst du denn nicht begreifen, Menschenskind, wie nötig wir das Holz haben, einer wie der andere?“

Brandur wurde hitzig: „Habt ihr wirklich im Sinn, Kliffell so gründlich zu rupfen und zu plündern, daß keine Hoffnung mehr bleibt, den Hof jemals zu verkaufen oder zu verpachten?“

„Die Hoffnung würde freilich kaum noch bleiben“, räumten die Heidebauern mürrisch ein. „Aber besteht denn jetzt noch welche?“

„Jedenfalls nicht, wenn nur die eingestürzten Häuser übrigbleiben“, entgegnete Brandur und bekam einen roten Kopf. „Aber selbst wenn Kliffell nie mehr bewirtschaftet werden sollte — sagt mir: eßt ihr das Fleisch von Pferden, an denen ihr sehr gehangen habt?“

Das seien zwei Dinge, die man nicht in einem Atem nennen könne, lebendige Pferde und tote Häuser, antworteten sie.

„Tote Häuser“ — Brandur war es jetzt müde —, „schön, aber diese toten Häuser sind eben meine Pferde!“

Sie fragten ihn, ob er nicht einen bösen Schlag erhalten hätte, damals, als er mit Kliffell sitzenblieb — und wie viele solcher Schläge er noch aushalten könne. Warum nicht wenigstens die Reste retten?

„Das laßt meine Sorge sein.“ Und was das übrigens für ein Unglück sein solle, einen so tüchtigen Menschen wie Tora auf den Hof zu bekommen?

Ja; denn so war es eingerichtet worden. Als Eiki aufgeben mußte und Brandur im Augenblick seine Bürgschaftspflicht auf andere Weise nicht ohne große Schwierigkeiten hatte erfüllen können, hatten Una und er unter Zustimmung der Kinder die alte Tora auf Lebenszeit zu sich genommen. Nachdem das in Ord-

nung war, blieb noch ein Teil zu bezahlen, aber nicht mehr sehr viel. Brandur hatte es schaffen können. Ein paar jährliche Ausgaben blieben ja außerdem noch übrig, aber es ließ sich ertragen. Die alte Tora war gut im Hause zu haben, hielt auf Ordnung, war stets willig – es war ganz unglaublich, was sie noch schaffte, die alte Person. Sie war jetzt ohne Sorge über ihren Lebensabend. Die Schwermut, von der sie eine Zeitlang geplagt wurde, verflüchtigte sich wieder, war kaum noch zu merken. Im Gegenteil, sie wurde mit jedem Jahr jünger, hatte eine Bleibe, kannte keine Angst vor der Zukunft mehr, war versorgt.

Es waren ein paar verdrießliche Jahre für sie gewesen, die letzten. Seit sie Kliffell verlassen hatte, besaß sie keinen festen Rückhalt; sie war Haushälterin und später Dienstmagd an verschiedenen Stellen gewesen, hatte aber nirgends festwurzeln können. Jetzt ging sie auf Bjarg aus und ein und fühlte sich zu Hause; sie fand ihren alten Gleichmut wieder – den Gleichmut, den sie in ihrem Ehestand, im Zusammenleben mit Pall selig, so gut hatte brauchen können. Nur wer es durchgemacht hat, weiß, welche Nervenkraft es fordert, Tisch und Bett mit einem Mann zu teilen, der sogar mitten am Werktag und ohne den mindesten Anlaß darauf verfallen kann, wie im Fieber zu reden, mit einem Mann, den man niemals bis zum Grund durchschaut und der einen verlorenen Blick bekommt und gekränkt verstummt, wenn man nur mit dem geringsten Einwand gegen irgendeine seiner Unbegreiflichkeiten kommt.

Hier auf Bjarg kehrte Tora zu ihren alten Gewohnheiten zurück und fand sich wohl dabei. Ein frisches Auftreten hatte sie über vieles hinweggebracht. Selbst wenn sie innerlich nicht ganz munter war, hatte sie stets ein Scherzwort zur Hand. Ihr ganzes Gemüt eröffnete sie nur ein oder zwei Male im Jahr, wenn sie hinter dem Gehöft oder an einer anderen einsamen Stelle Bjargföst ihr Herz ausschüttete. Denn wenn man auch ein für alle Male von den Sorgen um das leibliche Wohl befreit ist, selbst wenn man für den Rest des Lebens ein sicheres Dach überm Kopf und das tägliche Brot hat, melden sich doch neue Sorgen, und ein schweres Herz will sich erleichtern.

Wer kann sich von Sorgen ganz befreien! Hat man keine für sich selber, dann für andere. Die guten Leute in den Drei Tälern waren zum Beispiel sehr besorgt um die Brüder auf Gil, namentlich um Oddur — was war mit dem Menschen los, was für Zukunftspläne hatte er? Warum schaffte er sich keine Frau auf den Hof, heiratete nicht? Soviel man wußte, hatte er schon zwei Reitpferde, und übrigens braucht man nicht immer zwei Reitpferde. Es gibt junge Mädchen, die von Hause so gut ausgestattet sind, daß sie ein eigenes Reitpferd besitzen; man könnte Beispiele nennen — sogar ein sehr naheliegendes Beispiel. Nein, solche Unentschlossenheit hatte man selten erlebt, glücklicherweise. Die Leute waren jedenfalls sehr verwundert — und sehr unzufrieden. Es konnte seine schlimmen Folgen haben, allzulange unverheiratet auf einem Hof zu sitzen. Es konnte geradezu eine Art Verwünschung über den Hof bringen — ein Familienerbe sozusagen. Und das wäre doch allzu traurig, wenn es zu einem Schicksal werden sollte, daß dort auf Gil stets entweder eine Witwe oder ein Junggeselle saß.

War der Bursche nicht seinerzeit mit einer Angelrute umhergelaufen — einer Lachsrute? Was war aus der Rute geworden? Grade jetzt wimmelte es doch von Leben im Fluß. Von Höfen, wo man sich sonst nicht mit Angeln abgab, wußte man zu melden, daß dort Forellen und Lachsforellen gesehen worden waren und sogar Lachse. Aber auf dem Ohr war Oddur taub. Etwas frische Kost ist doch um diese Jahreszeit nicht so übel auf dem Tisch und geräucherter Lachs eine Art Leckerbissen — wenn man sich aus Wassertieren etwas macht. Viel Zeit soll man ja auf solchen Fang nicht verwenden, aber dann und wann einmal einen Augenblick — das kann niemandem etwas schaden. Vor ein paar Jahren war doch Oddur zur Zeit und Unzeit mit seiner Rute rumgelaufen, den größten Teil des Sommers — wie lange war das übrigens her? War das nicht der Sommer, wo Hanna von Bjarg sich nach Tindastol verheiratete? Sollte es daran liegen? Hatte der junge Mann eine Enttäuschung erlebt, trauerte um Hanna und beneidete Rusti? Wer weiß... Oder sollte es Dora sein? Daß sie sein Glück und seinen Herzensfrieden mitgenommen hatte, als sie mitten in einem

Herbststurm an Bord eines Schiffes gegangen war und Tangen samt den Drei Tälern den Rücken gekehrt hatte. Nach Kopenhagen gereist war, um ihren Nonni zu füttern und ihn in dem nützlichen Vorhaben zu unterstützen, die Zeit zu verschwenden, indem er mit einem Messer in Holz schnitt. Ganz von allem Glück verlassen konnte das Mädel übrigens nicht sein, denn sie war damals mit dem Leben davongekommen. Man hatte lange um das Schiff Sorge gehabt, aber schließlich war es doch angekommen. Was man sonst über Dora erfuhr, deutete hingegen nicht unbedingt auf Glück und Heil, obwohl etwas in dem Mädel steckte. Es hieß, sie habe unten in Kopenhagen ein paar Zimmer gemietet; in dem einen nähte sie, und das andere war das Speisezimmer. Sie nahm nämlich Herren in Kost. Das Haus schwämme in Essen Winter und Sommer. Hungern brauchte Nonni also wahrlich nicht. Leute, die sie besucht hatten, wußten zu berichten, daß Nonni alles hatte, was er brauchte, und mehr als das. Man konnte sagen, er hatte sein Leben anständig eingerichtet — anständig natürlich, wenn man davon absah, daß er dem lieben Gott die Zeit stahl und sich von Nadel und Keile versorgen ließ. Ja, Dora war ein Prachtstück! Wie hätte er ohne Dora durchkommen sollen? Kein Wunder, wenn Oddur sie nicht vergessen konnte — sofern sie es war, natürlich, um die er trauerte. Aber war sie es auch? Der Bursche war so verschlossen; man konnte nicht aus ihm klug werden.

Bei der Kirche, und wo die Leute sonst zusammenkommen, war er ruhig und gleichmütig, nichts Besonderes war ihm anzumerken, keine Liebesqual, kein verborgenes Feuer, das aus einem Flaschenhals gelöscht werden will. Er sagte nicht viel, und fing man an, ihn auszufragen, konnte er ziemlich kurz angebunden werden. Er war kein Allerweltsfreund und verschwendete sein Lächeln nicht. Aber es ließ sich nicht bestreiten, daß er, wenn es galt, ein ganzer Kerl war, hilfreich und bereitwillig — warum verheiratete der Mensch sich nur nicht?

Die Sorgen, mit denen man sich in einem Bezirk herumschlägt, gelten nicht nur einem einzelnen, sie gelten vielen, gelten allen. Man machte sich in den Drei Tälern nicht weniger Gedanken um

Björgvin, Oddurs jüngeren Bruder. Während des Sommers war an dem jungen Mann nichts auszusetzen, da arbeitete er treu und brav daheim bei seinem Bruder. Den Winter hingegen verschwendete er auf die verwerflichste Weise. — Der Junge hatte es sich in den Kopf gesetzt, zur Schule zu gehen, gar auf die gelehrte Schule, die Lateinschule. Konnte man sich etwas Verrückteres denken? Und wozu sollte das schlußendlich führen? Zu nichts.

Gradezu dumm konnte man ihn ja nicht nennen, aber auch nicht besonders begabt. Man hörte ihn selten ein Wort sagen. Was konnte er mit seinem Einfall wohl weiter erreichen, als daß er seine besten Jahre nutzlos verschwendete und zuletzt ohne Mittel dastand? Man war daher nicht wenig überrascht, als eines Tages verlautete, der junge Mann sei fertig mit seiner Ausbildung — und zum geistlichen Amt geweiht. Hatte man so was schon gehört! So ein Schleicher! Aber es ließ sich doch auch nicht leugnen: er war seinen Weg zum Ziel gegangen ohne Prahlen und Gerede. Björgvin von Gil war „Sera" geworden! „Auf meinen Tod war ich vorbereitet, aber darauf nicht!"

Ja, wirklich, er war „Sera" geworden, mit Titel und Talar. Es kam heraus, daß er eine Pfarre in einem abgelegenen Tal jenseits der Berge bekommen hatte, eine ziemlich magere Stelle, aber mit einem zugehörigen Pfarrhof, der seinen Mann reichlich ernähren konnte. Der Weg von Gil dorthin führte durch die Berge, eine bequeme Tagereise durch die Einöde von Hof zu Hof. Die Brüder konnten einander besuchen, ohne viel Aufsehen zu erregen — es sah ihnen ähnlich, daß sie es so eingerichtet hatten. Na, darauf war er also aus gewesen, der kleine Björgvin!

Aber wenn er jetzt fort war, mußte es auf Gil nicht noch einsamer werden?... Es ließ sich zur Not begreifen, daß Oddur damit gewartet hatte, sich nach einer Frau für den Hof umzusehen und weitere Verpflichtungen auf sich zu nehmen, bis dem Bruder zu einem festen Boden unter den Füßen verholfen war. Dies Ziel hatten sie mit Vorbedacht erstrebt, das war jetzt jedermann klar — sie waren stets wie ein Mann füreinander eingestanden, die beiden Brüder. Aber wenn Björgvin jetzt fort und seine Zukunft gesichert war, blieb Oddur mit einem leeren — oder doch halb

leeren Hof zurück; das mußte auf die Dauer ziemlich trostlos sein.

Übrigens hatte der jüngere Bruder den älteren auch in anderer Beziehung überflügelt: er hatte sich dort unten im Süden des Landes verlobt. Man munkelte, es sei eine alte Geschichte, obwohl das Mädel kaum älter als gerade heiratsfähig war. Woher man das wußte, davon hatte man selber keine Ahnung. Doch, doch, er brachte nicht nur den Talar, sondern auch die Frau Pfarrer mit — mit dem einen vor Gott verbunden und auf dem Sprunge, es auch mit der anderen zu werden. Sie haben Glück bei dem schwächeren Geschlecht, diese Theologen! Denn wenn sie auch einen etwas komischen Namen hatte und Vilhjalma hieß und Hjalma genannt wurde — was eigentlich „die Behelmte" hieß und mehr ein Name für Kühe als für Damen war —, so ließ sich doch nicht bestreiten, daß sie den Namen tragen durfte. Hatte man Hjalma erst einmal kennengelernt, lächelte man wegen des Namens nicht mehr über sie. Sie sah sehr gut aus: grauäugig, der Blick rasch, aber fest, der Wuchs schlank und geschmeidig, nicht groß, aber es war etwas Gesammeltes und Geschlossenes in ihrer Erscheinung, das sie ansehnlicher wirken ließ, als sie war. Und wie sie aussah, so war sie auch: geradezu und ohne Umschweife. Ihr Verhältnis zu den Menschen bestimmte sie selber und konnte sehr deutlich werden, wenn sie es nötig fand. Allerdings fand sie es nicht immer nötig, zu antworten; doch zog man es immer noch vor, ihren Worten ausgesetzt zu sein als ihrem Schweigen. Es gehörte Mut und Schlagfertigkeit dazu, sich mit Hjalma zu messen. Je besser man sie kannte, um so besser konnte man sie leiden — sieh einer diesen Björgvin an! Das mußte man billigerweise zugeben: eine Frau zu wählen hatte er verstanden. Ganz konnte man ihm seine Heimlichtuerei freilich nicht verzeihen — und nicht alle jungen Mädchen in den Drei Tälern waren gleichermaßen von Hjalma begeistert.

Am ersten Samstag nach Björgvins Heimkehr mit Braut und Talar sattelten die Brüder auf Gil nachmittags ihre Pferde und ritten mit Hjalma nach Bjarg hinauf. Sie wählten die Pfade an der Südseite des Tales und überquerten den Fluß bei der Furt

oberhalb des Wasserfalls, gleich beim Gehöft. Leute, die diesen Weg einschlugen, kamen weniger unerwartet — man konnte sie von Bjarg aus eine gute Weile sehen, ehe sie da waren. Die drei ritten auf dem Hofplatz ein, froh und munter, und sprangen vom Pferd; es waren junge Menschen mit viel überschüssiger Kraft. Brandur und Una lebten richtig auf und hießen sie lächelnd willkommen. Sie wurden in die Gästestube geführt. Einar wollte keinem andern gestatten, sich um die Pferde zu kümmern, dies wären seine besonderen Freunde, die Pferde wie die Menschen. Bjargföst war die einzige, die etwas abseits stand; es fiel ihr heute schwer in den leichten Ton einzustimmen, so gerne sie auch wollte.

Sie wären gekommen, um sie zu begrüßen und ihnen Vilhjalma zu zeigen, Björgvins Verlobte, damit sie sie schon kennten, falls sie sich morgen in der Kirche träfen, erklärte Oddur. Dies also sei Vilhjalma, von Freund und Feind Hjalma genannt, und so sähe sie auch aus. Sie hätten im Sinne, sich morgen aufbieten zu lassen, Björgvin und sie, sie wollten in ein paar Wochen heiraten. Sie wollten es überstanden haben und als Eheleute auftreten, wenn sie bald den Pfarrhof übernähmen. Er selbst wolle der eine Zeuge sein, und sie hätten gedacht, Brandur zu bitten, der andere zu werden. Dazu war Brandur leicht zu haben.

Sie dankten ihm, beide Brüder, aber dies sei nicht das einzige. Sie hätten noch mehr zu bitten. Könnte Björgvin, wenn er übersiedelte, alles, was er mitzunehmen hätte, auf einmal fortbringen, so wäre das das einfachste. Und wenn es auch keine großen Sachen wären — sie hatten im Sinne, das bißchen Einrichtung zu teilen, das ihnen lieb war —, so ließe sich voraussehen, daß sie mit Pferden knapp dran sein würden. Brandur unterbrach Oddur: selbstverständlich könnten sie die Pferde kriegen, die er hätte, und wenn sie Wert darauf legten und sich Hilfe davon versprächen, wolle er selber mitkommen.

Das konnte Oddur keinesfalls annehmen, es hieße Brandur allzu große Ungelegenheiten bereiten; es wären schon genug, die seine Hilfsbereitschaft ausnutzten. „Wenn du uns nur Pferde leihen willst, kommen wir schon gut zu Rande und brauchen dich nicht

jetzt in der arbeitsreichen Zeit von deiner Arbeit wegzuholen. Wir finden schon einen Begleiter, der zu Haus leichter entbehrlich ist."

In diesem Augenblick trat Einar in die Stube, nachdem er die Pferde auf die Weide gebracht hatte: „Hier meldet sich einer!" Sein Blick suchte Hjalma. Für ihn war etwas Neues, Fremdartiges über dem jungen Geschöpf, etwas aus einer anderen Welt — so mußte eine Elfenmaid aussehen. Ja, jetzt wußte er es: sie war fix und fertig aus dem Unbekannten entsprungen, ein Märchen, eine Sage. Und doch zugleich wirklicher als alle anderen Menschen zusammen, für ihn hinfort die einzige Wirklichkeit.

Brandur wandte sich Oddur zu, als wolle er eine Unterhaltung beginnen: „Ich weiße es ja schon, Oddur, daß du mir lieber Mühe ersparen als mir neue Unbequemlichkeiten aufbürden willst, zumal wenn du es tun kannst, ohne daß man es merkt. Das brauchst du mir nicht erst zu sagen; ich habe es längst entdeckt."

Oddur wurde feuerrot, und die Röte überzog sein ganzes Gesicht. Es war ganz klar, daß Brandur auf etwas ganz Bestimmtes abzielte. Er bemerkte die Verlegenheit des jungen Mannes ganz genau, fuhr aber erbarmungslos fort: „Seit einer Reihe von Jahren macht ihr auf Gil uns nicht mehr durch ein Tuch auf dem Dach aufmerksam, wenn Vieh in unsere Wiesen bei den Alphütten eingebrochen ist. Die Jungpferde auf Tindastol sind doch wohl kaum artiger geworden und weniger darauf erpicht, den Wiesen einen Besuch abzustatten, wenn sie im Frühjahr grün werden. Und doch habe ich den Eindruck, daß die Wiesen dort draußen niemals in besserer Obhut gewesen sind, als seit wir keine Mühe mehr damit haben. Kannst du mir das erklären?"

Oddurs Benehmen und Aussehen ließ deutlich erkennen, daß da ein schwerer Vorwurf gegen ihn erhoben worden sein mußte, ohne daß er so rasch eine Verteidigung bei der Hand hatte. Und jetzt begann auch die jüngste Tochter des Hofes langsam, aber unaufhaltsam zu erröten — es war auf die Dauer unerträglich; sie sprang auf und verließ die Stube, als sei ihr eine Arbeit eingefallen, die keinen Aufschub duldete.

Jetzt sagte Oddur: „Das ist doch nicht der Rede wert, wenn Björgvin oder ich hie und da einmal über den Fluß gesprungen

sind und das Gatter in Ordnung gebracht haben oder auch einmal ein, zwei Pferde von der Wiese gescheucht haben ..."

Ein sehr wenig pfarrherrlicher und alles andere als begabter Ausdruck begegnete ihm auf dem Gesicht seines Bruders. Er begriff nicht einen Deut von der Geschichte, der gute Björgvin, das konnten Gott und alle Welt sehen. Und jetzt hatte auch Oddur genug. Er stand rasch auf und verschwand ohne weitere Erklärungen. In Brandurs lächelnden Zügen war keine Spur von Reue zu lesen; im Gegenteil, er sah sehr zufrieden aus und machte mit Hjalma allerhand Scherze.

Oddur fand Bjargföst hinter dem Hause. Dort stand sie allein, ein junges Weib vor einem Hintergrund von grüner Wiese und Bergen. Sie stand gegen eine grasbewachsene Wand gelehnt, aus der sie Halme zog und zerpflückte. Oddur trat langsam zu ihr, blieb bei ihr stehen und nannte ihren Namen — wie schon einmal: „Bjargföst ..."

„Ja!" antwortete sie und reichte ihm verschämt die Hand — dann fügte sie hinzu: „Du hast mich schon einmal gefragt, weißt du noch? Vor vielen Jahren" — es kam ihr wie viele, viele Jahre vor —, „und ich antwortete dir wie jetzt. Ich begriff es damals nicht gleich, und erst hinterher wurde es mir klar, was du mich gefragt hattest und worauf ich geantwortet hatte ... Und ich fing schon an zu glauben, daß auch du es nicht begriffen hättest."

„Ist das wahr?" fragte Oddur ernsthaft.

Bjargföst lächelte: „Nein, nicht ganz! — Und doch waren wir ja damals nur zwei Kinder ... Aber mir war es Ernst."

„Ich war kein Kind mehr", wandte Oddur ein. „Ich hatte meine Mutter verloren — und meinen Vater."

Das junge Mädchen lehnte sich leicht an ihn, ganz leicht. Ihre Augen strahlten, sie überwand ihre Scheu und begegnete voll seinem Blick. Oddur fühlte die Wärme ihrer Wange an der seinen; er war so glücklich, und doch konnte er sich selbst jetzt nicht von dem Gedanken an den Hof hier befreien: „Bist du denn hier auf Bjarg auch entbehrlich?" fragte er. „Wie sollen deine Eltern ohne dich leben? Das hat mir keine geringe Sorge gemacht — es war meine zweitgrößte Sorge."

„Und die größte?“ fragte Bjargföst.

Oddur neigte den Kopf: „Daß es mir undenkbar schien, daß du mich gern haben könntest — du, die du so gut und schön bist — du, die haben kann, wen sie wollte ...“

„Aber dich will ich und keinen andern“, erwiderte das junge Mädchen, und es war eine tiefe Zärtlichkeit in ihrem Blick. Das Glückslächeln in ihren Zügen schien ihr Gesicht zu endgültiger Form geprägt zu haben, ein Gepräge von Festigkeit über Tod und Grab hinaus. Die volle Hingabe kann ein Gesicht meißeln — wie der Tod. Ihre Augen, deren Blick das Blau des Sommerhimmels suchte, waren von der vollen Spannung des Gemütes und dem unwiderruflichen Schicksal der Seele durchleuchtet. Sie sah ihren Geliebten wieder an, und ihr Lächeln vertiefte sich. Er konnte das Herz in ihrer Brust klopfen fühlen. Erst in diesem Augenblick wurde es ihm im innersten Herzen klar, daß das, was hier abgemacht wurde, das ganze Dasein umschloß, alles Glück oder vielleicht alles Unglück. Als er mit bangem Herzen seine Geliebte suchte und fand, hatte er noch nicht geahnt, wie ernst die Vereinigung zweier Menschen ist. Er wurde von einem Gefühl der Unwürdigkeit ergriffen: „Du gehörst zu denen, die nirgends entbehrlich sind“, sagte er leise.

Kaum waren die Worte in der Stille verklungen, als Brandur um die Ecke des Hauses kam und seinen Nachbarn und seine jüngste Tochter in einer Situation fand, die kaum mißzuverstehen war. „Das war aber auch Zeit ...“ Vielleicht geschah es nicht ganz zufällig, daß er sie so traf — vielleicht hatten sie etwas Derartiges auch erwartet und erhofft: „Ihr habt lange gebraucht, um euch zu bedenken“, fügte Brandur hinzu.

Es fiel ihm gar nicht ein, sich verwundert zu stellen oder eine Erklärung zu erwarten. Und das war sehr gut; denn ausnahmsweise war es Bjargföst unmöglich, Worte zu finden, und Oddur hatte seinerseits schon mehr gesprochen, als er sonst an einem Abend zu tun pflegte. Brandur schien das zu begreifen und kam ihnen diesmal bereitwillig zu Hilfe: „Ich habe mir immer gewünscht, meine Tochter, wenn die Zeit käme, da du aus dem Hause gingest — und die mußte ja früher oder später kommen —,

dann möchte es sich so fügen, daß du nicht zu weit fort kämest ... Da ist mir also doch jedenfalls ein einziger Wunsch im Leben in Erfüllung gegangen. – Ihr beide werdet schon treu zusammenhalten, und ich habe keine Angst, daß ihr flüchten oder weichen werdet, selbst wenn der Kampf zeitweilig hart werden sollte – womit man in diesem Lande immer rechnen muß ... Möchte das Glück euch treu bleiben, meine Kinder. – So war mir doch noch ein froher Tag beschert, und ich habe dem Leben für etwas Großes zu danken, mag noch kommen, was will. Aber was ist mit dir los, Bjargföst? – Du bist mir lieber, mein Kind, wenn du mehr du selber bist. Kommt doch 'rein – oder besser: ich schicke euch Mutter heraus."

Als Brandur fort war, wurde ihnen das Donnern des Wasserfalles wieder bewußt, es erfüllte die Luft mit seinem starken Ton. Er sang seinen Gesang für sich selber in seiner Kluft, der alte Wasserfall, heute wie alle Tage. Das junge Mädchen kannte sein Brausen und meinte ihm anhören zu können, daß er bereits wußte, wie bald sie von hier fort sein würde – und sie war ein wenig betrübt. Und plötzlich wurde das Tosen des Falles zu einem Dröhnen, das die ganze Welt und ihr ganzes Bewußtsein erfüllte. Zukunftskündung ging in mächtigen Rhythmen davon aus, aber sie wagte nicht hinzuhören. Es bangte ihr davor, seine Voraussagen zu verstehen, und sie ahnte, daß sie nicht verstanden werden dürften – nein, sie wollte nichts wissen! ...

Über dem Tal und den Bergen lag das milde Licht des Abends. Silberblanker Tau hatte sich vom Himmel herabgesenkt und war aus der Erde emporgestiegen. Erde und Himmel fanden sich in ihm wie in einem Kuß. Er lag dicht auf dem grünen Gras.

IX

Es kann so vieles an einem Abend geschehen, und mehr folgt nach; ein doppeltes Aufgebot und eine doppelte Hochzeit folgten nach, die erste Hochzeit auf Bjarg, seit sie beide, Brandur und Una, geheiratet hatten. Denn die älteste Tochter war zwar schon verheiratet, aber die Hochzeit hatte auf Tindastol stattgefunden; das war nun einmal nicht anders. Und von der zweiten Schwester durfte man auch sagen, daß sie fortgegeben war, auf ihre Weise, doch ohne Hochzeitsfest – die arme Dora! Die armen Alten auf Bjarg! . . . Aber so kann es gehen, selbst wenn es sich um sonst reputierliche Leute handelt. Wer steht, sehe zu, daß er nicht falle! . . . Vielleicht tat es nicht allen gleichermaßen leid, daß Brandur auf diese Weise die Prüfungen der Welt zu kosten bekam. Über diese neue Ehe konnte man sich freilich für die Familie auf Bjarg nur freuen. Gil war sicherlich nicht Tindastol, aber Oddur ein tüchtiger junger Mann, der die Zukunft vor sich hatte.

Weder Oddur noch Björgvin hatten das mindeste dagegen, ihre Hochzeit auf Bjarg zu feiern. Soweit ihnen bekannt war, hatte niemand etwas anderes als Gutes auf Bjarg erfahren, seit Brandur und Una den Hof übernommen hatten. Auch in der Gemeinde hatte man nichts dagegen einzuwenden – es sei denn, daß Bjarg etwas zu abseits lag, um ganz natürlich und harmlos uneingeladen zum Fest zu erscheinen. Wenn Brandur auch nur der Vater von einer der Bräute war, so war er doch der Trauzeuge der andern, und sie hatte keine näheren Verwandten in dieser Gegend. Und die kleine Hjalma war ein Mädel, bei dem sich keiner zu schämen brauchte, sie aus seinem Hause in die Hände eines jungen Mannes zu geben. Am Ende war sie gar, wenn man genauer zusah, ein Kind der Heide – man war nicht dahintergekommen, aber warum

sollte sie nicht irgendeine Verbindung mit der Heide haben? Dann wurde das Ganze noch erklärlicher. Und übrigens war es ja eine bekannte Geschichte, daß Menschen, die nirgends daheim waren — Heidebauern, mit denen es schiefgegangen war, und ihre Angehörigen —, stets mit einer Heimstatt auf Bjarg rechnen konnten.

Die Hochzeit der Gil-Brüder, wenn auch eine Doppelhochzeit, konnte sich natürlich in keiner Weise mit der großen unvergeßlichen Hochzeit damals auf Tindastol messen, wo gut und gerne die Hälfte von allem, was in den Drei Tälern und auf Tangen auf zwei Beinen herumlief, zugegen war und sich herrlich amüsierte — wurde wenigstens behauptet. Zu dieser Hochzeit auf Bjarg waren nicht sehr viele aus dem Kirchspiel eingeladen, nur Verwandte und nahe Freunde, und kein Mensch von Tangen, nicht einmal Josafat. Vielleicht fand Brandur jetzt hinterdrein, es wäre besser gewesen, wenn die berühmten zehn Kronen für den jungen Mann nicht gestiftet worden wären. Vielleicht fand er sogar, daß ein Paar Stühle, obwohl zweifellos Kunstwerke und Kostbarkeiten, auf Bjarg recht entbehrlich wären. Ach, diese Stühle! Man meinte beobachten zu können, daß Brandur nicht gerade darauf erpicht war, die beiden Thronsessel zu zeigen. Wenn er oder andere Familienmitglieder zugegen waren, tat man daher so, als sähe man sie nicht oder als seien sie nicht der Rede wert. Bei dieser Hochzeit galt es nicht als taktvoll, sie laut zu bewundern. Man könnte böse in die Klemme kommen, wenn Brandur oder Una plötzlich hereinkämen und man gerade über sie redete.

Zu den Gästen zählten natürlich Egill auf Balkastadir und Arnfried, und Egill wäre nicht gewesen, der er war, wenn er nicht seinen Beitrag zu dem Fest mitgebracht hätte, ein Hochzeitskarmen von stattlicher Länge und Breite — ein Lied, das in kunstvoll gefügten Worten die Seligkeit und die Verantwortung behandelte, die mit der Ehe unverbrüchlich verbunden sind. Es war im ganzen recht verständlich, sofern man von ein paar dunklen Andeutungen von zwei Schwestern absah — Bjargföst und Hjalma waren doch nur in einem sehr übertragenen Sinne Schwestern —, zwei schneeweißen Schwänen, um des alten Dichters eigene Worte zu gebrauchen, die mit mächtigem Schwingenschlag und offenbar in einer

Art Besessenheit gerade in einen zersplitterten Sonnenball hineingeflogen oder jedenfalls auf ihrem Fluge von glühenden Feuerkugeln getroffen wurden, den fliegenden Pfeilen des Lebens. Worauf eine längere Darlegung über des Dichters Sehnsucht und schmerzliche Entbehrung im Erdenleben folgte. Aber es war ja eine bekannte Geschichte, daß Egill kein Brautpaar sehen konnte, ohne sich an die Stelle des Bräutigams zu wünschen, der alte Schwerenöter. Was die Himmelszeichen und den Schwanenflug betraf, so blieb beides für sämtliche Hochzeitsgäste ein ungelöstes Rätsel, außer vielleicht für Arnfried.

Übrigens war man so sehr daran gewöhnt, daß Egill unverständlich und in Mystik gehüllt war, daß man es nicht weiter beachtete. Die Schmerzen des Dichters sind seine eigenen wie seine Kunst — und was hat er sonst? Auch wäre es wohl ein ungebührliches Verlangen, daß alle Gedichte gleich gut sein sollten. Was sollten sonst die Menschen anfangen, die ihr Vergnügen daran haben, Fehler an allem zu finden, an Gedichten wie an Menschen? Vollendung würde gegen sie eine Rücksichtslosigkeit sein. Vollendet hingegen waren die Abschriften des Gedichtes, die Egill reichlich mitgebracht hatte und freigebig austeilte — vollendet jedenfalls, was die Schrift anging. Eine schöne Handschrift und klingende Reime konnte niemand Egill absprechen. Hingegen stiftete es einige Verwirrung, daß er bei jeder Abschrift sein Hochzeitskarmen noch verbessert hatte. Das ist an und für sich lobenswert, doch gab es auf diese Weise Schwierigkeiten bei dem gemeinsamen Absingen, zumal da sich zu den Abweichungen der Worte und Sätze noch die weitere Schwierigkeit gesellte, daß die Sänger stellenweise verkehrt sangen oder sich verhaspelten, da sie, offen gestanden, von dem Ganzen nicht die Bohne verstanden. Dennoch war das Absingen des Hochzeitskarmens ein feierlicher Augenblick und das Lied ein wertvoller Beitrag zu dem Fest und soweit aller Ehren wert. Die so vorsichtig gewesen waren, in einer Innentasche ein Fläschen mitzubringen — und das waren nicht wenige —, nahmen den alten Dichter hinterher beiseite, erfrischten ihn und sagten ihm schmeichelhafte Dinge, und beides war etwas, das Egill glatt einging. Im Lauf des Abends wurde er allmählich recht

munter, reichlich munter sogar — gab allerhand Verschen zum besten, zuweilen allzu eindeutige Verschen, Verse, die man nicht alle gut wiedergeben kann, der alte Gauner!

Von der Brutstätte des Verderbens, von Tangen, war also niemand eingeladen, und das war um so beleidigender, als jedermann wußte, daß Brandur in der Heide oben hatte bestellen lassen, jeder, der sich die Mühe machen wolle, sei willkommen, und jeder, der nicht käme, würde vermißt werden. Es waren denn auch viele aus den Heidehütten erschienen — gleich und gleich gesellt sich gern. Aber unleugbar merkte man, daß die Heidehöfe weniger geworden waren.

Von Laek kamen der alte Jon und seine Frau sowie eine Schwester der Frau — das war alles, was noch auf Laek übrig war. Wie sie von zu Hause fort konnten, alle drei auf einmal, das konnte kein Mensch begreifen. Es war so unbegreiflich, daß man sich begnügte, sich darüber zu verwundern, aber nicht fragte. Einzelne waren gespannt, wie sie miteinander umgehen würden, Brandur und der alte Jon. Diese Spannung verdampfte ziemlich rasch. Man konnte nicht den leisesten Mißklang spüren. Was war aus Brandurs früher so unbeherrschtem Gemüt geworden? War er schon ganz am Ende?

Von Nupadal kam das Ehepaar mit beiden Töchtern und dem Sohn Torhall. Man behauptete, Torleif hätte es nicht ungern gesehen, wenn die beiden ein Paar geworden wären, Bjargföst und sein Sohn. Man glaubte, Anhaltspunkte für diese Auffassung zu haben — meinte sogar, zu wissen, daß dieser Wunsch schwerlich an dem Widerstand des jungen Mannes gescheitert wäre. Er wäre sicherlich alles andere als abgeneigt gewesen. Aber die Leute sagen so viel. Und ob wohl Torleif in diesem Fall den Sohn mit zur Hochzeit genommen hätte? Es sei denn, um dem Gerede ein Ende zu machen. Aber wie es sich auch damit verhalten mochte, so hütete man sich, den Leuten von Nupadal irgendwie zu nahe zu treten, zumal man Unas Zurechtweisung damals vor Jahren bei der Konfirmation noch nicht vergessen hatte, und zwar um so weniger, als Torleif auch diesmal nicht mit leeren Händen kam. Die Heidebauern mit Torleif an der Spitze hatten ein Dutzend

Schafe mitgebracht, ein gemeinsames Geschenk, hieß es, das sich wohl sehen lassen konnte — kräftige Schafe mit Lämmern und Wolle und so stattlich, wie man sie nur auf der Heide trifft. Dieses Geschenk überbrachte Torleif dem jungen Paar auf Gil in ihrer aller Namen, obwohl es gewissermaßen gar nicht für sie sei, sondern ihrem Erstgeborenen zugedacht, dem künftigen Bauern auf Gil, der hoffentlich nicht allzulange auf sich warten ließe. Für ein Bauernkind sei es nicht schlecht, zu einem Stück eigenem Besitz geboren zu werden. Es könne oft mit dem Vieh schlecht bestellt sein, wenn man heranwächst und den Hof übernehmen soll. Zöge man dann noch in Betracht, daß die Eltern und Großeltern jahrzehntelang von einer ganzen Gemeinde ausgenutzt worden sind — der Nupadalbauer wurde immer gerührter, je länger er redete: „Wir, die hier im Tal früh und spät im Jahr aus und ein gehen, eure Häuser füllen, euch aus euren Betten jagen, euren Fußboden dreckig machen, ja euch zuweilen kaum noch einen Platz im eigenen Hause lassen und noch weniger Nachtruhe, wir haben es wirklich nötig, daß ihr lieber mit Wohlwollen als mit Mißfallen an uns denkt, was doch die natürliche Folge unseres ewigen Kommens und Gehens wäre. Und darauf mußt du vorbereitet sein, Bjargföst: künftig werden wir unsern Mißbrauch auch auf Gil erstrecken! Ihr werdet uns nicht los, du und Oddur — du kannst dich uns nicht entziehen, mein Kind, indem du nur einen einfachen Fluß zwischen dich und uns legst. Dazu gehören größere Hindernisse, um uns fernzuhalten, wenn es um dich geht. Das wirst du zu spüren bekommen. Oder soll das fließende Wasser, das du zwischen uns legst, unsere Fußspuren auslöschen, weil du von unseren Überfällen aus der Heide bald genug hast — ist das der Grund?"

„Ich könnte mir gar nicht vorstellen, euren Besuch entbehren zu müssen", antwortete Bjargföst mit ihrer klaren Stimme und lächelte ihren alten Freund und Begleiter auf jener unvergeßlichen Reise an. Ihm flossen die Worte manchmal etwas leicht, dem guten Torleif, aber er hatte daheim einen schweren Grabstein liegen, der auf ihn wartete, einen Stein, den er selber geschliffen und in den er seinen Namen eingemeißelt hatte.

„Es wäre weit verständlicher, wenn du uns und unser ewiges Kommen längst über hättest", fuhr der Nupadalbauer fort. „Doch sieh dir diese gehörnten Häupter an und nimm unsere bäuerische Gabe nicht allzu schlecht auf — wie sollten wir denn anders als bäuerisch sein, wo wir doch nichts anderes sind als ganz gewöhnliche Bergschafe — es ist mehr äußerlich, daß wir auf zwei Beinen laufen und nicht auf vieren! . . ."

Als der scherzhafte Heidebauer mit seiner Rede so weit gekommen war, ertönte ein Gelächter, das sich in keiner Weise als Protest auffassen ließ. Man konnte sich nicht darin täuschen, daß dieses Gelächter nicht in den Bergen daheim war, sondern eher auf Tangen, ein Gelächter, das in Häusern gezüchtet war, wo man nicht scherzen kann, ohne zu spotten. Der Lacher war denn auch keiner der freundlich schmunzelnden Heidebauern, es war der Arzt, ein junger Arzt und neu in der Gegend, aber auf Tangen offenbar schon so eingelebt, als sei er dort aufgewachsen. Der Arzt gehörte nicht zu den ursprünglich Eingeladenen, er war hier von Amts wegen, leider. Es war die alte Tora, der er seine Anwesenheit zu verdanken hatte. Die alte Haut, die mit jedem Jahr jünger zu werden schien, konnte es unmöglich in ihren ergrauten Kopf kriegen, daß das Fleisch trotz aller geistigen Frische mit dem Alter unweigerlich müde und widerspenstig wird und daß die Geschmeidigkeit der Jugend nur ein Traum ist, eine Fata Morgana. Um jeden Preis wollte sie mit zur Kirche reiten, keine weltliche Macht und auch keine himmlische sollte sie daran hindern, Bjargföst vor dem Altar zu sehen, um so weniger, als es sich damals nicht hatte fügen wollen, als sie eingesegnet wurde.

So hinfällig, wie sie geworden war, mußte es natürlich schiefgehen, und es ging auch schief. Sie gaben ihr das sicherste Pferd, das sie hatten, einen alten Schinder, bei dem man sicher zu sein glaubte, daß er selbst bei einem Erdbeben stehen würde wie ein Fels. Draußen bei den Alphütten scheute er dennoch vor irgend etwas und machte einen Satz zur Seite — behauptete wenigstens die alte Tora; niemand anders hatte es gesehen. Was man sah, war, daß die alte Frau vom Pferd stürzte — nicht zum ersten Male übrigens; denn wie oft hatte sie nicht von ihrem Pall selig hören

müssen, sie säße zu locker im Sattel. Und da es kein schlimmer Sturz zu sein schien, dagegen ungeheuer komisch aussah, wie die alten Beine in Reitstrümpfen und roten Unterhosen in der Luft strampelten, waren viele, die sich das Lachen nicht verbeißen konnten. Doch da sie sich nicht erheben konnte, nahm das Lachen bald ein Ende. Indessen glaubte man zunächst nicht, daß etwas Ernstliches geschehen wäre. Sie schrie nicht auf, jammerte höchstens ein bißchen, biß sich auf die Lippen und war tapfer, machte sich sogar ein wenig über ihr Unglück lustig. Als man ihr jedoch wieder aufs Pferd helfen wollte, war es mit der Hüfte ganz und gar nicht in Ordnung; nur mühsam unterdrückte sie ihr Stöhnen. Ein kräftiger Mann wurde in fliegender Hast nach dem Arzt geschickt. Ein paar Leute von der Heide blieben bei der Alten zurück. In ihrer Satteldecke, die sie von ihrem Pall selig zur Hochzeit bekommen hatte, trugen sie sie nach dem Gehöft zurück. Der Weg wurde beiden Parteien lang, und die Träger mußten viele lange Ruhepausen einlegen, um die Alte zu schonen. Der junge Mann, der nach dem Arzt geschickt worden war, hatte ihre Pferde mitgenommen, um wechseln zu können und rascher voranzukommen, doch der Weg nach Tangen hinunter braucht immer seine Zeit. Unter denen, die sich der armen Alten annahmen, war auch Torleif auf Nupadal — sie konnte in keiner besseren Obhut sein. Er hatte eine leichte Hand und ging schonend und geduldig mit Kranken um. Die Hochzeitsgäste auf dem Wege zur Kirche sprachen davon, und selbst Jon auf Laek mußte zugeben, daß es sich so verhielt, was er jedoch nur ungern und nicht ohne gewisse Glossen tat.

Es traf sich, daß gerade, als die Trauung in der Kirche von Eindal beendet war und die Eingeladenen aufsteigen wollten, um wieder nach Bjarg zurückzureiten, der Arzt und sein Begleiter in fliegender Eile talauf ritten. Es war keine Rede davon, daß selbst die besten Reiter ihnen folgen konnten. Längst vor allen andern kamen sie auf Bjarg an. Als die Gäste und die Wirtsleute auf dem Hofplatz einritten, hatte der Arzt die alte Tora schon untersucht und getan, was er konnte, um ihre Leiden zu lindern; er hatte ihr warme Umschläge gemacht und schmerzstillende Tropfen gegeben und ihr geraten, die Schmerzen zu verschlafen. Er wollte

eben wieder aufbrechen, ging rasch über den Hofplatz zu seinen Pferden, lehnte eine Begleitung ab — er habe schon schwierigere Wege allein geschafft und habe seine eigenen Pferde für den Heimritt mit —, Medizin sei ebenfalls nicht nötig zu holen, betäubende Mittel seien alles, was er der alten Frau geben könne, und die habe er in seiner Tasche mitgebracht und das Nötige angeordnet: „Lebt wohl denn alle miteinander!"

Doch Brandur konnte nicht gestatten, daß er so „das Fest vom Hofe trüge", und Viglundur Högnason war nicht der Mann, der sich rar macht, ein unverheirateter Mann und kein Kostverächter. Er war so neu in den Drei Tälern, daß er Bergtora Brandstochter vor ihrem Hochzeitstage und anders als im Brautstaat noch nie gesehen hatte, und er fand sie sehenswert. Dagegen machte Oddur, der Bräutigam, nicht denselben Eindruck auf ihn. Er konnte nichts dafür, aber das junge Mädchen tat ihm fast leid — das schlanke Mädchen mit dem feurigen Blick —, es schmerzte ihn, sie auf Lebenszeit an einen Bauernkerl gebunden zu sehen. Einer der vergnügten Bauern vom Küstenland machte sich kameradschaftlich an den Arzt heran, bot ihm auf Bauernweise einen Schluck aus dem Taschenfläschchen an. Viglundur Högnason nahm die Flasche leutselig und kostete den Inhalt; um die Spur einer aufsteigenden schlechten Laune zu verjagen, nahm er ein paar kräftige Schlucke. Nur half das nichts, im Gegenteil. Er war nahe daran, in seinem Herzen über diese Ehe sentimental zu werden; sie erschien ihm wie ein ergreifendes Beispiel dafür, welche Werte in diesen Winkeln und Einöden verlorengehen.

Bjargföst war hineingeschlüpft, um nach der Kranken zu sehen. Bei ihrem Kommen erwachte die alte Tora aus ihrem Dämmerschlaf, lächelte ihrem Liebling entgegen und begann sogleich sich zu entschuldigen, konnte sich ihre unglaubliche Ungeschicklichkeit selbst gar nicht verzeihen: „Deine lieben, guten Tränen erquicken mich wie Himmelstau, aber heute darfst du nicht weinen, du Liebe, und dich nicht um mich kümmern, heute mußt du lachen und froh sein, kleine Bjargföst, an deinem Hochzeitstag. Tu, was ich dich bitte, und laß dir deinen Ehrentag nicht durch meine Hinfälligkeit und die Leichtfertigkeit meines Alters stören; das würde meine

Qual verdoppeln, ich würde vor Verzweiflung sterben. Warte nur, du sollst sehen, morgen oder spätestens übermorgen bin ich wieder obenauf und kann mein bißchen Arbeit leisten."

Bjargföst mußte lächeln, und die alte Tora erhob ihre zitternde Hand zu ihrer Wange: „Allein schon dein Lächeln genügt, mich gesund zu machen! Ich bin schon wieder ganz obenauf — und jetzt will ich schlafen. Du brauchst dich nicht zu verwundern, wenn du mich morgen, wenn du aufstehst, bei meiner gewohnten Arbeit triffst, ich spüre es, so wird es kommen."

Als jetzt auch noch Oddur hinzukam, war die Alte noch gerührter und bat Gott, sie beide ewig zu segnen, ein solch junges Paar. „So sollte es mir also doch nicht vergönnt sein, euch zusammen vor dem Altar zu sehen; man muß sich in Gottes Willen schicken. Aber es ist ein wundersamer Anblick, euch auch nur hier zusammen zu sehen und zu wissen, daß ihr zwei miteinander durchs Leben gehen werdet. Eine bessere Frau konntest du nicht finden, Oddur, und auch du, meine Freundin, keinen besseren Mann." Und jetzt weinte sie, die alte Haut, aber offenbar nicht vor Schmerzen allein, oder vielleicht überhaupt nicht wegen ihrer Schmerzen. „Ich bin gewiß, daß Gott euch mannigfach segnen wird, wie ihr es verdient. Denkt bloß daran, meine Kinder, und vergeßt es nie: die Gott segnet und auf die er sich besonders verläßt, die segnet er nicht nur mit Freuden und mit Glück, oder was man so Glück nennt, zuweilen segnet er sie nicht weniger mit Kummer, ja mit Unglück und grausamem Tod. Niemand steht dem göttlichen Herzen näher als die Märtyrer; wie hätten sie sonst ihre Qualen lächelnd ertragen können? Nun ja, niemand entgeht seinem Teil des Todesschmerzes, der unlöslich zum Leben gehört. Glaubt nicht, daß ich dabei an meinen Hüftschaden denke. Nein, ich weiß, ihr versteht mich. Obwohl ich jetzt ein bißchen anfange zu reden wie mein seliger Pall — wenn ich nur nicht schon irre rede! — Ach, mein seliger Pall, Gott sei seiner Seele gnädig. — Rede ich am Ende schon irre, du Liebe? Aber jetzt müßt ihr gehen, Kinder. Und versucht, mir mein Mißgeschick zu verzeihen. Gott geleite euch und beschütze euch weit über das hinaus, was die kraftlosen Wünsche einer alten Frau vermögen."

Und gerade, als sie von der alten Tora wieder herauskamen, da fanden sie die Schafherde vor der Haustür und die Hochzeitsgäste wie eine lebendige Hürde um die erschreckten Tiere, die sich, jämmerlich blökend, zu einem Haufen zusammendrängten. Die meisten Schafe hatten zwei Lämmer, und die Lämmer waren es vor allem, die die Verwirrung stifteten und den ohrenbetäubenden Lärm vollführten. Und hier war es auch, daß der Bauer von Nupadal seine Rede hielt und, nichts Böses ahnend, mit seinem unseligen Vergleich zwischen zweibeinigen und vierbeinigen Heidebewohnern kam, der Viglundur Högnasons beistimmendes Lachen hervorrief.

In einem Winkel, wie diesem abseitigen Tal, war das eine neue Art, zu lachen, wahrscheinlich ein gelehrtes Lachen — man schielte nach Sera Björgvin, ob er es etwa von der Schule her wiedererkennen und einstimmen würde, was er wohl tun mußte, wenn es ein gelehrtes Lachen war. Aber nein, Sera Björgvin lachte nicht mit dem Arzt, und so wenig wie sonst konnte man ihm ansehen, was er dachte. Oder wurde er ein bißchen rot? Doch noch ehe man sich darüber klarwerden konnte, war er schon gegangen; er schob die Hand unter den Arm seiner Frau, und sie bummelten ein Stück über die Hauswiese, er und Hjalma, schlenderten auf dem Rasen hin und her, das junge Paar — kaum vorstellbar, daß so ein paar junge Menschen als Herr und Frau Pfarrer gelten sollten . . .

Doch diese Hochzeit sollte ein Freudenfest sein, und ein fremdklingendes Lachen auf dem Hofplatz vermochte daran nichts zu ändern. Für Brandur und Una war dieser Tag wunderbarer als irgendein anderer seit jenem, da sie selbst ihre Ehe schlossen, und es war auch eine unmittelbare Fortsetzung dieses Tages, die erste unmittelbare Fortsetzung, ein glücklicherer Tag, als sie noch zu hoffen gewagt hatten, ein Tag der Erfüllung. Mehr als eine Hoffnung ging ihnen hier in Erfüllung. Hannas Verheiratung hatte sie nicht gleichermaßen innerlich berührt, obwohl doch Hanna einen weit wohlhabenderen Mann bekommen hatte und ihre Hochzeit mit Rusti die jetzige in jeder Weise übertroffen hatte. Und was Dora betraf, so war es das beste, sowenig wie möglich

daran zu denken. Nein, Bjargföst allein hatte eine Wahl getroffen, die ganz nach ihrem Sinne war, hatte sich einen guten Mann genommen — sie kannten keinen besseren —, und da wollte es das Glück, daß er ihr nächster Nachbar war. Das war eine große Gottesgabe. In ihren Herzen zweifelten sie nicht daran, daß es eine Gabe von Gott war. Ein Tropfen Trost — namentlich für Brandur. Die erste gewichtige Anerkennung im Lauf eines Lebens voller Rückschläge in der Sache, die ihm am Herzen lag, nämlich, sich der Flucht von der Heide in die Täler hinunter und von Tangen außer Landes und nach Amerika entgegenzustemmen. Für Brandur und Una war es fast, als heirateten sie noch einmal, da diese beiden echtgeborenen Kinder des Tals sich verbanden. Nicht alle würden von hier verschwinden. Bjargföst und Oddur und ihre Kinder und Kindeskinder würden da fortfahren, wo sie, Brandur und Una, aufgehört hatten. Sie blieben oft beieinander stehen im Lauf dieses Tages, ein alterndes Paar, und ihre Augen fanden sich. Zuweilen fanden sich auch verstohlen ihre Hände, fast als wären sie ein Liebspaar und fingen ihre Jugend noch einmal von vorne an.

Heute war über dem Tun und Treiben der Menschen etwas von dem friedfertigen Leben der Bergvögel in Heide und Gestrüpp, etwas Treuherziges und Zuverlässiges. Man fühlte sich so heimisch, schlenderte in Wohlgefühl über Hauswiese und Heuwiesen, lagerte sich an den grünen Böschungen oder ließ sich auf dem Rande der Klippen nieder mit weiter Aussicht über das Land des Hofes, die Wiesen am Fluß und im Tal. Die Jungen setzten sich an die äußerste Kante und ließen die Beine über den Abgrund baumeln, um sich selbst und den andern zu imponieren und die Alten zu erschrecken. Die Gesetzteren wanderten in Gruppen umher, Gruppen, die sich ständig veränderten, sich auflösten und zu neuen Gruppen zusammenfanden. Frau Johanna von Tindastol begegnete ihrer Schwester Bjargföst und umschlang sie, munter und aufgeräumt: „Wie schön, auf einer Hochzeit zu sein, die eine Hochzeit ist und nicht ein Volksfest — wie damals Rustis und meine. Die hier ist viel gemütlicher."

Das Wort war kaum aus ihrem Munde, als sie die Schwester los-

ließ und ebenso rasch verschwand, wie sie gekommen war. Sie machte sich auf die Suche nach ihrem Rusti. — Sie war ihrem Rustikus doch so gut und hatte sich sicherlich verplappert, etwas gesagt, was sie nicht hätte sagen dürfen. Dennoch kam sie später am Tage noch einmal darauf zurück. „Hier ist's immer so gemütlich und hübsch, wenn sie da sind, die Leute von der Heide oben, sie fühlen sich hier auf Bjarg so wohl, es ist, als gehörten sie hierher. Bjarg würde nicht mehr Bjarg sein ohne sie; sie sind unsere Leute mehr als jemand anders — findest du nicht auch, Bjargföst? Ja, dich brauche ich nicht erst zu fragen. Wie oft habe ich sie vermißt, seit ich auf Tindastol bin, sie und ihre Übernachtungen, und war doch oft so wütend auf sie, wenn sie mitten in der Nacht auftauchten und wir hinaus in die Scheune mußten. Aber du warst unermüdlich, Bjargföst, schon damals, und halfst uns andern darüber hin. Und wenn es jetzt vorbei ist und nicht mehr vorkommt, dann vermißt man es eben doch. Es ist eben nicht dasselbe, wenn man sie hin und wieder zu einer Tasse Kaffee auf den Hof bekommt, wie jetzt in Tindastol; gar kein Vergleich. Sie werden niemals so richtig heimisch bei uns, finde ich, selbst nicht, wenn es mir ganz selten einmal gelingt, einen die Nacht dazubehalten. Ach, wie sehr vermisse ich zuweilen das Leben hier. Den Ton im Hause und alles. Euch und die Nachbarn und die Übernachterei und alles. Nein, es ist nicht das gleiche, Tindastol ist nun einmal nicht Bjarg ... Glaubst du, daß unser Bruder Einar —?"

„Fang doch heute nicht von so etwas an zu reden", unterbrach sie Bjargföst und senkte unwillkürlich den Kopf.

„Ach, sei doch nicht böse auf mich, Schwesterchen", bat Hanna und wurde trotz Alter und Erfahrung wieder die Jüngere wie in alten Zeiten. „Verzeih mir lieber — ich weiß ja, es ist nicht recht, davon zu reden, noch dazu an deinem Hochzeitstag. Aber wir sehen uns so selten, und man kommt so selten zu ruhigem Nachdenken. Und wann hätten wir dich übrigens geschont, Bjargföst? — Manchmal liege ich nachts und kann nicht schlafen vor lauter Nachdenken über Bjarg."

„Du darfst nicht glauben, daß nicht auch ich zuweilen darüber

nachdenke", erwiderte Bjargföst zögernd, schob es aber von sich, hob die Stimme: „Aber habe keine Angst, Gott ist weit allmächtiger, als ihr auf Tindastol euch träumen laßt — ihr, die ihr ihn nie braucht, weil der Hof euch erhält und die Wirtschaft von selber läuft."

„Jetzt bist du es, die wie ein Kind redet", lachte Hanna. „Ach, Bjargföst — ich bin zuweilen so bekümmert. Vater und Mutter haben auf dich gebaut, sicher weit mehr, als sie selber wissen. Glaubst du, ich wüßte das nicht? Ganz dumm bin ich auch nicht, selbst wenn ich deinen Verstand nicht habe ... Nur, daß es dich gab! ... Wir verlassen uns alle darauf, daß es dich gibt! — mehr oder weniger, je nachdem. Ob es der Name macht? ... Aber es ist nicht bloß der Name. Du bist wie ein Pakt, den wir mit der Allmacht haben — nein, lach mich nicht aus — oder doch, lache nur! — es wird darum nicht weniger wahr. Du und deine Zukunft sind es auch nicht, was mir Sorge macht. Es sind Vater und Mutter — wie es ihnen gehen soll — namentlich Vater, wenn du weg bist ..."

„Ich gehe ja nicht weit weg", sagte Bjargföst still.

„Nein, nein — und doch ... Es gibt so vieles, Bjargföst. Das Leben webt sich aus so vielen Fäden, sicher aus mehr, als sogar du ahnst. Man hört so viel und sieht so viel — aber zuweilen weiß man keinen Ausweg ... Hast du den alten Jon auf Laek beobachtet? Wie wunderlich er diesmal ist? Erinnerst du dich noch an ihn, wie wir Kinder waren? Hast du je einen Menschen sich in dem Grade verändern sehen? Plötzlich ist er so erbärmlich anzusehen, als ob er kein Kämpe und Steinmann wäre. — Weißt du noch, daß wir ihn immer den Kämpen und den Steinmann nannten? — Und jetzt ist es plötzlich, als wäre er fertig mit dem Leben und dem Dasein, und beides hätte ihn bitter enttäuscht. Es ist furchtbar, Menschen sich so verändern zu sehen. Ich könnte heulen — und tu es auch wirklich ... Kann mich jemand sehen? ... Hast du eine Ahnung, was ihn so quält? Glaubst du, man könnte ihm mit etwas helfen? — oder sollte es der Verdruß mit Nonni und Dora sein?"

„Was für ein Verdruß?“ fragte Bjargföst und warf den Kopf in den Nacken.

„Ach, sei nicht böse auf mich. Ich weiß ja, du hältst zu ihnen und verteidigst sie, also bin ich schon still — sag mir lieber, wo es auf Laek fehlt oder ob es dies allein ist?“

„Vielleicht kann ich dir nach dem morgigen Tage erzählen, was die alten Leute quält, früher kaum“, sagte Bjargföst kurz und antwortete nichts anderes darauf. „Ich habe Oddur gebeten, daß wir über Nacht hierbleiben, und zwar wegen der Alten von Laek. Ich habe das Gefühl, sie wollen mit Vater etwas bereden — und sie werden dableiben, wenn die andern wieder hinaufreiten.“

Viglundur Högnason fand, daß es mit dem Vergnügen nicht recht voranging, namentlich wenn man in Betracht zog, daß es eine Doppelhochzeit war und daß beide Paare — wie wenigstens öffentlich bekannt war — ihre Lebensgefährten nach freiem Willen gewählt hatten. Es fehlte, soweit er sehen konnte, an einem Mann, der die Leitung des Festes in die Hand nahm, und sofern sich niemand anders meldete, wäre er bereit, dieses Amt zu übernehmen — sofern man nicht Einspruch erhob, betrachtete er sich als einstimmig gewählt. Beifall wäre nicht unangebracht, sei aber entbehrlich . . . Sie wollten nicht klatschen? Auch gut, so könnten sie ihn absetzen, wenn sie fänden, daß er seine Sache nicht gut machte. Nach dieser Einleitung machte er sich daran, Stühle und den Tisch an die Wand oder aus dem Zimmer zu rücken, und ließ derweilen sein Mundwerk laufen. Er halte am meisten von Wesen mit Schwung im Leibe, tat er ihnen kund, ob es sich nun um zweibeinige oder vierbeinige handele. „Und jetzt wollen wir Jungen jedenfalls erst einmal ein Tänzchen —“, oder sei es am Ende in den Drei Tälern nicht üblich, bei Hochzeiten zu tanzen? Sollte das Unglück es gewollt haben, daß er in einer Gemeinde von Trauerklößen gelandet sei? Das müsse er erst sehen, ehe er es glaube . . . Und jetzt kam Una dazu, die Hausfrau, und gab ihm recht: die Jugend sollte das Recht haben, das Tanzbein zu schwingen, jeder, der gerne wollte.

Aber dann war keine Musik da — für Musik war nicht gesorgt. Und auf dem ganzen Hof fand sich nichts, worauf man spielen

konnte, noch weniger jemand, der spielen konnte. Da war Viglundur Högnason nahe daran, alles aufzugeben. Er sagte nichts, aber es war jedermann klar, daß er sein Teil dachte. Man könnte ja dazu singen, bemerkte er matt, aber dann wäre es nicht dasselbe — bei weitem nicht dasselbe. Und doch vielleicht besser als nichts ... Plötzlich fand er, zur großen Überraschung aller und nicht zuletzt seiner selbst, eine Mundharmonika in seiner Jackentasche, hatte keine Ahnung, wie sie dort hingekommen sein könnte. Ein kleiner Junge zu Hause, den er auf so einer hatte spielen sehen, mußte sie ihm heimlich in die Tasche bugsiert haben. Kinder verfallen auf so manches! Er lachte laut. Aber es war ja wirklich ein glücklicher Zufall ... Und ob sie ihm wirklich weismachen wollten, daß keiner von ihnen ein so einfaches Instrument wie eine Mundharmonika spielen könne? ... Aber nein, es gab niemanden. In allem, was Zivilisation und Kultur hieß, waren diese Leute schrecklich weit zurück. Er selbst hatte in seinen jungen Tagen Mundharmonika spielen können, hatte es aber längst aufgesteckt und vergessen. Außerdem habe er im Sinn, zu tanzen, darauf könne er einen Eid ablegen. Jeden einzigen Tanz wolle er tanzen, und das habe er seiner Meinung nach ehrlich verdient. Das fehlte gerade, zuzusehen, wie andere mit den jungen Mädchen tanzten ... Und jetzt zeigte es sich plötzlich, daß Viglundur Högnason auch Dichter war. Nicht daß er sich damit großtat, weit entfernt. Ganz natürlich und selbstverständlich trat er mitten in die Stube und sang mit einer angenehmen, geübten Stimme:

Keine Blume blüht auf Erden wie die Blumen auf dem Steine.
Keine Jungfrau ist im Brautschmuck lieblich wie vom Berg die Maid.
Wandernd durch die hellen Nächte, atm' ich Heideluft, die reine,
Blumen pflück' ich taubeperlte, sterb' beglückt zur Morgenzeit.

Es fehlte nicht viel, daß solche Sangeskunst und Dichterbegabung manchem der jungen Leute die Kehle zuschnürte, bei einzelnen blinkte es sogar im Auge, wohingegen Egill auf Balkastadir keineswegs ergriffen war, sich vielmehr von so viel Sicherheit schnöde in den Schatten gestellt fühlte. Er saß in einem Winkel und blieb

unbeachtet, immer unbeachteter, je höher die Bewunderung für den Arzt stieg. Er fand nichts so ungeheuer Merkwürdiges daran, daß ein gelehrter Mann ein bißchen reimen konnte. Er, Egill, war doch auch ein Dichter, wiewohl es ihm schwerfiel, seine Verse auch zu singen. Als er mit seinem Murren keinen Widerhall fand, saß er stumm da, von allen vergessen, das große Hochzeitskarmen verklungen, als sei es nie gedichtet — ein Häufchen rührselige Verse hatten sein feierliches Dichtwerk in die äußerste Finsternis gefegt. So ungerecht ist die Welt, so undankbar der Mensch — und so vergeßlich. Fast noch schlimmer war es doch, daß der Arzt und nicht er selber auf das Wort „taubeperlt" verfallen war. Das brannte mit einem eigenen Schmerz. Dennoch war es wie eine Linderung, daß das Wort so schön war.

Der Arzt ahnte nichts von den Schmerzen, die er auf diese Weise verursacht hatte — und jetzt gehe es nicht mehr so weiter, jetzt wolle er tanzen. Da kein anderer die Musik besorgen wollte, so steckte er die Mundharmonika zwischen die Zähne, holte sich eines der jungen Mädchen von einem Stuhl an der Wand und war eine Zeitlang mit Hand und Mund zugleich beschäftigt, mit dem Mädchen und der Mundharmonika. Und daraus entstand viel Lustigkeit und Lachen — ein lebhafter Mann, dieser Arzt, und wie er schwitzte! Aber das mußte man ihm lassen: er verstand es, Schwung in die Sache zu bringen.

Die Heidebauern, an so viel Übermut nicht gewöhnt, waren bei all diesem Tanzen und dieser Musik sozusagen ein bißchen verloren. Sie schüttelten wohl bewundernd den Kopf, aber sie schüttelten doch den Kopf — und was sollten sie in all dem Lärm und Hallo zueinander sagen? Sie gingen umher und wunderten sich darüber, daß dies noch die alte Stube auf Bjarg sein sollte und daß solches bei Brandur und Una vor sich ging. Einer nach dem andern verschwand leise aus der Stube. Doch auch draußen fanden sie sich nicht wieder richtig zusammen, solange das Getöse währte. Aber zum Glück währte es nicht lange. Nach einem Tanz, den er mit der einen der Bräute, Bergtora Brandstochter, getanzt hatte, steckte er weltmännisch die Mundharmonika in die Tasche und begann eine Unterhaltung, die von seiner Seite lebhaft geführt wurde,

während die junge Frau gleichsam etwas abwesend war und verblieb. Das Gespräch drehte sich um Scheidungen — hier in diesem Winkel gälte es wohl für ganz unmöglich, daß ein Ehepaar sich trennte —, gleichgültig, aus welchem Grunde. Gegenseitige Abneigung sei wohl hier ein unbekannter Begriff! ... Wenn er frage, so geschehe es, weil er neu am Platze sei und unbekannt mit der Denkweise der Leute.

Bjargföst war ein bißchen erstaunt — hier wie anderwärts sei eine Trennung ja doch eine alltägliche Sache. Da war denn der Arzt nicht weniger erstaunt. Es klang so unglaublich, daß er es kaum fassen zu können behauptete. Doch Bjargföst blieb bei ihrer Behauptung: es sei doch leider ein allzu häufiges Vorkommnis, daß der eine der Eheleute dem andern wegstürbe, zuweilen auf eine jähe und traurige Weise. Ihre selige Schwiegermutter zum Beispiel habe viele Jahre als Witwe auf Gil gesessen, nachdem ihr Mann „draußen geblieben" war, droben in den Bergen bei einem Herbststurm — es war so lange her, daß sie, Bjargföst, sich nur noch dunkel daran erinnern könne.

Viglundur Högnason wußte nicht, was er glauben sollte. Aber wenn sie ihn zum Narren halten wollte, so wollte er es ihr zurückgeben: „Aber Sie, Bergtora, würden doch sicher nicht Witwe bleiben, wenn Sie Ihren Mann verlieren sollten; das wollen Sie mir doch nicht weismachen? Zudem würde es gegen die Ordnung der Natur sein — und die Natur ist doch das höchste Gesetz des Menschen und soll es sein, darin sind wir doch wohl einig?"

Er redete sehr eindringlich, aber doch leise; es war kaum denkbar, daß ein anderer als sie, an die diese Worte gerichtet waren, sie verstehen konnte. Und endlich begriff Bjargföst. Ihre Augen weiteten sich vor Verblüffung. Einen kleinen Augenblick stand sie wie gelähmt, dann wandte sie sich rasch ab und ging zur Tür.

In diesem Augenblick kam die neugebackene Pfarrerin vorbei. Der Arzt fischte die Mundharmonika aus der Tasche, schwenkte den Speichel heraus und bat die gnädige Frau um einen Tanz. Hjalma lächelte, lehnte jedoch ab, sie sei müde. „Aber lassen Sie sich durch mich in Ihrem Vergnügen nicht stören."

„Sie meinen wohl Lustigkeit — aber sagen sie selbst: ist Lustig-

keit immer dasselbe wie Vergnügen? Haben Sie diese Erfahrung gemacht, Gnädigste?" fragte Viglundur eindringlich. „Vergnügen setzt doch Freude voraus, fast Glück, oder wenigstens das Fehlen von Unglück. Aber kann man in bezug auf mich von Glück sprechen, einen Junggesellen und Einspänner? Ja, was meinen Sie? Ich bin es doch leider nicht, der heute nacht mit einer schönen jungen Frau nach seinem künftigen Heim reiten wird!"

„Vertrauliche Mitteilungen in Liebesdingen und namentlich über Liebeskummer habe ich nie leiden können", erwiderte Hjalma und wich seinem Blick nicht aus. „Sie haben vorhin so schmachtend davon gesungen, zur Morgenzeit zu sterben — für derartigen Kummer gibt es zwei anständige Haltungen: schweigen und sterben — oder leben und warten. Die meisten wählen das letztere."

Der Arzt dankte und verbeugte sich: „Aber darf ich Sie fragen, Frau Pfarrer, und wollen Sie mir aufrichtig antworten: Finden Sie es nicht eine Art Fehltritt — wenn auch nicht in der üblichen Bedeutung des Wortes —, wenn eine hübsche, stattliche junge Frau, wie Ihre Schwägerin, sich an einen gewöhnlichen Bauern wegwirft?"

„Sie meinen, Bjargföst hätte höher streben sollen?"

„Wird sie Bjargföst genannt? . . . Ja, gewiß meine ich das."

„Am Ende sich geradezu einen Arzt geangelt haben sollen?"

„Angeln ist ein so häßliches Wort . . . Aber warum nicht!"

„Ist Angeln häßlicher als ‚sich wegwerfen'?" fragte Hjalma belustigt. „Aber zweifellos: für die ärztliche Kunst würde das eine nicht geringe Förderung gewesen sein", fügte sie hinzu und weg war sie.

Nicht nur das Gespräch, sondern auch Viglundur Högnasons gute Laue war damit zu Ende. Er hatte im Augenblick genug von billigen Vergnügen wie Tanz und Mundharmonikaspiel. Mit höchst tragischer Miene machte er eine einsame Wanderung in die Nacht hinein, die helle, die friedvolle, die einsame Nacht. Eine Weile irrte er verlassen durch die unfaßliche Stille der Frühsommernacht, auffällig einsam und verlassen. Als er endlich von dieser seiner Schmerzenswanderung zurückkehrte, hatte er eine Hochzeitselegie gedichtet. Das Leben ist — nehmt alles nur in allem — am ersten

mit einem Trauerspiel vergleichbar oder, mit dem Dichter zu reden, „eine blutende, brennende Wunde".

Man bindet sich so leicht in lichter Sommernacht,
Doch wartet die Enttäuschung dein, die bleiche.
Hin welkt so rasch der Hoffnung frohe Blütenpracht
— Ein wirbelnd Staubkorn nur im Totenreiche.

Er hatte sich wieder mitten in der Stube postiert und sagte sein trübseliges Gedicht mit Gefühl her. Es war ein längeres Gedicht und stellenweise unerhört rührend. Manche Zuhörer überlief fast ein Schauder; nicht so Egill auf Balkastadir, der sich im Gegenteil aufgerichtet fühlte und sehr rasch eine Parodie auf das Trauergedicht fertig hatte. Er gab sie zum besten und machte den wankelmütigeren Gemütern einen diebischen Spaß damit, worauf der alte Dichter seine Laune einigermaßen wiederfand. Hingegen war der Nachtwanderer stumm und verblieb stumm. Die schwarze Stirnlocke, die zu Beginn des Abends wie eine Woge über der Stirn gestanden und manchen Jungmädchenblick auf sich gezogen hatte, hing jetzt unbeachtet herab, war vielleicht sogar herabgezogen. Einigen besonders Gefühlvollen traten Tränen in die Augen über so viel Schwermut und Lebensüberdruß.

Doch es gab unter den Gästen auch solche, die fanden, ein so offenbarer Stimmungsumschlag und insbesondere ein so anhaltender Trübsinn sei auf einer Hochzeit schwerlich recht am Platze, selbst unter Berücksichtigung dessen, daß der Arzt vielleicht etwas zu nachdrücklich von den guten Sachen gekostet hatte, die die Brusttaschen einiger der wohlhabenden Bauern ausbeulten. Una machte sich daran, die Gesangbücher des Hofes zusammenzubringen. Sera Torvaldur war nämlich wieder auf den Beinen — als er hergekommen war, hatte er sich erst etwas hinlegen müssen. Leiblich habe er sich aufrecht auf dem Pferde gehalten, aber geistig sei es ihm nicht besser gegangen als der alten Tora, entschuldigte er sich, wie stets voller Späße, der Alte, und trotz seiner Gebrechlichkeit eitel Fürsorge für seine Herde. Als die Lieder gesungen waren, erhob er sich und sprach:

„Ja, dies wird also meine zweite Hochzeitsrede heute oder, rich-

tiger, die dritte oder vierte, aber ich kann es nicht bleibenlassen. Es hat mir solche Freude und, ich darf wohl sagen, Trost bereitet, euch vier, Paar für Paar, zur Wanderung durchs Leben zusammenzugeben. Ihr könnt euch kaum vorstellen, was für ein Geschenk das für einen alten Pfarrer ist, was für eine Befriedigung nach einer langen Zeit mühsamer Arbeit, die jungen Menschen, die er getauft und eingesegnet hat, auf Wegen wandern zu sehen, die nach seinem festen Vertrauen die rechten sind. Und gerade ihr — du und deine junge Braut — du, der du sozusagen in der gleichen Stunde in eine verantwortungsvolle Lebensaufgabe hineingehst, die dir von unserem Vater im Himmel anvertraut ist, hineingehst in den tieferen Ernst des Lebens in der Fürsorge für deine Pfarrkinder — selbst noch fast ein Kind, aber doch schon mit hoher Verantwortung betraut, so hoch, wie sie einem Menschen anvertraut werden kann, damit betraut, das sprießende Leben mit dem Sakrament der Taufe willkommen zu heißen, das Leben in seinem gesetzmäßigen Wachstum durch die heiligen Gelübde der Bestätigung und der Ehe zu segnen, es durch das Sakrament des Altars zu bekräftigen und schließlich vom Leben Abschied zu nehmen in der Einsegnung zur Erde, zur Auferstehung und zum ewigen Leben — lauter Mysterien und Heiligtümer, bei denen man nicht begreift, wie sie einer schwachen Menschenhand zur Verwaltung anvertraut werden können, und doch erweist sich gerade darin das Zutrauen der Allmacht. — Und dann ihr, Oddur und Bergtora. — Du, junger Mann, der, wie niemand zweifelt, ein ebenso fürsorglicher Ehemann werden wird, wie du ein Sohn und Bruder warst — das, was du noch zu lernen hast, wird das Leben und dein eigenes Herz dich lehren, habe keine Angst vor beidem. In den handgreiflichen Erscheinungen des Lebens liegt die äußere Wahrheit, in der Stimme des Gewissens die innere ... Und jetzt du, meine Wonne und meine Liebe, meine liebe Bjargföst" — doch hier brach der alte gebrechliche Diener des Herrn in Tränen aus und blieb stecken, worauf einige der Heidefrauen mit ihm zu schluchzen begannen, weil sie fanden, er redete so schön und so rührend. — Er versuchte sich zusammenzunehmen und fortzufahren: „Du unser aller Herzensfreundin und Regenbogen — du unschuldiges Herz ..."

Den letzten Satz brachte er niemals zu Ende. Doch als er sich von seinem Rührungsanfall erholt hatte, begann er von neuem mit einfacheren Worten: „Es paßt ganz zu dir, mein Kind, unser aller Liebling, daß du auch zum Hochzeitsfest nicht nur mit deinem Erkorenen kommst, sondern mit der Freundesschar um dich — wie könnte es anders sein? Du — ihrer aller Schwester . . . Gott segne euch alle vier — lasset uns beten . . ."

Es sah fast so aus, als hätten die Nachbarn aus der Heide nur auf etwas Derartiges gewartet. Sobald die Rede und das Gebet vorbei waren, begannen sie, Abschied zu nehmen und sich eifrig zur Heimreise zu rüsten. Dadurch kamen auch die Gäste von drunten aus dem Kirchspiel sozusagen ins Rutschen — zwar war es noch gar nicht spät, Mitternacht erst gerade vorbei und die Nacht taghell, aber morgen war auch ein Tag. Sera Björgvin und Frau Vilhjalma schlossen sich dem Ehepaar von Balkastadir und andern Gästen an, die den gleichen Weg hatten. Der alte Egill freute sich schon darauf, auf dem Wege nach Gil dem jungen Pfarrer einige seiner früheren Hochzeitsgedichte vorzutragen, aber da er überall hängenblieb, vergaß er, sich mit den übrigen zu verabschieden, entdeckte plötzlich, daß sie fort waren, sprang mitten im Abschiednehmen aufs Pferd und ließ seinen Bläß ausgreifen, um die Schar und namentlich den Pfarrer möglichst bald einzuholen, der Nutzen davon haben konnte, seine Hochzeitskarmina kennenzulernen.

Da es so schönes Wetter war und noch nicht spät, beschlossen Oddur und Bjargföst, die Heidebauern vom Hof zu begleiten. Es reitet sich so wunderbar in der Nacht, und es scheidet sich so schwer von Freunden, wenn man nicht weiß, wann man sie wiedersieht. Auch diesmal wählten sie nicht den Weg das Tal hinauf, sondern schräg an den Hängen empor, um sobald als möglich die leicht passierbaren Heidepfade zu erreichen. Oft stiegen sie ab und führten die Pferde am Zaum, während sie in Ruhe und Behagen miteinander redeten. Es war nicht immer gleichmäßig klar, was die vorsichtigen Worte sagen wollten, und doch klar genug. In der halblichten Nacht versteht sich ein halbgesungenes Lied so leicht. Vielleicht erwähnte man deswegen nicht mit einem einzigen Wort den alten Jon auf Laek und die Leute von dort und beredete nicht,

warum sie nicht wieder mit hinaufgekommen waren. Aber auch Schweigen kann zuweilen deutlich sein, manchmal deutlicher als ein halbgesungenes Lied.

Ja, er war auf dem Hofplatz von Bjarg zurückgeblieben, als die andern Gäste droben von der Heide Abschied nahmen und aufbrachen, der alte Jon Laek mitsamt seiner Alten — so nannte er seine Frau immer — und seiner Schwägerin. Die drei standen eng beieinander und sahen den andern nach, wie sie die Abhänge hinanritten, standen dort sehr verlassen und wirkten völlig ratlos. Es wurde keine Erklärung gegeben, warum sie zurückgeblieben, es wurde auch nicht danach gefragt.

Nun, laßt es uns gemächlich nehmen und die Pferde schonen . . . Als sie auf der Höhe angelangt waren, stiegen sie zum letzten Male ab, diesmal, um Lebewohl zu sagen. Man lagerte sich nicht im Grase, um den Abschied hinauszuschieben, man verzog nur etwas und sagte dann Lebewohl. Torhall von Nupadal stand mit seinen beiden prachtvollen Pferden mitten in der Schar, und doch war er sehr einsam. Es tröstete Bjargföst etwas, daß die Schwestern Heidrun und Alfrun sich des Brudes freundlich annahmen, obwohl eine gewisse Ungeduld in ihrer Fürsorglichkeit zu spüren war.

Als der Abschied überstanden war, blieben Oddur und Bjargföst noch eine Weile stehen und blickten ihren Gästen nach. Manche ritten auf dem Bergrücken weiter in die Heide hinein. Die Pfade nach Norden schlugen nur die Leute von Valavatn und Nupadal ein. Ein kühler Hauch der Nacht strich über die Berghöhen. Draußen, nach dem Meer zu, glitten Bänder von grauem Nebel landeinwärts, mitten an den blauen Bergflanken entlang.

Oddur hielt den Sattelbogen, während sich Bjargföst aufs Pferd schwang, ohne einen Pferdestein zu suchen. Als sie im Sattel saß, beugte sie sich vor und streichelte Falurs Hals. Sie hatten nicht darüber geredet, sie und Oddur, aber wie in stiller Übereinkunft ritten sie nicht sofort zurück, sondern auf der Höhe über dem Tal entlang landauswärts. Die Pferde griffen in der kühlen Nacht willig aus. Den beiden Jungen erschien diese Nacht so herrlich wie keine bisher. Sie besaßen sie zusammen, es war ihre Nacht. Aber sie redeten nicht davon, waren scheu; hin und wieder wechselten

sie halblaut ein paar Worte, bisweilen küßten sie sich, ohne die Pferde anzuhalten. Bisweilen hielten sie auch an.

Dann ließen sie die Pferde wieder traben, beschleunigten ihr Tempo. Schließlich waren sie auf der äußersten Kuppe des Bergrückens angelangt, auf dem Tindastol. Von dort konnten sie auf den Hof hinunterblicken. Vom Gipfel des „Stol" hatte man eine weite Aussicht über die Gegend, konnte die Drei Täler fast ganz überschauen. Die Höfe lagen aufgereiht längs den Bergketten und Höhenzügen und schlummerten sich durch die lichte Nacht hindurch, eingebettet in dunkelgrüne Grasflächen. Unter dem Schleier der Nacht wirkten die Wiesen so üppig, das sanfte Licht und der Perlenflor des Taues milderten den Eindruck der toten Sand- und Geröllflächen, die sich von den Bergwänden hinab und vom Flußbett her zwischen die Weidewiesen schoben.

Die jungen Leute stiegen ab und umarmten sich in der Stille der Nacht. Es war so wunderbar, sich wirklich zu gehören. Es ist das größte Wunder des Lebens und Daseins, und ganz unfaßlich. Und daß sie — gerade sie! — sich finden mußten ... Sie, die seit aller Ewigkeit aufeinander gewartet hatten und jetzt in alle Ewigkeit beieinander bleiben würden. In ihrer Herzen einfältiger Freude waren sie seliger, als Worte ausdrücken können. Und welche Gnade war es, daß es ihnen vergönnt war, an ihrem Hochzeitstage hier in einer milden, hellen Sommernacht zu stehen. Sie ließen sich aus lauter Verwunderung los, einer Verwunderung, in die sich ein leichter Schauder mischte, ein Hauch jener Vergänglichkeit, die unabdingbar aller irdischen Seligkeit innewohnt. Sie standen eng beieinander und blickten über ihre Heimat hin. Das Land, wo sie selbst mit ihrem ganzen Leben zu Hause waren. Aufmerksamen Blickes betrachteten sie die Täler und fanden das Ganze so schön — fanden alle Einzelheiten so schön: den Kranz der Berge und das Meer weit draußen, die brandungsumsäumten Sande und die Flüsse und Bäche, die an den Berghängen herabrieselten — und die Wasserfälle, die Wasserfälle! Ein singender Fall spricht in besonderer Weise zum Herzen, hat seine Stimme ganz für sich — und überdies ist er das Stundenglas der Ewigkeit, ein Bruder des pulsenden Blutes — er lebt im Augenblick und vergeht im Augenblick.

und lebt doch, solange das Wasser fließt . . . Und dann die Farben der Berge, wie verschieden getönt können sie sein! Manche Berge blauen wie ein dunkler Nachthimmel, während andere blau sind wie Veilchen und wieder andere wie blauer Storchschnabel. Schon war der helle Himmel im Osten am lichtesten, und das Licht nahm zu. Die sanfte Nacht wandelte sich unmerklich in einen strahlenden Morgen. Das junge Paar aus dem Tal stand still und sah zu, wie es geschah. Noch war die Sonne unter dem Gesichtskreis, doch schon wandelten sich die Farben der Nacht, nahmen die verläßliche Fülle des Tages an. — „Sieh die Wiesen am Fluß, Oddur, wie grün sie sind . . . Sieh die Bäche. Da sind ein paar Reiter — jetzt reiten sie durch den Fluß — siehst du sie? —, das müssen welche von unsern Gästen sein. Daß sie noch nicht weiter sind! Und ich, ich denke, es ist eine Ewigkeit her, seit wir ihnen daheim auf dem Hofplatz Lebewohl gesagt haben . . . Wie lustig, die Schafe und Pferde in den Talgründen weiden zu sehen. Es sieht fast so aus, als hätten die Schwäne schon zu brüten angefangen. Nein, sieh die Habichte — eine ganze Menge! . . . Wie schlank sie die Luft durchschneiden. Und sind das Schwäne, die dort im Keilflug vom Meere herüberkommen? Ja, es sind Schwäne — horch, sie singen! — Schwanengesang auf der Heide — sicher gibt's jetzt im Sommer viele Schwäne auf den Seen in der Heide. Wenn wir doch einmal einen ordentlichen Ritt dort hinaufmachen könnten, vor der Heuernte. Wir haben die Heide nur allein gesehen, jeder für sich, niemals zusammen . . ."

So redete die junge Frau. Oddur war schweigsamer. Als eine Weile verstrichen war, stiegen sie wieder zu Pferde. Heimwärts ritten sie auf ein paar schmalen, nur für Bergkinder und Bergpferde betretbaren Pfaden, die quer durch die Steilhänge oberhalb Tindastol hinunterführten. Sie hatten Lust bekommen, abzukürzen. Unterhalb der Schutthalden waren Hänge mit Zwerggestrüpp, das nach der Nacht feucht duftete. Die Sonne war aufgegangen, und je höher sie stieg, um so süßer wurde der Duft. Vögel umflatterten sie, die ihr Nest im Gesträuch hatten — Walddrossel, Schneehuhn, Regenpfeifer und Brachvogel. Die meisten stellten sich flügellahm, wollten die Reiter irreführen, sie zur Verfolgung

locken. Es waren recht einfältige Vögel, voller Zutrauen zu der Einfachheit der Allschöpfung, wie sie durch ihr eigenes Blut zu ihnen sprach.

Hie und da hatte ein Raubvogel auf einem Rasenhügel in einer Lichtung seine Frühmahlzeit genommen. Die Reste — Federn von verschiedener Farbe eines toten Vögelchens — lagen umher. Es geschieht so viel in den kleinen Lichtungen im Gestrüpp. Hier sah man Vogelnester unter den Blütenglocken der Blaubeeren, dort wieder verstreute Schwungfedern, die nie mehr fliegen sollten, und abgenagte Knöchelchen. Manchmal war der Körper verschwunden. Dann war der Fuchs dagewesen.

Der früheste Morgen war vorbei, als sie auf den Hofplatz einritten, die jungen Eheleute, und von den Pferden sprangen. Sie sprachen und bewegten sich so leise wie möglich, um niemanden zu wecken, und kuschten den Hund, der sie mit freudigem Gebell begrüßen wollte. Ein Bett war für sie in der Gästestube hergerichtet. Una hatte es hineinschaffen lassen. Es war auch für Waschbecken, Handtücher und Wasser in einer Kanne gesorgt.

X

Bjargföst erwachte aus einem kurzen Schlummer und setzte sich mit einem Ruck im Bett auf; sie blickte mit großen, etwas erschreckten Augen umher, konnte sich nicht gleich zurechtfinden. Sie hatte schwer geschlafen, nachdem ihr endlich die Augen zugefallen waren. Reste verworrener Träume blieben ihr aus dem Schlaf haften. Niemals meinte sie sich beim Aufwachen so fremd gefühlt zu haben, nicht einmal auf ihrer Reise. Erst nachdem eine Weile vergangen war, bemerkte sie, daß Oddur wach war; sie beugte sich über ihn und küßte ihn.

„Was habe ich nur geträumt?" sagte sie und wehrte seine Zärtlichkeit sanft ab — „irgend etwas habe ich geträumt . . . Es war noch nicht ganz fort, als ich aufwachte. — Glaubst du an Träume?"

Aber sie wartete die Antwort nicht ab; mit einem Satz war sie aus dem Bett, füllte die Waschschüssel und tauchte ihr Gesicht hinein, hielt es eine Weile ins kalte Wasser, um die Schläfrigkeit zu vertreiben, die ihr ungewohnt war; dann trocknete sie sich nachdenklich ab: „Manchmal träume ich, daß ein Duft um mich ist, manchmal von Gesang . . . Es war auch Duft und Gesang in dem Traum — aber nein, ich kann es nicht erklären . . . auch Kirchengesang — es kam wohl von gestern. — Weißt du eigentlich, warum ich dich gebeten habe, wir wollten die Nacht hierbleiben?"

„Mir kam eine Ahnung gestern abend draußen auf dem Hofplatz."

„Ja — es war wegen des alten Jon", bestätigte Bjargföst. „Ich wollte so gerne daheim sein, wenn er mit Vater sprach. Daheim, sage ich! Ich weiß ja, daß ich jetzt bei dir zu Hause bin. Findest du das einen unbedeutenden Grund?"

„Ich habe weder erwartet noch gewünscht, daß du durch deine Heirat mit mir eine andere würdest", erwiderte Oddur. „Mach es immer so, wie du es für nötig findest, dann bin ich zufrieden."

„Oh, ich weiß doch nicht ... Das habe ich wahrscheinlich von Vater geerbt, daß ich meine Nase in alle Angelegenheiten stecken muß, die mich nichts angehen. — Ob es zu etwas führt, ist eine Sache für sich; die Gefahr muß man auf sich nehmen ..."

Sobald sie angezogen war, trat sie rasch an das Bett, gab ihm einen Kuß und eilte aus der Tür. Sie hatte keine Ruhe bei dem Gedanken an den alten Jon und daß er am Ende schon in der Nacht, während sie fort war, mit Vater gesprochen haben könnte. Im Vorraum lief sie ihrer Mutter gerade in die Arme, die auf dem Wege war, dem jungen Paar auf einem Tablett den Kaffee zu bringen; sie sollten im Bett frühstücken.

„Nein, aber Mutter!" — Bjargföst nahm ihr das Tablett ab, brachte ihrem Mann den Kaffee und war wieder zurück, ehe sich diese von ihrer Verblüffung erholen konnte, die Tochter schon auf den Beinen und im gewohnten Schwung zu sehen. Una drückte sie an sich, konnte ihre Bewegung nicht beherrschen: „Wie schön, dich immer so nah zu wissen, selbst wenn der Fluß zwischen uns fließt ... Und doch kann ich mir das Haus ohne dich noch gar nicht recht vorstellen, mein Kind. — Es ist, als nähmest du das meiste von unserm Leben mit; du warst so tief in allen Dingen hier verwurzelt, kleine Bjargföst du ..."

„Nein, hör auf, Mutter — wir können uns ja fast zuwinken", antwortete Bjargföst. Es gab anderes, das sie im Augenblick mehr beschäftigte: „Wo ist der alte Jon?"

„Sie stehen doch wahrhaftig an der Tür herum, die Armen, und warten offenbar darauf, daß dein Vater sich zeigt", sagte Una und wischte sich entschlossen die Augen. „Du nimmst dich ihrer gewiß an, Bjargföst. Irgend etwas bedrückt sie. Noch haben sie nichts gesagt."

Draußen regnete es leicht. Die Sonne hatte im Lauf des Tages nicht gehalten, was sie bei seinem Beginn versprochen hatte. Ein dichter Staubregen erfüllte das Tal — aber nur ein Staubregen, ein milder, sachter Regen, der sich in Perlen auf die Kleider setzte,

aber nicht durchdrang –, für traurige Menschen ein tröstlicher Regen. Es gibt eine himmlische Feuchtigkeit, die den Schmerz in den Herzen lindert, wenn die Tränenquellen ausgetrocknet sind. Wenn der Himmel weint, ist es, als könne man eigene Tränen entbehren.

Der alte Jon auf Laek und seine Alte – eine Frau mit Angst vor steilen Halden, aber ohne Furcht vor Moorschlamm und den tückischen Löchern der Lavafelder – saßen mitten im Regen auf dem Steinwall, der den Hofplatz von Bjarg umgab; sie kümmerten sich um die Nässe nicht, ließen sich vollregnen, ohne es zu beachten. Sie saßen müde und erledigt da, obwohl es Morgen war, alte, verbrauchte Menschen. Und doch war es gar nicht so viele Jahre her, daß diese Leute bei einer harten, fast übermenschlichen Arbeit mutig zusammen im Geschirr gingen und mit einer Ausdauer und Umsicht, die ihresgleichen suchten, mit eigenen Händen die schönsten Häuser aufgebaut hatten, die es in der Gegend, ja vielleicht im ganzen Landesviertel gab. Es war, als könnten sie nicht müde werden; keiner Arbeit, keiner Verantwortung waren sie ausgewichen. Man sagte, sie überträfen einander an Mut und männlichem Herzen, und keiner überträfe sie. Und sie wußten nichts davon. Es war ihnen so selbstverständlich, das alles ... Aber das war einmal. Jetzt saßen sie hier im Regen und waren gleichgültig, vielleicht auch nicht gleichgültig, aber jedenfalls fertig. Es war ihnen anzusehen, daß nichts mehr zu machen war.

Im übrigen war, wie gesagt, der Regen nicht der Rede wert; er setzte sich nur in Tröpfchen an ihre wolligen Frieskleider – sie hatten noch unverschlissene Sonntagskleider –, drang aber nicht durch. Ganz in der entgegengesetzten Ecke, ein bißchen verloren scheint's, saß die andere alte Frau, die Schwägerin, und kehrte Schwester und Schwager den Rücken zu. Diese drei waren alles, was an menschlichen Wesen auf Laek noch vorhanden war, nachdem das alte Ehepaar im letzten Winter einen Sohn und den Winter zuvor eine Tochter verloren hatte – die toten Leiber dieser Geschwister waren auf Schlitten durch das Tvedal hinabgebracht und dann über den Höhenzug zwischen den Tälern unterhalb Tindastol zur Kirche von Eindal übergeführt worden, damit die Mutter

ihre Kinder zu Grabe geleiten konnte; ohne den Halden von Eindal ausgesetzt zu sein, mit denen sie zur Winterzeit keinesfalls etwas zu schaffen haben wollte. Wenn daher der Tod dieser Geschwister Bjargföst nicht ganz so bewußt und gegenwärtig war, wie der so mancher anderer, deren Leichen an Bjarg vorüberkamen, so mußte wohl dies der Grund sein. Das sagte sie sich selbst, konnte sich jedoch nicht von einer Art Gewissensbisse befreien, daß diese beiden für sie nicht ganz so tot waren wie andere Tote — als ob auch dies mit daran schuld sein könnte, daß die Alten dort so mutlos auf dem niedrigen, etwas eingesunkenen Steinwall saßen — eine Schar verirrter, ermatteter Vögel ... Bald werden sie wieder auffliegen — aber wohin? — Und werden die Schwingen sie tragen? — und wenn nicht: was dann? ...

Als Bjargföst zu ihnen trat, murmelte der alte Mann irgend etwas — die Worte waren nicht zu verstehen — und reichte ihr eine knochige Hand, worauf auch die Frau ihr die knochige Hand hinstreckte. Sie wechselten einen flüchtigen Händedruck mit dem Leben, um sich ein wenig Blutwärme zu holen — ein bißchen Jugend, ein Tröpfchen Trost. Darauf begann der alte Jon wieder zu sprechen, jetzt verständlicher und doch mit einer Stimme wie in einem Trauerhaus: Er wisse ja, warum sie die Nacht über zu Hause geblieben sei, anstatt gleich in ihr neues Heim hinüberzureiten. „Und wir sind dir dankbarer, als du dir gewiß vorstellen kannst, kleine Bjargföst. Es tut ja so gut, dich dazuhaben, falls Brandur ... Denn, die Wahrheit zu sagen, steht es jetzt so mit uns, daß wir es deinem Vater kaum zu erzählen wagen, wie es ist — und ihm dadurch noch einmal Kummer zu bereiten ... Was mein Nonni und die beiden ihm an Pein verursacht haben, schien uns gerade genug. Es ist nicht so einfach, ihm Dinge zu sagen, die ihm nahegehen werden."

Während der alte Jon zu reden aufhörte, trat Brandur aus der Haustür. Sein Blick begegnete dem seiner Tochter: „Guten Tag, mein Mädel." Es war leicht zu erkennen, daß er nicht schlechter Laune war. Er schlug dem alten Jon sogar freundschaftlich auf die Schulter und nickte zugleich den beiden alten Frauen zu. Die Schwägerin hatte sich umgekehrt wie ein Vogel auf der Stange

und blickte herüber. „Na ja, du alter Kämpe", sagte der Bjargbauer zu Jon, „du hast gewiß etwas mit mir zu reden, womit du mich gestern lieber verschonen wolltest — sind es die Gräber, die ziehen?"

„Das kann man wohl sagen — aber doch besonders die, die noch gegraben werden müssen", antwortete der alte Jon nachdenklich. Er hatte keine Eile, zur Sache zu kommen — aber er mußte ja heran: „Übrigens steht es mit uns dreien, die wir hier sitzen, so, daß am Tage, ehe wir von daheim aufbrachen — also Freitag — die eine Seitenwand des Wohnhauses eingestürzt ist. Sie fiel einfach zusammen — kein Stein blieb auf dem andern, wie geschrieben steht. Wir wachten von dem Getöse auf — und fort war sie ... Es hatte am Tage vorher gestürmt, und der Sturm hielt die Nacht über an — ich kann mich kaum an ein schlimmeres Wetter erinnern. Und damit war es auch zu Ende, der Boden unter dem Hause ein großes Stück weggeweht. Ich hatte versucht, das Loch mit Steinen auszufüllen, aber nichts half. Es war kein Sturm — ich weiß nicht, wie ich es nennen soll — der reine tolle Wahnsinn, das war es ... Und jetzt ist ja doch auch die Hauswiese weg — bis auf ein paar Grasinseln ... Viel Zeit wird's nicht kosten, die Häuser einzureißen, längst nicht so viele Jahre, wie es gekostet hat, sie aufzubauen ... Und sie sollten doch fest stehen, die Häuser — als ich in meiner Jugend anfing, nahm ich mir vor, nicht nur für mich selbst zu bauen, sondern für spätere Geschlechter. Du siehst, wie es gegangen ist! Ich leugne nicht, daß ich es für ein lächerliches Schicksal halte, auf Laek eine Nacht im Hause zubringen zu müssen, und doch draußen — wie ein fauler Landstreicher hinter einer Wand verkrochen. Aber was hilft alles Klagen? Dieses Haus wird nicht wieder aufgebaut, am wenigsten mit Jammern und Klagen. Und meine gute Grasmark: die kommt nicht wieder — die Heuwiese, die ich trotz aller Sandstürme so weit gebracht hatte, daß sie keinen schlechten Ertrag gab ... Noch letzten Winter habe ich den Mist hinausgetragen und rings auf die Grasstücke verteilt, die noch übrig waren — keine leichte Arbeit. Die Erdschicht war stellenweise drei Ellen dick ... Und jetzt gehen, wie gesagt, auch die Häuser drauf, das kann keine menschliche

Macht verhindern. Wollte man Laek neu aufbauen, so müßte man das Gehöft weiter hinein verlegen, in den Schutz der Flühe. Das ließe sich machen! Ich habe eine Stelle ausgesucht, die nicht so übel wäre. Nur mache ich das nicht mehr ... Ja, wenn wir jung wären und von vorne anfangen könnten — wir haben uns nie gesträubt, zuzugreifen, meine Alte und ich. Ich sage es nicht, um mich zu brüsten, sondern weil es stimmt. Jetzt taugen wir zu nichts mehr, als den Kopf hängen zu lassen ... Wir haben die letzte Nacht auf Laek wie unter freiem Himmel geschlafen, und als ich morgens aufwachte — denn ich bin trotz allem noch einmal eingeschlafen —, hatte ich Sand im Munde. Es ist keine Lüge: ich habe den Tag über Steine gekaut! Es war mein eigenes Leben, das ich da zu schmecken bekam ... Als wir fortritten — es war hoher Tag geworden, denn es gab ja vieles zu ordnen, wir wollten die Kuh mit nach Skyggedale nehmen und dergleichen —, als wir fortritten, war es mir klar, daß es zum letzten Male war. Niemand kann vernünftigerweise von mir erwarten, daß ich jemals wieder meinen Fuß auf diese Stätte setzen werde. — Das wirst du, Brandur, doch wohl verstehen. Oder hast du vergessen, daß dort in den Wänden nicht ein einziger Stein liegt, den ich nicht mit eigener Hand hineingelegt habe? Jeder einzelne Stein ist mit Fleiß gerade für diese Stelle ausgesucht; kein einziger Stein liegt zufällig dort, wo er liegt, sondern weil er hinpaßt. Und nicht nur die Steine — jedes Stück Holz habe ich auf eigenen Pferden von Tangen oder dem Strand heraufgebracht, und meist ging ich neben ihnen heim. Wir haben manchen Schritt auf diesen Wegen getan, hin und zurück. Es kostete ja Zeit, kostete mehrere Jahre, viele Jahre ... Aber nie habe ich es bereut und mich nie geschont, das darf ich wohl sagen ... Und meine Alte hat mir gut geholfen — ich hatte sonst niemanden, um mir beim Sägen zu helfen, wenn wir Treibholzstämme zu Balken oder Brettern verarbeiteten. Es wurde mit eigener Hand getan, zur Winterzeit, alles mit eigener Hand — gesägt, gehobelt, geglättet, zusammengepaßt und zusammengefügt, Brett um Brett, durch das ganze Gehöft. Und meist habe ich für die Balken Holznägel verwendet, um eiserne Nägel und Rost zu vermeiden. Das Bauholz ist denn auch noch wie neu nach soviel

Jahren, und kaum eine Stelle ist zu finden, wo es sich geworfen hat. Die Häuser hätten gut ihre hundert Jahre oder länger stehen können, wenn der Boden darunter nicht verweht wäre — nein, ich will nicht wieder dorthin, will es nie mehr sehen ... Da lasse ich lieber meine Sachen im Stich, wenn sie mir niemand holen will! Sollen sie zusammen mit den Häusern zugrunde gehen! ... Natürlich — wenn jemand sie holen will, würde ich ihm seine Mühe nach Möglichkeit ersetzen. Aber mir ist bald alles gleich, jetzt, da die Kräfte nachlassen und man aufgeben muß — es ist nicht nach meinem Sinn ..."

„Mit deinen Sachen, das wird sich schon finden", sagte Brandur. „Soweit es möglich ist, bekommst du Hilfe, und da werde ich schwerlich der einzige sein." Er hatte auf dem Pferdestein gesessen und sich den Jammer des alten Mannes angehört. Es war bitter, den tüchtigsten Mann, der je seinen Fuß auf die Heide gesetzt hatte — nicht einmal Geir auf Valavatn ausgenommen —, wie ein Kind klagen und jammern zu hören! Brandur stand auf, hatte genug von dem Gerede, wagte aber andrerseits nicht, dem alten Mann den Rücken zu kehren und sich zu entfernen, ehe dieser sein ganzes Herz ausgeschüttet und gesagt hatte, was zu sagen war.

Der alte Jon war ein wenig verwirrt: „Ich hatte erwartet, du würdest es anders aufnehmen", sagte er mit einem Seufzer. „Und es wäre mir mindestens ebenso lieb gewesen — in einer Weise ... Oder findest du, das alles bedeutet nichts?"

„Nein, Jon, nur — was nützt es, zu wettern und zu fluchen? Ich habe in meinem Leben genug gewettert und geflucht! Geholfen hat es zum mindesten nichts ... Am einfachsten wäre es wohl, da wir morgen die Sachen der jungen Pfarrersleute nach Süden hinüberschaffen, über Laek zurückzukommen und deine Sachen gleich mit denselben Pferden herunterbringen. Hat es so lange Zeit? ... Na gut, dann ist es also abgemacht."

Jetzt wäre Brandur gegangen, aber Jon schwieg auf eine Weise, die zeigte, daß er noch etwas auf dem Herzen hatte. Und endlich sprach er und senkte dabei die Stimme: „Fragt sich nur, wohin bringen ..."

„Wie wär's, wenn wir es vorläufig hierherbrächten?" sagte Brandur. „Ich weiß ja nicht, was du vorhast — aber . . ."

„Was sollte ich vorhaben", unterbrach ihn Jon aus seiner Verzweiflung heraus.

„Ja — denn, wenn es so steht, daß ihr keine Zukunftspläne habt, ließe sich vielleicht darüber reden", fuhr Brandur fort. „Für mich wäre es gar nicht so dumm, ein paar Leute anzunehmen, jetzt, wo unsere Tochter — die letzte — fort ist und auf die alte Tora vorläufig nicht zu rechnen ist."

Bjargföst hatte dabeigestanden, das Gespräch verfolgt, aber kein Wort dazu gesagt. Jetzt trat sie plötzlich zu ihrem Vater, gab ihm einen Kuß auf die Wange, wandte sich rasch ab und ging zu Oddur hinein. Er war auf, saß da und wartete. „Jetzt können wir reisen", sagte sie. „Es hat sich gezeigt, daß ich überflüssig war — sie sind ohne meine Einmischung einig geworden. Die Alten von Laek ziehen hierher nach Bjarg. Die Häuser fingen an, um sie einzustürzen — ich könnte heulen, wenn ich nicht so froh wäre!"

„Brandur bleibt sich doch immer gleich", sagte Oddur und stand auf.

Bjargföst sah zum Fenster hinaus: „Als ich ihnen zuhörte, kam es mir plötzlich vor, als kenne ich jedes Wort und hätte alles schon früher einmal erlebt. Oder geträumt . . . Vielleicht war ich doch nicht ganz überflüssig — jedenfalls hätte ich keine Ruhe gehabt, wenn ich nicht hiergeblieben wäre, bis sie miteinander hatten sprechen können . . . Du hast eine schwierige Frau erhalten, Oddur — ich fürchte, das wirst du mehr und mehr zu spüren bekommen —, und dumm ist sie auch. Keinen Weg zu sehen, und die Lösung liegt so nahe — Mangel an Zutrauen ist sicherlich eine große Sünde."

Una kam mit einem Tuch über dem Arm herein, aber Bjargföst nahm es ihr ab und half ihr den Tisch decken. — Als das junge Paar aufbrach, ritten sie nicht oberhalb des Wasserfalls über den Fluß, sondern nahmen den Weg am Fluß entlang nach den Alphütten. Brandur und Una begleiteten sie bis zur Hofgrenze, und auf diesem Wege blieben sie am längsten auf dem

Grund und Boden von Bjarg. Bei den Alphütten stiegen sie ab — dort bildete der Fluß die Grenze. Bjargföst und Oddur sahen sich an. Sie dachten beide an den seligen und traurigen Tag, da hier an diesem Ort ihr Schicksal für alle Zukunft entschieden wurde ... Aber sie waren so jung und scheu, daß sie es nicht in Worte fassen konnten und es kaum selber wußten. In all den Zwischenjahren hatten sie sich damit begnügen müssen, zu erraten, was der andere dachte. Doch sie hatten Vertrauen zueinander gehabt ... Una umarmte ihre Tochter, worauf die Bjargleute heimritten, arm im Sattel, tochterlos auf dem Hof.

Bjargföst und Oddur ritten im Trab zum Fluß hinunter und überquerten ihn an der Stelle, wo Oddur in jenem Sommer mit seiner Angelrute gestanden hatte. Wieder lächelten sie sich an. Als sie über den Fluß waren, ritten sie rasch zu. Jetzt ritten sie über Land, das ihnen gemeinsam gehörte, und es war Sommer. Wie sie durch das Gatter auf den Hofplatz einritten, wieherte Falur. Er erfaßte mancherlei und schien den Sinn seiner Herrin zu kennen. Als sie zum Hause gekommen war, sprang Bjargföst ab und legte dem Pferd die Arme um den Hals. Oddur sagte lächelnd, indem er ihre Schultern umschloß: „Willkommen, ihr beiden!" — und gab ihr einen Kuß.

Er war auf diesem Hof geboren und aufgewachsen, und er hatte manches Jahr hier mit seinen Leuten gelebt und im Sommer mit seinem Bruder Björgvin, aber heute schien ihm alles wie neu. Auch die Leistungen, die ein Hof erfordert, hatten durch Bjargfösts Kommen ihr Wesen geändert, auch die Arbeit war gleichsam neu. Der Tag von morgens bis abends, ein unschätzbarer Tag, und ein langes Leben vor sich —

Früh am nächsten Morgen brachen sie mit einem ganzen Haufen von Packpferden auf, die das Umzugsgut trugen. Es waren beide Brüder von Gil, Brandur und sein Sohn Einar und noch mehrere andere, darunter der alte Jon Laek. Er hatte sich im letzten Augenblick doch noch entschlossen, mitzureiten, der alte Kämpe. Es war ja doch beabsichtigt, den Rückweg über Laek zu nehmen und fortzuschaffen, was die Pferde tragen konnten. Als es soweit war, konnte der Alte sich doch nicht vorstellen, daß

Fremde auf Laek aus- und eingehen sollten, während er selbst nicht zugegen war. Das hieße den Hof im Stich lassen. Er wollte selber der letzte sein, der das Gehöft verließ, und mit eigener Hand die Haustür schließen.

Es würde traurig sein, hinzukommen und die Verwüstung zu sehen, fast unerträglich. Aber es durfte nicht anders sein. Sein Fuß, und kein anderer, mußte der letzte sein, der die Schwelle überschritt, wenn Laek der Leere und dem Tode übergeben wurde. Es waren und blieben doch seine eigenen Hütten, solange sie noch die Gestalt von Häusern besaßen. Laß die rasenden Stürme wüten, das änderte daran nichts. Wer konnte solcher Besessenheit widerstehen? Nur ein Erzengel — und er war kein Erzengel. Aber er war es, der die Häuser gebaut hatte, und selbst wenn sie ihm jetzt Kummer machten — er wollte diesen Kummer nicht entbehren. Er gehörte zu ihm, mehr als irgend etwas anderes in seinem Leben. Mehr als seine toten Kinder, mehr als der Sohn, der irgendwo in der Welt seine Zeit vergeudete. Wenn er jünger wäre und es vermöchte, würde er ohne Bedenken darangehen, sich neue Häuser im Schutz der Flühe westlich des Gehöftes zu bauen; er hatte den Platz ausgesucht, dort ließ sich eine wirklich gute Grasmark kultivieren. Aber was half es — er vermochte es nicht mehr.

Es war eine abgelegene Gegend, in die Sera Björgvin zog, und da die Leute so gern bereit waren, ihm Pferde und Hilfskräfte zu leihen, hatte er sich auf Tangen mit ein paar Säcken Korn und anderen Waren versehen. Die Kühe und Schafe waren schon unterwegs, einige Nachbarn waren am Abend vorher damit aufgebrochen. Mit Schafen und Rindern muß man sich so früh im Sommer viel Zeit nehmen.

Bjargföst begleitete die Fortziehenden bis zur Höhe hinauf. Das Land von Gil reichte eigentlich bis zur Wasserscheide, aber bis dorthin war es zu weit, das mußte auf ein anderes Mal warten. Die Pferde kannten die alte Raststelle in einer Senke an einem Bach und blieben von selber stehen. Die Männer nahmen ihnen die Lasten ab und zogen die Packsättel zurecht, dann stillten die Pferde ihren Durst in dem Bach und rupften sich ein Büschel Gras.

Von hier aus hatte man den letzten Blick ins Land hinunter; war man erst über die Kiesbank jenseits des Baches, konnte man die Drei Täler nicht mehr sehen.

Björgvin stand lange und sah über das Land seiner Kindheit hin. Er verließ es jetzt für immer, um sich an einem fremden Ort niederzulassen. Ihm war ein wenig bange, doch versuchte er es hinter einem Lächeln und einem Scherz zu verbergen. Nur Hjalma stimmte in seinen Ton ein. Bjargföst drückte Hjalma zum Abschied an sich. Sie hatte diese muntere, mutige junge Frau so liebgewonnen, die sich so ganz gab, wie sie war, und Haare auf den Zähnen hatte, wo es am Platze war. Oddur war der letzte, von dem sie sich verabschiedete. Er hielt den Sattelbogen, während sie aufstieg. Sie strich ihm über die Hand. Dann zog die Karawane weiter, und sie ritt allein nach Gil zurück.

Es war ein etwas leerer Hof, auf den sie zurückkehrte, und doch war es ein eigenes Wohlgefühl, allein durch diese Häuser zu gehen und auf den Liebsten zu warten. Sie machten einen freundlichen Eindruck, wenn man sie kennengelernt hatte, und ebenso die Grasmark um den Hof und die Heuwiesen, die sich zum Fluß hinunterzogen. Falur hielt sich heute nahe an der Umwallung der Hauswiese und wieherte ihr zu, sobald sie sich außerhalb des Hauses zeigte — vermißte er wohl die andern Pferde? Sie stellte sich gerne vor, daß es jedenfalls auch geschah, um sie von seiner Gegenwart zu überzeugen. Es war nichts Forderndes, nichts Drängendes in seinem Wiehern. Er hob nur den Kopf, spitzte die Ohren und wieherte, um dann friedlich weiterzugrasen. Dumm war er nicht — sein Wesen drückte sich bis zur Vollkommenheit in seiner schmucken, elastischen Gestalt aus.

In der folgenden Nacht hatte sie schwere Träume, doch sobald sie auf war, machte sich die sichere, ruhige Stimmung, die über dem Gehöft und seiner Umgebung lag, von neuem geltend. Wohl blieb der Traum den Tag über wie eine Schwere in ihrem Gemüt haften, doch allmählich trat die Unruhe der Nacht in den Hintergrund. Und die nächste Nacht schlief sie leicht und angenehm und war wieder ganz sie selbst.

Oddur blieb drei Tage fort und kehrte erst in der dritten Nacht

heim. Sie stand auf und machte Essen für ihn warm. Er war sehr ernst und brachte es fast nicht heraus; aber die Sache war folgende: mit ihrem Bruder Einar war etwas geschehen, er war auf dem Hinritt plötzlich krank geworden, hatte sich wohl beim Heben einer schweren Packlast übernommen — ob seine Brust nicht schon immer etwas schwach gewesen wäre? Sie hätten in jeder Weise versucht, ihn zu schonen, ohne daß es auffiel, wie man es ja so macht. Aber er wäre ganz darauf versessen gewesen, seine Kräfte zu zeigen, immer wieder hätte er sich auf die schwersten Packlasten gestürzt, wenn die Pferde beladen wurden; es war, als hätte er seine fünf Sinne nicht beisammen gehabt ... Bjargföst hatte ihrem Mann wie gelähmt zugehört, plötzlich brach sie in Tränen aus: „Oh, ich verstehe", sagte sie gequält. „Du verstehst es gewiß auch, Oddur ... Oh, der dumme Junge. — Nun, und was geschah dann?"

Ja, so war es denn geschehen, daß er sich zuletzt überanstrengt hatte und sich hinlegen mußte, sehr matt und bleich — auch Blut war gekommen ... Nicht viel — nur ein bißchen ... Und dann nichts weiter.

„Ich ahnte es schon am ersten Abend, als ihr nach Bjarg kamt", sagte die junge Frau in klagendem Ton. „Es war, als würde es mir zugeflüstert, daß er jetzt geschlagen wäre, von Unheil getroffen. Oh, mein kleiner Bruder! Wie kann man einen schwachen Willen und zugleich so viel Eigensinn besitzen. — Und was jetzt? ... Wo ist er jetzt?"

Oddur senkte den Kopf und berichtete, er sei auf Eyri zurückgeblieben. „Bei meinem Bruder — Hjalma pflegt ihn."

„Dann hat er es einstweilen gut", sagte Bjargföst mit einem Seufzer, dann lachte sie plötzlich, ein kurzes, gequältes Lachen, so unähnlich ihrem gewohnten Lachen: „Wie soll das gehen?"

Oddur zauderte: „Ich denke ganz gut ... sofern er zu retten ist und sich helfen lassen will. Du kannst dich ganz auf meinen Bruder Björgvin und Hjalma verlassen", fügte er hinzu — erleichtert, daß er es ihr endlich hatte erzählen können.

„Mir tun meine armen Eltern fast am meisten leid", sagte Bjargföst und konnte ein Gefühl der Bitterkeit nicht ganz unter-

drücken. „Und daß es sich gerade so treffen mußte, daß ich eben von Hause fort bin!"

Oddur schwieg eine Weile: „Du könntest ja heimgehen, wenn du meinst — und eine Weile dort bleiben."

„Nein," sagte Bjargföst und suchte und fand seine Hand — mit der andern bedeckte sie ihre Augen. „Es ist so schon schlimm genug. Und jetzt gehöre ich hierher zu dir. Es würde es auch nicht besser machen. Etwas anderes wäre es — doch wir wollen nicht zu weit vorausdenken", unterbrach sie sich selber. „Das Leben geht doch seine eigenen Wege ... Aber wir könnten morgen früh rasch einmal nach Bjarg hinüberreiten, wenn du Zeit hast. Etwas anderes können wir vorläufig kaum tun. Wenn ich nur wüßte, was ich für ihn wünschen soll. Mein kleiner Bruder! ... Gott allein weiß es."

Als sie am nächsten Tag nach Bjarg kamen, waren Brandur und Una nicht daheim. Una war außer sich gewesen, als sie die Nachricht von ihrem Sohn bekam, fürchtete das Schlimmste, hatte Angst, ihn nie mehr im Leben wiederzusehen, wenn sie sich nicht sofort auf den Weg machte — am frühen Morgen waren sie weggeritten.

Bjargföst ging durch die bekannten Stuben und Gänge und konnte gar nicht begreifen, wie fremd sie sich plötzlich fühlte, als ob sie das alles nichts mehr anginge, fast als hätte der Hof ihr den Rücken gekehrt. Und sie war doch hier zu Hause gewesen, seit sie denken konnte; aber jetzt, da niemand der Ihren daheim war und nicht einmal die Pferde, war das Ganze wie ausgewechselt. Die drei Alten von Laek gingen aus und ein, als wären sie es, die jetzt hier wohnten — und sich doch nicht heimisch fühlen konnten; sie liefen im Gänsemarsch mit weitem Abstand hintereinander her, einsam und friedlos. Und drinnen in ihrem Bett lag die alte Tora, ungekämmt und ziemlich matt, von Gichtschmerzen geplagt und wegen ihres Hüftschadens unfähig, sich im Bett umzudrehen, so pustete sie und stöhnte und schalt sich selbst einen alten Kadaver. Als Oddur bei ihr gewesen war, sie begrüßt und gesehen hatte, wie es um sie stand, ritt er spornstreichs nach Gil zurück und holte einige Pulver, die er von da-

mals aufgehoben hatte, als seine Mutter auf dem Totenbett lag. Eines dieser Pulver löste Bjargföst in lauem Wasser auf und gab es der Alten zu trinken, und die Alte war brav, schlabberte es begierig: „Und wenn es der Tod wäre, den du mir gegeben hast — aus deiner Hand wäre er süß zu trinken."

Aber es war nicht der Tod. Sehr bald, nachdem sie die Tasse gelehrt hatte, verfiel die alte Frau in einen friedlichen Schlummer, den ersten seit langer Zeit. Da Bjargföst und Oddur nichts mehr zu verrichten fanden, ritten sie heim, Bjargföst stumm und nachdenklich. Als sie eine Weile geritten waren, sagte sie: „Ich hätte nie gedacht, daß es mir eine Erleichterung sein könnte, von Bjarg fortzureiten. Ich muß wohl ein schlechter Mensch sein. Aber was auch geschieht: wir Kinder dürfen Bjarg nie aufgeben. Bjarg würde nicht mehr Bjarg sein, wenn keiner der Unsern mehr dort wohnte."

Die Überraschungen des Tages waren damit indessen keineswegs vorbei. Die größte erwartete sie, als Brandur und Una spät abends auf Gil auftauchten, nach einer fast ununterbrochenen Reise von annähernd 24 Stunden. Sie waren sehr müde, die beiden Alten, namentlich Una. Sie befanden sich auf dem Heimweg — hatten nur den kleinen Umweg über Gil gemacht, um Bjargföst und Oddur zu beruhigen. Bjargföst habe sich die Krankheit ihres Bruders sicher sehr zu Herzen genommen, aber sie könne beruhigt sein, es stünde nicht schlimm mit ihm.

„Nicht schlimm? . . . Wieso?"

Ausnahmsweise war Brandur einmal ziemlich verlegen, fast beschämt — es fiel Una zu, der Tochter eine nähere Erklärung zu geben, und das war nicht so einfach; es war eine etwas schwierige Geschichte. Aber Bjargföst müsse ja Bescheid bekommen, und je eher, je besser; nicht zuletzt deswegen seien sie den Umweg geritten . . . Ja — Björgvin habe einen Arzt holen lassen, der Einar untersucht habe — sehr eingehend. Und da habe sich herausgestellt, daß das Blut nicht aus der Lunge stammte.

„Nicht aus der Lunge?"

„Nein — es war kein inneres Blut."

„Kein inneres Blut? . . . Was denn dann?" Bjargföst wußte nicht mehr aus noch ein. „Was war denn dann los?"

„Der Arzt hatte gesagt, das Blut im Speichel könne vielleicht von einer Wunde im Mund oder Rachen stammen. Aber er habe keine Wunde gefunden."

„Aber war denn das Blut nicht gekommen, weil er eine zu schwere Packlast hob?"

„Darüber konnte der Arzt natürlich nichts sagen. — Aber selbst wenn das Blut, das Einar damals gespuckt hat, aus der Luftröhre oder den Lungenbläschen stammen sollte — das sind die Worte des Arztes —, so habe das nicht das mindeste zu besagen und man brauche sich nicht zu beunruhigen."

„Soso — und liegt er noch zu Bett?"

„Doch — vorläufig noch. Man hielt es für das beste. Hjalma pflegte ihn sehr sorgsam." Una senkte die Stimme: „Und sie hat mir anvertraut, Hjalma, daß er eine Wunde am Arm oben unter dem Ärmel hat — wie von einem Biß, sagte sie. Sie hatte so eine Ahnung und sah nach, als er einmal schlief."

„Wie von einem Biß?" — Bjargföst starrte ihre Mutter verwundert und bestürzt an, brauchte aber lange, um es zu fassen. Plötzlich begriff sie. Mutter und Tochter lächelten einander zu, ein ziemlich gequältes Lächeln. Dann lachten sie einen Augenblick — ein trübseliges Lachen . . . Zuletzt weinten sie.

Aber es war, als könne man über das Geschehene auch nicht richtig weinen. — „Mein armer Bruder", klagte Bjargföst — aber diesmal mit einem andern Klang in der Stimme. Una sagte: „Sie ist sehr verständig, die kleine Hjalma. Und ich müßte mich sehr irren, wenn sich Oddur und Björgvin nicht sehr ähnlich wären, mehr im Wesen als im Aussehen. Er schlug vor, ich meine Sera Björgvin — und er hatte mit Hjalma schon darüber gesprochen — Einar sollte bei ihnen bleiben, solange er möchte."

„Und mag er denn?" fragte Bjargföst.

Una lächelte müde: „Er ist ja nicht gesund, der arme Junge."

„Und trotz allem finde ich es mehr als merkwürdig, daß er von Bjarg nur eine einzige Nacht länger fortbleiben mag, als er muß — und vor allem, daß er den Gedanken fassen konnte, auf solche Weise von Hause fortzukommen", sagte Bjargföst.

„Es sollte mich nicht wundern, wenn es ihm eine Erleichte-

rung wäre“, meinte Una — nicht ohne einen Ton von Bitterkeit, und sah ihre Tochter mit einem Blick an, den Bjargföst ihres Gedenkens bisher noch nicht im Auge ihrer Mutter gesehen hatte. „Wer kann sagen, was in Einar vorgeht — oder voraussagen, was ihn erwartet? . . . Ich, die ich doch seine Mutter bin, bilde mir nicht ein, es zu können . . . Aber so viel weiß ich: es braucht eine starke Brust, um Bjarg zu halten — ohne Blut in den Mund zu bekommen, meine Tochter!“ Mit diesen Worten erhob sich Una und war jetzt fertig zum Aufbruch. — Nein, sie wollte nicht bleiben — sie hätte keine Ruhe, bis sie wieder daheim auf Bjarg wäre.

Es war eine trübe Nacht mit diesiger Luft; ein steifer Wind blies ihnen gerade entgegen. Als sie angelangt waren, führte Brandur die Pferde selbst auf die Weide; er brachte es nicht übers Herz, den alten Jon zu wecken. Sie brauchten einige Tage, Brandur und Una, um ihr Gleichgewicht und ihre gute Laune wiederzufinden. Dann fanden sie ihre gute Laune wieder. Dennoch blieb es wie ein Druck über dem Hof, während auf Gil ein alter Hof sich verjüngte, indem Oddur sich eine Frau genommen hatte, endlich, und noch dazu eine Frau, die ihre Sache verstand und sich nicht scheute, zuzupacken.

. . . Das Leben in den Drei Tälern ging wieder seinen Gang, als wäre nichts geschehen. Und was war auch geschehen? Ein paar Umsiedlungen von Menschen, eine dunkle Geschichte mit einem jungen Mann. War es so verwunderlich, daß selbst die Kinder es bei Brandur nicht aushalten konnten? Man hatte immer noch allerhand an Brandur auszusetzen. Sein Strand lag nicht am Meere wie bei andern Menschen, sondern auf der Heide — doch auch an diesen Strand trieb allerhand Strandgut. Wenn die armen alten Teufel drinnen in den Bergen sich nicht mehr länger durchfressen konnten, dann angelte er sie sich an Land! — So hieß es auf Tangen. Die Wendung stammte von dem Arzt, der witzig sein wollte. Er war sehr witzig.

Doch er war nicht nur witzig, er war auch sonst ein angenehmer Mann, ganz abgesehen davon, daß er ein tüchtiger Arzt war, scheute sich nicht vor langen Wegen, selbst wenn er bei Wind und Wetter auf eigenen Beinen losziehen mußte, und immer

munter und guter Dinge. Ein bißchen zu flott vielleicht, mit seltsamsten Einfällen, aber doch recht wohlgelitten und noch besser angeschrieben, seit er sich verheiratet hatte — eine Kaufmannstochter aus den Fjorden im Nordland, wohlhabend, hieß es, und außerdem tüchtig.

Manche Väter im Kirchspiel waren vielleicht etwas enttäuscht über seine Wahl und atmeten doch erleichtert auf. Er hatte zeitweise ein etwas weites Herz gehabt, der junge Mann, wie es jedem gehen kann. Vielleicht durfte man nicht ihm allein die Schuld zuschreiben. Jedenfalls schaffte es eine klare Lage, daß er plötzlich verheiratet war und einen eigenen Hausstand gegründet hatte. Dieser Begebenheit folgten eine Reihe weiterer Ehen in der Gemeinde; unter Umständen kann auch die Ehe ansteckend sein. Die Liebe grassierte eine Zeitlang in den Drei Tälern fast wie eine Seuche. Dann war auch das vorüber, und die Dinge gingen wieder ihren natürlichen Gang, der ja der angenehmste ist.

Die Verwunderung über die plötzliche Verheiratung des Arztes legte sich etwas, als sich herausstellte, daß es sich um eine alte Liebe handelte, die ja bekanntlich nicht rostet. Sie hatten sich schon früher gekannt und sogar ziemlich genau gekannt, Frau Valgerd und Viglundur Högnason. Ihre eheliche Verbindung sei einem verborgenen Schatz vergleichbar, der unversehens ans Tageslicht gezogen wird, nachdem er lange versteckt gelegen hat — in dem fruchtbaren Erinnerungsboden unschuldiger Jugend, wie Sera Torvaldur sich bei der Trauung ausdrückte —, und er mußte es wohl aus erster Hand wissen. Die Spottvögel, namentlich Brüder enttäuschter oder halb enttäuschter Mädchen, drückten es etwas anders aus: „Es ist nichts so fein gesponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen“, sagten sie — aber was waren das für Dummheiten? Von irgend etwas dunkel Angesponnenem konnte bei dieser Verbindung keine Rede sein, eher von einem glücklichen Erwachen aus einem nicht selten vorkommenden Dornröschenschlaf der Liebe.

Und als Viglundur Högnason nun seine Stelle bekam, während der Vater des Mädchens seinerseits am Fischfang gut verdiente, was war da natürlicher, als daß das junge Paar eine Pforte der

Glückseligkeit sich auftun sah, die sie vielleicht eine Zeitlang für verschlossen gehalten hatten? Das Leben ist nicht nur ein Jammertal, oft geht es über Erwarten gut. Freude und Trost können darauf verfallen, sich in den unerwartetsten Formen zu melden.

Kaum hatte das Frühjahr den einsamsten Winter abgelöst, den die Alten auf Bjarg je erlebt hatten, da stieg auf Tangen ein Mann mit Spitzbart samt Frau und zwei Kindern an Land. Und wer war der Mann? Wahrhaftig niemand anders als Nonni auf Laek in höchsteigener Person! . . . Ihr wißt schon, Jon Jonsson, der vor Jahren ausreiste — der Bildschnitzer. Also mußte die Frau mit dem merkwürdigen Kopfputz wohl Halldora Brandtochter sein? Die, von der dies und jenes erzählt wurde, wie tüchtig sie im Nähen und Kochen war — aber nie, daß sie Kinder hatte. Wem die Kinder also wohl gehörten?

„Das sind meine", erwiderte Dora und lächelte — und sah nicht zur Seite, wie es sich gehört hätte, oder schlug die Augen nieder. Der Frager mußte selber die Augen niederschlagen. Aber er hob sie wieder: „Ja seid ihr denn verheiratet?"

Gewiß, sie waren verheiratet, und nicht nur mit einem einfachen Ring wie andre Menschen, sie hatten doppelte Trauringe am Finger, weiß der Teufel, was das bedeutete. Vielleicht eine Art Entschuldigung für die verspätete Ehe, auf die sie so offensichtlich Vorschuß genommen hatten? Man wagte nicht zu fragen.

Aber was man auch sonst Dora und Nonni nachsagen mochte, so war nicht zu leugnen, daß ihre Kleinen ein paar stattliche Kinder waren, goldhaarig und blauäugig, die reinen Gottesengel, wennschon in Sünde geboren, und so wohlgestaltet am ganzen Leibe, daß es für mehr als zweifelhaft gelten mußte, ob Nonni mit seinem berühmten Schnitzmesser je etwas auch nur halb so Treffliches hervorgebracht hatte, und wenn er auch noch so sehr mit einem bebilderten Kunstdruck in der Tasche auftrat, einem Meisterbrief. Doch, man mußte es ihm lassen; das war kein gewöhnlicher Schreibebrief, und trotz aller Zierate ließ er sich lesen, will sagen für den, der sich auf fremde Sprachen verstand. Mitten auf dem Bogen stand in flott geschwungenen Buchstaben Jons Jonsson, da war kein Irrtum möglich, es konnte kaum jemand

anders sein als Jon. — Und wenn Nonni die Urkunde gestohlen hätte? Nein, natürlich nicht. Das war zu unwahrscheinlich. An dem Dokument selbst war nichts auszusetzen — es sei denn, daß es unnötig prächtig war und eine Masse Geld gekostet haben mußte. Konnte man solche Urkunden nicht einfacher und billiger haben?

Auf derartige Fragen ließ sich Nonni zu keiner Antwort herab, aber sonst war er noch ganz der Alte, wenn man den Bart und die Berühmtheit abzog. Es war nahe daran, daß ihn einige seiner Altersgenossen um die mächtige Urkunde beneideten. Indessen hatte sich Nonni in einer Hinsicht zum Bessern verändert. Damals, ehe er ins Ausland ging, hatte er sich möglichst von jeder ländlichen Arbeit gedrückt. Jetzt war er begierig, irgendwie zugreifen zu können. Er sei vor Müßiggang ganz eingerostet, sagte er, und er mußte es ja selbst am besten wissen. Es würde gut tun, den Körper mit harter Arbeit wieder einmal ordentlich durchzuschmieren, eine Sense zu schwingen oder so etwas. Die Luft unten in Kopenhagen sei drückend und feucht gewesen; um sich dort wohlzufühlen, müsse man eigentlich mit Kiemen atmen.

Brandur war nicht schlecht erstaunt, als sie auf dem Hofplatz einritten: Nonni auf Josafats Braunem und Dora auf der Blässe von Balkastadir, beide im Herrensattel; Nonni mit einem Jungen, Dora mit einem Mädchen vor sich auf dem Sattelknopf. Und Dora sagte zu den Kindern: „Sagt eurem Großvater guten Tag, Kinder!“

„Guten Tag, Großvater“, sagte das Mädchen. Und: „Guten Tag, Großvater“, sagte der Junge. Aber warum schreibt man Briefe, wenn man die Hauptsache verschweigt? Es ist nicht angenehm, jahrelang Großvater von Kindern gewesen zu sein, von deren Dasein man keine Ahnung hat. Brandur bekam einen feuerroten Kopf, aber ehe er zu Worte kam, hatten ihm die Kinder die Arme um den Hals gelegt, und er mußte ihre kleinen Mäulchen küssen. Endlich sagte er: „Man kann nicht behaupten, daß ihr mit leeren Händen kommt — wenn ihr endlich kommt! . . . Na ja — willkommen alle viere . . . Oder seid ihr noch mehr?“

Es waren nicht mehr.

Dann saßen sie drinnen in der Wohnstube, und Una unterhielt sich mit den Enkelkindern. Ihr Blick war jünger geworden, und sie saß mit einer glücklichen Röte auf den Wangen da, blieb eine Weile bei ihrer Tochter und ihrem Schwiegersohn und überließ die Küche so lange den Schwestern von Laek. Auf Nonnis Bemerkung über die schwere Luft in Kopenhagen antwortete Brandur, daß die Kinder so aussähen, als sei es ihnen dort recht gut gegangen. Aber wenn er Arbeit haben wolle, sei sie ihm leicht zu schaffen; schwere Arbeit sei etwas, wovon er, Brandur, sein Lebtag Überfluß gehabt habe und was er am liebsten ausgeteilt habe. Ernsthaft gesprochen: ihm fehle ein Mann zur Heuernte.

„Kannst du mich brauchen?" fragte Nonni lachend.

„Wenn du kommst, um zuzugreifen, bist du doppelt willkommen, gleichgültig, ob du einfach oder doppelt verheiratet bist – nach den Ringen zu urteilen, möchte man das letztere glauben", fügte er hinzu. Doch dann beredete er die Sache mit seinem Schwiegersohn ohne weitere Sticheleien.

Er wäre zur Zeit der einzige arbeitskräftige Mann auf dem Hofe, Einar sei nicht zurückgekommen . . . ja, davon wisse Nonni wohl aus den Briefen von daheim? Doch, er sei längst wieder auf, aber er sei eben dort im Süden geblieben, die Verhältnisse dort schienen ihm besonders zuzusagen, und – Friede sei mit ihm – er könne bleiben, wo er war.

„Das kommt schon wieder in Ordnung", bemerkte Nonni.

„Ich hatte nicht im Sinn, mich darüber zu unterhalten – ich wollte dir nur zeigen, wie es um uns hier bestellt ist", sagte Brandur scharf. „Meinst du, imstande zu sein, zuzuhören, ohne unangebrachte Bemerkungen zu machen?"

Das könne er wohl, meinte Nonni, besonders wenn er inzwischen ein bißchen basteln dürfe. Er holte ein Stückchen Holz aus seiner Tasche, zog einen Dolch aus der Scheide. Brandur sah eine Weile stumm zu, dann sagte er: „Ja, basteln – das ist das richtige Wort . . . Du hast im Leben viel gebastelt!"

Darauf antwortete Nonni nicht, sondern schnitzte nur drauflos. Brandur war ganz außer Atem vor Empörung, beruhigte sich aber allmählich. Bald darauf redeten sie wieder in voller Eintracht zu-

sammen. Nonni war in seiner Jugend ein ziemlicher Querkopf gewesen, aber das hatte sich mit den Jahren gegeben. Brandur war keineswegs unzufrieden mit der Entwicklung der Dinge. Gegen ihre Pläne, zum Herbst nach Reykjavik zu gehen, wendete er kein Wort ein. Wenn man Bildschnitzerei als Handwerk treiben wollte, konnte man sich nicht gut in einen abseitigen Winkel setzen. Brandur begriff das und schwieg dazu.

Die Kinder hießen Jon und Una, ein niedliches Pärchen. Im übrigen wurde Eindal in diesem denkwürdigen Jahr mit noch mehr Kindern gesegnet. Daß Hanna und Rustikus ihre Schar um noch einen wohlgestalten Knaben vermehrten, war fast selbstverständlich, und endlich durfte Hanna den Namen eines Kindes bestimmen – der Junge wurde Brandur getauft. Der Bjargbauer versuchte darüber erfreut zu erscheinen. Als überdurchschnittliche Neuigkeit wurde es betrachtet, daß in diesem Frühjahr auch die junge Frau auf Gil ein Kind gebar, ihr erstes. Ein Bauer wurde es nicht, wie die Nachbarn von der Heide bei den Bedingungen für ihr Hochzeitsgeschenk vorausgesetzt hatten, und wer sollte jetzt das Dutzend Schafe erben? Oddur und Bjargföst machten sich keinen Kummer darum, sie waren nicht weniger froh über eine Tochter. Es wurde beschlossen, daß Brandur den Namen bestimmen sollte. Da zeigte es sich, daß der Alte, was die Namenwahl betraf, mit den Jahren keineswegs weniger eigenartig geworden war. Es sähe gut aus, das Mädel, meinte er, und fügte nach einem Augenblick der Stille hinzu: „Wäre es meine Tochter, so würde ich sie Isafold nennen."

„Aber Gott bewahre!" rief Una aus und drückte ihre kleine Enkelin mit den weichen Wangen zärtlich an sich, als wolle sie sie vor diesem eisigen Namen behüten.

Auch Bjargföst war zusammengefahren: „Isafold?" wiederholte sie zögernd.

„Wann willst du dir endlich die Unsitte abgewöhnen, zu wiederholen, was man sagt, meine Tochter?" sagte Brandur ärgerlich. „Und du, Weib – du scheinst mir mit den Jahren etwas nervös geworden zu sein."

„Wie der Mann, so das Weib", erwiderte Una lächelnd.

Oddur und Bjargföst hatten einen Blick gewechselt, sie hatten sich rasch mit dem Vorschlag ausgesöhnt, mehr als ausgesöhnt: „Brandur fügt gewiß sein Glück zu dem Namen", entschied Oddur.

Brandur seufzte: „Ich nehme an, du willst mich nicht zum besten halten, Schwiegersohn; aber selbst dann hättest du nur allzu recht: meine Wünsche sind ohnmächtig, das hat sich gezeigt. Deine Tochter kann kaum eine ärmere und gefährdetere Namensschwester bekommen als unser Vaterland Island, Isafold. Mein Gedanke war, sein kalter Name könnte es vielleicht brauchen, von Menschenblut ein wenig gewärmt zu werden – aber warum habt ihr mich auch gefragt? Ein Name ist leicht gefunden: Oddny wie Una sind treffliche Namen."

Oddur schob es beiseite: „Warum eine gute Gabe verschmähen?"

„Wie gut die Gabe ist, kann erst die Zukunft zeigen", sagte Brandur, durch das Entgegenkommen des Schwiegersohns besänftigt. „Die Ströme des Lebens fließen fort von der Heide, fort aus dem Kern des Landes, nach dem Meere zu – und über das Meer fort. Aber wir Alten können uns doch an noch ganz andere harte Zeiten erinnern als diese, wir wissen von Hunger, Seuchen, Erdfeuer und Landflucht – das alles kennt ihr nur dem Namen nach. Ihr habt vielleicht einmal ein paar Eisschollen eine Woche lang oder so im Fjord treiben sehen, aber das rechne ich für nichts – weißt du noch den Sommer, Una, wo das Treibeis den Fjord schon um die Mittwinterzeit erfüllte und bis spät im Sommer liegenblieb?"

... Sorgen um die Besiedlung der Heide gehörten auf Bjarg zum täglichen Brot; Brandur wurde nie so vernünftig, daß er lernte, sich nicht Dinge zu Herzen zu nehmen, die nun einmal nicht zu ändern waren. Was die Heide und ihre Besiedlung betraf, so kannte er weder Vernunft noch Einsicht. Es lag ihm im Blut und verlor sich bei ihm im Alter nicht, und er konnte sich unmöglich mit dem Gedanken aussöhnen, daß ein so gutes und wohnliches Land wie die Heide nicht mehr Menschenland sein sollte. Das mit Haug betrachtete er als eine Ausnahme – Laek zum Beispiel hätte ja verlegt werden können und wäre sicherlich verlegt

worden, wenn der alte Jon das Glück gehabt hätte, einen Sohn heranzuziehen, der so gut und tüchtig war wie er selber. Indessen ließ sich nicht leugnen, daß die Entwicklung in verkehrter Richtung lief und offenbar nicht zu hemmen war. Wenn die Alten auf der Heide wegstarben oder aufgaben, war aus diesem oder jenem Grund kein Junger vorhanden, um die kleinen Wirtschaften zu übernehmen, oder, um es zu sagen, wie es war, Mannhaftigkeit und Ehre waren bei den Menschen im Schwinden begriffen. Die Jungen waren entweder tot oder auf andere Weise fort – tot, wie die beiden Geschwister auf Laek, oder in eine unsichtbare Ferne entschwunden wie die Kinder, die einst vor langer, langer Zeit auf Kliffell geboren waren und von deren jetzigem Aufenthalt die alte Tora nur unklare Begriffe hatte. Oder sie waren ungeeignet und hatten eine andere Bahn eingeschlagen wie Nonni auf Laek. Und daß Leute aus den Tälern auf die Heide zogen, konnte man kaum erwarten, solange es unten in den Tälern genug Höfe zur Auswahl gab; war es doch zeitweise drauf und dran gewesen, daß selbst gute Höfe unten in der Gemeinde niemanden fanden, der sie übernehmen wollte.

Eine solche Verschleuderung von guten Gaben der Vorsehung und ein solches Verschmähen der Reichtümer des Landes würden und mußten in Erniedrigung und Jämmerlichkeit enden, so oder so, das war Brandurs Steckenpferd. Aus barer Untauglichkeit und Dummheit warf man ein gelobtes Land weg, wie man es nirgends wieder finden würde. Und nicht nur das Land ließ man im Stich, man ließ sich selber im Stich. Sonst war Brandur mit den Jahren ein bißchen weniger borstig und unbändig geworden; er wolle nicht klüger sein als unser Herrgott, sagte er. Aber kamen diese Dinge zur Sprache, dann konnte er ebenso hitzig und unvernünftig werden wie in alten Tagen. Dann war es zu Ende mit seinem Nicht-klüger-sein-Wollen als unser Herrgott. Es ließ sich ja nämlich nicht gut leugnen, daß der Fortgang der Welt nicht immer von solchen Kräften bestimmt schien wie Güte und Vernunft. Solange wie möglich hatte er gehofft, daß die Dinge, die geschahen, wenigstens den Sinn in sich hätten, daß sie geschahen. Was geschehen ist, fragt nicht nach dem Sinn – es ist geschehen ... Ließ sich in

einer Welt leben, wo das, was geschah, ganz und gar sinnlos war? Das Schlimme war nur, daß man es eben mußte. Er wollte sich nicht selbst belügen, nur um nachts ruhiger schlafen zu können — dem langen Schlaf ruhiger entgegengehen zu können. Man kann ebensogut im Tode verzweifeln wie im Leben, verzweifeln wie ein Mann, der den Unsinn durchschaut, dessen Macht aber nicht ausreicht, das Verkehrte, das geschieht, zu ändern.

... Der Sommer verging wie andere Sommer.

Und als der Sommer vorbei und der Winter vor der Tür war, sagte Nonni Bild, wie er in den Drei Tälern genannt wurde, seinem Vater und seiner Stiefmutter und seinen Schwiegereltern Lebewohl — das war rasch getan, da sie jetzt alle auf Bjarg wohnten — und begab sich in die Hauptstadt, um sich die Lage dort anzusehen und eine Zukunft zu gründen. Nach der schweren Sommerarbeit war er wie verjüngt, führte sich auf wie ein Kalb im Frühling, schlug Rad über die Hauswiese, zum großen Gaudium der Kinder. Trotz der angeblichen Atembeschwerden in Kopenhagen hatte er offenbar dort unten eine Menge Künste gelernt, und selbst wenn er verheiratet und Vater zweier Kinder war, wußte er nichts von Würde.

In seiner Jugend war er gesetzter gewesen, fast etwas schwerblütig, vielleicht weil er damals noch keinen Weg vor sich sah. Brandur hatte nie einen Menschen sich so verändern und doch sich selbst so gleich bleiben sehen. Aber er hatte damals Zutrauen zu ihm gehabt, und er hatte es auch jetzt — soweit man einem Mann dieser Art vertrauen kann. Als Bauer und vom Standpunkt des Bauern aus mußte Nonni als ziemlich unzuverlässig betrachtet werden. Auf der andern Seite war klar: es war unbedingt das beste für ihn, daß er seinen eigenen Kurs steuerte, zumal er fähig war, ihn ohne zu schwanken zu steuern, und wenn nicht ohne zu schwanken, so doch ohne zu kentern.

Da war er nach einem langen und in gewisser Hinsicht etwas zweifelhaften Aufenthalt draußen in der Welt wieder heimgekehrt, wie frisch gebacken und mit einer Urkunde in der Tasche, einer Urkunde, die ihn berechtigte, sich als Meister niederzulassen und Gesellen auszubilden — Meister Jon Jonsson! Brandur und ganz

besonders Una wußten ein solches Diplom zu würdigen; Nonni durfte es nicht lange in der Tasche behalten. Una ließ es einrahmen und hängte es unter Glas über die Kommode in der Gästestube. Es galt nicht für höflich, nach Bjarg zu kommen, ohne es zu beachten. Niemand konnte in eigenen Angelegenheiten zurückhaltender sein als Una, aber Nonnis Meisterbrief sollte nicht in Vergessenheit geraten.

Solange er fort war, hatte sie nicht viele Gedanken auf ihn verwendet, und noch weniger ungeteilt freundliche. Aber seit er mit Frau und Kindern heimgekehrt war, springlebendigen und trefflichen Kindern, fühlte sie sich auf eine eigene Weise gerade mit diesem Schwiegersohn verbunden. Gewiß, er und Dora hatten nichts Festes zu leben, und ihr Leben mochte etwas flüchtig, ihre Zukunft unsicher erscheinen, aber wartet nur ab! In ihrem Hause sollte Nonni jedenfalls nicht von irgend jemandem zurückgesetzt oder über die Achsel angesehen werden. Sie hatte eine ganz besondere Liebe zu ihm gefaßt, und noch dazu eine glückliche Liebe; eine Liebe, die mit grenzenloser Bewunderung gemischt war. Jeder Schnitt, den er mit seinem Messer in Holz, Bein oder Stein machte, war für sie eine göttliche Offenbarung im Reich der Kunst. Ihr sehnlichster Wunsch war, er und Dora möchten in der Hauptstadt ein gutes, bequemes Haus finden — denn ein eigenes Haus sollten sie haben —, und in diesem Hause sollte sich Nonni als Künstler von Gottes Gnaden niederlassen, als Bildschnitzer und Steinschmied: „Denn das kann doch niemand leugnen, daß du in deinen Werken den Herrn preist und seine Ehre und Herrlichkeit unter den Menschen mehrst", sagte sie. „Und das darfst du nie vergessen, mein lieber Nonni, daß er es ist, der deine Hände mit der Gabe der Kunst gesegnet hat und dir Gnade geschenkt hat, das Auge der Menschen für die Schönheit der Natur und die Wunder seiner Schöpfung zu öffnen. Von all dem Schönen, das du gemacht hast, liebe ich am meisten die Bilder von der Heide."

Diese Bilder von der Heide waren etwas, mit dem sich Nonni in seiner freien Zeit beschäftigt hatte. Es waren kleine Landschaften, erst in Ton geformt, dann in Gips gegossen. Sie sollten einen Eindruck von den kleinen Heidehöfen und ihrer Umgebung er-

wecken. Das Ganze war aus dem Gedächtnis gemacht, aber so, daß jeder, der sie sah, meinte, jede Einzelheit – Seen, Berge, Bäche und Flüsse – hätte gerade ihren rechten Platz. Man war ganz verblüfft, daß selbst die kleinsten Hütten und Mühlenhäuschen gerade dort standen, wo sie hingehörten. Kam man unversehens in die Gästestube, wo die Bilder auf einer Bank längs der einen Wand aufgestellt waren, konnte es einem geschehen, daß man auf Brandur stieß, der in Gedanken davorstand und sie genau betrachtete. Er machte auch noch anderes in diesem Sommer, der Nonni Bild. Und fühlte sich im ganzen so wohl auf Bjarg, daß es sehr zweifelhaft ist, wie seine Zukunft sich gestaltet hätte, wenn Dora nicht gewesen wäre. Zuweilen war sie es, die alles klarer als er selbst sah, was ihm am dienlichsten war. Sie müßten fort von hier – jetzt fort, darin war sie unerschütterlich. Entweder müßten sie fort, oder Nonni müsse sich sofort klarmachen, was sie von der Zukunft zu erwarten hätten, falls sie dablieben.

„Na schön", sagte Nonni, „du bist mein Schicksal und meine Vernunft", obwohl er sich viel lieber von einer Stimmung leiten ließ, als sich klaren Gründen zu beugen. „Aber wir können doch nicht alle viere zugleich von hier fortgehen, das ist doch wohl klar? Eine solche Unmenschlichkeit mache ich nicht mit. Wie wär's, wenn wir ihnen die kleine Una bis zum Frühling überließen?"

Dora streifte seine Backe mit ihrer Hand, sie fand nicht leicht den Mut zu Zärtlichkeiten. Die Berührung war so flüchtig, daß sie fast zufällig sein konnte: „Wir Kinder hatten es hier so gut, wie Kinder es bei ihren Eltern nur haben können. – Wir können sie gut einen Winter entbehren."

Als Brandur diesen Beschluß vernahm, ließ er die Worte fallen, hiermit hätten Nonni und Dora für die doppelten Ringe vollkommene Buße getan. Dora und ihr Mann waren gleichermaßen verwundert: Buße – wieso? . . . Ob er denn nicht wisse, daß es im Ausland zur Zeit Mode sei, doppelte Trauringe zu tragen? Sie hätten nicht so schnell passende einfache Ringe bekommen, darum hätten sie genommen, was zu kriegen war.

Brandur war über diese Aufklärung ziemlich gekränkt, äußerte sich aber nicht dazu. Bei sich selbst dachte er: Obenhin, wie alles!

Und da hatte er sich in der Einfalt seines Herzens eingebildet, daß die doppelten Ringe eine Art Eingeständnis eines Fehltrittes seien, ein Zeichen der Reue in dem Wunsche, sich offen dazu zu bekennen und durch das Bekenntnis vor Gott und den Menschen wiedergutzumachen, was sie gefehlt hatten. Nun ja — man lernt nicht aus. Aber da sie sich so rücksichtsvoll zeigten, ihnen den Winter über die kleine Una zu überlassen, bezwang er seine Enttäuschung und ging stumm seines Weges.

Die kleine Una war ein so selbstverständliches Kind, wie man es nur denken kann — ging, vor sich hin singend, aus und ein und war sich selbst genug. Wenn sie ein Sonnenstrahl traf, wurde der Gesang etwas lauter. Manche Kinder sind mit der Gabe geboren, zufrieden in ihrer eigenen Welt zu leben, einer für sie erstaunlich wirklichen Welt, und haben Zeit, sich ein Leben vorzustellen, unberechenbar und zufällig und geheimnisvoller als das Meer. Alles Leben ist unberechenbar und zufällig und geheimnisvoller als das Meer.

XI

Auf Bjarg und besonders auf der Heide bekam man in diesem Winter die Unberechenbarkeit und Unerforschlichkeit, die allem menschlichen Leben, besonders in unwegsamem Ödland, anhaftet, aufs empfindlichste zu spüren. Es begann so einfach und harmlos wie möglich; denn es ist doch nur eine geringfügige Begebenheit, daß eine Kuh zur Unzeit kalbt. Doch selbst eine solche Kleinigkeit kann schicksalsschwer werden, wenn sie abseits auf einem Hof in den Bergen geschieht und wenn die Kuh, die das Kalb wirft, die einzige Milchquelle eines armen Heimes ist und dort kleine Kinder ernährt werden sollen. Es war bei Gott mein lieber Björn auf Leiti, der brave Mann, dem dieses Unheil zustieß, und es wurde dadurch doppelt empfindlich, daß er zwei kleine Kinder besaß, die Milch brauchten, ganz abgesehen von seinem Glücksjungen Brandur Torleif Bjargfastur; und auch der war keineswegs schon zu erwachsen, um zur Winterszeit nicht auch einen Tropfen Milch gebrauchen zu können.

Wiederum erwies sich Brandur auf Bjarg bei dieser Gelegenheit als der Mann, der er war. Kaum hatte er von dem Mißgeschick seines Nachbarn gehört, so sandte er Björn auch schon Bescheid, er wolle ihm eine Kuh leihen, die tüchtig Milch gab — vielleicht könnten sie tauschen. Die Kuh solle ihm jedenfalls gebracht werden, sobald das Wetter und die Wege es zuließen, er solle sich darum keine Sorge machen oder Mangel an Milch befürchten, wenn er sich nur so lange durchhelfen könne.

Es kam Brandur nicht in den Sinn, es anders als selbstverständlich zu finden, wenn er den Schlag möglichst wiedergutmachte, den ein blindes Schicksal gegen den armen Mann geführt hatte.

Das schlimmste bei der Geschichte schien ihm der Umstand, daß es eine bedenkliche Sache ist, eine Kuh an einem kalten Wintertag aus dem warmen Stall zu nehmen und sie einen langen, beschwerlichen Weg machen zu lassen. Überdies mußte es sich gerade so unglücklich treffen, daß um diese Zeit ein Unwetter das andere ablöste, tage- und wochenlang. Draußen in den Tälern, und soweit man talauf sehen konnte, lag schon tiefer Schnee. Machten sie sich bei diesem Wetter mit Skjalda auf den Weg, so bestand die Gefahr, daß sie die Milch verlor, ehe sie bis Leiti kamen, und folglich für den bedrängten Heidebauern eher eine Last als eine Hilfe wurde. Es ist nicht leicht, sich zum Warten zu entschließen, wenn eine Hilfe drängt, aber zuweilen kann man nichts anderes tun als warten.

Da man auf der Nordseite des Flusses nur ausnahmsweise mit einem Schlitten vorwärtskam, wurde Skjalda nach Gil verbracht, um dort abzuwarten, daß das Unwetter sich legen sollte. Dann ging wieder ein Tag nach dem andern hin. Diese erzwungene Wartezeit war für Brandur eine große Qual, viel Schlaf fand er in diesen Nächten nicht, und am Tage konnte er nichts anderes denken und über nichts anderes reden als über das Wetter und die Aussichten, ob es sich besserte oder nicht besserte.

Unterdessen wartete Björn, wollte aber sein Jungvolk nicht ganz ohne Milch lassen, sei es auch nur für kürzere Zeit. Er und Ella hatten ihre beiden ersten Kinder verloren, noch ehe sie ein paar Jahre alt waren, und Björn hatte sich Gedanken gemacht, daß Mangel an richtiger Nahrung, und zwar vor allem an Milch, mit an ihrem Tode schuld sein mochte. Er wollte nicht noch mehr Kinder aus Mangel an Milch verlieren. Nicht, solange es in seiner Macht stand, auch nur einen Tropfen zu beschaffen. Daher wanderte er treu und brav nach Skyggedale um Milch für seine Kleinen, tagaus, tagein, und da der alte Mann die Mühe nicht scheute, überließen ihm Kari und Gudbjörg täglich dreiviertel Liter von ihrem eigenen geringen Vorrat. Mehr konnten sie nicht entbehren. Wenn Björn morgens vor Tagesgrauen aufbrach und sich nur einen Augenblick auf Skyggedale aufhielt, konnte er zurück sein, ehe es ganz finster wurde.

Von diesen Winterwanderungen seines Nachbarn hatte Brandur keine Ahnung, aber er kannte Björn genug, um sich nicht ganz ruhig zu fühlen. Jede Nacht, und manchmal mehrmals in der Nacht, fuhr er aus dem Schlaf auf, zog rasch seine Hose über und ging hinaus, um nach dem Wetter zu sehen. Aber es nützte nichts. Der Sturm konnte wohl zuweilen die Richtung ändern, blies aber meist aus Nordost und wollte sich nicht legen. Er war von scharfem Frost begleitet. Das eine war so übel wie das andre.

Da geschah es eines Nachts — spät nachts —, daß er aus einem schweren Traum aufwachte, doch zu seiner großen Erleichterung hörte er nicht wie sonst die Brandung des Sturmes sich an den Dächern des Gehöftes brechen. Er weckte seine Frau: „Björn war da, um mich zu holen — jetzt gehe ich los, ganz gleich, wie das Wetter ist."

Ehe er sich fertig anzog, ging er dennoch vor die Tür, um nach dem Wetter zu sehen, und kam getröstet und erleichtert zurück; draußen war es sternklar, und der Schnee schien zu tragen. Es war zwar recht kalt, aber so windstill, daß man es nicht sehr merkte.

Brandur war rasch fertig, bald darauf stand er auf dem Hof mit einem wollenen Tuch um den Hals, einem Stachelstock in der Hand und etwas Proviant im Rucksack. Er schlug ein Kreuz — dies war in mehrfacher Hinsicht eine Reise auf Leben und Tod, selbst wenn das Wetter besser geworden war. Dann gab er Una zum Abschied einen Kuß, und fort war er. — Dort ging er — oder rannte vielmehr — über den Fluß, ein alternder Bauer nächtlicherweile zur Winterzeit in seinen Geschäften unterwegs — Nordlicht, Mondenschimmer, der Himmel mit Sternen übersät.

„Gott geleite dich", murmelte Una mit Tränen im Halse — es hatte lange gedauert, bis sie es herausbrachte. Es beruhigte sie etwas, als sie sah, wie er das Eis auf dem Fluß mit dem Stachelstock prüfte; gleich am Hof war es selten zuverlässig — Quellen zu beiden Seiten an den Hängen, die das Eis wegfraßen. Daß Brandur den Stock benutzte, zeigte ihr, daß er trotz seines Eifers Vorsicht zu gebrauchen gedachte. Brandur konnte am Ton sofort hören, daß das Eis trug. Der Wasserfall war denn auch ganz in seinen Eispanzer gehüllt; man konnte das fallende Wasser in sei-

ner knorrigen Schale nicht sehen und nur undeutlich hören. Doch bahnte es sich weiter seinen Weg unter dem Druck der erstarrten Massen, lebendiges Wasser, das sich nicht binden ließ.

Brandur eilte rasch schräg am Hang hinan zum ersten Absatz hinauf, dem Absatz, auf dem weiter draußen Gil lag. Oben angelangt, legte er die Skier an; das gab ein anderes Tempo. Doch so zeitig er auch auf den Beinen war, er traf die Leute auf Gil doch schon auf. Oddur stand reisefertig und wartete auf ihn, und Bjargföst hatte warme Milch für ihren Vater bereit. Sogar Skjalda war fertig, um sich auf ihre Winterreise zu begeben. Oddur hatte ihr tüchtig Futter gegeben und sie jetzt noch getränkt. Der Bauer von Bjarg nahm sich kaum Zeit, die warme Milch zu trinken, doch auf einen Sprung mußte er in die Schlafstube und einen Blick auf die kleine Isafold werfen, die in süßestem Schlafe lag — er wagte sie nicht anzurühren, um sie nicht zu wecken —, und als er sie gesehen hatte, trieb er zur Eile, konnte nicht rasch genug fortkommen. Sie lösten Skjalda aus ihrem Stand und führten sie in einen grauen Frostmorgen hinaus. Sie war nicht sehr geneigt, sich hinlegen und auf einen Schlitten binden zu lassen, brüllte und strampelte aus Leibeskräften, aber sie brachten sie schließlich mit Freundlichkeit dazu, sich auf dem Lager von Torfkissen und Heusäcken niederzulegen, und deckten sie warm zu. Bjargföst redete ihr gut zu, gab ihr Kosenamen und hielt ihr einen Klumpen Teig vors Maul. Endlich nahm sie den Teigklumpen an und fing an daran herumzukauen; so wurde sie nach und nach ruhiger, ergab sich in ihr Schicksal, da es einmal nicht anders war. Sie deckten ihr den Kopf zu, damit sie sich nicht erkältete, ließen ihr nur ein kleines Atemloch.

Zur großen Erleichterung für Brandur und Oddur stellte es sich heraus, daß der Schnee ein Pferd zu tragen vermochte. Sie waren schon darauf vorbereitet gewesen, die Last selber ziehen zu müssen. Jetzt spannten sie Oddurs bestes Zugpferd vor den Schlitten und machten sich auf den Weg, taleinwärts schräg am Hang hinauf. Bald waren sie auf der Höhe; es ging über Erwarten gut. Als der Tag graute, waren sie schon ein gutes Stück weit gekommen. Für jeden von ihnen hatten sie eine Flasche Milchkaffee mit und hiel-

ten diese Erfrischung bei der Kuh warm. Hin und wieder legten sie eine Rast ein und kosteten an ihren Flaschen, aber immer nur ganz kurz, nur solange es für das Pferd nötig war, das seinen Büschel Heu und eine Handvoll Hafer aus einem Hutkopf bekam.

Sie kamen überein, ihre Zeit nicht durch einen Aufenthalt in Skyggedale zu vergeuden, das ein wenig abseits überm Fluß lag. Sie wollten versuchen, Leiti bis gegen Abend noch zu erreichen, selbst wenn es dann recht spät wurde. Aber wie sie auf den Höhenzügen gegenüber Skyggedale entlanggefahren kamen, bemerkten sie, daß dort Leute auf dem Hofplatz standen und dazu ein Pferd mit einem Schlitten. Sie wunderten sich darüber und konnten nicht begreifen, was das für Reisende sein möchten, beschlossen aber, sich nicht darum zu kümmern, sondern ihren Weg fortzusetzen. Da geschah es, daß sich einer der Leute auf dem Hofplatz von den übrigen loslöste und quer über das Tal herüberkam. Er schien mit ihnen reden zu wollen. Es war ein Mann, wie sie sahen — es war Kari. Sie änderten ihre Richtung trotzdem nicht, verminderten aber ihr Tempo, damit er sie leichter einholen könne.

Kari hatte ihnen etwas mitzuteilen, was sich nicht gut aufschieben ließ. Ja — wenn sie nämlich auf dem Wege nach Leiti wären, so könnten sie sich alles Weitere sparen. Sie würden die Häuser leer finden, kein lebendes Wesen, weder Tier noch Mensch, seien noch auf dem Hofe. Kari war soeben von den beiden härtesten Prüfungen zurückgekehrt, die er im Leben zu bestehen gehabt hätte. Jetzt eben hätte er die Leiche geholt. Er habe noch nicht einmal Zeit gehabt, den seligen Björn vom Schlitten zu binden und unter Dach zu bringen, daheim auf dem Hofplatz läge er noch auf dem Schlitten, er habe von ihm weglaufen müssen. Ja, doch — der alte Mann war auf einer seiner Milchexpeditionen „draußen geblieben", jüngst bei dem letzten, schlimmsten Unwetter.

Brandur strich sich die Kappe vom Kopf und wischte sich die Stirn: „Ach so, ja! . . ." Mit einem fernen Blick in den Augen stand er da und lauschte auf Karis eingehenden Bericht über das, was er von dem unglücklichen Unternehmen seines Nachbarn wußte und was seither geschehen war.

Ella, die Ärmste, war in ziemlich schlimmer Verfassung durch den Schnee gewatet gekommen — war weggelaufen und hatte die Kinder allein zurückgelassen, als der Hund heimkam, ohne daß Björn sich zeigte. Sie hatte geglaubt, ihr Mann sei vielleicht bei der Glätte gestürzt und hätte ein Bein gebrochen oder sonst einen Schaden davongetragen. Im übrigen war sie sich wohl kaum ganz klar darüber, was sie eigentlich von daheim fortgetrieben hatte. Unterwegs nach hier hätte sie etwas bemerkt, was einem kleinen Hügel mitten in der Schneewüste geglichen hätte. Der Hund wäre dorthin gelaufen, zweimal sogar, und jedesmal dann wieder zu ihr zurück und hätte geheult und sich angestellt. Es sei sehr unheimlich gewesen. Aber sie hätte nicht gewagt, hinzugehen. Es war auf der flachen Strecke unterhalb Laek gewesen. Sie hätte die Strecke so genau angeben können, daß er und die Buben Björn ohne Schwierigkeit gefunden hätten. Ja, denn es war Björn, der dort lag, erfroren. Es sah fast so aus, als sei er augenblicklich eingeschlafen, nachdem er sich hingesetzt hatte, der alte Mann. Kari erklärte, nur froh darüber zu sein, daß Ella nicht hingegangen war. „Es ist nichts für Frauen, erfrorene Männer draußen im Schnee zu finden. Meine armen Buben waren mit — die reinen Kinder."

Nein, es war nichts für Frauen . . . Wer weiß, ob es sie nicht so erschüttert hätte, daß sie nicht bis Skyggedale gelangt wäre, sondern ebenfalls den Tod in Schnee und Winter gefunden hätte. Und es war so schon schlimm genug. Es hätte die Lage der Kinder nicht verbessert, wenn sie auch noch die Mutter verloren hätten. Was ernstlich zu befürchten gewesen wäre. Wer weiß, wann sie dann gefunden würden — und in welcher Verfassung. Kari mußte gestehen, daß er schwerlich Unrat gewittert hätte, selbst wenn einige Tage vergangen wären, ohne daß Björn nach Milch gekommen wäre. Außerdem müsse man sagen, es sei entschuldbar, daß Ella an dem Hügel in der Schneefläche vorbeigegangen war, ohne näher nachzusehen, sie sei nämlich leichenscheu, die alte Haut. Es gibt Leute, die sind so. Noch habe sie sich nicht dazu überwinden können, Björn selig anzurühren oder auch nur die Decke von seinem Gesicht zu heben. Kurz, die Lage sei so elend wie möglich.

Kari atmete schwer auf: „Das war gestern ..." Er und die Buben hätten dann Björn selig dort, wo sie ihn gefunden hatten, so gut wie möglich zurechtgelegt. Dann hatten sie ein paar Steine gesammelt und ein dürftiges Zeichen errichtet, falls noch mehr Schnee fallen sollte, während sie fort waren. Als das besorgt war, seien sie eiligst weiter, nach Leiti hinauf — lebendige Kinder gehen toten Menschen vor. Die armen Kinder ... Kari möchte nicht ein zweites Mal auf einen Hof kommen, wo es so aussähe. Sie hatten sie in der Schlafkammer gefunden — alles, was an diesem Tage geschah, sei wie ein böser Traum gewesen. Der kleine Brandur, sieben Jahre alt — etwas zu alt und etwas zu jung für solche Prüfung —, hätte auf seiner Bettkante gesessen, sein zweijähriges Schwesterchen auf dem Schoß, und hätte versucht, sie in Schlaf zu wiegen, indem er ihr etwas vorsang. Die Tränen seien ihm über die Backen gelaufen, die blaurot vor Kälte waren, und an seine Beine hätte sich sein jüngerer Bruder geklammert, ein Bürschchen von vier Jahren, und unaufhaltsam geweint. Und hungrig wären sie alle drei gewesen und durchgefroren.

Die Nacht, die nun folgte, die würden er, Kari, und die Buben nicht so bald vergessen. Ja, sie hätten über Nacht auf dem Hof bleiben müssen. Die Kinder in diesem Zustand und bei Nacht in das Winterwetter hinauszubringen, war ganz undenkbar. Am nächsten Morgen, sobald der Tag graute, seien sie dann von Leiti aufgebrochen und hätten die Kinder, die Pferde, die Kuh mit dem trockenen Euter und die Schafe mitgenommen, alles auf einmal. Und sie seien denn schließlich nach Skyggedale gelangt ohne Schaden an Mensch und Vieh. Als das geschehen war, seien sie gleich wieder hinüber, um die Leiche zu holen. Die Buben hätten durchgehalten, obwohl sie sich vor Müdigkeit und Schlafmangel kaum noch auf den Beinen hätten halten können. In diesem Zustand hätten sie daheim auf dem Hofplatz gestanden und, aufrichtig gesagt, nicht aus noch ein gewußt, als sie plötzlich die zwei Männer entdeckt hätten, die jenseits des Flusses mit Pferd und Schlitten auf dem Wege in die Heide hinein gewesen seien. Kari hätte sich gleich denken können, daß dies Brandur mit der Kuh sein müsse — ja, und das sei nun eigentlich alles ...

Brandur seufzte: „Ein Mann hat das Reiseglück, das er verdient, sagt man. — Ja, ich denke dabei an mich selber, Kari!"

Er war so wütend auf sich selber, daß es ihn im Augenblick fast lähmte. Das also war bei seinem Warten und Zögern herausgekommen! Ein paar tüchtige Männer hätten die Kuh vielleicht hinüberschaffen können, trotz Sturm und Schnee. Es wäre den Versuch wert gewesen. Es hätte nicht schlimmer kommen können, als daß sie die Milch verloren hätte. Und dann hätte man Björn eine andere Kuh bringen können. Diese Reise, die als Hilfe für einen Freund gedacht war, hatte sich zu einer Schmach für ihn selber gewandelt. — Endlich hatte er es so weit gebracht: er war ein Mörder! Ein schönes Ende eines langen, mühseligen Lebens, wie ein Narr mitten in der Wüste des Todes dazustehen!

Nun, ein Ausweg mußte hier gefunden werden. Das war die nächste Aufgabe. Er konnte keine Straße des Glücks werden, weder für den einen noch für den andern. Aber man muß dem Wege folgen, wohin er auch führt. Zuallererst mußte Kari von einem Teil der Last befreit werden, die er so tapfer auf sich genommen hatte — wäre es nicht am besten, sie nähmen Björn selig gleich mit hinunter? Und vielleicht auch die Frau mit den Kindern? Wer konnte dafür einstehen, daß Weg und Wetter sich unverändert hielten, auch nur bis morgen hielten? So unbeständig, wie das Wetter in letzter Zeit gewesen war, schien es keineswegs unbedenklich, sich hier die Nacht über zur Ruhe zu legen. Wenn sie dagegen augenblicklich umkehrten, bestand Hoffnung, daß sie heil heimkamen. „Nein, Kari, du darfst uns nicht auffordern, zu bleiben, diesmal nicht ... Wir legen Björn hier neben die Kuh. Der Schlitten ist breit genug, es läßt sich machen. Die Kinder wikkeln wir in Decken und stopfen sie auf die andere Seite. Ella muß laufen — wenigstens wo es bergan geht. Auf ebenem Boden und bergab kann sie sich auf den Schlitten setzen und eine Weile ausruhen. Es wird schon gehen! Wir müssen sehen, so rasch wie möglich mit allem fertig zu werden, und du darfst uns nicht mit Reden und Bewirtung aufhalten — ja, höchstens rasch etwas Warmes, während das Pferd ein bißchen Futter kriegt. Kannst du das Vieh durchfüttern, bis wir wieder heraufkommen? Oder wer sonst kommt ...?"

Kari antwortete, er könne schon Björns — oder — oder Witwe Ellas Vieh für den Rest des Winters aufnehmen. Es würde ziemlich umständlich sein, es zu dieser Jahreszeit ins Tal hinunterzubringen. Und jetzt hätte er es ja unter Dach. Er und die Buben könnten schon das Heu von Leiti herunterholen, es müsse schon ganz dumm kommen, wenn die Schlittenbahn dafür nicht lange genug hielt. Brandur dankte seinerseits und meinte, das sei die beste Lösung, aber die letzte Entscheidung hätten die Witwe und die Behörden. Er hätte indessen noch eine Bitte an Kari: ob er ihnen ein Pferd leihen könne als Vorspann für den Weg am Hang bis zur Höhe hinauf und ob er sie selber so weit begleiten könne. Und wie gesagt: er solle sie nicht aufhalten. Kari versprach beides.

Als sie zum Gehöft kamen, stand der Schlitten leer auf dem Hof. Karis Buben hatten, trotz ihrer Müdigkeit, ausgehalten. Sie hatten Björns Leiche in ein Wirtschaftsgebäude geschafft und dort auf ein paar Bretter gelegt. Jetzt wurde der kleine Mann wieder herausgeholt und neben Skjalda auf den Schlitten gebunden. Man hätte sich verschworen, daß dieser tote Mann in seinen steifgefrorenen Kleidern, ein zusammengeschrumpftes Bündel und nichts weiter, niemals ein Arbeiter von Gottes Gnaden und ein Stück von einem Kämpen gewesen sein konnte. Er nahm nicht viel Platz weg, als er neben Skjaldas Rücken auf den Schlitten gelegt und an die Sprossen gebunden wurde. Sie hatten ihn in eine Decke gewickelt und einen Strick darum geschlungen. Niemand wäre darauf verfallen, daß es ein Held war, dem ein so wenig ansehnliches Schicksal widerfuhr. Dennoch war es ein Mann, der im täglichen Kampf des Einödbauern um sein und seiner Nächsten Leben in Ehren gefallen war, auf dem Platz geblieben im Streit um die Aufrechterhaltung menschlicher Siedlung auf einer Heide, die er geliebt hatte, niedergesunken in einer Umgebung, die für seinen einfältigen Blick schön war, so daß er einst, als er sein Herz einer jungen Freundin eröffnete, zu der er volles Zutrauen und Zuversicht hegte, von der öden Herrlichkeit der Heide gesprochen hatte — wer weiß, woher er solche Worte hatte.

Alles war hier so unrettbar und sinnlos, und doch so folgerichtig. Hätten die Orkane nicht den Grund unter den Häusern

von Laek verweht, hätte der alte Jon dort noch gewohnt oder ein anderer den Hof übernommen und weitergeführt, dann hätte Björn nur den halben Weg nach der Milch gehen müssen und wäre wahrscheinlich nicht erfroren, ehe Brandur mit der Kuh gekommen war, der Kuh der Erlösung und Rettung — dem einzigen Geschöpf, das auf der Heide unentbehrlich ist. Ach ja, dann hätte Björn noch gelebt, und eines seiner Kinder hätte vermutlich später einmal einen neuen Hof auf dem Land von Laek gebaut, um Eltern und Geschwistern nahe zu bleiben. Doch so war es nicht gekommen. Statt dessen lag er jetzt dort, der kleine Mann, lag in steifgefrorenen Hosen mit Flicken auf den Knien, den Oberleib in eine Decke gewickelt, und jetzt wurde er neben der Kuh verstaut, der verspäteten Kuh der Erlösung, die endlich gekommen war, sich aber zu spät auf die Beine gemacht hatte. Die Vorsehung macht sich zuweilen etwas spät auf die Beine.

Übrigens sind geflickte Hosen in gewissen Augenblicken des Lebens die angemessensten Kleider, und es gibt Männer, so groß in ihrer Geringheit, Armut und Standhaftigkeit, daß selbst die Tatsache, daß sie ihr letztes Stück Weg hinter dem Hinterteil einer Kuh zurücklegen, kaum ein einziges spöttisches Lächeln in einer sonst lachlustigen Gemeinde hervorzurufen vermochte.

Trotz des guten Wetters und der leicht passierbaren Wege war es eine schlimme Fahrt, die Brandur und Oddur zu bestehen hatten. Aber man muß es nehmen, wie es kommt. Einzig der Tod hat die Macht, eine Reise mitten auf dem Wege zu beenden. Lebende Menschen sind gezwungen, den Weg bis zu Ende zu gehen, wie die Fahrt auch ausfällt. Die armen Kinder — sie waren in den Schlitten gesteckt worden, so dicht an Skjaldas runden Bauch wie möglich. Sie sollten sich an der Kuh wärmen, und von oben waren sie mit Decken und Fellen zugedeckt. Die beiden Jüngsten weinten sich bald in Schlaf, schliefen aber unruhig, wachten alle Augenblicke auf und weinten sich von neuem in Schlaf. Brandur Torleif Bjargfastur lag, wenn ihn jemand ansah, mit geschlossenen Augen da und tat, als ob er schliefe. Neben dem Schlitten trabte auf der Seite der Kinder eine etwas verlorene Frau mit einem Schal um die Schultern und einem Tuch um den Kopf. Sie

war im täglichen Leben nicht weiter tränenselig, Ella, wenn sie einen Schreck erst überwunden und sich wieder gefaßt hatte. Sie konnte schwere Anfälle von Angst haben, von einer unüberwindlichen Furcht, doch das dauerte nur, bis sie sich besonnen und mit dem Unvermeidlichen vertraut gemacht hatte. Wie sie da ging, war ihr nichts weiter anzumerken, als vielleicht eine gewisse ungewohnte Stumpfheit. Sie schien ihrem eigenen und der Kinder Ergehen keine Beachtung zu schenken, auch sprach sie zu niemandem ein Wort. Und sie hatte bisher die Seite des Schlittens vermieden, wo Björn lag. Wie sie dort neben dem Schlitten einherging, war sie trotz ihrer Begleitung ganz einsam und verlassen, und sie war auf keine Weise zu bewegen, sich auf den Schlitten zu setzen und einmal auszuruhen.

Es wurde Abend, und es wurde Nacht, während sie dort gingen, eine Nacht mit einer Fülle von Sternen, Bändern von Nordlicht und einem zunehmenden Mond. Rings um die Reisenden mit ihrer ungewöhnlichen Last war das Land schneebedeckt, über ihnen wölbte eine Himmelskuppe ihren Bogen, an der Sterne funkelten und Sternschnuppen aufglommen und mancherlei Zeichen und Wunder standen, unverständliche Zeichen. Die Sterne waren zu Bildern geordnet, von deren Bedeutung die Seele auch nicht die geringste Ahnung haben konnte, aber eine Bedeutung mußten sie ja haben. Und da fuhren sie mit einer Kuh, die hin und wieder aus ihres Herzens Verwunderung aufbrüllte, und mit einem Mann aus der Heide, der keinen Laut von sich gab, einem toten Mann, und mit Kindern, die jammerten und schliefen und wieder aufwachten und jammerten und wieder einschliefen, ausgenommen ein siebenjähriger Junge, der nur tat, als ob er schliefe, in Wirklichkeit aber hellwach war, so wach wie noch nie in seinem Leben, und heimlich hinter seinem Handschuh die rätselvollen Runen des Himmels zu entziffern suchte. Nur eines der Herzen, die hier langsam durch die Winternacht dahinzogen, hatte den vollen Frieden, und das war ein Herz, das aufgehört hatte zu schlagen.

Das Leben ist nicht anders. Alles scheint in schönster Ordnung, doch dahinter lauert die Vergänglichkeit. Es hat seine Launen, es kann darauf verfallen, einem Menschen ein Bein zu stellen,

der in einer löblichen Absicht im Schneesturm unterwegs ist. Andern, die sich im Augenblick vielleicht nach Finsternis sehnen, schenkt es aus seinem verschwenderischen Reichtum Sternenschimmer über schneebedecktem Land, Mondenstreifen auf blankem Eis und glitzerndem Schnee, und es erinnert eine ältere Frau, die eben Witwe geworden ist, an die verliebten Wanderungen der Jugendzeit durch strahlende Winterabende. Es ist so lange her — es war in einer anderen Welt . . . Und es schenkt zugleich und wie im Vorbeigehen einem Mann, der auf einem Schlitten neben einer Kuh zu seiner letzten Ruhestätte unterwegs ist, eine so herrliche letzte Reise, daß es fast alle Begriffe übersteigt: Sternenschau über eisigem Land, der Wüstennacht öde Herrlichkeit, eine Winternacht, durchschauert von der Wüstenherrlichkeit der öden Himmelsweiten.

Sie gleiten so sacht voran, die Männer, die beiden lebendigen und der tote, samt der Frau, den Kindern, der Kuh und dem Pferd, das die Last zieht. Es ist in seiner Weise eine heilige Nacht. Auf einer vergänglichen Erde übertrifft die Würde der Niederlage jede andere Würde. Auf dem Schlitten ist ein Knabe, halb liegt er, und halb sitzt er; er kann nicht schlafen, tut aber hartnäckig so, als ob er schliefe. Er spürt eine brennende Lust, schöne, unberührte Worte zu einem Gedicht zusammenzufügen, doch jedesmal, wenn er versucht, seine Schmerzen in Worte zu formen, durchbohrt die Qual der Erinnerung sein Herz wie ein Spieß. Worte und Gedanken verwirbeln in einem flimmernden Dunkel der Verzweiflung.

An der einen Seite des Schlittens — immer der gleichen Seite — geht eine alternde Frau. Sie könnte sich gut vorstellen, nach der andern Seite hinüberzugehen, sie könnte sogar Lust dazu haben, denn sie hat endlich ihren Schreck vor dem Unheimlichen bezwungen. Dennoch kann sie sich nicht dazu aufraffen, sondern geht weiter, wo sie ist. Sie könnte sich auch vorstellen, sich ein bißchen hinten auf den Schlitten zu setzen, wie es ihr immer wieder vorgeschlagen wird — sie ist so todmüde. Aber sie hat es so oft abgelehnt, daß sie findet, sie könne es jetzt nicht mehr tun. Da faßt sie Brandur plötzlich um und setzt sie ohne weiteres Gerede auf das Abschlußbrett des Schlittens. Und jetzt wendet sie nichts mehr

dagegen ein, sondern bleibt sitzen – sitzt und weint ein bißchen vor sich hin, jetzt, da niemand es sehen kann.

So vergeht die Nacht.

Sobald sie auf Bjarg ankamen, erwachte Una von dem Lärm, zog sich eiligst etwas über, warf einen Blick auf die Kommenden, die dort in einem Haufen vor der Haustür standen – man brauchte ihr nicht zu erklären, was geschehen war. Vertraut mit der Vergänglichkeit des Lebens, verschwendete sie keine Zeit auf unnütze Fragen nach den näheren Umständen, die sie immer noch erfahren konnte, sondern machte sich unverzüglich daran, die Erschöpften zu stärken, die Hungrigen zu sättigen, den Müden ein Lager zu bereiten und die Betrübten zu trösten. Und bald waren Mensch und Tier, die Lebenden und der Tote, unter Dach – für eine Weile.

XII

Es geschah vielerlei in den Drei Tälern, wenn alles verzeichnet werden sollte, aber das meiste waren Kleinigkeiten, nicht der Rede wert. Manche behaupteten, es geschähe überhaupt nichts, und es war etwas daran. Lange hintereinander geschah nichts. Es sei denn, man wolle es als Begebenheit rechnen, daß Kinder geboren wurden und daß einzelne von ihnen wieder starben oder daß dieser und jener nach Amerika auswanderte oder ehrlich und redlich aus der Welt verschwand, was schließlich auf dasselbe herauskam. Doch solche alltäglichen Ereignisse betrachteten die Leute in den Drei Tälern nicht als Begebenheiten, es sei denn, sie wären mit ganz besonderen Umständen verbunden. Wie zum Beispiel, daß der Mann, der starb, im Schneesturm über Ödmarken hin unterwegs war, um Milch für seine kleinen Kinder zu holen, und dann auf einem Schlitten neben einer Kuh zu Tal gebracht worden war, die das Heim hätte retten sollen, aber ein paar Sonnenläufe zu spät kam — oder etwas Derartiges.

Wenn aber die Geburt eines Kindes, mit der Elle des Kirchspiels gemessen, nicht weiter rechnete, so konnten sich doch die Eltern des Kindes kaum eine wichtigere Begebenheit denken, von den Großeltern gar nicht zu reden, sofern solche vorhanden waren. Es wurde jedenfalls weder auf Gil noch auf Bjarg als ein geringfügiges Ereignis betrachtet, als der kleine Brandur Oddsson geboren wurde — oder die Schwestern Oddny und Una. Größere Ereignisse gab es zur Zeit auf diesen beiden Höfen — gottlob — nicht.

Es wurde auch nicht als Bagatelle betrachtet, als die kleine Isafold so groß wurde, daß sie allein zur Kirche reiten konnte und sogar bis Tangen hinunter, wenn es sein mußte, mit langen, blon-

den Zöpfen im Nacken. Ein gesundes, unverzagtes Mädelchen, das ein Pferd tummelt, ist ein Anblick für Eltern und nicht minder für Großeltern. Draußen in der Gemeinde erregte dieser Anblick jedoch keine besondere Aufmerksamkeit, und das war auch kaum zu erwarten. Daß die Kinder heranwachsen, ist nichts anderes, als was tagtäglich geschieht — mindestens auf jedem zweiten Hof. Allerhöchstens konnte man ein paar Worte darüber fallen lassen, daß sie vielversprechend aussähen und daß es ihnen gut zu gehen scheine, den Kindern auf Gil, und daß es ihrer nach und nach nicht ganz wenige wären. Aber es gab ja auch noch andre Kinder, die Gutes versprachen. In den Drei Tälern gab es einen ganzen Haufen. Man brauchte nicht weiter zu gehen, als über den Fluß nach Tindastol, um ein junges Paar zu treffen, das noch mehr hübsche und begabte Kinder aufzuweisen hatte als Oddur und Bjargföst auf Gil, Kinder, die sogar, nicht nur von ihren Eltern, sondern auch von andern, namentlich von den feinen Leuten auf Tangen, als etwas ganz Besonderes angesehen wurden. Die Damen auf Tangen pflegten jeden Sommer mit ihren Kindern und vielleicht auch ihrem Mann, wenn er Zeit hatte, nach Tindastol hinaufzureiten, um Beeren zu pflücken. Auf diese Weise konnte man ein paar angenehme Tage und gesunde Nächte verleben. Die Alten auf Tindastol hatten diese Besucher stets aufs beste empfangen und es als ganz besondere Ehre betrachtet, daß sie kamen und sich bei ihnen wohlfühlten. Und man durfte wohl sagen, daß der junge Rusti und meine liebe Johanna darin nicht zurückstanden; es war wirklich bewundernswert, wie sie an allem alten Brauch festhielten.

Nein, um Gesprächsstoff zu bilden, brauchte es mehr als Geburten. Man kann es am besten daran sehen, wie es mit dem alten Runolf auf Rangarlon ging. Als er von der Heide fort und außer Landes ging, drückte er sich um die Drei Täler herum, schlich sich mit Sack und Pack, darunter einem tüchtigen Bündel geräucherter Forellen als Wegzehrung, über weglose Berge nordwärts nach Digrafjord und stahl sich an Bord eines Schiffes, um nach Amerika auszuwandern. Aber selbst das weckte weder besondere Aufmerksamkeit noch viel Gerede im Kirchspiel, außer auf ein paar Höfen

im innersten Eindal. Der alte Runi hatte sich als Ehrenmann benommen, volle Deckung für seine Schulden auf Tangen und sein bißchen Pump in den Tälern hinterlassen. Man fand es so begreiflich, daß es ihm auf Lon allmählich zu einsam wurde, war doch die ganze Nachbarschaft — Haug, Leiti, Laek — jetzt unbewirtschaftet, und es war sehr unwahrscheinlich, daß jemand Leiti übernehmen würde — bei Haug und Laek war das ganz ausgeschlossen. Schon im Herbst hatte Runi eine Bemerkung darüber fallen lassen, daß der Fischfang in Lon stark im Schwinden begriffen war, und mochte ihm Brandur auf Bjarg auch widersprechen: mußte nicht Runi selbst am besten darüber Bescheid wissen? Er war mit den Jahren so mürrisch und ungenießbar geworden, der alte Brandur, und dabei war er doch schon früher nicht ganz einfach gewesen. Nein, Runi hatte genug von seinem Lon, vielleicht nicht zuletzt, weil der See ein paarmal zu offen angedeutet hatte, daß er nach ihm aus war. Das letzte Mal — in diesem Sommer — war es gerade auf der Kippe gewesen, daß er aus seinem Forellensee über den Durst getrunken hätte. Er war kopfüber aus seinem „Trog" gestürzt, das Netz hatte sich an einem Stein auf dem Grunde verfangen, oder was es sonst war, und hätte sein 15jähriger Sohn nicht ein Pferd zur Hand und Mut in der Brust gehabt, wäre schwimmend zu seinem Vater hinausgeritten und hätte ihn am Haar an Land gezogen, so wäre es sicherlich schiefgegangen. Sie hatten ihn zunächst für tot gehalten, die Frau und die Kinder. Aber als sie ihn nach Hause schleppten, war das Wasser aus ihm herausgelaufen, worauf sie ihn ausgezogen, abgetrocknet und wieder ins Leben zurückgebracht hatten. Und jetzt war er also für immer fort von Lon mit seinen berühmten Forellen. Über dieses Ereignis lief ein Vers um:

Der schlappe Kerl gab Fersengeld.
Kein braver Bauer drauf verfällt:
Kriecht aus dem Wasser seines Teichs
Und fährt zum Teufel sporenstreichs.

Falls Brandur der Urheber dieses Verses war — und man hatte ihn im Verdacht —, so muß man sagen, daß er von Runolf in Ver-

sen schlimmer sprach als in Prosa, was ja auch annehmbar ist. Unleugbar verriet es ein kaltherziges Gemüt, wenn man einen Nachbarn lieber tot als nach einem besseren Erdteil auswandern sieht. Brachte man den plötzlichen Aufbruch des Bauern von Rangarlon vor Brandur zur Sprache, so schien er vor allem dagegen einzuwenden haben, daß Runi sich außer Landes geschlichen und nicht den Mut gehabt hatte, über Bjarg zu reiten und den alten Nachbarn Lebewohl zu sagen — Feigheit könne er nicht vertragen. Und der gerade Weg ginge doch durch die Drei Täler und über Tangen — auch der geradeste Weg spornstreichs zum Teufel! Er scheute sich also nicht, selber auf diesen Vers anzuspielen, obwohl er sich doch sagen mußte, daß man ihn ihm in die Schuhe schieben würde. Doch wer weiß, ob es Brandur nicht gerade am härtesten traf, daß er Runi nicht mehr die Hand zum Abschied hatte drücken können; sie standen ja doch beide bald vor einer noch längeren Reise.

Auf Tangen sagte man spottend, es sei kein Wunder, wenn Brandur verdrießlich wurde, müsse er doch erleben, daß es Leute gab, die mit dem Altersheim auf Bjarg nicht mit Kußhand vorliebzunehmen gesonnen waren. Die gegenseitige Liebe zwischen dem Bauern auf Bjarg und denen auf Tangen war im Lauf der Jahre nicht abgekühlt — und das war auch der einzige Dank, den er dafür erntete, daß er den und jenen davor bewahrte, der Gemeinde zur Last zu fallen, und daß er ohne Erstattung Gräber und Grabstätten bezahlte, für die eher die Armenfürsorge des Bezirks hätte aufkommen müsen.

Es war ja doch kaum anders denkbar, als daß die alten Leute, die er und Una zu sich genommen hatten, bei Zeit und Gelegenheit diese Welt mit einer besseren vertauschten. Meist geschah es so unbemerkt, daß man draußen in der Gemeinde kaum davon Notiz nahm. Die alte Tora von Kliffell war längst tot, war nie wieder richtig geworden, seit sie bei Oddurs und Bjargfösts Hochzeit draußen bei den Alphütten vom Pferde gestürzt war. Es hieß zwar, sie sei wieder auf die Beine gekommen, aber das war nur dem Namen nach richtig. Schief und krumm, hinten ein gutes Stück höher als vorn, kroch sie mit einer Krücke unter dem linken

Arm und einem Stock in der rechten Hand durch die Gänge des Hauses, wollte sich so gerne nützlich machen, taugte aber zu nichts anderem mehr, als zu zerschlagen, was sie in die Hand nahm. Ihren frohesten Tag erlebte sie, als der Tod sie aus der Verzauberung dieses vergänglichen Lebens erlöste und als sie in seliger Entrückung — wenn auch nicht ohne Kümmernisse und Vorwürfe — ihren Pall wiedersah.

Die nächste in der Reihe, den festen Preis des Lebens zu bezahlen, war die frühere Hausfrau auf dem einst so wohlgebauten Hof Laek, von dem zu diesem Zeitpunkt nichts anderes mehr übrig war als ein unordentlicher Haufen Steine. Der alte Jon verlor seine Alte; es war die Fallsucht, die ihr ein Ende machte. Draußen in der Gemeinde hatte man ihren richtigen Namen bis zu dem Grade vergessen, daß manche nur eine undeutliche Vorstellung hatten, wer gemeint sei, als der Pfarrer über dem Grabe ihren Namen nannte. Man hatte im alltäglichen Leben in dieser Ehe nicht viel von Liebe gemerkt, aber als die Frau fort war, ging es mit dem alten Jon Laek rasch bergab. Da er niemanden mehr hatte, der ihm widersprach und mit dem er sich zanken konnte, wenn er dieser Auffrischung seiner Lebensgeister benötigte, wurde er in kurzer Zeit ganz hinfällig, was sich am deutlichsten darin zeigte, daß er sich sogar gegenüber Torleif auf Nupadal nicht mehr dazu ermannen konnte, ihm seine Herzensmeinung zu sagen.

Nun, die Menschen gehen ja in diesem Alter leicht dahin. Aber auch andere Dinge gehen dahin. Auch bebaute Erde geht dahin. Die Heide, dieses gesegnete Land, lag in immer größerer Ausdehnung unbenutzt, unbesiedelt, öde — von den Menschen verschmäht. Wenn man von Nupadal absieht — und das konnte man in diesem Zusammenhang kaum nennen; es war ein Reich für sich, an Umfang wie ein ganzes Kirchspiel und reichlich mit Wildkorn, Sandgras und Blauweide zwischen den sturmzerfressenen Grusbänken versehen —, wenn man also von Nupadal absieht, waren nur noch die beiden Nachbarhöfe übrig, die Bjarg am nächsten lagen, Valavatn und Skyggedale. So weit war es gekommen. Es war, als ob die Schicksalsmächte Brandur in vollem Ernst und so deutlich, geradezu unmißverständlich zeigen wollten, daß nicht er, nicht die Treuen,

sondern gerade die Untreuen, die Untauglichen, die Schlappschwänze es wären, denen sie Macht und Ehre anzuvertrauen gedächten. Es ist eine Schande, es erzählen zu müssen, aber unten in den Tälern hatte man um diese Zeit davon zu reden begonnen, es wäre doch eigentlich am besten, wenn auch diese letzten Höfe niedergelegt würden — je eher, desto besser. Alle Besiedlung der Heide wäre vom Übel, sie störte nur die Schafe auf der Sommerweide; man würde es im Winter schon am Gewicht merken, wenn sie oben Ruhe hätten. Wo sei es sonst auch Sitte, Höfe in die allgemeine Bergweide auszustreuen?

Solchen Betrachtungen widersetzte sich Brandur natürlich, wo er ihnen begegnete, mit etwas von seiner alten Giftigkeit. Aber was nützte es? Die Welt war aus den Fugen, das war offenbar, und die Vorsehung schlief den Schlaf des Gerechten. Jetzt erst begriff er, was das bedeutete: der Schlaf des Gerechten. Dennoch kam es nicht in Frage, sich zu ergeben. Man mußte tun, was man konnte. Una und er waren in ihrem Alter darauf verfallen, Geir und Kari mindestens einmal in jedem Winter zu besuchen und eine oder zwei Nächte bei ihnen zu bleiben, wenn das Wetter es erlaubte. Sie hielten, ohne daß man es merkte, ein Auge auf die Heuvorräte, den Zustand des Viehs und die Versorgung der Vorratskammer und beobachteten überhaupt, ohne viel Wesens davon zu machen, wie es ihnen ging. Auch im Sommer besuchten sie diese Nachbarn, aber das war nichts Neues, das war auch früher schon geschehen. Die Leute auf den beiden Höfen waren sehr froh über die Besuche von Bjarg. Es war für sie ein Fest, Gäste zu haben, richtige Gäste. Nicht oft kam das Ehepaar von Bjarg mit leeren Händen, meist hatten sie diese oder jene Kleinigkeit auf einem Packpferd mit, namentlich wenn sie nach Skyggedale ritten. Denn es war ein magerer Hof, dieses Skyggedale, eine sehr ungeeignete Stätte für einen so gastfreundlichen und freigebigen Mann wie Kari. Der vornehmlichste und vermutlich einzige Vorzug des Hofes war es, daß die Winterweide selten fehlschlug. Aber wenn sie es einmal tat, war der Bauer meistens nicht darauf vorbereitet. Doch selbst wenn Kari ein bißchen wenig vorbedacht war und von Natur nicht zu Sparsamkeit neigte, so ließ sich doch nicht verkennen, daß er ein

tüchtiger, betriebsamer Mann war und sich bisher behauptet hatte. Es war Brandur eine Befriedigung, zu sehen, wie gut er Häuser und Land instand hielt. Und wieviel mehr mußte er sich da nicht über Geir freuen? Mit jedem Jahr, das verging, wurden die Schafe auf Valavatn zahlreicher und schöner, und obwohl manchmal zwischen den Besuchen des Bjargbauern nicht viel Zeit verging, konnte er sich nicht erinnern, ein einziges Mal nach Valavatn gekommen zu sein, ohne daß Geir ihm etwas Neues zu zeigen gehabt hätte: ein Haus oder ein Stück Zaun oder ein umgegrabenes Land oder eine Brücke über eine Schlammrinne — irgendeine Verbesserung, ein neues Glied in der Kette seiner Taten. Und wenn Geir tüchtig war, so stand Solrun nicht zurück — fuhr wie ein Sturmwind durchs Gehöft, ein Sturmwind der Ordnung, der alles rein und glatt und am rechten Platz hinter sich ließ. Und wenn es galt, Heu zu rechen, hieß es, sie arbeite für zwei. Brandur wurde ein neuer Mensch, wenn er diese beiden tüchtigen Menschen besuchte; so erfrischend wirkten sie auf ihn. Ja, Valavatn war ein sicherer Hof mit einem Paar sicherer Menschen.

Draußen in der Umgegend wurden die Besuche der Bjargleute auf den beiden Heidehöfen kaum bemerkt. Sie machten nicht viel daraus, erwähnten sie selten oder nie. Man hatte eher den Eindruck, der Bjargbauer finge an, abzufallen — vielleicht hatte er sich mit der Entwicklung und dem unaufhaltsamen Gang der Welt abgefunden. Es wäre auch höchste Zeit. Man soll niemanden dafür schelten, daß er klüger wird. Wenn Leute aus den Tälern oder von Tangen, die ihm für Krakeeler galten, diese Dinge zur Sprache brachten, ließ Brandur sie reden. Wozu Leute zurechtweisen, die doch nicht verstehen wollen? Aus seiner veränderten Haltung meinte man schließen zu können, daß Erfahrung und Prüfungen seinen Trotz endlich gebrochen hätten. Er habe wohl genug davon bekommen, Zeit und Laune und Geld auf einen hoffnungslosen Kampf für eine hinsiechende, allmählich von Menschen verlassene Siedlung drinnen in den Bergen zu verschwenden, so schloß man. Und jetzt, da er nicht mehr durch Unvernunft Aufsehen erregte, geriet Bjarg bald in Vergessenheit. Auch Nonni Bild und Dora gaben keinen besonderen Anlaß zu Gerede und noch weniger zu

Ärgernis, christlich verheiratet wie sie waren. Seit Dora aus einer Näherin und Mahlzeitenverkäuferin zum Götterbild im eigenen Hause emporgestiegen war, einem Haus mit Werkstatt und Gesellen, in dem das Geld zur Tür hereinströmte, war es dieser Aufstieg Nonni Bilds und Doras, der jetzt die Aufmerksamkeit für Bjarg am Leben hielt. Sonst war Bjarg drauf und dran, in Vergessenheit zu geraten, machte sich nur noch bemerkbar, wenn eine alte Frau oder ein alter Mann, die man schon vergessen hatte, plötzlich starben und zum Friedhof gebracht wurden.

Aber wenn Bjarg und die Heide keinen Stoff mehr liefern konnten, so wurde es dünn mit Ereignissen und Gesprächsstoff in den Drei Tälern, äußerst dünn. Zur Zeit hatte man auf Tangen und in der Gemeinde nicht groß anderes zu bereden als irgendeinen Kriegswahnsinn, der weit draußen in einem fernen Erdteil ausgebrochen sein sollte. Es klang unglaublich, mußte aber wohl wahr sein; denn es stand gedruckt in den Zeitungen, daß die Engländer irgendwo in der Nähe des andern Pols ein paar brave Bauern überfallen hatten, fleißige Landleute, Buren genannt, die nichts anderes besaßen, um sich zu wehren, als ihre Sensen, Zimmeräxte und Schlegel. Es wurde behauptet, daß Bauern und Landarbeiter, die sich nie mit etwas anderem beschäftigt hatten als mit ihrer täglichen Arbeit, dem Landbau, von Kriegsmännern niedergemäht wurden, deren einzige Kenntnis und Aufgabe es war, Menschen totzuschlagen. Konnte man so etwas Unvernünftiges glauben? Mußte das nicht die reine Erfindung sein? . . . In den Drei Tälern fand man es jedenfalls als ein seltsames Beginnen, und man begriff nicht, wie sich Leute damit abgaben und es sogar zu ihrer Hauptbeschäftigung im Leben machen mochten, Bauernhöfe niederzubrennen und arglose Menschen niederzusäbeln. Das schlimmste war, daß es unser nächstes Nachbarvolk war, das sich so aufführte — überdies noch ein Volk, das sich nach den Engeln benannte. Wie froh mußte man doch sein, daß sie sich mit dieser Barbarei nach Süden und nicht nach Norden gewandt hatten. Aber eine traurige Sache war und blieb es doch, daß das führende Volk der Welt darauf verfallen konnte, sich wie Räuber und Banditen aufzuführen.

In einem prachtvollen Gedicht über das schamlose Benehmen der Briten im Burenland gab der alte Egill auf Balkastadir der allgemeinen Empörung Ausdruck und erntete Dank und Ruhm, wohin er kam. Da sich der alte Mann in seiner Gutgläubigkeit einbildete, hinter so vielen schönen Worten müsse wirkliches Gefühl und Anerkennung stecken, faßte er sich ein Herz und beantragte eine erhebliche Summe zur Verbesserung der Landwirtschaft. Er führte viele gewichtige Gründe an, aber er erfuhr eine Ablehnung: so verdammt kleinlich können die Leute gegen einen Dichter und Mann des Geistes sein, zumal wenn er Bauer ist. Egill erklärte, daß ihm eine Aufmunterung einfach zustände, wenn nicht für eine Verbesserung in der Landwirtschaft, so doch für sein Gedicht auf die Landwirtschaft vor einigen Jahren. Außerdem hätte er im Sinne gehabt, den Betrag unverkürzt den Buren zu schenken. Was hatte er ihnen jetzt als Ansporn und zur Förderung ihres Sieges zu geben? Nur einen alten Vorderlader, der jedes zweite Mal versagte und der, wenn er nicht versagte, so furchtbar schlug und solche Ohrfeigen austeilte, daß man von einer Jagd, die ein paar Schneehühner erbracht hatte, mit weher Schulter und einer geschwollenen rechten Backe heimkam. Außerdem konnte ihm nicht einmal Petur Pall bei Jonse eine sichere Adresse angeben, unter der er an den Präsidenten der Burenrepublik schreiben konnte.

Es war eigentümlich, wie sich alles gegen seinen Hochsinn verschworen hatte; doch die Enttäuschungen und Schwierigkeiten des alten Dichters konnten die Drei Täler nicht ewig beschäftigen, zumal die Idee, den Buren Waffen zu senden, sehr bald von einem weit ansprechenderen Plan zu wirksamer Hilfe abgelöst wurde. Es wurde nämlich vorgeschlagen – von wem der Vorschlag ausging, kam nie an den Tag –, man solle Reisegeld für Viglundur Högnason sammeln, von dem es hieß, er könne Englisch sprechen wie ein Eingeborener, und ihn zu einer Spritztour nach London veranlassen, damit er einmal ernsthaft mit der Königin Viktoria redete. Sie konnte unmöglich davon Kenntnis haben, wie ihre Krieger hausten, oder sie war auch zu alt, um ihre Lande zu regieren – so ging es nicht mehr weiter. Man stelle sich vor, daß

eine Frau die Verantwortung für all diese Scheußlichkeiten trug! Sie möchten nicht in ihren Kleidern stecken, die Frauen in den Drei Tälern. Wenn Blutschuld an einer Krone haftete, dann lieber ohne Krone.

Indessen herrschte über die Notwendigkeit oder Zweckmäßigkeit des vorgeschlagenen Arztbesuches keineswegs volle Einigkeit. Es gab Leute, die es nicht unbedenklich fanden, der Königin so die Türe einzurennen und sie dadurch erst geradezu darauf aufmerksam zu machen, daß auch hier im Norden ein Bauernvolk wohnte, das noch viel schlechter mit Waffen ausgerüstet und wohl hundertmal wehrloser war als selbst die Buren. Zu diesem Bedenken kam eine vermehrte Kränklichkeit in der Gemeinde; der Arzt war also zur Zeit daheim nicht gut entbehrlich. Ferner war zu erwarten, daß die Königin mitten in dieser Geschichte an Gewissensbissen starb, und mit wem sollte der Mann dann reden? Nein, es blieb kaum etwas anderes übrig, als die Briten in ihrem Geschäft fortfahren zu lassen, unschuldige Menschen gegen Tagelohn umzubringen, und sich nicht in ihre Angelegenheiten zu mischen.

Als die Zeit hinging, ohne daß sich der Krieg auf andere Länder ausdehnte, beruhigte man sich wieder. Es geschah doch nicht hier in nächster Nähe, daß diese Entfaltung von Unmenschlichkeit vor sich ging, sondern im Gegenteil ganz unten am andern Ende von Afrika. Dazu kam, daß die Neuigkeiten, wenn sie die Drei Täler mit der Landpost von Süden erreichten, nicht gerade mehr Neuigkeiten waren; sie waren ihre drei Monate, ja bis zu einem halben Jahr alt und also fast schon Geschichte. In Ländern, wo man durch Drähte in der Luft redete und schrieb, war man ganz anders auf dem laufenden, was sich auf dem Kriegsschauplatz und anderwärts in der Welt zutrug — es war fast unerträglich, wie die Dänen uns in einer Hürde von Untätigkeit und Unwissenheit eingesperrt hielten. Wann bekamen wir endlich einen solchen Draht? Doch selbst diese Empörung gegen die am Burenkrieg ganz unschuldigen Dänen legte sich ein wenig, da die Verhältnisse draußen in der weiten Welt dem Bauern eher Vorteil brachten als umgekehrt. Es verlautete mit Bestimmtheit, die Engländer hätten im Sinn, Schiffe hier heraufzuschicken und in soundso vielen Fjorden

ganze Schiffsladungen lebender Schafe einzukaufen. Es wurde auch etwas davon gemunkelt, daß die Dänen sich gegen Geld und gute Worte möglicherweise bereitfinden ließen, uns den Zauberdraht zu spendieren und westwärts übers weite Meer zu spannen. Diese und ähnliche Gerüchte dämpften die schlimmste Empörung oder lenkten sie wenigstens in andere Bahnen. Der alte Egill auf Balkastadir bekam allerlei zu hören, weil er in seinem Gedicht „Teufelsbeschwörung“ unangemessene Worte gegen ein uns wohlgesinntes Volk gebraucht, ja dieses Volk geradezu beschimpft hatte, wegen Handlungen, die ihn nicht die Spur angingen. Die so redeten, waren dieselben Menschen, die sich noch vor wenigen Wochen in unmäßiger Begeisterung Abschriften seines Gedichtes erbeten und es auswendig gelernt hatten, ja die sogar darin geschwelgt hatten, es einander vorzulesen, so daß er oft genug um den Genuß kam, sein eigenes Gedicht vorzutragen. Jetzt wehte der Wind aus einer andern Ecke. Man fragte ihn geradezu, was solches Maulaufreißen eigentlich solle? Was er damit erreiche, das heiße bedeutsame Handelsmöglichkeiten in Gefahr bringen und den Bauernstand in seinem Erwerb schädigen. Ob er sich nicht schäme? — Ob er nicht ganz richtig sei? . . .

Nur auf ein paar Höfen im innersten Eindal war es die drohende Verödung der Heidesiedlung, die alle Gemüter beschäftigte und die widersprechenden Gerüchte und Meinungen über den fernen Krieg überschattete. Für Brandur war es, als träfe die Verödung der Heide zugleich sein eigenes Leben, ja seine Seele. Und Bjargföst war von Kind an dazu erzogen, zuerst und vor allem die Dinge zu tun, die zunächst lagen. Es drückte ihr das Herz ab, des Vaters Kampf und Niederlage mit ansehen zu müssen, und das um so mehr, als sie von ihm die Einstellung geerbt hatte, alles, was die Heide betraf, als ihr ganz persönliches Anliegen zu betrachten. Sie konnte nicht anders. Es war ihr unmöglich, ganz zu begreifen, daß ein Mensch alledem gleichgültig gegenüberstehen konnte, noch weniger, daß jemand eine solche Entwicklung wünschen oder gar fördern konnte. Wie konnte irgend jemand kalten Blutes zusehen, daß die Besiedlung in der Heide zusammenschrumpfte, daß die Wildmark sich ausbreitete, daß Menschen den Kampf auf-

gaben und Leichname von Gehöften — wenn schon kleinen Gehöften — als einziges Zeugnis dafür zurückblieben, daß hier einmal eine menschliche Behausung gestanden hatte? Sie konnte es nicht fassen.

Für sie war es ein nie zu verwindender Schmerz, an diesen Resten von Gehöften vorüberzukommen, kleinen Wirtschaften, die noch vor nicht langer Zeit in Betrieb gewesen waren und mit ihren bescheidenen Wänden Menschen und Menschenschicksale umschlossen hatten. Sie sah sehr wohl ein, daß das Leben auf der Heide keineswegs ein leichtes und einfaches Dasein war. Aber wer sagt, daß es für den Menschen am besten ist, leicht und einfach zu leben? Und warum kümmerte sich die Gemeinde nicht mehr um die Heide? Wären alle wie ihr Vater gewesen, wäre sicher vieles anders gegangen. Aber hier wie sonst schien es, als hätte jeder mit sich selbst genug zu tun und kümmerte sich nicht viel darum, wie es dem Nachbarn ging. Es gab Menschen, die konnten ruhig leben, selbst wenn es dem Nachbarn schlecht ging; aber über einen Krieg in fernen fremden Ländern empörten sie sich innerlichst. War das nicht nur eine andere Form der Gleichgültigkeit gegen des Nächsten Wohl und Wehe? Denn es kostete ja nichts, nicht einmal eine Unbequemlichkeit, mit den Buren zu fühlen. Und war es nicht diese Gleichgültigkeit, die hinter allem Unglück der Welt stand? Im Laufe der Jahre war sie dazu gelangt, daß sie sich nicht schämte, eine Träne über die Heide und ihr Schicksal zu vergießen, und sie kümmerte sich nicht um die Verwunderung der Leute, daß sie sich diese Dinge so zu Herzen nahm. War es denn nicht traurig, Menschen im Kampf gegen die blinden Mächte der Natur zugrunde gehen zu sehen? — oder zuzusehen, wie sie flüchteten und die Stätten ihrer Kindheit im Stich ließen, gleichgültig aus welcher Ursache? Alles, was sie tun konnte, war, scheint's, Schmerz zu fühlen. Aber dieses Leiden um die verkehrte Entwicklung, dieses Erbe des Elternhauses wollte sie um keinen Preis entbehren. Sie wünschte sich nicht ein Herz, das gleichgültig zusehen konnte, wie die Heide verödete.

Nicht einmal in ihren frohesten und unbekümmertsten Augenblicken waren Furcht und Sorge um die Heide ihrem Gemüt ganz

fern. Vielleicht machte es ihre Jugend, daß sie dennoch nicht den Mut verlor und noch weniger die Hoffnung aufgab. Sie konnte und wollte nichts anderes glauben, als daß sich eines schönen Tages, vielleicht ehe man es ahnte, Käufer oder Pächter für die Heidehöfe melden würden, wenigstens für die besten von ihnen. Unbewohnbar und einfach nicht wieder in Betrieb zu nehmen war ja eigentlich nur Haug, während das Land von Laek nur dalag und auf einen betriebsamen Mann wartete, einen Mann wie der alte Jon, nur mit etwas mehr Glück als er. Kaum je hatte sie eine größere Enttäuschung erlebt, als da sie ihren Vater bei weitem nicht mehr so sicher davon überzeugt sah, wie sie selbst es war. Brandurs Glaube war im Schwinden. Es ging bergab, nicht nur mit dem Lande, sondern auch mit dem Volk, behauptete er. Niedrige Gesinnung und allerhand Minderwertigkeit, inwendig und auswendig, breiteten sich von Tag zu Tag mehr aus: „Nicht, daß es mir Freude macht, als Unglücksprophet aufzutreten, meine Tochter, aber ihr werdet es sehen, ihr, die ihr bleibt, wenn wir Alten unter dem Rasen verschwinden: die Rücksichtslosigkeit unter den Menschen, die sich mehr und mehr geltend macht, fordert ihren Preis, und diesen Preis werdet ihr bezahlen müssen ... Nein, als Volk haben wir die Feuertaufe nicht bestanden! Die Prüfungen waren uns zu schwer. Unser Gemüt und damit unsere Ehre brachen unter der Bürde zusammen. Das ist gewiß sehr menschlich, aber nicht sehr tapfer. — Man sagt auf Tangen, ich hätte die Heide zu meinem Abgott gemacht, bete nackte Berge an und sei bereit, toten Steinen Menschenopfer zu bringen! Ich weiß, daß man das sagt. Eine erbärmliche Denkweise, die sich in solchen Reden offenbart. Was ist unser Leben, wenn wir nur für die tägliche Bequemlichkeit leben? Ein lumpiges Ding, eines Sklaven würdig. Aber dahin steuern wir! Wir fingen damit an, uns selbst untreu zu werden, dann wurden wir dem Lande untreu, zuletzt unserm eigenen Gewissen ... Sieh dich um! ... Vaterlandsliebe? Komm mir nicht mit dem, was sich landläufig so benennt. Es ist nur wie des Falken Klageschrei, wenn er das Herz des Schneehuhns kostet — und seine Schwester darin erkennt: — Gedichte, Männerchor, Wortschwall ...“

Was man über die Bedrängnis der Buren erzählte, erschien Bjargföst unglaubhaft, ja fast unfaßlich. Konnte so etwas wahr sein? ... Das furchtbarste war fast — wenn es wahr war —, daß hier nicht Menschen im Kampf mit den Naturmächten Niederlagen erlitten; hier waren es Menschen im blutigen Streit mit andern Menschen. Eines der führenden Völker der Welt, eine der Kulturnationen, war in ein fremdes Land eingebrochen, wo ein weit kleineres Volk wohnte, und hatte sich mit Feuer und Brand, Raub und Plünderung, Tod und Vernichtung auf dies Volk gestürzt. Sie vermied es möglichst darüber mit jemand anderem als ihrem Manne zu reden — wenn man den Krieg in ihrer Gegenwart zur Sprache brachte, saß sie da und hörte zu, äußerte sich aber selten. Doch zu ihrem Mann sagte sie im Vertrauen: „Wird die Erde durch solche Ereignisse nicht vergiftet? — ich meine wirklich der Erdboden? ... Findest du mich sehr dumm, daß ich so denken kann? ... O Oddur, ich muß es dir sagen ... Siehst du — zuweilen habe ich das Gefühl, daß sogar das Gras auf unseren Wiesen hier nicht mehr ganz das gleiche Gras ist wie früher." Sie konnte die Tränen nicht zurückhalten. Oddur nannte sie zärtlich: „Mein Liebling", und war ganz erschüttert. Er streichelte sie und versuchte sie zu beruhigen.

Als sie sich die Augen gewischt hatte, fuhr sie fort: „Ich habe solche Angst, daß es sich über die ganze Erde ausbreiten wird, daß etwas Böses und Gefährliches auch uns hier daheim erwartet, daß allen Völkern der Erde Furchtbares bevorsteht. ... Du findest mich vielleicht nur dumm. Aber warum sollen gerade wir frei ausgehen? Warum soll irgendein Mensch frei ausgehen? ... Kein Mensch geht frei aus! Denk an meine Worte! ... Noch hat es erst unser Inneres erreicht, durch das, was wir lesen und erzählt bekommen. Aber es wird ausbrechen — es wird sich wie eine Pest ausbreiten ... Und Gott sieht zu — und läßt es geschehen. Verstehe das, wer kann. Und doch meine ich zuweilen, ich verstehe es — aber mir fehlen die Worte, um es zu erklären. Es kommt vor, daß ich von verwundeten und sterbenden Menschen träume — ich höre ihr Jammern und Todesröcheln so wirklich wie irgendeinen Laut am Tage. Ich habe auch geträumt, daß die Erde, der schwarze

Boden selber, wie in Wogen ging und daß unsere Kinder in den Erdwogen versanken; es war wie ein Morast, grundlos. Das habe ich geträumt, so lebendig, wie ich hier sitze. Die Erde wogte wie das Meer im Sturm, und alles schwankte und bebte. Es war gleich hier vor dem Haus. Oh, du mußt mir verzeihen, daß ich dir das erzähle . . .“

So ging die Zeit hin. In den Drei Tälern gewöhnte man sich allmählich daran, daß draußen in der Welt ein blutiger Kampf ausgefochten wurde und daß selbst in der Weihnachtsnacht Menschen, die sich Christen nannten, die Waffen gegeneinander führten und sich alles Böse zufügten, was sie konnten. Man gewöhnte sich daran, ging seiner täglichen Beschäftigung nach, als ob nichts Ungewöhnliches los wäre. So ungewöhnlich, wie die friedlichen Menschen in den Drei Tälern es sich vorstellten, war es wohl auch nicht. Dazu kam, daß es einem richtig gut ging. Die Bauern verkauften ihr Fleisch, ihre Wolle und ihre Häute und die Sünder auf Tangen ihren Klippfisch zu einem schönen und ständig steigenden Preis. Durch den Krieg waren die Geschäfte belebt worden. Freilich: auch die Preise stiegen. Aber alles in allem meinte man doch an dem vermehrten Umsatz zu verdienen — so betrachtet, lag die Welt im Guten.

Dann eines schönen Tages war der Krieg vorbei und hatte schon ein paar Monate aufgehört, ehe es in den Drei Tälern ruchbar wurde. Die armen Buren hatten sich ergeben, und die Engländer hatten sie nicht nur auf dem Schlachtfeld besiegt; sie ernteten auch rings in der Welt viel Rühmens wegen bewiesenen Edelmutes, anständiger Friedensbedingungen und dergleichen. Das Unrecht hatte wieder einmal gesiegt, aber der Sieg hatte es in großartige Gerechtigkeit verwandelt.

. . . Darüber hinaus geschah in den Drei Tälern lange Zeit nicht das mindeste, es sei denn, man wolle Geburten und Todesfälle in Betracht ziehen, die die Leute selbst nicht mitrechneten, so unbedeutend waren sie. Dieser Mangel an Ereignissen konnte halbe und ganze Jahre anhalten. Dann plötzlich begann eine ganze Menge von Dingen zu geschehen, die möglichst nicht hätten geschehen sollen. Es ist ja oft so, daß das, was geschieht, möglichst nicht hätte geschehen sollen.

Wie jetzt zum Beispiel dieser sogenannte Sommer in den Drei Tälern. Es war auch sonst schon vorgekommen, daß ein Sommer versagt hatte, aber weniges ist so schlimm, daß es nicht noch schlimmer werden könnte. In diesem Sommer, von dem hier die Rede ist, war das Wetter völlig außer Rand und Band, anders kann man es nicht nennen. Das ganze Frühjahr über, d. h. in der ganzen Zeit, wo das Gras wachsen sollte, fiel kein Tropfen Regen vom Himmel. Kein Tropfen! Und kalt war es, schneidend, bitter kalt. Die armen Menschen in den Drei Tälern fluchten und schworen bei allen Göttern und Teufeln, von denen sie nur den Namen wußten, aber es half alles nichts. Selbst Sera Torvaldurs Gebete von der Kanzel in Vers und Prosa nützten nicht das mindeste, und bei diesen Gelegenheiten hatte er doch seinen Worten einen gewissen Nachdruck zu geben vermocht — sonst fing er ja allmählich an, etwas kindisch zu werden, der alte Herr.

Der Gemeindevogt Jonas auf dem Oberhof von Arnastadir im Tvedal gelobte zwei Kronen in purem Silber, die er in seinem Beutel hatte, der heiligen Strandakirche zu schenken, wenn er nur ein paar Tage Feuchtigkeit auf seine steinharte Hauswiese bekäme. Aber er bekam keine Feuchtigkeit auf seine Hauswiese, und im Trotz kaufte er für den vom Himmel verschmähten Betrag Branntwein, trank sich eines Sonntags zur Kirchzeit toll und voll und drohte, nach Amerika zu gehen und Geld wie Dreck zu verdienen — denn in Amerika verdiente man Geld wie Dreck. Und dabei war Jonas ein Mann, den man wegen seines Gleichmuts zum Gemeindevogt gewählt hatte.

Dabei wehte der Wind brav und von allen Himmelsrichtungen; wäre nur ein Tropfen Wasser in der Luft gewesen, hätte er längst fallen müssen. Daran lag es also nicht. Nein. Die Wolken zogen, wie sie sollten, zogen vor mancherlei Wind, nur war kein Wasser in ihnen, das war ein überwundener Standpunkt, bloß Wind. Fiel schon einmal — als die Ausnahme, die die Regel bestätigt — ein Regenschauer, so fiel er unfehlbar ins Meer; als ob dort nicht schon vorher genug Wasser gewesen wäre. Es war durch und durch die verkehrte Welt. Die Natur schenkte den Bedürfnissen und dem Wohlergehen des Bauern nicht mehr die geringste Beachtung. Auf

dem Frühjahrsthing verglich der Gemeindevogt den Himmel mit einer Kuh, die die Milch hält, doch ging seine Verhärtung im Augenblick nicht weiter, als daß er hinzufügte, das solle keine Gotteslästerung sein, aber es stimme.

Es sah fast so aus, als seien unser Herrgott und die übrigen, die die Himmel beherrschen, eingeschlafen. Es war nämlich nicht sehr wahrscheinlich, daß die Dürre ein Strafgericht war. Es war in der letzten Zeit in den Drei Tälern, soweit man wußte, nicht groß gesündigt worden. Natürlich konnte dies und jenes im verborgenen unter den Dächern und hinter den Bärten geschehen sein, doch glaubte man nicht an geheime Verbrechen von Belang.

Aber wie dem auch sei — dem Gras blieb nichts anderes übrig, als mit dem Tau der Nächte und der spärlichen Sonne der Tage vorliebzunehmen. Der Graswuchs fiel denn auch danach aus. Nenne mir einer so was Gras! Der Wind versuchte mit den Halmen zu spielen, aber da gab's nichts zum Spielen. Und als man endlich das mißratene Gras geschnitten hatte und das Heu zusammenrechen wollte — da kam der Regen.

Da kam der Regen, außer Atem wie von einem raschen Lauf, und schien an einem einzigen Tage alle Versäumnis des Frühjahrs einholen zu wollen. Die Schauer folgten sich ohne Unterbruch, und es waren Schauer, so kernfest, als wären sie aus Eimern gegossen. Man hätte mit weniger genug gehabt. Die magere Heuernte war im Augenblick von den Wiesen gespült, in den Fluß hinein und ins Meer. Das war also erledigt — reiner Tisch. Wenn das die Absicht war, so konnte der Regen jetzt gerne aufhören. Aber er hörte nicht auf.

Erst jetzt begann es nämlich richtig zu regnen, zu regnen, daß es reichte. Im Vergleich zu dem, was jetzt fiel, waren es bisher nur harmlose kleine Güsse gewesen. Jetzt war es plötzlich, als sei dem Himmelsgewölbe der Boden ausgeschlagen und es bestände keine Aussicht, daß der Schaden vorläufig ausgebessert würde. Im Lauf von ein paar Wochen bekamen die Drei Täler und ihre Umgebung Regen für mindestens ein halbes Jahr, und außerdem war das bald kein Regen mehr, das war eine Überschwemmung. Es war fast zuviel des Guten, aber hoffentlich ging es anderen nicht

besser. Der Eindalelf, der Tvedalelf, der Tredalelf – alle die drei verflixten Ungeheuer schwollen an, traten weit über ihre Ufer und bedeckten Heuwiesen und Weiden mit dicken Schichten von Sand und Lehm. Zuletzt sahen die Täler aus wie Fortsetzungen der Fjorde. Das war ein Anblick! Aber freilich kein schöner. Jetzt war es bald keine Überschwemmung mehr, jetzt war es eine Sündflut. Es gab Leute, die sich auf Herz und Nieren zu prüfen begannen, die diese Eingeweide eingehender musterten, als notwendig ist, wenn das Wetter sich in richtigen Bahnen hält.

Nein, es war nicht zu viel gesagt: dies war eine Sündflut. Selbst die kleinsten Bäche bliesen sich zu Flüssen auf, die sich mit Getöse und Wasserfalldröhnen die Hänge herabwälzten. Sie führten mit sich, was sie erreichen konnten, und verursachten so viel Zerstörung, wie sie irgend vermochten. Die Landschaft bot einen ganz neuen, verwunderlichen Anblick; die Kinder hatten ihr Vergnügen daran und bewiesen eine andere Gesinnung, als sich gebührte; sie wußten es nicht besser. Denn dies hier drohte zu einem ernsthaften Unglück für die Gemeinde zu werden.

Viele gute Wiesenstücke wurden von den reißenden Wassern so mißhandelt, daß sie mehr Jahre brauchen würden, sich zu erholen, als es der Wasserflut Tage gekostet hatte, sie zu verwüsten. Es gab Wiesen, wo in dem nächsten Menschenalter kaum wieder Heu geerntet werden würde. Die Leute in den Drei Tälern verfluchten ihre Flüsse um die Wette, die bösartigen Bestien, die nie zu etwas anderem getaugt hatten, als ihnen zur ungeeignetsten Zeit Schwierigkeiten auf den Hals zu schaffen. Selbst bei dem kleinsten von ihnen, dem Tvedalelf, der in trocknen Sommern kaum größer ist als ein Bach, war nicht daran zu denken, daß man ihn hätte durchreiten können. Vielleicht konnte man ihn an Stellen, wo die Strömung weniger reißend ging, im Boot überqueren. Die Leute wollten die Hoffnung nicht aufgeben, daß man im Notfall hinüberrudern könnte. Das schlimme war nur, daß es im ganzen Tvedal kein Boot gab – denn was sollte man mit einem Boot? Übrigens hatte man auch im Tredal kein Boot, aber der Tredalelf war auch nicht danach, daß man ihm mit Affenpossen kommen durfte. Statt dessen gab es im Tredal eine Kastenfähre, die an ein

paar Drähten zwischen zwei Felsklippen über den Fluß lief. Aber die Kluft war längst voll Wasser und der Kasten fort; nur die Drähte hingen noch und widerstanden dem Strom. Eindal war das einzige Tal, das ein Boot besaß — oder vielmehr besessen hatte —, denn natürlich hatte der Fluß das Boot mit allem Zubehör, mit Rudern, Schöpfkelle und so weiter, längst entführt. Nichts ließ er zurück. Der Eindalelf war schon in normalen Zeiten für seine Gier berüchtigt, ein alter verhärteter Menschenmörder. Man hatte berechnet, daß er im Jahre durchschnittlich ein Menschenleben forderte.

Der Schaden an Lachs- und Forellennetzen war so allgemein, daß es keinem Menschen einfiel, solche Lappalien zu erwähnen, und es gab kaum einen Hof, wo nicht mehr oder weniger viele Bütten, Tröge und Tonnen weggeschwemmt waren. Einige Schafe waren auch ertrunken, und an einer Stelle hatte der Wiesenbach ein Kalb mitgerissen. Menschen waren nicht umgekommen, aber durchweichte Wände und eingefallene Häuser waren keine Seltenheit. Doch waren die Verheerungen auf den Wiesen und den Grasmarken der Höfe das, was am härtesten traf und am schwersten zu ersetzen sein würde. Schlimm war die Dürre gewesen; der Regen war schlimmer.

In den Drei Tälern bestand die Sitte, sich einmal, mitten im Sommer, zu einem Volksfest zu versammeln. Aber konnte man lustig sein, wenn die Welt aus den Fugen war? Eine Zeitlang war die Stimmung überwiegend dafür, allen Leichtsinn abzulegen — Zusammenkünfte unter freiem Himmel verboten sich ja ohnehin, solange es ununterbrochen goß. Doch kaum daß der Regen aufhörte, war es alsbald, als träte der bitterste Ernst des Lebens ein wenig zurück.

War es nicht doch am Ende das vernünftigste, sich zu treffen und über die Dinge zu reden? „So fröhlich ist kein Fest, als wenn sich Freunde treffen“, heißt es im Liede, und konnte man nicht zusammen fröhlich sein, so konnte man doch zusammen weinen. Es ist immer ein kleiner Trost, nicht allein auf der Eisscholle zu stehen, nur einer von vielen zu sein, die von Gefahr und Tod bedroht werden. Da ist man nicht schlimmer dran als die andern alle,

und wenn man noch ein bißchen schlimmer dran ist, so ist auch das wieder eine Art Befriedigung. Warum nicht zum Volksfest reiten, wenn man sich wieder zu Pferde bewegen konnte? Eine Zeitlang waren nicht nur die Wasser, sondern auch die Grasnarbe grundlos gewesen, die Pferde waren auf den Grasflächen umhergewatet wie in einem Brei. Jetzt trug der Boden wieder, trug Pferd und Mensch. Und ein Fest ist nun einmal ein Fest, auch in Notzeiten — ja gerade in Notzeiten.

Außerdem war trotz aller Wegeschwierigkeiten in der Gegend bekannt geworden, daß der Festausschuß keineswegs den Mut verloren hatte und daß der Arzt schon seit einiger Zeit einsame Spaziergänge gemacht hätte — um die Festrede zu bauen, wie man behauptete. Und man freute sich; denn Viglundur Högnason war ein ausgezeichneter Redner, ein reiner Volksführer mit dem Munde. Weiterhin war bekannt, daß Sigurkarl, der Wanderlehrer in Tvedal, ein langes Gedicht verfaßt hatte; es sollte nach der Melodie „So fröhlich ist kein Fest“ gesungen werden, und das ist eine hübsche, allgemein bekannte Melodie. Arni vom Niederhof auf Arnastadir, bei dem Sigurkarl diesen Sommer des Elends als Tagelöhner, um nicht zu sagen Tagedieb, zubrachte, hatte es übernommen, das Gedicht den Vätern des Festes zu empfehlen, also dem Pfarrer, dem Arzt, Petur Pall bei Jonse und Josafat im Laden. Wenn das Gedicht zu lang wäre, um auf einmal abgesungen zu werden, so ließe es sich bequem in zwei oder drei Abschnitte teilen, die dann zwischen den Reden gesungen werden könnten — Egills jährliche Sommerhymne brauchte keineswegs darunter zu leiden oder dadurch in den Schatten gestellt zu werden. Egill war wegen seiner Unzuverlässigkeit bekannt, auch was die Melodien betraf; nur selten ließen seine Gedichte sich singen, meist mußte er sie von der Rednertribüne herab vorlesen, was ihm übrigens keineswegs unangenehm war. Es waren Prunkgedichte und geheimnisvolle Zaubersänge, fast unverständlich für den gewöhnlichen Menschenverstand.

In diesem Sommer hatte Egill sich dazu verstiegen, nicht nur die Dürre zu preisen, sondern auch die Flut der Gewässer. Beides sei wie geschaffen, den Mut zu stärken und das Blut zu wärmen, was

auch nicht verwunderlich sei, da beides zu den gesunden Maßnahmen der Natur gehöre, um ein wehleidiges Menschengeschlecht abzuhärten, und alle Abhärtung sei gut, sei wünschenswert, sofern nur keine Verhärtung daraus werde. Ja, Egill war diesmal wie sonst ganz er selber.

Weiter war da der Bursche auf Grind, der Torbjörn. Dieser und jener hatte ihn in einem Pferdestall getroffen, mit einem Stück Papier in der einen, einem Bleistiftstummel in der andern Hand, und beides hatte er eiligst versteckt — das war also deutlich genug. Man meinte denn auch zu wissen, daß er eine Ader habe, außerdem sollte er im Herbst auf die Schule, auf die gelehrte Schule, die Lateinschule — ja, warum auch nicht? ... Björgvin auf Gil war denselben Weg gegangen und gut vorwärtsgekommen. Wenn Torre sein Gedicht fertig hatte, dann heraus damit! Und da waren noch mehr, die über Gedichten und Abhandlungen brüteten, wie es ja Schick und Brauch ist. Der Gottesdienst und Sera Torvaldur gehörten zum festen Bestand, zum Unvermeidlichen. Ebenso die Rede des Arztes, des jeweiligen Distriktsarztes — wozu ist man schließlich ein gelehrter Mann, wenn man nicht Worte setzen und bei passender Gelegenheit auftreten könnte. Was sich sonst gemeldet hatte, mußte nach bestem Ermessen behandelt werden, so daß möglichst wenig verlorenging. Geistiger Eifer ist immer löblich und verdient Förderung. Immerhin wurde es kein ganz geringes Volksfest, trotz der meteorologischen Fehltritte der Mächte und trotz der groben Seitensprünge der Jahreszeit, wie Viglundur Högnason es ausdrückte.

Außer Kaffee und Schokolade, die dazugehören und für die der Hausfrauenverein verantwortlich war, konnte man in einem weniger angesehenen Zelt Bier, Limonade und Schnupftabak kaufen, um sich während der Reden, Lieder und Vorlesungen zu erfrischen. Ferner gab es Dickmilch mit Rahm. So spülte man auf dem Festplatz den trockenen und feuchten Sommer mit anderen trockenen und feuchten Sachen hinunter. Dieser Festplatz lag im untersten Eindal, auf der Landzunge südlich des Flusses gleich an der innersten Bucht des Dalfjords. Einzelne Bauern schienen etwas Kräftigeres als Dünnbier in Vorrat zu haben, obwohl solche Waren

an Ort und Stelle nicht verkauft wurden, wenigstens nicht öffentlich. Es gibt Männer und namentlich Dichter, die Limonade flau finden und an einem heißen Sommertag ein laues Glas Bier mit Abscheu ablehnen, stärkere Getränke hingegen keineswegs von sich weisen. Man war im Tagesprogramm noch gar nicht sehr weit gediehen, als der alte Egill, ohne um Erlaubnis zu fragen, eine Extratour auf die Rednertribüne unternahm, um mit Donnerstimme zu verkünden, dies sei ein großer Tag, ein Tag für Dichter, ein Tag der Liebe und der irdischen Wonne ... Aber er war von kräftigen Armen wieder heruntergezogen worden, längst ehe er mit seinen Betrachtungen zu Ende gekommen war. Und doch hatte der Mann recht; warum ließ man ihn nicht ausreden? Es war wirklich ein herrlicher Tag! Ein betäubendes Dröhnen klang vom Meere herüber, vielfach verstärkt durch den dumpfen Widerhall an der Felsmauer der Selvik-Berge. Dieser schwere brummende Ton, ein schwirrender Baßton, harmonierte auf das sonderbarste mit dem strahlenden Sonnenflimmern des Tages. Die Herzen erfüllten sich mit einer Lust, die zugleich brannte und kitzelte. Selbst die stummen Steinmassen gaben ihr Wort zur Stunde des Festes drein. In ihrer Brechung und volksliedhaften Wiederholung fügte sich die weißgeknüpfte Bogenlinie der Brandung dort draußen vortrefflich in die Stimmung des Tages, war wirklich ein unentbehrliches Ding. Alle Dinge, die das Auge sah, waren unentbehrlich. Doch, Egill hatte recht und war allmählich im besten Gange, unverhüllt er selbst zu sein. Sonst pflegte man sich zu empören oder empört zu tun, wenn er von der Leber weg zu reden begann, aber heute, so bald nach der schlimmen Dürre und dem noch schlimmeren Regen, war man zu keiner Empörung fähig. Der arme Mann — von Natur so beschaffen, wie man weiß, und dann mit Arnfried verheiratet! Arnfried, die ja wesentlich mehr von seinen Liebesgedichten hielt — wenigstens von denen, die sie mit einiger Sicherheit auf sich selber beziehen durfte — als von den übrigen Darbietungen ihres Mannes in Liebesdingen, so lustig und witzig sie sich auch für Außenstehende ausnehmen konnten. Egill hatte denn auch, soweit bekannt, nur ein uneheliches Kind — und ist das nicht genug?

Manche betrachteten es als ein Glied in dem Festprogramm, daß

Jonas auf Arnastadir, der ein tüchtiger Gemeindevogt war, starke Getränke jedoch nicht vertrug, nach ein paar kräftigen Schlucken aus der Flasche des Dichters plötzlich aus Freundschaft in Feindschaft umschlug und mit großer Hitzigkeit und in kränkenden Ausdrücken zu behaupten begann, alle Menschen seien Dichter, alle ohne Ausnahme – nur Egill nicht. Er sei nichts als ein Viech, ein Erzviech! Er selber, Jonas, sei ein Dichter von Gottes Gnaden, ja sogar ein Dichter mit mystischen Gaben, obwohl er im Alltag nicht viel davon her mache, und übrigens sei er fest und unerschütterlich entschlossen, nach Amerika auszuwandern, sie sollten sehen, es sei sein bitterer Ernst: „Kommst du mit, Egill – altes Rindvieh?"

Egill schüttelte den Kopf über den Redestrom des Mannes und sagte, das feuchte Wetter der letzten Zeit müsse ihm aufs Gehirn geschlagen haben. „Nimm einen Schluck aus der Flasche, Mensch, vielleicht hilft's!"

Sie lagerten Seite an Seite an einem Hang, und Egill war in dem Grade für das seelische und leibliche Wohl des Gemeindevogtes besorgt und so völlig über seine ungehobelten Reden erhaben, daß er das obrigkeitliche Haupt auf seinen Arm bettete und ihm die Flasche an die Lippen hielt, um ihm das Einnehmen der Medizin zu erleichtern. Jonas nahm das Getränk entgegen, blieb aber fest bei seines Herzens Meinung: „Du bist ein Viech – ein Erzviech."

„Von Betrunkenen bekommt man die Wahrheit zu hören – über sie selbst", erwiderte Egill und ließ sich die Unverschämtheiten des Gemeindevogts immer noch nicht anfechten. Hingegen war Arni vom Niederhof von dem Zustand und Benehmen seines Hofgenossen recht peinlich berührt; er mochte es nicht, daß sich ein Mann aus dem Tvedal, und noch dazu der Gemeindevogt, hier im Süden zum Harlekin machte. Er strich um ihn her, doch er war kein Mann der Tat ... Endlich fiel Jonas in Schlaf, während Egill von anderen Dingen in Anspruch genommen wurde. Da kam die Reihe an Arni und die Familie, sich des beduselten Gemeindevogtes anzunehmen.

Größere Ereignisse gab es bei dem Fest nicht, es sei denn daß

der Bursche von Grind wegen seines Gedichtes „Das alte Pferd" Ruhm erntete. Sogar Sigurkarl lobte es herablassend und hatte nur wenige Sprachfehler, und keine ganz schlimmen, darin festgestellt. Egill seinerseits bestritt mit ungewohnter Heftigkeit, daß die Wortstellung, die der Lehrer ankreidete, als Fehler bezeichnet werden könnte. Oder ob Sigurkal es einem Gedicht als Fehler anrechnen wolle, daß nicht jedes einzige Wort darin auf der vielbegangenen Straße lag? Ob der Lehrer denn nicht bemerkt habe, daß er, Egill, in seinem Gedicht ein so seltenes Wort wie „taubeperlt" verwendet habe? Ob er das vielleicht auch als Sprachfehler bezeichnen wolle? Nein, die Sache sei die, daß Sigurkarl seinem Schöpfer danken könne, wenn auch er mit der Fähigkeit begabt wäre, die Worte so zu gebrauchen, daß sie ein wenig Farbe und Leben über den Alltag hinaus bekämen, eine Fähigkeit, die er — wie Gott und alle Welt wüßten — indessen nicht besäße. Wenn er der Wahrheit die Ehre geben solle, so sei Sigurkarls langes Gedicht so breitgetreten gewesen, daß einem schon bei den ersten paar Zeilen übel geworden sei. Sigurkarl wollte nichts mehr hören und ging stumm seines Weges, worauf die beiden Dichter für den Rest des Tages und vielleicht fürs Leben füreinander Luft waren.

Egill war auf das Wort „taubeperlt" und andere schöne seltene Wörter in seinem Gedicht nicht wenig stolz, und es war ihm nicht möglich, dem Arzt anzumerken, ob er dieses Wort besonders beachtete. Übrigens ließ sich Viglundur Högnason über Egills Sommerhymne nicht näher aus. Das wenige, was er sagte, war eher lobend als tadelnd, es sei denn, „Tirade" wäre ein herabsetzender Ausdruck. Aber mußte es das sein?

Bei seinem jungen Dichterbruder Torre fand Egill ein lebendigeres Verständnis und tat dem Burschen denn auch die Ehre an, ihm draußen auf der Wiese seine Hymne zu wiederholen, sogar zwei bis drei Male. Torbjörn erwies sich als etwas schwerfällig im Auswendiglernen. Schließlich bot ihm Egill einen Schluck aus seiner Flasche an, falls das seine Geistesgaben schärfen könne, doch Torre schlug den Schnaps ab. Hingegen konnte er, als Egill ihn zum dritten Male abhörte, das Gedicht von vorne bis hinten auswendig, selbst bei so schwierigen Wörtern wie „taubeperlt" blieb er

nicht stecken und stolperte nicht darüber. Egill meinte, da sei doch noch Hoffnung für ihn: „Du bist ein Dichter, darüber gibt es gar keinen Zweifel!“ tröstete er ihn. Nur sei er sich über seine tiefere Berufung nicht ganz klar, da er den Göttertrank abgewiesen habe. Er sagte das nicht, um ihn zu entmutigen, und zuzugeben sei ja, daß Enthaltsamkeit bei einem jungen Mann meistens eine lobenswerte Eigenschaft sei. Nur solle er nicht kommen und sich einbilden, daß der Vater der Dichtkunst Abstinent gewesen sei: „Von meinem Namensvetter, Egill auf Borg, dem größten Skalden der Heidenzeit, nicht zu reden! Na schön, wollen noch einmal hören, ob du mein Gedicht wirklich auswendig kannst.“

Torre wiederholte den Lobgesang von Anfang bis zu Ende, zur großen Wonne des Dichters, der ganz gerührt war, bei einem jungen Manne auf so große und seltene Gaben zu stoßen. Solange er im Besitz von kindlicher Begeisterung sei, der wahren Quelle aller Dichtkunst, solange bedürfe er vermutlich keines Alkohols. „Begeisterung ist der Wein des Geistes.“ Mit diesen Worten umarmte er seinen Dichterbruder, worauf er weiter in Zungen redete, meist in Reimen und Rhythmen, in denen er den Segen des Himmels auf ihn herabflehte und meinte, er werde sich mit dem Alter und zunehmender Reife in der richtigen Bahn entwickeln. Doch möchte er ihm sagen, daß Gedichte, die man bei Volksversammlungen vorläse, ein wenig kecker, männlicher sein sollten als sein im übrigen so schönes Gedicht über das alte Pferd: „Ich sage das zu keinem andern als zu dir, mußt du wissen. Die Kerle aus den Drei Tälern haben eine tüchtige Lektion verdient, diese Schafläuse: wollten mich erst vor Begeisterung über mein Gedicht gegen die Engländer auffressen und schelten mir hinterher die Hucke voll.“

„Mir tat das Pferd so leid“, erklärte der junge Mann. „Ich weiß nicht, ob ich je wieder ein anderes Gedicht mache.“

„Nicht nur eines, sondern viele, junger Freund“, tröstete ihn Egill, worauf der Geist über den Alten kam: „Selig die Sonnenzunge — selig die Kampflunge — armselig der Wortschütze — am ärmsten die Schlafmütze! . . . Verstehst du das?“

Nein, Torre hatte es nicht verstanden, nicht ganz. Da lachte der große Dichter und erklärte ihm nicht ungern den etwas dunklen

Vers. Mit „Sonnenzunge" meinte er seine eigene, reife Dichtung; „Kampflunge" zielte auf Torres kräftige Behandlung der bewußten und unbewußten Tierquäler der Gemeinde. Der „Wortschütze" war, ehrlich gesagt — und hier senkte Egill die Stimme —, der Arzt, der kaum als Dichter gelten konnte, aber auf die Jagd nach seltenen Wörtern ging, während die „Schlafmütze" natürlich Sigurkarl war, der im Grunde eine noch schärfere Bezeichnung verdient hätte.

„Du bist ein großer Dichter", brach Torre verblüfft aus.

„Geht dir das erst jetzt auf?"

„Ich bin dagegen kein Dichter", fügte der junge Mann kleinmütig hinzu.

„Laß mich solche Dummheiten nicht noch einmal hören", schnitt Egill alles weitere Jammern ab: „Ein junger Mensch mit dem Leben vor sich! . . ."

Torbjörns Gedicht auf das alte Pferd hatte nicht wenig Aufmerksamkeit erweckt und einen starken Eindruck gemacht, namentlich auf die weiblichen Zuhörer, die es nicht anders als mit nassen Augen anhören konnten, so eindringlich hatte der junge Mann Leben und Schicksal des alten Gaules Jarp darzustellen vermocht. Selbst hartgesottene Männer wußten Strophen des Gedichtes auswendig und wiederholten sie mit lobenden Anmerkungen, indem sie einander die Flaschen anboten. Er hatte Gaben, der Junge, ohne Zweifel. Laß ihn nur im Herbst auf die Lateinschule kommen und sich zum Pfarrer durchstudieren. Das war vermutlich sein Weg. Vielleicht erlebte man es noch, Torre auf Grind vor dem Altar in der Kirche von Eindal zu sehen. Und warum auch nicht? Sera Torvaldur war zwar alt geworden, aber er mochte noch ein paar Jahre leben. Konnte er das Amt noch durchhalten, bis ein junger Mann aus der Gegend fertig war, es zu übernehmen, so hatte er nicht ganz umsonst gelebt — ganz abgesehen davon, daß er Töchter rings in der Welt verstreut hatte, die mit Ärzten und Pfarrern verheiratet waren, bis hinüber nach Amerika. Ferner hatte der Pfarrer seinen Anteil an dem Jungen dadurch, daß Torre den größten Teil eines Winters bei ihm studiert hatte. Jetzt kam es nur darauf an, ob der Alte das Amt so lange würde führen können.

„Ja, ihr ratschlagt und seht den Himmel offen“, sagte die Mutter des Jungen und schüttelte ihren ergrauten Kopf.

Der Vater des Jungen, Jon auf Grind, schielte nach seiner Frau, äußerte sich aber nicht, sondern kaute an seinem Priem. Ein Sohn, der davonzieht, um auf einer Schule zu studieren, lag außerhalb einer Wirklichkeit, die ihm zugänglich war. Vermutlich mußte es versucht werden. Zum Bauern taugte der Bursche sowieso nicht. Und außerdem schienen es die Leute in der Gemeinde ganz in der Ordnung zu finden. Und er, Jon, würde seine Gedanken und Meinungen schön für sich selbst behalten. Ohne Andeutung eines Protestes hörte er die Lobpreisungen dummer Menschen über die elenden Reimereien seines Sohnes an — und gar noch über den alten Jarp! ... Ganz abgesehen davon, daß es ja gar nicht stimmte, wenigstens das meiste nicht.

Die Leute von den beiden noch bewohnten Heidehöfen waren am Abend zuvor nach Gil heruntergekommen und hatten dort übernachtet. Jetzt wollten sie heute abend bis nach Bjarg hinauf und dort bis morgen bleiben. Brandur hatte sie von dem Fest benachrichtigt. Er meinte, sie sollten kommen und sich davon überzeugen, daß noch Menschen in der Welt lebten. Sie ritten zusammen heim. Selbst geschlossen und zu Pferde waren sie keine große Schar mehr, und Brandur war von dem Fest enttäuscht; es sollte das letzte Mal sein, daß er zu einem Volksfest ritt. Man verstand sich scheint's nicht mehr, mit Würde zu belustigen — was war das für ein Benehmen! Immer wieder hatten sie Sera Torvaldur in seiner Rede unterbrochen und Worte und ganze Sätze eingeworfen, wenn der alte Pfarrer etwas lange brauchte, um auf das zu kommen, was er der Jugend als Wegleitung sagen wollte. Mag sein, daß der Jugend an seinem wohlgemeinten Rat nichts lag, aber er war doch ein alter Mann, ein braver Mann — und älter werden wir alle!

Bjargföst nickte dem Vater zu, jedoch mit einem Lächeln. Es war so schön, wieder hinaufzureiten, der Heide und der Armut entgegen, zusammen mit Menschen, die freundlich zueinander waren und rücksichtsvoll gegen den Nächsten.

Das Benehmen des Gemeindevogtes war Brandur peinlich gewesen, aber laß ihn laufen. Torres Gedicht fand er für einen so

jungen Mann über Erwarten gut, nur ziemlich rührselig. Ein Bursche in voller Gesundheit sollte männlicher dichten, selbst über ein Tier mit Gnadenbrot. Aber die Tränenseligkeit fing wohl an, Mode zu werden. Bjargföst bat ihn, doch nichts Schlechtes über Torre zu sagen: „Meinen Liebling."

„Du hast so viele Lieblinge", erwiderte Brandur und beharrte darauf, daß das Gedicht für seinen Geschmack zu weinerlich gewesen sei. Hingegen war er geneigt, durch das Gewäsch, die Trunkenheit und die Dummheiten des alten Egill einen Strich zu machen, da er sich so mannhaft erwiesen hatte, sowohl die Dürre wie die Nässe zu besingen: „Aber doch — wenn er richtig loslegt, dann ist er übel!"

Diesmal war es Una, die eingriff. Sie hatte es ihm nicht vergessen, daß er nach Nonnis und Doras Heimkehr geritten gekommen war und ein Hochzeitskarmen gebracht hatte, mit vielen Entschuldigungen, daß es zu spät käme. Aber sie sollten es nicht entgelten, daß sie sich in einem fremden Land verheiratet hatten. Es war ein so schönes Hochzeitsgedicht gewesen. Es war gar nicht zu viel gewesen, daß Nonni dem alten Dichter zum Dank ein Schnupftabakshorn aus Elfenbein geschnitzt hatte; es war mit verschlungenen Ranken verziert und trug mit flotten Schnörkeln die Inschrift: Egill Dreitälerskalde. Der alte Mann war nicht wenig stolz auf sein Schnupftabakshorn und den Beinamen. Das schlimmste war, daß es ihn so viel Tabak kostete; er holte es immer wieder aus der Tasche. Es wäre nicht zu viel verlangt, daß ihn die Gemeinde mit Tabak versorgte.

... Mit der Dürre und der Nässe und dem Volksfest schien man denn auch das erschöpft zu haben, was in einem so abgelegenen und unbedeutenden Landesteil auf ein Niedersitzen geschehen konnte. Der Sommer ging ohne weitere Begebenheiten hin, ebenso der Herbst. Ja man hätte fast glauben können, daß alles, was Ereignis hieß, jetzt geradezu verboten war; denn ein junger Mann, der im Sinne hatte, nach der Hauptstadt zu reisen und auf Pfarrer zu studieren, mußte im letzten Augenblick die Reise aufgeben und daheim bleiben. Nicht daß es die eigene Schuld des Jungen war und noch weniger die des Vaters; sie ritten wahrhaftig am Morgen

zeitig genug zum Schiff hinunter, Jon auf Grind und sein Sohn Torbjörn — oder Torre Schindmährenskalde, wie manche Spottvögel ihn nannten, weil sie ihm die große Berühmtheit mißgönnten, die er bei dem Volksfest gewonnen hatte. Nicht alle seine Altersgenossen vermochten sich so leicht mit der Gunst beim weiblichen Geschlecht auszusöhnen, die ihm sein Gedicht eingebracht hatte. Sie waren wütend auf ihn und versuchten, das gestörte Gleichgewicht dadurch wiederherzustellen, daß sie ihm Spitznamen anhängten.

Sie waren, wie gesagt, zur rechten Zeit nach Tangen hinuntergeritten, Vater und Sohn. Sie hatten ein Packpferd mit, das den Koffer auf der einen Seite trug, sein Bettzeug und einen Stein — zum Ausgleichen des Gewichtes — auf der andern. Das Schiff hatte gerade Anker geworfen, als sie in die Straße einbogen. Das Echo der rasselnden Ankerkette hallte noch rings an den Felsen wider. Torbjörn hatte schon in der Gemeinde überall Abschied genommen und ging jetzt auf Tangen von Tür zu Tür, sagte feierlich Lebewohl und erhielt viele Wünsche für eine gute Reise. Aber es mußten ohnmächtige Wünsche gewesen sein. Jedenfalls folgte dem vielversprechenden Anfang keine unmittelbare Fortsetzung. Man erfuhr niemals richtig, was eigentlich dazwischengekommen war; doch wurde im allgemeinen angenommen, daß der alte Jon auf irgendeine Weise mit dem Geschäftsführer des Ladens, dem Doppelapostel, aneinandergeraten sei. Er war immer so zurückhaltend mit barem Geld, der gute Petur Pall. Vielleicht hatte Jon zu spät daran gedacht, sich Bargeld für die Reise seines Sohnes zu verschaffen, aber all das waren lose Vermutungen — wie es sich wirklich verhielt, wußte man nicht.

Nur das wußte man, daß das Schiff seine drei Male pfiff, dann seine Anker lichtete und davonfuhr, ohne Torbjörn. Der ritt mit seinem Vater heim zum Hof — doch nicht, um zu bleiben. Man behauptete, daß weder der Koffer noch das Bettzeug losgeschnallt wurde. Aber wie es sich damit auch verhielt: ehe man draußen in der Gemeinde von der ganzen Geschichte etwas erfuhr, war Torre längst hinüber nach Gil verschwunden und Winterknecht bei Oddur geworden.

Es verlautete, Josafat im Laden habe den Versuch gemacht, die Sache für den jungen Mann noch ins reine zu bringen, aber da sei es schon zu spät und das Schiff nicht mehr anzuhalten gewesen. Doch auch darüber wußte niemand recht Bescheid oder konnte welchen erhalten. Hingegen wurde bald allgemein bekannt, daß der alte Egill seinem jungen Dichterbruder einen Reim- und Trostbrief gesandt hatte, was man sich übrigens selber denken konnte. Torre sollte ihm sogar geantwortet haben, sicherlich doch auch in Versen. Dann brach ein Schneesturm aus Nordost los, ein wildes Wetter, allerhand Schafe gingen verloren, und die Heuvorräte waren so schmal, daß man das Schlimmste befürchten mußte, womit denn auch alles geistige Leben und alle Dichtung in den Drei Tälern für einige Zeit ausstarb.

XIII

Es war dieser Unglückswinter, der Kari auf Skyggedale den Hals brach. Merkwürdig nur, daß es nicht schon viel früher gekommen war. In den letzten Jahren war es jedermann klar, daß er schwach stand, sehr schwach, und das war auch gar nicht verwunderlich. Es war kein Geheimnis, daß die Schafeinsammler aus der Gemeinde, die ihm jeden Herbst, 12 bis 15 Mann hoch, drei feste Besuche ablegten, mit einer Gastfreundschaft empfangen wurden, die das weit überstieg, was der Hof auf die Dauer leisten konnte. Sie waren so froh, Besuch zu bekommen, Kari und Gudbjörg. Und das Wetter oft so schlecht, und die Schafeinsammler so abgerackert. Ein Mann, der minder dreist war – um nicht zu sagen dummdreist – als Kari, hätte den Hof längst abgegeben. Und als jetzt ein harter Winter auf einen grasarmen Sommer folgte, war wirklich nichts mehr zu machen. Die gute sichere Winterweide hatte manchen Bauern auf Skyggedale über einen heuarmen Winter fortgeholfen. Mit ihr hatte sich auch Kari die letzten Jahre durchgebracht. Aber Frost und Tauwetter hatten in diesem Herbst so unglücklich abgewechselt, daß sich der Boden mit einer dichten Schicht eisharten Schnees bedeckte. Schon mitten im Januar konnte ein hungriges Schaf keinen Halm und keinen Weidenzweig mehr finden. Einen Monat später hatte Kari kein Heu mehr, und nirgends war welches aufzutreiben, auch wenn man mit Geld in den Taschen kam. Nach dem mißratenen Sommer hatte jeder mit sich selbst genug zu schaffen.

Es fiel Brandur und Oddur zu, nach Kräften unterstützt von Geir auf Valavatn, Menschen und Tiere aus der vereisten Talkluft zu retten, die Schafe ans Meer, wo Tang, Seegras und anderes Strandfutter für manchen Bauern die letzte Rettung aus dem Würgegriff

des Winters bedeutete, die Kuh nach Valavatn, die Pferde auf die Eisfelder des Tals und in Gottes Gnade, während Frau und Kinder auf Bjarg Unterschlupf fanden. Später wurde es so eingerichtet, daß Oddur auf Gil den einen Jungen zu sich nahm, Geir auf Valavatn den andern. Die Frau blieb mit den beiden jüngsten Kindern auf Bjarg, wo es in der Schlafstube jetzt wieder mit Platz knapp zu werden begann.

Etwas mehr Platz wurde dann, als der alte Jon Laek eines Nachts zur Zeit der Schneeschmelze ausging und draußenblieb. Er war zuletzt ganz verwirrt gewesen, der Alte, hatte angefangen schlafzuwandeln, auch tagsüber tappte er in halber oder ganzer Verwirrung umher. In jener Nacht mußte er in den Wasserfall gelaufen oder wohl eher noch oberhalb des Falles in den Fluß gestürzt sein. Man vermißte ihn nicht vor dem Morgen und fand ihn nach einigem Suchen ein Stück unterhalb des Wasserfalls an Land getrieben. Er hatte einen Stein im Arm, von dem er oft geredet hatte, wie schön er sei und wie gut er sich für eine Wand eignen würde. Solange man denken konnte, hatte er am Flußufer gelegen, etwas oberhalb des Wasserfalls. Der alte Mann war wohl vornübergefallen, als er ihn aufheben wollte — was hatte er damit gewollt? Gleichviel — er hatte ihn gut festgehalten.

Draußen auf Tangen entstand das Gerücht, der alte Jon sei es längst leid gewesen, bei Brandur das Gnadenbrot zu essen, und er habe sich ertränkt. Sie hatten ihre Gesinnung gegenüber dem Bjargbauern nicht geändert, die Leute auf Tangen; sie trugen ihm allerhand scharfe Worte und harte Urteile immer weiter nach. Leute, die Jon genau kannten, wiesen eine solche Möglichkeit glattweg zurück. Viel eher verhielt es sich so, daß der Alte seine Lust, mit dem Bau neuer Häuser anzufangen, nicht länger hatte bezähmen können. Häuser, die sich mit den auf Laek eingestürzten messen könnten. Es konnte denn auch Brandur nicht einfallen, dem Alten den Stein zu rauben, den er mit so viel Fleiß und Nachdenken für seinen neuen Bau ausgewählt hatte. Er gab ihn dem Alten nach Eindal hinaus mit, machte ihn zum Eckstein einer Steinkiste, die er um den Fichtensarg baute, der jetzt den alten Jon beherbergte. Und er deckte große flache Steine darüber, damit

die Erde ihn nicht zusammendrücken sollte. Wenn jemand es verdiente, unter dem Schutz von Steinen zu liegen, so wäre es der alte Jon, meinte Brandur.

Gegen das Frühjahr hin wurde es klar, daß der harte Winter Kari nicht nur für eine Weile, was Brandur so lange wie möglich gehofft hatte, sondern für immer vom Hofe vertrieben hatte. Als Bauer war er fertig. Er vermochte keinen Mut mehr zu fassen, um das Leben in Skyggedale fortzusetzen; er verfiel auf alle möglichen Ausreden: die armen Jungen seien nach jenem unseligen Wintertag nie wieder die alten geworden, nach dem Funde von Björn selig und dem darauffolgenden Besuch auf Leiti. Auch er selbst habe die Geschichte nie wieder vergessen können. Im Verein mit dem unheimlichen Gefühl, wenn er Heu auf dem verlassenen Hof holen mußte, den Winter und das Frühjahr über, oft in schneidendem Schneesturm, andere Male bis zu den Schenkeln im Schneepatsch watend, und zwar manchmal von morgens früh bis abends spät, würde ihn die furchtbare Erinnerung an den erfrorenen Heidebauern mitten in der Eiswüste nie mehr verlassen. So knurrte er immer wieder. Nach Skyggedale zurückzukehren, nachdem er einmal davon losgekommen war? . . . Nein, niemals!

Brandur sah bald ein, daß der Mann es ernst meinte. Kari hatte seinen Knax weg. Er konnte sich unmöglich dazu aufraffen, den armen Teufel geradezu wieder in die Heide hinaufzupeitschen. Um indessen das Seine zu tun und zu retten, was zu retten war, versuchte er Kari einen Anteil an einem Hof draußen in der Gemeinde zu sichern. Kari mischte sich nicht hinein, als es aber soweit war, konnte er sich auch dazu nicht bequemen. Er wollte am liebsten bei Brandur bleiben, wenn er seine Frau und die beiden Jüngsten behalten dürfe. Die beiden Buben könnten vielleicht bleiben, wo sie jetzt waren, oder er müßte sehen, sie anderweitig unterzubringen. Für ihn und Gudbjörg bliebe sonst nur noch Tangen, wenn Brandur keine Verwendung für sie hätte. Brandur schüttelte den Kopf, aber — na ja, sie könnten bleiben. Auch die Buben blieben, wo sie waren. Ein paar Schafe, für die auf Bjarg kein Platz war, gab Kari zu Oddur in Pflege.

Da sich Kari der Sache nicht sehr annahm, blieb es an Brandur

hängen, für Skyggedale einen Käufer oder Pächter zu suchen. Es gelang nicht. Die Ansicht hatte sich unten zu fest eingewurzelt, daß es sich oben auf der Heide nicht leben ließe. Dazu kam, daß nicht einmal mehr alle Höfe in den Tälern in voller Bewirtschaftung waren. Nach einigen vergeblichen Versuchen, jemanden für Skyggedale zu finden, wurde mit Rustikus auf Tindastol ein Übereinkommen getroffen. Er hatte die Stelle Kari seinerzeit verkauft und übernahm sie wieder als Ausgleich der Restschuld. Wie die Dinge lagen, war es für Kari kein schlechter Handel. Um Rustikus einen gewissen Ausgleich zu bieten, pachtete Brandur den Hof als Ödhof. Es war ja nur eine Kleinigkeit, die er zahlte, aber es war doch Geld. Brandur fand, er könne Skyggedale nicht ganz im Stich lassen. Wenn er ohne allzu große Mühe und allzu unsinnige Kosten Häuser und Hauswiese leidlich in Stand halten konnte, tat er es gerne. Aber es durfte keine spürbaren Aufwendungen erfordern; seine Mittel waren im Lauf der Jahre erheblich geschrumpft — man sagte, mit jedem Jahr würden seine eigenen Schafe weniger und die Pflegeschafe mehr. Eine alte Geschichte bei einem Bauern, mit dem es bergab geht.

Rustikus hatte bei den Verhandlungen über Skyggedale besonderes Entgegenkommen gezeigt, mehr als je, und das war zu viel des Guten. Ohne Einwand ging er auf alle Vorschläge ein. Sie konnten mit ihm machen, was sie wollten. Kari war ganz verblüfft, Brandur fast peinlich berührt. Da mußte etwas nicht in Ordnung sein.

Und es war in letzter Zeit auch zwischen Bjarg und Tindastol etwas nicht in Ordnung, nichts Bestimmtes, kaum etwas, das man greifen und fühlen konnte, aber dennoch. Selbst außerhalb hatte man eine Witterung davon, aber da wohl kaum die Nächstbetroffenen Bescheid wußten, war es etwas viel verlangt, wenn andere mehr wissen sollten. Es war wohl eigentlich so, daß man weniger miteinander in Berührung kam als früher, viel mehr war es nicht, oder überhaupt nicht mehr. Brandur verwendete viele Gedanken darauf, zuckte die Achseln, das war alles. Es kam vor, daß er sich bei Una nach Hanna und den Kindern erkundigte, aber nur kurz. Una wußte in der Regel Bescheid.

Brandur ging erst ein Licht auf, als es im Frühjahr bekannt wurde, Rustikus und seine Frau hätten beschlossen, auszuwandern und den Rest ihres Lebens bei Kindern und Enkeln drüben in Amerika zuzubringen. Sohn und Tochter waren beide in dem neuen Land zu Wohlstand gelangt, und ihre durch Jahre hindurch fortgesetzten Bemühungen, die Eltern zu überreden, sie sollten doch herüberkommen und ihr Alter in einem reicheren und milderen Lande genießen, hatten endlich Frucht getragen. „Natürlich!" sagte Brandur, „natürlich!"

Ja, Rustikus konnte es sich plötzlich nicht vorstellen, von dieser Welt Abschied nehmen zu sollen, ohne erst noch mit eigenen Augen die Gesichter zu sehen, die ihm aus prächtigen Rahmen von allen Kommoden, aus allen Alben und von allen Wänden der Staatsstube auf Tindastol entgegenlachten, die vom Alter veränderten Gesichter der Kinder und die bisher noch nicht gesehenen der Enkel und Schwiegerkinder. Als ein gelber Briefumschlag mit Dollarscheinen für die Reise auf dem Postbüro von Tangen auftauchte und als das Schiff, mit dem Rustikus und Torgerd reisen wollten, in naher Zukunft erwartet wurde, ließen sich diese Pläne nicht länger geheimhalten.

Wie man sich wohl denken kann, brachte man eiligst ein anständiges Abschiedsfest für das hochgeschätzte Paar zustande. Es war wirklich der Häuptling des Bezirks, der hier seinen vierhundertjährigen Sippensitz verließ, um sich auf unbekannte Wege hinauszuwagen. Natürlich war es Tangen, das bei diesem Abschiedsfest die Führung übernahm, aber Bauern und andere Gemeindemitglieder schlossen sich treulich an. Von den richtigen Hofbauern fehlte wohl nur Brandur auf Bjarg. Una hatte ihn nicht überreden können, mitzumachen. Sie hatte Rustikus in Schutz genommen: „Er ist so sehr Mensch", hatte sie gesagt.

„Und ich also ein Unmensch", antwortete Brandur.

„Du bist, der du bist", erwiderte Una kurz, „und mußt es halten, wie du willst."

Nein, Brandur fand, er habe sein volles Scherflein zum Begräbnis — wie er es nannte — beigetragen, indem er Rustikus nicht ein einziges böses Wort hören ließ, an jenem Abend, da der Alte

und Torgerd nach Bjarg herübergeritten kamen, um sich zu verabschieden. Was konnte man mehr verlangen? Aber gleichviel, weiterzugehen gedachte er nicht. Er hatte alle seine Selbstbeherrschung nötig gehabt, um beim Abschied seinen alten Nachbarn nicht zu bitten, sich zum Teufel zu scheren. Bei einer Wiederholung derVorstellung sei er sich keineswegs sicher, ob er nochmals so viel Selbstbeherrrschung aufbringen werde.

Brandur begleitete Una bis hinab nach Gil, wo er sie an Bjargföst und Oddur übergab, die zu dem Fest zugesagt hatten. Es wurde ein sehr ordentliches Fest mit Gesang und Reden: der Arzt, Petur Pall und viele andere äußerten sich in Vers und Prosa. Manche der Redner waren sehr bewegt, doch rafften sich die meisten zu einem mannhaften Schluß auf. Egill Dreitälerskalde hatte ein dröhnendes Prunkgedicht zusammengehämmert, ein Stück Grabschrift, aber in heroischem Geist. Alle, die sich äußerten, waren mit ihrem Beitrag äußerst zufrieden, aber am zufriedensten war, wie es sich gehört und gebührt, der Ehrengast.

Übrigens war es in letzter Zeit mit dem alten Rustikus stark abwärtsgegangen; er fing langsam an, stumpf zu werden. Aber hier auf dem Fest wurde es ihm plötzlich klar, daß er wirklich auf dem Wege war — springlebendig — hinüber in eine neue, bessere Welt, die doch noch nicht der Himmel war, und da er in Reden und Liedern als ein Held und Landnahmemann, ein neuer Erich der Rote gefeiert wurde, mochte wohl etwas daran sein. Er fühlte sich wie neugeboren. Er fand, daß eine neue Jugend angebrochen sei, und beschloß, an diesem Wohlbefinden festzuhalten. Was tat es, daß die Erinnerungsgabe, ein Spazierstock, der bei Nonni Bild bestellt war, nicht rechtzeitig eintraf? Was sollte er mit einem Stock?

Bei weitem die Beherrschteste bei dem bewegten Abschiedsfest war Frau Torgerd; denn obwohl sie die Reden und Lieder geduldig über sich ergehen ließ, vermochte sie die Begeisterung ihres Mannes nicht ganz zu teilen. Aber sie war bis hierher mit ihm gegangen und gedachte es bis zum Ende des Weges zu tun.

Unter den Gästen war ein junger Mann, der mit demselben Schiff nach Amerika wollte wie das Ehepaar von Tindastol. Nur

wenige kannten ihn genauer, viele nicht einmal von Ansehen. Es war ein stiller, zurückhaltender junger Mann: Torhallur Torleifsson von Nupadal. Der alte Torleif war zu Beginn des Winters recht plötzlich gestorben, und jetzt war also der Sohn auf dem Wege außer Landes. Wer hätte das gedacht? Draußen in den Tälern hatte man wegen des anhaltenden Unwetters den Tod des Nupadalbauern erst erfahren, als er schon eine Zeitlang in der Erde lag, unter einem Stein, den er selbst geschliffen hatte, mit der Hand geschliffen, und in den er Jahr und Tag seiner Geburt eingemeißelt hatte. Es war Heimarbeit, das Schleifen wie auch die Buchstaben, aber er war mit seinem Grabstein zufrieden, und das ist mehr, als man von den meisten Toten mit Sicherheit sagen kann.

Torleif gehörte zu den Menschen, die unversehens und zu allgemeiner Überraschung sterben. Nicht einmal das Dasein des Grabsteines hatte irgend jemanden auf eine solche Möglichkeit vorbereitet. Torleif tot? . . . Das war fast, wie wenn man Bescheid bekäme, der Westwind werde hinfort nicht mehr wehen. War es überhaupt möglich? Würde man nie mehr sehen, wie er in den Sattel sprang, ohne den Steigbügel zu benutzen?

Weder die Witwe noch die Kinder wußten zunächst, was sie mit dem Hof anfangen sollten; es war ja keine Kleinigkeit. Eine Erbteilung würde so verwickelt sein, daß einem schon bei dem bloßen Gedanken graute. Doch als es soweit war, konnte sich Jora doch nicht entschließen, die Verantwortung für den ungeteilten Besitz zu übernehmen. Daß das Erbe der Kinder durch ihre Schuld verringert werden könnte, war ihr ein unerträglicher Gedanke. Ob nicht Torhallur die Wirtschaft übernehmen könne? Dazu war er mehr als gern bereit, wenn ein Abkommen getroffen werden könne, das er auch einhalten konnte. Doch da die Schwestern davon zu munkeln anfingen, daß er sich zugleich verheiraten müsse, lehnte er ab. Und ehe sich's einer von ihnen versah, waren sie in einen Streit verwickelt, der damit endete, daß die Schwestern die Auszahlung ihres Drittels aus dem Hof verlangten. Sie könnten Nupadal unter sich teilen, so verrückt, wie sie wollten, erwiderte darauf Torhallur, aber wenn er bleiben solle, wolle er den ganzen

Hof haben — sonst nicht eine Scholle. Sie könnten seinen Anteil übrigens billig haben. Wenn sie wollten, könnten sie ihn ohne einen Pfennig kaufen, nur gegen eine Hypothek auf dem Hof.

Nach einigem Hin- und Herreden wurde es so abgemacht. Als die Schwestern den Hof auf diese Weise übernommen hatten, mieteten sie unter anderem Gesinde ein Paar junge Männer, von denen man allgemein erwartete, daß sie nicht nur für das eine Jahr gemietet waren. Jetzt war es Torhallur, der vorschlug, sie sollten doch lieber heiraten. Die Männer waren zwar nicht nach seinem Geschmack, aber immerhin. Die Schwestern forderten ihn auf, seine Nase nicht in Dinge zu stecken, die ihn nichts angingen. Sie redeten nicht weiter von der Sache, aber Torhallur war alles andere als zufrieden — und jetzt ging er also außer Landes.

Bjargföst knüpfte ein Gespräch mit dem jungen Manne an, das erste wirkliche Gespräch, das sie je miteinander geführt hatten. Es dauerte nicht lange und war auch nicht sehr eingehend. Sie wendete sich ihm zu, war zufällig neben ihn zu stehen gekommen und sagte, mehr um etwas zu sagen: „Du willst fort, höre ich?“

„Ja, warum nicht?“ Der junge Mann errötete und senkte den Kopf, schien verlegen. Sie waren doch so ziemlich gleichaltrig und hatten sich oft gesehen, namentlich früher. Er vermutet wohl, daß ich von seinen Streitigkeiten mit seinen Schwestern gehört habe, dachte Bjargföst. Vielleicht, daß er deswegen so merkwürdig war. Wahrscheinlich kam es auch von diesem Wissen, daß sie zum ersten Male ein Aufblitzen in seinen Augen bemerkte, ein Zeichen von Willenskraft, die man ihm bei seinem stillen Wesen nicht unbedingt zugetraut hätte. „Du kannst dich wirklich entschließen, Nupadal zu verlassen?“ fragte sie nach einer kleinen Pause.

Der junge Mann hob den Kopf, sah ihr einen Moment in die Augen: „Es sieht so aus.“ Und ehe er es selber wußte, hatte er hinzugefügt: „Vielleicht hält man mich für unnachgiebig, aber dagegen ist nichts zu machen. Es gibt Dinge, die ich eben einfach nicht kann — und schwägerliche Liebe ist kalt, heißt es.“

Bjargföst fielen die Worte auf, doch ging sie nicht darauf ein. Es ging sie nicht das geringste an, und sie begriff seine Offenherzigkeit nicht. Freilich — das, was sie ihn gefragt hatte, ging sie

im Grunde auch nichts an! Trotzdem fuhr sie fort: „Gedenkst du dich da drüben im Westen festzusetzen?"

„Schwerlich", erwiderte Torhallur – aber so leicht, daß man dem Wort jede Bedeutung zulegen konnte, die man wolle. „Ich habe nur Lust, zu sehen, ob die Möglichkeiten dort drüben so groß sind, wie man behauptet. Wer weiß, ob ich nicht weiter nach Alaska gehe – und mit den Taschen voll Gold heimkomme."

„Kommt das vor, daß jemand zurückkehrt?"

„Ich ganz sicher – wenn mich auch niemand erwartet", antwortete Torhallur.

„Dann brauche ich dir nicht Lebewohl zu sagen – ich kann sagen: auf Wiedersehen", und Bjargföst reichte ihm die Hand zum Abschied.

Das war das ganze Gespräch. Und warum hatte er das da bloß gesagt? Daß niemand auf ihn warte? Er war auf sich selber wütend. Und nur froh, daß er nicht einer plötzlich auftauchenden Versuchung nachgegeben hatte, sie um ihr Bild zu bitten. Aber jetzt konnte er ruhiger reisen: er hatte noch mit ihr sprechen können.

... Daß Torbjörn auf Grind kein minderwertiger Arbeiter war, wie das Gerede ging – wahrscheinlich war der Vater die Quelle – konnte Oddur bezeugen. Der Bursche war tüchtig und zuverlässig, das war seine Erfahrung. Gegen das Frühjahr hin nahm er ihn beiseite und fragte ihn, was er für Zukunftspläne habe. Keine großen Pläne, antwortete Torre. Mehr bekam Oddur diesmal nicht aus ihm heraus. Endlich konnte er nicht länger warten; denn wenn Torbjörn wegging, mußte er jemand anderen einstellen. Darum fragte er ihn eines Tages geradeheraus, ob es noch immer dabei bliebe, daß er zum Herbst nach dem Süden gehen und auf Pfarrer studieren wolle. Nein, diesen Gedanken habe er sich aus dem Kopf geschlagen, antwortete der junge Mann kurz. Ob er sich dann für das nächste Jahr wieder bei ihm verdingen wolle, fragte Oddur weiter. Das wollte Torbjörn nicht. Wenn es hingegen Oddur passe, wolle er gerne bis zum Herbst bleiben.

Erst gegen die Mitte der Heuernte vertraute sich der junge Mann seiner Bäuerin an, mit der es ihm leichter zu reden fiel als

mit anderen Menschen. Er habe gedacht, zum Herbst ins Ausland zu gehen, doch nicht westwärts, nein, ostwärts. In Dänemark sollte es ein paar Schulen geben, die sich für den gemeinen Mann besonders eigneten. Er wolle es mit einer solchen Volkshochschule versuchen. Vielleicht bliebe er zwei, drei Jahre fort. Er habe im Sinne, etwas Ordentliches zu lernen, wenn es möglich wäre. Gut könne er die Sprache ja nicht, aber bei Sera Torvaldur habe er doch etwas Dänisch gelernt — er hoffe, es werde schon gehen. Was er anfangen wolle, wenn er wieder heimkäme, das sei noch unsicher.

Bjargföst lächelte, da er so unbestimmt schloß. Mehr zu erzählen hatte er also im Augenblick keine Lust. Sie wünschte ihm Glück und Gelingen, und wegen seiner Begabung habe sie keine Zweifel: „Schwieriger wird es für dich sein, Torre, dein Herz zu beherrschen, wenn du nicht aufpaßt."

Torbjörn wurde feuerrot, aber die Hausfrau fügte beruhigend hinzu, daß es ja gerade sein Herz sei, weswegen sie ihn so gut leiden könne. Sie hatte recht viel übrig für diesen steifnackigen jungen Mann, der sich alles Unrecht und alle Hartherzigkeit so zu Herzen nahm und Ruppigkeit und Pfuscherei nicht vertragen konnte. Nur dem, der auch gegen sich selbst unnachgiebig ist, kann man Unnachgiebigkeit verzeihen. Deshalb bewunderte sie ihren Vater — und war nachsichtig gegen Torre.

Im frühen Herbst ging Torbjörn an Bord eines Postbootes ins Ausland und hatte seinen Koffer und den Sack mit dem Bettzeug mit. Er fuhr von Tangen aus ab, ein Jahr später als geplant, und das Ziel der Reise war jetzt ein anderes, ein anderes und ferneres. Obwohl es nur ein achtzehnjähriger Jüngling war, der abgereist war, merkte man sein Fehlen auf mannigfache Weise. Ob er wohl wieder heimkehren würde? Und selbst wenn er heimkehrte, dann wohl kaum, um zu bleiben, wenigstens nicht in den Drei Tälern — das war ja eine abgelegene Gemeinde, eine rauhe, arme Gegend. Die Leute wanderten eher von dort aus, als daß sie dorthin zuwanderten, das war eine alte Erfahrung. Bjargföst hatte den jungen Menschen ausgestattet, als sei es ihr eigener Sohn, hatte ihn mit Unterzeug, Socken, Hemden versehen, mit allem, was ihr nur ein-

fiel. Als er abfuhr, begleitete sie ihn mit Isafold nach Tangen. Da seine Bäuerin es so bestimmt wünschte, ja verlangte, ging Torre darauf ein, den Umweg über Grind zu machen und seinen Eltern Lebewohl zu sagen.

... Im folgenden Frühjahr traf das Ereignis ein, das für Bjargföst alle menschliche Daseinsmöglichkeit fast vernichtet hätte und über dem ihre Mutter Una starb. Es war ein Tag in der Schneeschmelze, so ein schöner Tag, ganz warm und milde, der erste richtige Frühlingstag. Es läßt sich kaum erzählen.

Das Frühjahr war auf diese hitzige Weise hereingebrochen, mit milden Winden von Süden und Sonne am klaren Himmel.

Alle auf dem Hof waren froh, festlich gestimmt — nicht oft beginnt der Frühling so gut. Bjargföst beschloß Pfannkuchen zum Kaffee zu backen; bald duftete es von der spritzenden Pfanne durchs ganze Haus, während die Kinder in frohem Spiel aus und ein liefen und zum ersten Male im Jahre die Haustür offenstehen lassen durften. Es waren der kleine Brandur und die kleine Una, die so wild waren — Isafold half ihrer Mutter und konnte sich inzwischen ihrer nicht annehmen oder nach ihnen sehen. Die beiden Jüngsten, Odda und Doddi, saßen, vor sich hinredend, auf dem Fußboden in der Schlafstube und waren mit ihrem Spielzeug beschäftigt.

In einer Senke unter der Hauswiese, hinter einem Abhang versteckt, hatte sich im frühen Winter etwas Schmelzwasser angesammelt und war dann zugefroren. Auf der glatten Eisfläche hatten sich die Kinder eine Schlitterbahn gemacht. Es war ihnen verboten, allein dorthinzugehen, und niemand hatte beobachtet, daß sie hinter dem Abhang verschwunden waren. Erst als einige Zeit vergangen war, ohne daß man sie im Gange toben hörte, wurde Bjargföst plötzlich unruhig, nicht sehr, nur ein bißchen. „Ach, Isachen, sei so gut, sieh doch mal, wo die Kinder sind und daß sie nichts ankommt.“

So war es Isafold, die sie in dem angestauten Wasser fand. Das Eis war unter ihnen gebrochen, und ein Loch voller Eisplitter tat kund, was geschehen war. Das junge Mädchen war in das eiskalte Wasser hineingewatet, es ging ihr bis an den Gürtel, und der Bo-

den war so glatt. Sie wußte hinterher selber kaum, wie es zugegangen war, aber sie holte ihre kleinen Geschwister doch heraus und brachte sie an Land. Dann eilte sie heim, ihre kleine Schwester im Arm, zitternd vor Kälte und weinend, wie sie noch nie geweint hatte: „O Vater, hole den kleinen Brandur — er liegt da unten am Hang . . ."

Oddur sprang auf und war mit einem Satz aus der Tür. Bjargföst ließ fallen, was sie in den Händen hatte, und wäre fast umgesunken, konnte aber im Fallen eine Wendung machen, so daß sie auf die Steinbank an der Feuerstelle sank. Dort saß sie, ganz wirr, fast ohne Bewußtsein; aber dann ging es vorüber, und sie kam wieder zu sich. Als sie der Tochter ihr kleines Mädchen aus dem Arm genommen hatte, saß sie eine Weile, hielt es auf dem Schoß, weinte und klagte. Aber plötzlich stand sie auf, und da sie kein Wort herausbringen konnte, faßte sie Isafold bei der Hand, zog sie mit sich durch die Gänge in die Schlafstube, legte die kleine Una sehr behutsam auf ihr Bett, wandte sich dann zu ihrer ältesten Tochter, riß ihr das nasse Zeug vom Leibe, ohne einen Augenblick mit Weinen aufzuhören, rieb sie, wickelte sie in ein wollenes Tuch und legte sie ins Bett, ließ sie heiße Milch trinken, die eines der Mädchen brachte, und befahl ihr, sich nicht zu rühren, bis sie durch und durch gut warm sei.

Dem jungen Mädchen klapperten die Zähne und hörten nicht auf, zu klappern, mehr vor Schreck als vor Kälte. Oddur war mit dem kleinen Brandur hereingekommen und hatte ihn neben das Schwesterchen gelegt. Da lagen sie so friedlich und feierlich, die beiden Kleinen, die so jäh aus ihrem Leben gerissen waren, mitten in Spiel und Frühlingsfreude. Oddur setzte sich auf den Stuhl neben dem Kopfende, starrte seine Frau ratlos an. Weder er noch sonst jemand hatten Bjargföst bisher gesehen, wie sie im innersten Herzen war — bis zu dieser Stunde. Alles Äußere und Bewußte war durch dieses grausige Unglück wie weggeschält. Aus einem Schub der Kommode unter dem Fenster suchte sie Laken vor, schnitt sie zu und nähte Totenhemden für ihre Kinder. Sie tat es mit Bewegungen, daß Oddur nicht wußte: war sie zornig oder betrübt oder beides. Die Trauer über die Kinder konnte nicht

ganz Besitz von ihm ergreifen, weil sein Herz voller Angst war für diese Frau, die sein ganzes Leben bedeutete.

Bjargföst weinte weiter, während sie nähte, laut und unaufhaltsam; die Tränen strömten ihr über die bleichen Wangen. Oddur saß dabei, und seine Brust ging rasch, als sei er außer Atem; einen andern Ablauf fand er nicht für seine Qual. Als Bjargföst den letzten Stich genäht und den Faden abgebissen hatte, stand sie auf. Sie setzte sich neben ihren Mann und lehnte sich an ihn, und jetzt wurde ihr Weinen anders. Endlich wurde sie ruhiger — sagte still: „Hilf mir, sie ausziehen, Oddur . . ."

Sie zogen die Kinder aus, sie wusch die kleinen Leichen und zog ihnen die Totenhemden an. Von Oddurs Stirn lief der Schweiß in Strömen. Dann nahmen sie die Kinder, er den Jungen, sie das Mädchen und trugen sie in die Gästestube, wo sie sie nebeneinander auf den Tisch legten und zudeckten. „Da liegen sie nun", sagte Bjargföst — „auf sie war es also abgesehen . . ."

Man hatte die Knechte und Mägde kaum bemerkt; sie bewegten sich wie Schatten, halfen, wo sie konnten, hielten sich aber stumm. Das heftige Weinen der Bäuerin dämpfte alle andern Äußerungen der Trauer; nur die beiden Kleinsten weinten vor Schreck, doch begriffen sie wohl kaum viel von dem, was um sie vorging.

Als die beiden toten Kinder auf dem Tisch aufgebahrt waren, nahm Bjargföst Oddurs Hand: „Wer soll es Vater und Mutter sagen?"

Sie hätte es am liebsten selber getan, aber es schien ihr undenkbar, sich in der kurzen Zeit, die ihnen noch über der Erde gegeben war, so weit von ihren toten Kindern zu entfernen. Sie meinte, auch Oddur nicht einen Augenblick entbehren zu können. Anderseits ließ es sich nicht aufschieben, den Großeltern das Geschehene mitzuteilen, und wer sollte dorthin, wenn nicht Oddur? Einen Außenstehenden konnte man mit einer solchen Botschaft nicht nach Bjarg senden.

Erst als das Pferd gesattelt und Oddur zum Wegreiten schon fertig war, verfiel die Mutter auf Isafold. Sie gingen zu ihr hinein, sie und Oddur. Das längliche Gesicht des jungen Mädchens war

von Weinen verschwollen. Bjargföst strich ihr zärtlich über die blonden Locken: „Könntest du dich entschließen, Isa, nach Bjarg zu reiten und Großvater und Großmutter zu erzählen, was hier geschehen ist?"

Das junge Mädchen antwortete nicht sofort, sie schloß die Augen und lag eine kurze Zeit unbeweglich, dann richtete sie sich auf, sah sich nach ihren Kleidern um: „Ja, liebe Mutter."

Bjargföst legte ihrer Tochter die Arme um die Schulter und wandte sich ängstlich an ihren Mann: „Wird sie auch allein mit dem Flußübergang fertig?"

„Isa fängt nichts an, womit sie nicht fertig werden kann", antwortete Oddur ruhig.

Das junge Mädchen schlang der Mutter die Arme beruhigend um den Hals, versuchte zu lächeln, brachte es aber nicht zustande, biß sich fest auf die Lippen, um nicht in Tränen auszubrechen — endlich schluchzte sie heraus: „Ich werde schon vorsichtig sein, Mutter!"

Bjargföst erhob sich, um trockene Kleider für sie zu holen, sagte aber noch im Gehen: „Du allein kannst sie so umarmen, daß sie ein bißchen Trost spüren — wenn es überhaupt jemand kann . . ."

Nicht einmal Isa konnte Una trösten. Sie mußte sich völlig gebrochen zu Bett legen ud war nicht einmal imstande, am Tage des Begräbnisses aufzustehen. Sie konnte sie nicht zu Grabe geleiten.

Es war Falur, der die Kinder zu Grabe trug. Sie waren nicht schwer, die beiden kleinen Särge, jeder gerade eine gute Packlast. Bjargföst hatte es so gewünscht. Sicherlich war es kein vernunftloses Wesen, das die Särge trug. Niemand würde das zu glauben gewagt haben, der Falurs Augen und Ohren sah, als man mit den Särgen kam, oder der beobachtete, wie er seine Füße setzte. Bjargföst legte dem Pferd die Arme um den Hals und drückte das Gesicht in die Mähne: „Trag sie gut . . ."

Bjargföst war nicht davon abzubringen, neben dem Kopf des Pferdes zu gehen und es am Zügel zu führen. So kam es, daß sie zu beiden Seiten des Kopfes gingen, sie und Oddur. Die Leute vom Hof und die Nachbarn, die gekommen waren, um dabeizusein,

wenn die Kinder „ausgesungen" wurden, stiegen denn auch nicht auf. Nur Sera Torvaldur, der alte Mann, ritt. Alle andern machten es wie die Eltern, führten ihr Pferd am Zügel und ritten nur über den Fluß. Sobald sie drüben waren, stiegen sie wieder ab und gingen.

Es machte Aufsehen, wie ruhig und beherrscht Bjargföst bei der Beerdigung der Kinder war, kaum daß man sie eine Träne vergießen sah. Man hatte doch gehört, daß sie ganz außer sich gewesen war. Jetzt fand man anderseits, daß diese Ruhe und Beherrschung fast zu weit ging. Sie war höchst seltsam, um nicht zu sagen unerklärlich. Besonders beobachtete man, daß sie bei den Chorälen mitsang, und wie laut sie sang. Immer wieder übertönte ihre klare Stimme allen andern Gesang.

XIV

Una auf Bjarg überlebte ihre Enkelkinder nicht sehr lange. Sie hatte sie so sehr geliebt, besonders ihre kleine Namensschwester. Und da jetzt Una tot und der Sohn, Einar, immer noch nicht von Eyri zurückgekehrt war und man über seine Pläne ganz im ungewissen war, sofern er überhaupt welche hatte – es sah fast so aus, als habe er sich für den Rest seiner Tage bei Björgvin und Hjalma niedergelassen –, beschloß Brandur, schwer geschlagen und todmüde, den Hof abzugeben. Diese Pläne wurden dadurch beschleunigt, daß sich ein Mann meldete, der Gil pachten wollte, sofern der Hof frei würde. Worauf sollte man noch warten? Es waren ja doch Oddur und Bjargföst, die Bjarg einmal übernehmen mußten. Und konnte es etwas Besseres geben? Es wurde verabredet, die Übergabe bereits zu den nächsten Ziehtagen durchzuführen.

Ohne Trauer – wenn auch nicht ohne einen Stich im Herzen – verließ Bjargföst Gil. Weder sie noch Oddur würden jemals ohne Schmerzen die Stelle unter dem Hang erblicken können, wo sich in jenem Winter das Wasser gesammelt hatte, um ihre Kinder zu verschlucken. Es war auch nicht wahrscheinlich, daß Isa je den furchtbaren Tag und die Unglücksstelle vergessen würde. Je eher sie von Gil fortkamen, um so besser. Dennoch fühlte Bjargföst im tiefsten Herzen etwas, das hemmte, das band.

Hätte sie ganz frei nach ihrem Herzen entscheiden und handeln können, so ist es mehr als wahrscheinlich, daß sie und Oddur Skyggedale oder einen andern der verlassenen Heidehöfe übernommen hätten, vielleicht einen, dessen Gebäude von Grund auf neu errichtet werden mußten wie Kliffell. Ihr Herz zog sie so tief wie möglich in die Heide, aber da stellte sich Bjarg hindernd in den Weg.

Wenn Brandur nicht mehr konnte — und die Zeit war nahe —, bestand alle Wahrscheinlichkeit, daß Bjarg als Ödhof enden würde, sofern sie und Oddur nicht für ihn eintraten. Es war ihr Vater, der Bjargföst den Gedanken ausredete, auf die Heide zu ziehen — er fand es das schwerste, was ihm bisher zugestoßen war, sich so gegen sein eigenes Ziel wenden zu müssen, gegen den Traum seiner Jugend, den Kampf seiner Männerjahre. Aber auch das gehörte wohl dazu; sonst wäre seine Niederlage nicht vollständig gewesen. Auch innerlich mußte er niedergebrochen werden, von eigener Hand ins Herz getroffen werden. Aber jetzt konnte sein Unglück wohl bald nicht mehr größer werden: „Es ist, als müsse ich beständig für etwas büßen — aber wofür?"

Was es war, wofür er büßen mußte, ließ sich nicht mit wenigen Worten beantworten und wohl auch nicht mit vielen. Doch war unleugbar etwas Besonderes daran, wie unermüdlich das Schicksal diesen starken, tapferen Mann verfolgte, dessen Sorgen und Kümmernisse einfach und einseitig, aber keineswegs verächtlich waren. Die Sache, an die er sein Leben gehängt hatte und die ihm so innig und aufrichtig am Herzen lag, die Bewahrung der Bergsiedlung, erlitt eine Niederlage nach der andern, und die Niederlage der Bergsiedlung war die Niederlage seines eigenen Lebens — war die Niederlage des Lebens, war einstürzender Himmel, war der Tod. Woher sollte er wissen, daß es ein weltumfassender Strudel war, der ihn und die Heide in die Tiefe riß? Und daß seine Sorgen und sein Unglück mit seiner Stärke und Tapferkeit so nahe verbunden waren wie der Stengel der Pflanze mit der Wurzel?

Er hatte bis zuletzt gehofft — es war seit einigen Jahren seine einzige Hoffnung —, daß er, selbst wenn es ihm nicht vergönnt sein sollte, die Heide neu besiedelt zu sehen, jedenfalls doch sterben dürfe, ehe sie ganz verlassen war. Aber da Valavatn der einzige bewirtschaftete Hof war, den es noch auf der Heide gab — das ferne Nupadal lebte sein eigenes Leben mit immer loser werdenden Verbindungen zu den Drei Tälern und zu Tangen —, und da auf Valavatn diesen Herbst ein Ereignis eintraf, das die Zukunft des Hofes höchlichst in Frage stellte, sah es fast so aus, als sollte ihm auch dieser letzte Wunsch nicht in Erfüllung gehen.

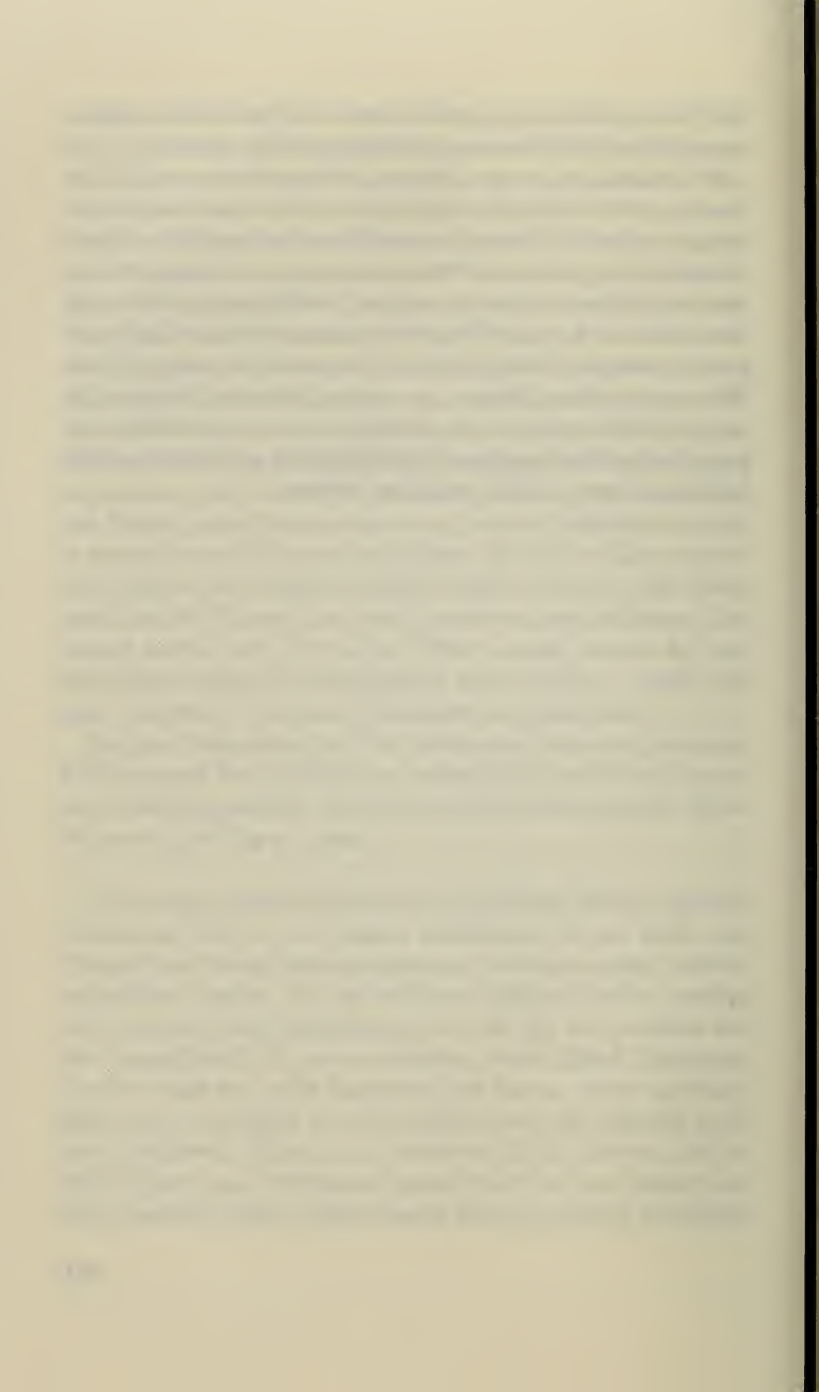
Geir, dieses Arbeitstier, dieser Gewaltige in allem, was ländliche Dinge und die Wirtschaft anbetraf, war auf dem Weg zum Handelsplatz mit seinen Schlachtschafen in ein entsetzliches Wetter geraten, Schneeregen mit darauffolgendem Frost. Er war bis auf die Haut naß geworden und hatte wahrscheinlich nicht genügend auf sich geachtet und sich vermutlich überanstrengt. Jedenfalls — als die Schafe geschlachtet waren und er mit dem Knecht damit beschäftigt war, die gekauften Waren in Lasten zu verpacken und die Pferde zu beladen, war Geir plötzlich fast umgesunken, und zugleich war ihm ein Blutstrom aus dem Munde gebrochen. Der Knecht half ihm in das Gästehaus, legte ihn auf ein Bett und holte den Arzt. Geir lag da und fluchte, zum ersten Male im Leben außerstande, einen Entschluß zu fassen. Sollte er den Knecht mit den Waren heimschicken oder warten lassen? Hoffentlich konnte er morgen schon selbst mit nach Hause. Er biß die Zähne zusammen, daß sie nicht klappern sollten, fühlte sich ganz elend. Dann brach ihm der Schweiß aus, und da wurde es noch schlimmer. Der Knecht mußte heim. So wie das Wetter aussah, konnte der Hof nicht lange ohne einen erwachsenen Mann bleiben: „Grüße und sage — ja, mehr als ein paar Tage kann es nicht dauern!"

Ein paar Tage später war Geir nicht mehr unter den Lebenden. Ein Mann mit der Nachricht von seinem Tode wurde von Tangen nach Valavatn geschickt. Gerade der alte Eiki übernahm die Sache. Er kannte den Weg so genau.

Es war eines Spätherbstabends bei schlechtem Wetter, spät am Abend, daß Oddur von Tangen heimkehrte. Er war durch den Todesfall und durch Bestimmungen, die getroffen werden mußten, aufgehalten worden. Als er auf dem Hofplatz einritt, standen seine Frau und sein Schwiegervater vor der Tür und warteten auf ihn. Er grüßte still. Es war so ein öder, trister Abend. Ein eisiger Nordost fegte über eine Landschaft, die bis zur Mitte der Berghänge grau von Schnee war. Es sah fast so aus, als wiese das Land seine gebleckten Zähne. Aus schwarzen Wolkenbänken, die in wilder Flucht nach Südwesten jagten, brach hin und wieder ein rasch segelnder Mond. Oddur machte sich sofort daran, die Pferde

abzuladen, und nahm sich gut Zeit dazu. Aber was sollte es nützen, es aufzuschieben? Er konnte es ebensogut gleich erzählen . . .

Er berichtete in wenigen Worten, was geschehen war. Als er schwieg, öffnete Bjargföst den Mund, wollte etwas sagen, verstummte aber, da sie ihren Vater ansah, der in dem dunklen Abend ein paar Schritte über den Hof tat, fast als sei er vom Sturm beiseite geschleudert worden. Er sank auf den Pferdestein nieder, der alte Mann, saß dort eine Weile stumm mit erhobenem Gesicht, als wolle er nach dem Wetter sehen. Dann sagte er wenige Worte, Worte eines alten Mannes aus einem frierenden Herzen, das ebenso verheert war wie die verlassene und verratene Bergsiedlung, die in seiner Jugend noch Menschenleben und Menschenglück beherbergt hatte: „Nacht droht dem Norden . . .“



ZWEITES BUCH

DIE SEELENMESSE



I

Als Brandur auf Bjarg gestorben war, müde von den Tagen des Lebens, stand über seinem Grabe ein anderer Brandur, ein Junge im Konfirmationsalter, und biß sich auf die Lippen. Genaugenommen waren bei dem Begräbnis sogar drei Jungen mit dem gleichen Namen anwesend, die beiden anderen waren Enkel des alten Mannes, der eine hatte kaum angefangen, allein zu laufen. Spottvögel nannten bei dieser Gelegenheit die Gleichnamigen die drei Brände und wollten damit sagen, daß es dem alten Griesgram auch noch im Tode nach seinem Verdienst ging: war es nicht beispiellos, daß bei ein und demselben Begräbnis aus dem Leichengefolge ein Wickelkind, ein Naseweis und ein Neunmalklug Namen und Wert des Verstorbenen weiterführen sollten?

Begraben an der Kirche in Eindal, ja. Der Friedhof zu Hause in Bjarg, den Bjargföst hatte anlegen lassen — sie und ihr Mann Oddur hatten auch die Kosten getragen —, war diesmal noch nicht mit dem sterblichen Teil eines Menschen geheiligt worden. Der zukünftige Friedhof auf einem Grashügel unterhalb des Hofes, wo der Bach am Fuße des steinigen Hügels dahinplätscherte, lag noch leer, denn Brandur war der erste Tote vom Hofe, seitdem das Grasgefilde eingezäunt und geweiht worden war und somit zu Recht Totenacker heißen mochte. Geweiht war der Friedhof schon lange. Das hatte noch Sera Torvaldur vorgenommen, der gute alte Mann, gerade bevor er selber zum Himmel fuhr; es war sein letztes Priesterwerk. Deswegen war die Grasnarbe auf dem Felde noch unzerstört, und man hatte die Erde noch zu keinem andern Zweck bewegt, als sie unter der Umzäunung aufzuhäufen und Weiden und Birken und Blumen anzupflanzen. So wartete

das Feld Gottes noch seiner eigentlichen Bestimmung; der Tod in seiner Ungeheuerlichkeit war bisher an diesem Totenacker vorbeigegangen.

Als die Hausfrau zum erstenmal mit ihrem Vater über den Familienfriedhof in der Wiese bei Bjarg sprach, hörte der alte Brandur aufmerksam zu, aber nur eine kurze Weile. Dann sagte er sehr entschieden: Das hätten wir früher bedenken sollen, Tochter! . . .

Von dem Tage an kannte der alte Mann keinen andern Gedanken mehr, als die Begräbnisstätte vorzubereiten und den Traum seiner Tochter möglichst schön zu verwirklichen. Sein Eifer dabei war so auffällig, daß niemand daran zweifelte, der alte Mann wolle seine eigene Ruhestätte bereiten.

Oddur versah die Wirtschaft, und der alte Bjargbauer tat nur gelegentlich einen Handgriff, wenn die Arbeit drängte. Weiter brauchte er sich nicht um den Hof zu kümmern — und kümmerte sich auch nicht darum. Im Sommer, als der alte Bauer den Hof übergab, arbeitete er oft lange Zeit auf dem kahlen Grashügel am Ufer der Eindalsache. Erst als der Frost einsetzte, hörte er mit dem Graben auf; dann aber machte er weite Wanderungen und suchte Bäume, die er mit einem möglichst großen Erdballen heimtrug, weite Wege oft; und er mußte häufig und lange rasten, ehe er einige von ihnen auf den künftigen Friedhof pflanzen konnte. auf die Stelle, die er für sie ausgewählt hatte. In seinen guten Jahren war Brandur ein rechter Eisenkerl bei aller Arbeit gewesen, ein Berserker, aber nun war das vorbei. Sein Sinn jedoch hatte sich nicht geändert: noch immer nahm er viel mehr Arbeit auf sich, als es seiner Kraft entsprach. Nicht selten suchte sich der alte Mann einen geschützten Platz am Abhang südlich des Hügels, setzte sich auf einen Stein und vergaß Zeit und sich selbst und hörte auf das Bachgerinsel und die Ewigkeit.

Der Bjargbauer richtete all sein Trachten darauf, kräftige junge Bäume von weit her herbeizuschaffen, nicht nur von seinem eigenen Besitz; auch die andern Hausbewohner ließen es an nichts fehlen, um den Begräbnisplatz sicher zu umhegen. Seinem Schwiegersohn, dem Bildhauer, in Reykjavik beschrieb der Alte sehr

genau die Lage des Hügels und die geplante Größe des Friedhofes, gab ihm viele Maße an und sparte nicht mit Worten. Er schrieb diesen Brief im Mittwinter und sandte ihn sogleich ab, als er dessen sicher geworden war, daß seine Tochter ihren Mann veranlaßt hatte, Josafat in Tangen Geld zu geben, der es dem Bildhauer für das Zaunholz überweisen sollte. Das war Brandur gar nicht nach seinem Sinn, aber weil es eben schon so gekommen war, ließ er es dahingehen. Der Bjargbauer hatte sich einen Wall aus aufgehäuften Steinen vorgestellt; nichts anderes, meinte er, komme dem gleich, auch war das am gebräuchlichsten, obwohl Brandur im Bau von Steinmauern niemals zu solcher Vollkommenheit gelangt war wie Jon, der Vater des Bildhauers. Aber so ganz unbeschlagen in der Kunst, einen Steinzaun zu bauen, war er auch nicht! Lange schon hatte er begonnen, geeignete Steinblöcke heimzubringen mit Hilfe eines selbstgezimmerten Holzschlittens, vor den er sich selber einspannte. Brandur war halsstarrig wie eh und je, und seinem Besserwissen hatte man niemals Zügel anlegen können. Erst als sich ihr Vater mit dem Herbeischleppen der Steine immer wieder überanstrengte, sah Bjargföst nur den einzigen Ausweg: ohne sein Wissen bestellte sie Holz für den Zaun, und nun war es überflüssig, noch mehr Steine herbeizuschaffen.

Das hatte den Erfolg, daß kurz vor dem ersten Sommertag im Hafen von Tangen Balken ankamen, sehr viele waren es und schwer zu befördern. Aber sie waren fertig behauen und stark wie der Teufel; man konnte sie nach Belieben zusammensetzen, Tür und Eckpfosten waren dabei. Man mußte sie auf einer Art Bahre nach Hause ziehen, gerade wie einen Sarg; es war unmöglich, sie wie sonst auf Tragtiere zu laden, einen Balken auf jeder Seite des Packsattels — abgesehen davon, daß der Weg durch das Eindal schon lange wegen des Tauwetters unsicher war. In Bjarg stellte man den Zaun auf und richtete ihn aus, so daß alles in Lot und Winkel war; die zusammengetragenen Steine hatte man gut als Unterbau verwenden können. Alle in den Drei Tälern meinten, daß man eine solche Anlage nicht oft sehen könne, weder auf einem Ödhof hier noch weiter unten im Tal. Die Pforte ging nach Westen, gegen den Hofplatz und — höher darüber — gerade gegen die

Mitte des Bogens des Urdarfjötur, der Stein- oder Schicksalsfessel, wo der Steg als einziger Übergang hinüberführte. An der Pforte waren zwei ungewöhnlich kräftige Schlösser und zwei Schlüssel dabei; mit beiden konnte man schließen. Sie waren vollkommen gleich! Brandur mißfiel es, daß zwei Schlüssel dasein sollten, es schien ihm Verschwendung oder sogar eine verdeckte Beschuldigung von Nachlässigkeit oder Sorglosigkeit. Bis es ihm endlich in den Sinn kam, daß vielleicht die Obrigkeit des Königs und der Kirche unbehinderten Zutritt zu einer so ungewöhnlichen Einrichtung haben müßten — was im Grunde nicht mehr als selbstverständlich war. Als die Einweihungsfeier vorüber war, gab der alte Mann dem Sprengelpfarrer den zweiten Schlüssel und sagte, es sei wohl das beste, ihn im Altarschrein aufzubewahren; dort könne man ihn immer finden, wenn man ihn einmal brauchen sollte.

„Du hast einen großen Glauben, Bauer Brandur", sagte der Pfarrer ernst. Aber er lächelte doch. Den Schlüssel nahm er an sich — so glaubten es wenigstens einige.

Den langen Zaun malte der Alte mit aller Sorgfalt vor der Einweihung und noch nachher, und man hatte ihn selten zorniger gesehen, als wenn Pferde, Schafe oder Kühe sich an dem Gitter rieben. Da schimpfte er auf seine alten Tage und verwünschte das Getier, obwohl es sonst nicht seine Art gewesen war. Oder höchstens dann, wenn er auf der herbstlichen Viehsuche ein verstiegenes Schaf aus der Handelsstadt Tangen suchen mußte. Auf die Stadt war er bis zuletzt nicht gut zu sprechen gewesen; kein Wesen von dort, ob es nun auf zwei oder vier Beinen lief, hatte er ohne Vorurteil ansehen können.

Der alte Mann meinte oft, daß es leider nicht nur der Mensch ist, der nichts in Frieden ansehen oder unbeschädigt lassen kann — das ist der gemeinsame Fehler der meisten Lebewesen, nachdem sogar die Elemente allem vorangehen und gleichsam der Zerstörung den Weg weisen. Keiner erdreistete sich, zu fragen, ob er die Elemente zu den lebenden Wesen zählte, aber es war ganz offensichtlich, daß er es tat; manchmal sagte er, die Elemente seien das Lebendigste überhaupt.

Aber wie geschäftig der alte Bjargbauer in allem war, was den

Gottesacker auf dem Familienfriedhof betraf, blieb es doch seiner Tochter nicht verborgen — so gut kannte sie ihren Vater —, daß der alte Mann noch etwas verschwieg, was in Zusammenhang mit dem Grasplatz an dem Ufer der Eindalsache stand. Und dann war es auch so.

Als der alte Brandur den Tod nahe spürte und seine Tochter einmal allein bei ihm war und kein anderer in Hörweite, nahm er ihre arbeitsfeste Hand in seine, in die ein langes, mühereiches Leben tiefe Zeichen eingegraben hatte, und sagte mit bewegter Stimme: „Das wird wohl das letztemal sein, Tochter, daß wir das bereden können, was ich nicht gern mit ins Grab nehmen möchte."

Der Alte sagte die Worte leise, etwas traurig, aber sicher und bestimmt. Bjargföst mußte sich auf die Bettkante vor den Kranken setzen — nicht weil sie ihn trösten wollte, aber ihr waren ganz plötzlich die Kräfte geschwunden.

„Unsere Heide ist uns wohl verloren, außer Valavatn, wo die arme Solrun noch lebt, und so bleibt nur mehr wenig und Unbedeutendes zu sagen", fuhr der alte Mann fort. Seine Stimme widersprach ihm: hinter dieser Ankündigung verbarg sich gewiß keine Sache von geringer Bedeutung! Bjargföst wartete stumm. Ihr Vater baute darauf, daß sie sich seine Worte zu Herzen nahm — das war deutlich zu merken.

„Du und Oddur, ihr kümmert euch wohl um die Witwe und die Kinder auf Valavatn, soweit ihr es vermögt", sagte der Alte weiter. — „Meinen Pflegesohn, deinen und meinen Namensbruder, verstehst du und hältst viel von ihm, dein Mann sicherlich auch. Um dich und die Deinen mache ich mir eigentlich nicht viel Sorgen — das ist für mich die Hauptsache. Deine Schwestern — na, meine Halldora wird noch einen Mann aus Nonni machen — den Mann, den er in sich hat. Meine Johanna dagegen — sie hat es nicht leicht auf Tindastol. Das ist mir eine Sorge; was sie dort gewonnen hat, wiegt das nicht auf, was Rusti draufgibt. Natürlich nicht in Pfunden gerechnet! Einen dreißigjährigen Bauern mit Ansatz zum Fettbauch sollte man auf Winterfutter setzen! Das würde

ihm wohl bekommen! Was nun den Hof dort erwartet — ich möchte nichts prophezeien! Aber die Nachbarschaft kümmert sie nicht gerade! Mein Einar — nein, lassen wir das. Ich will über den Burschen nichts sagen, was ich ihm kaum mehr selber sagen kann."

Es war, als ob der Gedanke an den Sohn dem Bjargbauern neue Kraft gegeben hätte. Er richtete sich auf — nicht ohne Mühe —, aber nun sprach er ohne Stocken.

„Und das mit dem Begräbnis!" kam er endlich zur Hauptsache: „Ich will an der Seite meiner Una ruhen und nicht zu weit entfernt von den Heideleuten. Ich weiß, du verstehst das. Einer von der Heide — das bin ich doch eigentlich, auch wenn ich niemals auf der Heide gewohnt habe. Zu Hause auf dem Elendsacker der Welt ... Du weißt das, Tochter. Du sollst mich nicht falsch verstehen. Ich jammere nicht über mich. Ich sage nur, wie es ist, nicht mehr. Ich möchte kein anderes Leben als mein eigenes gelebt haben, ich wählte mir nichts Ungelebtes oder Ungetanes; auch das Schlimmste möchte ich nicht missen. Alles ist uns auf irgendeine Art zum Segen. Meine Una ist ein Teil von mir selber geworden, und ich war ein Teil von ihr. Kinder und Enkel haben uns Glück und Sorgen gebracht, wie es eben im Leben ist. Unsere irdischen Weggefährten — tüchtige Leute zumeist, keiner von ihnen hat mir eigentlich Übles zugefügt, aller kann ich nun am Ende gut gedenken. Aber die besten Tage meines Lebens habe ich doch an der Seite meiner Una verbracht — wo sollte ich Ruhe finden, wenn nicht dort? Und bei den beiden Kindern, die ihr, Oddur und du, so unglücklich nach uns Alten taufen ließet. Es wäre besser gewesen, wenn ich auch ihnen den Namen bestimmt hätte wie Isafold. Man soll nicht versuchen, einen geschlagenen Mann auf diese Weise wieder zu verjüngen, am wenigstens durch solche unschuldige Kinder, während die Alten noch über der Erde sind. Es war dreist von euch, ein schuldloses Wesen nach einem morschen Kerl zu nennen — denn das ist euer Vater doch schon geworden; ich habe es nie begreifen können. Im übrigen war mir Una immer voraus. Sie war so bedachtsam. Sie hat die beiden armen Dinger nicht so lange auf sich warten lassen wie ihr Groß-

vater. Vielleicht sieht es nun so aus, als habe ich die beiden und Una mit meinem Abwarten verraten. Aber ich bin zu Recht entschuldigt. Ich konnte doch nicht in den Fluß gehen! Es war niemals meine Art, dem Schöpfer in seinem Handwerk vorzugreifen, außer in kleinen Dingen. Nein. Aber nun denke ich, ist es doch besser, wenn ich von den Kindern und meiner Frau im Tode nicht allzu weit entfernt bin. Denn jetzt ist es wohl soweit. Solltest du glauben, Tochter, daß ich damit Heimat und Heide verrate, würde es mir schwer werden zu gehen. Denn ich verrate sie nicht damit! Alle, die vor mir dahingegangen sind, ruhen im Eindalsfriedhof. Und dort bin ich im Tode zu Hause. Ich weiß, du verstehst das."

Bjargföst verstand das. Aber es betrübte sie, daß nun doch die Gebeine ihres Vaters von Bjarg weggeführt werden sollten — wenn es einmal soweit käme. Was hoffentlich nicht sogleich geschah! Der kleine Friedhof auf dem Grashügel unten am Fluß, die geweihte Stätte, den beide gemeinsam angelegt und nach Kräften ausgestattet hatten — und nun wollte der, dem er doch zugedacht war, nichts von ihm wissen und wandte sich ab? . . .

Wer sollte dort seine Ruhe finden? . . . Warum hatte sie eigentlich so unüberlegt, wie ihr nun schien, diesen Platz ausgewählt und umfriedet und mit des Erlösers eigenem Wort weihen lassen? War es nicht eine Torheit über alle Torheiten, wenn sie versuchte, ihr eigenes Geschick und das anderer Menschen noch enger und unlöslicher, als es Sitte und Brauch vorschreibt, an einen bestimmten Punkt innerhalb der ewig waltenden Vergänglichkeit zu heften? Würde sie nicht einmal diese Eigenmächtigkeit entgelten müssen? Zum erstenmal war sie nun schon daran gemahnt worden, meinte sie . . .

Das Gespräch mit dem Vater hatte ihr die Augen für manches geöffnet, was bisher unbeachtet an ihr vorbeigegangen war, obwohl sie schon Schweres genug auszustehen gehabt hatte, mehr als es ihrem Alter zukam.

Der alte Brandur hatte wohl sein Sterben vorausgesehen, wie schon manches vorher. Am Morgen nach dem Gespräch mit seiner Tochter lag er tot im Bett. Vor langer Zeit schon hatte der Bjarg-

bauer verlauten lassen, am liebsten möchte er möglichst wenig Aufsehen an seinem Todestage machen. Dieser Wunsch war ihm erfüllt worden, einer von wenigen.

Oddur, der Bauer, war auch an diesem Morgen vor den andern auf den Beinen; es war ihm zur Gewohnheit geworden, zuerst in die Kammer des alten Mannes zu gehen. — Bei der Übergabe des Hofes hatte Brandur fest darauf bestanden, daß seine Tochter und Oddur in das Ehezimmer am Westende des Wohnhauses zogen. Für sich selber und seinen namensgleichen Pflegesohn hatte der Alte eine Kammer am andern Ende ausgesucht. Jeder schlief unter einer Seite des Grasdaches, zwischen den Betten blieb nur ein schmaler Gang; an der Giebelseite stand ein Klapptisch, auf dem sie ihr Schreibzeug liegen hatten und manche andere Kleinigkeit, darüber an der Wand hing ein Bücherbrett, das noch etwas von dem Kleinkram auf dem Tisch aufnehmen konnte, wenn es nötig war; etwa wenn man darauf ein Tuch breitete und für den alten Bauern und seine Gäste Kaffee herauftrug — er wurde selten mit einem Gast so vertraulich.

Wenn der Bauer frühmorgens hineinschaute, lag Brandur in der Regel schon wach, und sie pflegten ein paar Worte miteinander zu wechseln, halblaut allerdings, um die Kinder und die Alten nicht aufzustören, die ihre Morgenruhe wohl noch brauchen konnten. Diesmal aber war es totenstill in der Kammer des Alten, man hörte nur das Atmen seines Pflegesohnes. Aus der Schlafstube sah man, wie der Bauer ein Licht anzündete. Eine Weile blieb er in der kleinen Giebelstube. Dann öffnete er die Tür ein wenig und rief leise den Namen seiner Frau, aber doch auf eine Weise, die man nicht mißverstehen konnte. Alle, auch die älteren Kinder, begannen sich lautlos anzukleiden. Keiner sprach ein Wort.

Die Hausfrau ging mit raschen Schritten in die Giebelstube, und man konnte hören, wie die Eheleute leise miteinander sprachen. Man verstand nichts von den Worten. Nach einer Weile schloß Oddur wieder die Türe auf. In der großen Stube hatte man inzwischen ein paar Kerzenstummel angezündet, und alle hatten etwas übergezogen, einige waren schon ganz angekleidet.

„Wir sind weniger geworden in dieser Nacht“, sagte der Bauer,

und lud alle ein, dem Verstorbenen noch einen Gruß zu geben. Die Gelegenheit, dem alten Bauern gute Tage zu wünschen, sei vorbei.

Die älteste Tochter, Isafold – groß und schmächtig für ihre acht Jahre –, war die erste am Totenbett ihres Großvaters, und niemanden überraschte das, sie war sein besonderer Liebling gewesen und hatte sehr an ihm gehangen. Mit weit aufgerissenen Augen starrte das Kind auf den Körper, den der Tod angerührt hatte. Es war nicht zu verstehen, daß ein Mensch, dem sie am Abend vorher gute Nacht gesagt hatte, nun tot sein sollte. Und deutlicher als irgendeinmal vorher, sah sie wieder ihre beiden Geschwister, hingestreckt auf dem Eise, triefend naß und noch nicht steif, aber ohne Leben, wie sie sie aus dem Eiswasser heraufgezogen hatte – denn sie hatte die beiden gefunden und war nach ihnen getaucht. Nun meinte sie, es sei erst gestern geschehen.

Ihr Großvater lag auf dem Rücken, ohne Bewegung. Unwillkürlich schlug sie ein Kreuz für sich und segnete zugleich damit den Toten, weil er es nun nicht mehr selber tun konnte. Dann strich sie mit der weichen Kinderhand über die fahle Stirne. Sie war entsetzlich kalt.

Da aber konnte sie das Weinen nicht länger mehr zurückhalten, kniete vor dem Bett nieder, verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Vielleicht, dachte sie, würde man sie vergessen, während die andern Leute vorbeigingen.

Brandur Torleifur Bjargfastur erwachte jäh, richtete sich in seinem Bett auf und sah die erstarrten Züge im Gesichte des besten Mannes auf der Welt – er war nicht im geringsten im Zweifel darüber, daß sich kein Mensch auf der ganzen Welt mit seinem Pflegevater messen konnte; er betrachtete das fahle, maskenhafte Antlitz seiner Mutter, das zusammen mit ihrem Wesen und ihrer Kleidung an eine Motte erinnerte. Hilflos sah er auf seinen Bauern, auf die arme kleine Isa – schaute mit großen Augen von einem zum andern, glühend heiß inwendig, aber außen eiskalt, fern allen Menschen.

Die Leute des andern Hofes – Kari aus Skyggedale, seine Frau und die beiden Kinder, die nun mit den Eltern auf Bjarg wohnten – hatten von dem Ereignis dieser Nacht erfahren und kamen jetzt langsam, nach und nach die Stiege herauf, verwundert und wortkarg. Jeder auf dem Hofe machte dem alten Brandur einen letzten Besuch. Mancher schaute verschüchtert auf den Rest dessen, was noch am Abend vorher ein lebendiger Mensch gewesen war. Starrte, wie Lebende nun einmal einen Toten betrachten. Viel konnte keiner aus diesem Buch der Dunkelheit lesen, so gut wie gar nichts. Der arbeitsame, uneigennützige, ein wenig steifnackige Alte war eingeschlummert und schlief ruhig und sicher. So sicher, wie es sich ein Mensch nur wünschen kann.

Der alte Bjargbauer war in der neunten Woche des Sommers gestorben, gerade um die Zeit der Mittsommerwende. Für das Begräbnis bestimmte man den Samstag in der elften Woche des Sommers. Pfarrer Björgvin zu Eyri im Skjalfardal, Oddurs Bruder, brach unverzüglich auf, als er vom Tode seines früheren Nachbarn, des besten Freundes seiner Eltern, hörte. Seine Frau Vilhjalma begleitete ihn. Die Bunguheide war kaum aufgetaut, der Weg noch sehr schlecht. Mit dem Ehepaar ritt Einar, der Sohn des alten Brandur, der bei ihnen im Dienst war. Acht Jahre war er nicht mehr zu Hause gewesen, seit Sera Björgvin, neugeweiht und frisch verheiratet, von Gil im Eindal über die Berge nach Eyri gezogen war und dort seinen Hausstand begründet hatte.

Damals hatte sich der junge Mann aus eigenem Antrieb angeboten, an dem Ritt teilzunehmen und für die Packpferde zu sorgen, unterwegs aber war er krank geworden. Seine Eltern hatten sich ohne Zögern auf den Weg gemacht und ihn besucht – sie waren froh überrascht, daß ein Mann, der noch vor kurzem Blut gespieen haben sollte, nun gar nicht mehr wie ein Sterbender aussah. Von Lungenbluten war Gott sei Dank keine Rede. Die Eltern merkten bald, daß die Krankheit ihres Sohnes irgendwie zweifelhaft war – in ihrer Gefährlichkeit und sogar in ihrer Art. Seit dieser Zeit war Einar nicht mehr nach Hause gekommen, nicht einmal seine Mutter hatte er zu Grabe geleitet, geschweige

denn die beiden Kinder. Es fiel Bjargföst schwer, ihrem Bruder zu vergeben, daß er seiner Mutter Begräbnis ferngeblieben war. So war sie recht kurz zu ihm, im Anfange zumindest.

Über das Verschwinden des fleißigen jungen Mannes von seinem Heimathofe, das den meisten unverständlich geblieben war, wurde natürlich viel in den Drei Tälern gesprochen, auch später noch; aber das Gerede verging mit der Zeit, und nichts blieb zurück. Nun war der Sohn des alten Brandur so gut wie vergessen im Tal seiner Kindheit, nur in Bjarg und höchstens noch in Tindastol dachte man an ihn. Ein wenig sonderlich und eigensinnig war Einar immer schon gewesen, aber das lag wohl in der Familie. Wenige sagten ihm Willkommen bei seiner Heimkehr, keiner mit besonderer Wärme. Ob er sich etwas daraus machte, ist eine andere Frage.

Am Tage vor dem Begräbnis wurde die Leiche aus dem Hause gesungen. Der junge Sprengelpfarrer wollte ungern eine seit langem geplante Reise verschieben und hatte vorgeschlagen, man sollte den Toten schon vormittags beerdigen. Und weil es so weit bis zur Kirche war, hatte man sich dazu entschlossen, daß der Leichnam des Bjargbauern die letzte Nacht über der Erde außerhalb seiner Heimstatt ruhen sollte. Sera Hakon hatte erlaubt, den Sarg in der Kirche über Nacht stehenzulassen. Die Leute von Bjarg sollten in Tindastol übernachten.

Offensichtlich mißfiel es einigen, daß ein junger Pfarrer wegen einer bedeutungslosen Reise altes Herkommen beim Begräbnis eines angesehenen Mannes überging. Aber weil der Pfarrer sonst als treuer Diener des Herrn bekannt war, wurden die Einwände kaum laut, fanden auch wenig Widerhall und hatten am Ende gar keinen Einfluß auf den einmal gefaßten Beschluß.

Es gab manche in der Gegend, die Brandur gelegentlich mit seiner übertriebenen Offenheit verletzt hatte; sie sahen keinen großen Schaden darin, wenn sich etwas Ungewöhnliches bei seinem Begräbnis ereignete. Und seine Todesart war doch wie eine Flucht!

Den ganzen Tag kam Bjargföst nicht aus der Arbeit heraus, seit sie aus dem Schlafe aufgeschreckt war, als ihre Schwester, die Hausfrau von Tindastol, in das Haus eintrat. Schon draußen vom

Gange konnte man ihre Seide rascheln hören. Sie fiel ihrer Schwester um den Hals und küßte sie mit feuchten Lippen, hochaufweinend — erst da wurde es Bjargföst bewußt, wie sehr sie ihre andere Schwester vermißte. Dora — daß sie ihr an diesem traurigen Tage nicht irgendwie näher sein konnte! Es hatte keine Möglichkeit gegeben, ihr noch rechtzeitig Botschaft zukommen zu lassen. Zwar war ein reisegewohnter Mann mit guten Pferden sogleich am Morgen nach Brandurs Tod losgeritten, aber er hatte Halldora in Reykjavik wohl erst am Begräbnistage die Nachricht überbringen können.

Wäre die Telefonverbindung schon zustande gekommen, die das Hauptgesprächsthema für alle war, nun, da das Volk endlich einen einheimischen Minister bekommen hatte, einen stattlichen Mann, einen Dichter, der in Reykjavik wohnte, in der nächsten Nähe von Nonni, dem Bildhauer — er kannte ihn sicher! — Darüber unterhielten sich die jungen Leute von Tindastol mit gedämpften Stimmen. — Wäre, wie gesagt, der vielumstrittene Telefcndraht schon über Berg und Tal gespannt, nach Norden und Süden, hätte man Halldora den Tod ihres Vaters noch am gleichen Tage ansagen können, und es war wohl denkbar, daß sie dann ein Küstenboot erreicht hätte und heute hier wäre. Aber sie war auch rasch zu Pferde, die Dora, und hätte sich wohl auch zu Land auf den Weg gemacht, wenn es mit der Seefahrt schiefgegangen wäre . . . Als der Bauer gewahrte, was die Jungen besprachen, gebot er ihnen, still zu sein.

Übrigens war Dora nicht die einzige, die man vermißte. Es fehlten auch Leute, die viel näher wohnten und die man unter gewöhnlichen Umständen hätte erwarten können. Von der Heide war dieses Mal kein einziger gekommen, weder Mann noch Frau — etwas ganz Unerhörtes! Nie zuvor, solange man denken konnte, war etwas auf Bjarg geschehen, ohne daß jemand von den Heidehöfen an den Freuden- oder Sorgentagen der Hausleute teilgenommen hätte. Nun aber war es so. Solrun auf Valavatn konnte unmöglich ihre Kinder verlassen, alle mehr oder weniger krank — und sie selbst war ja auch schon zum Umfallen. Ihr Großknecht — einer aus dem Nupadal, der seit seiner Jugend hier lebte — konnte

wegen der Frühjahrsarbeiten nicht vom Hof, genau wie Hallur Karason. Und er war auch irgendwie krank, der arme Kerl — man wußte nichts Genaues darüber.

Und damit waren die Erwachsenen der Heide schon aufgezählt. Alle andern Höfe von Bjarg landeinwärts waren aufgegeben worden, außer Valavatn. Und natürlich Nupadal, der große Hof, der aber schon zu einem andern Bezirk gehörte, sogar zu einem andern Landesteil — aber auch er war dem Unheil ausgesetzt: Bauer Torleifur tot, sein Sohn Torhallur ausgewandert nach Amerika, und mit den beiden Schwestern Heidrun und Alfrun, die den Hof unter sich geteilt hatten, ging es eben auch nur recht und schlecht. Es hieß, sie könnten nicht mit den Dienstboten auskommen; die kamen und gingen wieder, manchmal die gleichen Leute zwei- und dreimal. Da war auch die Witwe vom Hof gegangen — irgendwohin zu Verwandten in das Nordland —, die arme Jora, die sich niemals außerhalb ihres Hofes hatte zurechtfinden können! Im Flachland konnte sie gar nicht atmen — und nun mußte es ihr Schicksal sein, aus dem Steingarten der Heideberge hinunter in den Überfluß der fetten Täler zu ziehen. So hätte es der alte Brandur wohl gesagt.

Deshalb hatte man solange gezögert, Heidrun und Alfrun Nachricht zu senden, bis es zu spät war. Außerdem kam man zu dieser Zeit des Jahres schlecht vorwärts, weil das Tauwetter die Berge von Nupadal so gut wie unüberschreitbar machte.

Den Abschiedssegen gab der Pfarrer von Eyri dem alten Brandur auf dem Friedhofe in Bjarg — soweit man ihn schon einen Friedhof nennen konnte —, am Ufer der Eindalsache; das Rauschen des strömenden und stürzenden Wassers klang dazu wie eine feierliche Musik, schien es dem Pflegesohn des alten Bauern. An der Feier nahmen nur die Hausleute teil, die Familie von Tindastol und ein einziger Mann aus Tangen, der kleinen Küstenstadt, aus diesem Sündenbabel: der alte Eirikur von Haug. Brandur hatte es selbst so gewollt. Von den alten Bauern auf der Heide, die ihren Hof aufgegeben hatten, waren nur noch die übrig, die Oddur in Dienst genommen hatte, Eiki und Kari aus Skyggedale.

Pfarrer Björgvin hatte sich als Text das Gleichnis vom Knecht ausgesucht, der über wenigem getreu gewesen war. Brandur aber war über vielem getreu gewesen — der ganzen Heide hatte er Treue gehalten, obwohl er gerade dadurch manche Mühe tragen mußte. Wer hätte da das Ruder nicht sinken lassen in der mächtigen Strömung auf dem Menschenmeere der Welt? Und so weiter ... Dem treuen Diener, der hier auf dem Gefilde ausgestreckt lag, wurde sicherlich im Hause des Vaters seine Treue vergolten!

Bjargföst fuhr aus ihrer Schlaftrunkenheit auf, als der Pfarrer seine Rede endete: nun bedränge der Strom der Zeit und der Zerstörung eine andere Küste — sicherlich eine festere als die schwachen Hütten auf der Heide. Die Wüste sei vorgedrungen, sie liege nun am Fuße der Hauswiese, gerade hier: Aber Bjarg trägt den rechten Namen, es wird bergen und schützen! Es ist eines der Hauptgesetze des Lebens, daß neues Leben aus den Resten des alten erwächst. Der ewige Wechsel ... — im Grunde bedeutet das nur wenig. Aber daß wie hier der Fels der Standhaftigkeit in einem Geschlecht ungebrochen bleibt, trotz einem so schweren Verlust: das hat wahren Wert in der Welt. — Bei diesen Worten sah er auf die Tochter des Toten und auf ihren Mann und die Kinder: darunter sollte wohl ein anderer Brandur aufwachsen!

Bjargföst gewahrte, daß sich ihr Bruder umblickte, als sei er anderen Sinnes. Während man den Psalm sang, ruhten seine Augen dunkel und ruhig auf den Hausleuten, aber am längsten auf der festgezimmerten, mit Kienruß geschwärzten Truhe, in der sein Vater nun ruhte. Er sah wohl am Verhalten seiner Schwester und seines Schwagers, daß sie nicht im Sinne hatten, dem toten Bjargbauern ein paar Worte und Grüße für den Hof und die Familie mit auf den Weg zu geben. Unsicher fingerte er an seinem blonden Vollbart. Als der Gesang verstummt war, zögerte er noch einen Augenblick,. trat dann ein wenig vor, zwar unsicher, aber entschlossen. Wenn es kein anderer auf sich nahm, mußte er wohl sprechen.

„Von Brandung und Klippen haben wir gehört“, begann er ein wenig verlegen und mußte sich räuspern. — „Das Bild eines Felsens im Meer, von den Wogen seit unzähligen Jahren umtost,

ein Vorposten aus Granit, der das Land und die Menschen vor der Zerstörung des Meeres schützt — eine Zeitlang vielleicht! —, auf unseren Vater angewandt, wirklich kein schlechtes Bild. Das wissen wir Geschwister am besten, auch wenn wir ihm nicht alle gleich gut gedient haben. Er schützte die Landkrume für eine Zeit, sagte ich und wiederhole das: für eine Zeit! ... Das Leben der Menschen ist aus Gegensätzen entstanden und bleibt sich selbst doch immer gleich. Den meisten ist das ein ungelöstes Rätsel — sogar über seine nächste Umgebung kann man manchmal keine Klarheit gewinnen. Es war meinem Vater und mir nicht gegeben, die Dinge mit den gleichen Augen anzuschauen. Wenigstens nicht alle Dinge. Zum Beispiel, was die Heide anbelangt! Es ist etwas anderes, ob man ein Land nützt oder es aussaugt. Die wenigsten Menschen hierzulande scheinen das verstanden zu haben. Soviel ich weiß, ist unsere Insel alle Tage ausgenützt worden, ausgeraubt. Unsere weiße Insel, die die Dichter besingen! So ausgeraubt, daß es zweifelhaft ist, ob sie sich wieder erholt — es sei denn, die Menschenwesen darauf gingen zugrunde und das Land könnte wieder Jahrhunderte ruhen, unberührt von jeder räuberischen Hand. Ihr sollt mich nicht mißverstehen: Das ist kein Wunsch. Meine Wünsche gehen gerade entgegengesetzt: Ein junges Geschlecht soll hier leben, und jedem soll es vergönnt sein, sein Erbe zu vergrößern und zu verbessern. — Als ich es nicht länger wagte, meinem Vater zu verschweigen, daß er nach meiner Meinung auf dem falschen Wege war, noch weniger aber den Mut hatte, die Dinge einfach laufen zu lassen — blieb mir nichts anderes übrig, als fortzugehen. Nicht einmal so sehr meinetwegen. Auch nicht allein aus Feigheit — hoffe ich. Vielmehr seinetwegen. Unser Vater war unbeugsam darin, jedem sein Recht zukommen zu lassen. Er unterstützte immer den, bei dem er das meiste Recht und die meiste Wahrheit sah. Ihr habt ihn ja gekannt. — Für mich aber war das so, daß ich entweder ihn oder die Sache aufgeben mußte. So gab ich die Sache auf. Man darf das sicher nicht ungestraft. Aber was sollte ich anderes tun? Wäre mein Vater innegeworden, daß sein ganzer Weg verkehrt gewesen war, alles Mühen und Sorgen von der Wiege bis zu seinem Grabe nichts als ein einziger Irrtum — ich

hätte es nicht gewagt, das auf mich zu nehmen. Ich denke, das hätte seine Niederlage vollkommen gemacht — vielleicht auch unerträglich, denn er war ein allzu aufrechter Mann. Sicherlich ist ein Sieg in dieser Welt nur in der eigenen Einbildung vorhanden oder in der anderer Menschen — dasselbe gilt auch von einer Niederlage, wenn man nicht das Leben als eine zusammenhängende Reihe von Unglücksfällen betrachtet: eine Schicksalskette, die niemand zerbrechen oder abwerfen kann, ehe er selber zusammensinkt. Ist der Tod eine Befreiung für eine würdigere Lebensform oder eine Fessel, ein Zuendegehen — vielleicht ebenso gnädig? Und was sich hinter dem Abscheiden von der Erde verbergen mag — es setzt auf alle Fälle eine Grenze zwischen dem Leben und dem Nichtleben. Wie unsere Steillehne hier, Urdarfjötur, über die niemand gelangen kann, außer durch den Einstieg allein, die Pforte des Todes. Und wer die durchschreitet, läßt die Fessel seines Leibes zurück, das allein wissen wir sicher. Wenn der Leib überhaupt eine Fessel ist und nicht eine besondere Gnadengabe, die doch nur wenige zu bewahren wissen — ich zu allerletzt. Und ein solches Gottesgeschenk in den Händen einer in Irrtum verstrickten Menschheit muß von selbst zu einer Niederlage führen. Immer abgesehen davon, daß ‚Sieg' und ‚Niederlage' nichts als Floskeln sind, Sinnestäuschung, Selbstverirrung, die vielleicht ein neues Wachstum hervorrufen, sicher aber auch Keime der Auflösung enthalten. Doch genug davon. Ich wollte sagen, daß es sich unser Vater verdient hat, sein Leben in Frieden zu beschließen und seine Lebensbahn ungebrochen zu Ende zu gehen. Ich wollte nicht daran schuld sein, in ihm das Gefühl einer Niederlage zu wecken — deshalb wurde ich landflüchtig, ein Verräter. Mach mir das zum Vorwurf, wer will, mich rührt es nicht sehr. Auf die Art, wie Brandur Einarsson lebte und starb, sank er edel in seinem Irrtum, aber gesegnet und ungebrochen. Was man am deutlichsten daran sieht, daß er es ablehnte, auf diesem Friedhof zu ruhen. Mit allen Fibern seines Wesens war er an Bjarg geknüpft, aber er konnte nichts Prahlerisches ausstehen. Und prahlerisch wäre es ihm erschienen, fern von den Menschen zu ruhen, die ihm im Leben am nächsten standen. Er sah manches eng und einseitig —

das ist nicht zu leugnen. Er war aber ganz der, der er war. Es gab kein Falsch an ihm. Und nun bleibt uns nur, ihm zu danken und ihn zu grüßen: Wir, deine Kinder und Bjarg, sagen dir Lebewohl!"

Sobald der Bruder aufgehört hatte, ging Bjargföst zu ihm und küßte ihn auf die Wange. — Es war kaum zu ertragen gewesen, allein und ohne Stütze an einem solchen Tag zu sein.

Mit seinen überraschenden Worten hatte der Bruder an Dinge gerührt, die sie bis dahin als selbstgegeben angesehen hatte; ihre frühere Sicherheit war ein wenig ins Wanken geraten. Aber jetzt bedeutete das auch nicht mehr viel.

Es hatte ein gutes Frühjahr gegeben, und in den Tälern war es frühzeitig grün geworden. Ein leichter Westwind, angenehm kühl, trieb seidengrüne Wellen über die von Butterblumen und Löwenzahn goldgesprenkelte Hauswiese. Blumen von der Wiese und dem verschmähten und unbenutzten Friedhof schmückten in schuldloser Einfalt den Sarg des Mannes, der sein ganzes Leben und Werken diesem Ort gewidmet hatte; nun aber war er schon fern davon, sehr fern: sogar sein Leib, der wieder zur Erde werden mußte, weilte nur mehr so lange hier, bis die Sonne von der einen Bergspitze zur andern gewandert war, und niemals kehrte er hierher zurück.

Schwellende Ranunkeln und Löwenzahn und all die vielgestaltigen Gräser neigten sich ohne Unterlaß auf der Wiese, grüßten ehrerbietig und herzlich zugleich die strahlende Feuerkugel des Himmels und den Dahingegangenen — ferner als die Sonne war er schon, während seine Fußspur noch im Lehm oberhalb des Hofes eingeprägt stand. Ohne Unterlaß neigten sie sich, innerlich betroffen und doch auf eine wunderliche Art froh — so erschien es zumindest Brandur Torleifur, der beim Sarge seines Pflegevaters geblieben war, während die andern zum Hofe gingen und sich für den Ritt fertigmachten.

Brandur Torleifur mußte zurückbleiben und für das Vieh sorgen, erst am nächsten Tag durfte er zum Begräbnis nach Eindal. Er könne mit den Frauen reiten, hatte der Bauer gesagt und ihm den alten Blesi dagelassen.

Keinem war ein Gedanke an seine Mutter Ella gekommen —

die hatte es aber auch kaum erwartet. Sie stand allein auf dem Abhang vor dem Hofe, die Hände unter ihrer ausgebleichten Schürze verborgen, während sich das Leichengefolge für die Fahrt rüstete. Niemals vorher, deuchte es ihren Sohn, war sie einer erschöpften Motte an einem kühlen Spätsommertage ähnlicher gewesen. Ihre erste und letzte Reise würde die sein, die der Bjargbauer nun machte — es sei denn, sie fände ihr Grab hier auf dem Hügel.

Endlich war der Sarg auf einem Holzgestell zwischen den beiden kräftigsten und sichersten Pferden des Hofes festgebunden; sie trugen den Bauern so leicht, als wäre er Spreu — ihr freudiges Tänzeln trieb Brandur Torleifur das Blut in den Kopf, so unpassend fand er es. Die Hausfrau saß schon auf ihrem Falben, ein wenig vornübergebeugt, und wartete. Auf einmal wandte sich Ella ihr zu, streckte und reckte sich, so gut sie es vermochte, zog die Hausfrau ein wenig zu sich herab und grüßte sie mit einem Kuß. Andere grüßten die alte Frau flüchtig oder gar nicht. Sie hatte schweres Leid erfahren, nun kümmerte sie sich kaum mehr um etwas; alle Gefühle, Schmerz wie Freude, waren ihr fremd geworden, seit ihr Mann Björn draußen geblieben war, in jener wirrkalten Winternacht.

Er war zu Nachbarn gegangen, um Milch für die Kinder zu holen, und kam nicht mehr zurück. In ihrer Angst und unbezwinglichen Leichenfurcht war sie an dem gefrorenen Hügel vorbeigelaufen, hinunter nach Laek, einst ein berühmter Hof, der beste in diesem Landesteil, aber nun auch schon verkommen. Sie hatte ganz genau gewußt, was der Hügel unter dem Schnee barg! Die Leute von Skyggedale hatten endlich den Leichnam ihres Mannes an jener Stelle gefunden. In Nacht und Frost war sie von ihren Kindern weggelaufen — und entsetzlich kalt geworden — drinnen. Von dem Tage an war ihr Gesicht wie erstarrt, und ihr ganzes Aussehen erinnerte an eine Motte. Nur bei unerwarteten Nachrichten konnte ein plötzliches Leuchten in ihre Augen kommen, und die grauen Wangen bekamen ein bißchen Farbe. Dann vergaß sie wohl für ein paar Augenblicke ...

Auch an diesem Tag war sie wortkarg wie immer, aber kurz vor dem Abendessen wandte sie sich an ihren Sohn und sagte:

„Was war Brandur selig doch für ein guter Mann! Da ist unser Freund dahingegangen, mein Tolli.“

Am nächsten Tage, als beim Begräbnis die drei Schaufeln Erde dumpf auf den Schrein dröhnten, der des Menschen letzte Zuflucht hier auf Erden ist, ergriff den Jungen wie ein Schauer vom Wirbel bis zur Sohle die Erkenntnis: weder Sera Björgvin zu Hause noch der Sprengelpfarrer hier in der Kirche, am wenigsten der Sohn seines Pflegevaters, soweit man sein Geschwätz am Sarge des Toten überhaupt damit vergleichen konnte, hatten so gute, einfache Worte für den Bjargbauern gefunden wie seine arme, alte Mutter. Da spürte der Junge das Weinen aufsteigen, biß sich auf die Lippen und floh vor den Menschen.

Er, er allein hätte seinem Pflegevater die letzten Worte sagen können, daran zweifelte er nicht im geringsten. Was die andern gesprochen hatten, erhob sich kaum über ihr alltägliches Reden. Sollten die Menschen alle blind sein für die großen Veränderungen? Oder vermögen sie nur nicht mit Worten zu sagen, was sie wirklich empfinden? Oder wagen sie es nicht, die Wahrheit auszusprechen? Weshalb aber wagen sie nicht, die Dinge gerade und ohne Umschweife zu nennen? Wer hindert sie daran? Die Wahrheit über seinen Pflegevater war so einfach: man konnte ihn so wenig mit andern Menschen vergleichen, wie Sörli, Skulis Pferd — das sich für seinen Herrn zu Tode lief —, mit andern Pferden zu vergleichen war. Eher wäre der treueste Hund seinem Besitzer entlaufen, bevor Brandur selig einen verließ, den Mühe und Armut drückten. Es gab keinen Felsen so schön und keinen Berg so feierlich, daß sein Pflegevater sie an Schönheit und Feierlichkeit nicht weit überragt hätte. Und keinen Wasserfall so gewaltig! Wie eine Morgenwolke, die schnell auf tagesjungem Frühlingshimmel wächst, war der Reichtum, den sein zweiter Vater in sich trug, immer bereit und unerschöpflich. Wie konnte es nur ein Mensch über sich bringen, ein Herz, dem der Tod nichts anhaben konnte, mit einem Felsblock zu vergleichen? — Und einen „Edelmann“ hatten sie ihn genannt! . . .

Der Junge hatte Mitleid mit den gelehrten Männern. Daß sie

so unerfahren und kleinsichtig sein konnten! Lernen und lernen — solange er sich zu erinnern vermochte, hatte er danach mit aller Kraft verlangt. Immer hatte er davon geträumt, in die Lateinschule zu gehen, sobald er nur das Alter dazu hätte; dort, so meinte er, würde er die Wunder der Welt verstehen lernen — was sollte eine solche Schule auch anderes lehren? Und was konnte dem gleichkommen, die Wunder der Welt zu verstehen? — Nun aber zeigten sich die Männer so armselig bei dem weihevollen Ereignis, jene Männer, die die Schule besucht hatten! Er wußte nicht, ob er sein Denken noch länger darauf richten sollte. Mußte er nicht fürchten, daß er genauso würde wie sie, wenn er denselben Weg ging? Und am Ende hatte es nur wenig zu bedeuten, das sah er nun. Wieviel er auch lernen mochte, niemals konnte er jenem gleich werden, auf dessen Grab man eben die lockere Erde festgetreten hatte. Wie ehrfurchtslos man einen toten Körper behandelt!

Der Junge. einsamer als je, fühlte sich von all dem abgestoßen; so schlich er sich verstohlen hinter das Haus, über die Hauswiese und hinaus vor die Mauer. Auf das Gastzelt warf er kaum einen Blick, nur ganz flüchtig schaute er einmal in diese Richtung. Es verletzte ihn, daß Männer und Frauen mit Erde vom Grabe seines Pflegevaters an den Füßen geradenwegs vom Friedhof in das Zelt gehen konnten, sich um die Tische drängten und gierig aßen. Er verstand nicht, wie sich Oddur und seine Pflegemutter zu so etwas hergeben konnten. Und gar Isafold — daß sie überhaupt daran teilnahm! — War er denn nun, da es darauf ankam, nach dem Tode seines Pflegevaters ganz allein in der Welt? Wie entsetzlich es war, so allein in der Welt zu sein! . . .

Seine Gedanken verwirrten sich. Endlich, halb blind und mit salzigem Geschmack im Mund, fand er sein Pferd in sumpfigem Weideland, streifte ihm das Zaumzeug über, schnallte den Sattel fest und schwang sich hinauf. In dumpfer Ruhe begannen sie den Heimweg. Der Junge war es gewohnt, das Pferd auf den Pfad achten zu lassen, gar wenn es ein so altes Pferd war. Das Tier findet am besten seinen Weg!

Dem Naseweis, wie ihn die andern oft zum Spott nannten,

kamen einige Worte wieder ins Gedächtnis, die ihm sein Namensbruder und Pflegevater einmal unter vier Augen gesagt hatte. -- ‚Du hast das zweite Gesicht, mein Junge', hatte der alte Mann gesagt. Aber das war nicht ganz recht. Brandur Torleifur hatte niemals etwas Übernatürliches gesehen oder gespürt. Oder — war die Himmelskuppel nicht schon ein Wunder, mit den Gestirnen und zuckenden Feuerdrachen und dem Neumond, der wie eine Waagschale von einem prächtigen Stern schräg herniederhing, damit niemand im Zweifel darüber zu sein braucht, was wirklich oben und unten ist in der Welt? Vielleicht aber ist es gar keine Waagschale? Ein Bogenschütze etwa, dessen Pfeil unsichtbar ist? Oder der Pfeil hat die Sehne schon verlassen und ins Ziel getroffen? — Er wagte es nicht, in diesem Augenblick eine solche Frage zu entscheiden. Genauso aber hatte sein Pflegevater zu ihm gesprochen, und Brandur auf Bjarg behauptete nie etwas ohne guten Grund, das wußte jedermann. Jeder, nur dieses Tier nicht, das sich seinen Sohn nannte. Viele Jahre hatte er sich nicht zu Hause blicken lassen; nun kam er, ganz ohne Scham, um seinem Vater noch im Tode Vorwürfe zu machen! — ‚Du hast das zweite Gesicht, mein Junge', hatte sein Pflegevater selig gesagt. — ‚Du hast nichts Kostbareres als deine inneren Augen. Laß sie nur Gutes sehen, so werden sie dir nichts Böses zeigen. Glaube niemals etwas nur deshalb, weil es in aller Munde ist. Nichts ist so trügerisch und gleißend wie das Alltagsgeschwätz der Leute, aller, der Dummen wie der Klugen. Vertraue keinem außer dir selbst, wenn es die äußerste Entscheidung gilt. Dir selbst und den Menschen, die mit dem gleichen Zeichen gebrannt sind wie du — es sind nicht sehr viele. Bleibe ohne Furcht auf deinem Wege, auch wenn es einmal eine Weile den Anschein hat, er führe abwärts. Wenn es wirklich dein Weg ist, führt er niemals abwärts.' Das hatte sein Pflegevater gesagt. — Manche Menschen haben etwas an sich wie den Duft aus frischem Heu oder den Hauch eines Frühlingstages, wenn Schwäne aufsteigen aus vereisten Wassern.

Unter dem Tindastol duftete das Buschwerk so kräftig, daß es den Reiter wie eine schwere Müdigkeit überkam, ihm entsanken die Zügel, und er überließ dem Gaul den Weg. Der alte Blesi

stapfte getreulich den Pfad entlang, gemächlich Fuß vor Fuß setzend; trotzdem schnaubte er heftig in die sonnenschwere Stille, schnaubte und ließ den Schwanz hin und her gehen, um sich der Mückenquälgeister und der Pferdebremsen zu erwehren. Endlich war es, als ob der Junge erwachte und wieder zu Bewußtsein käme, er ergriff die Zügel und ritt vom Wege ab; am Fluß kannte er eine verborgene Stelle, eine kleine Lichtung im Gebüsch zwischen flachen Felsen. Manche stille Stunde hatte er hier schon verbracht und manche voll quälender Unruhe. — Er stieg vom Pferd, legte sich lang auf den Boden, einen kleinen Grashügel wie ein Polster unter den Schultern, schaute gedankenverloren und zugleich bedrückt von einer unbekannten Erwartung in die Wolken und das Blau des Himmels und ließ seine Gedanken treiben.

Brandur Torleifur mußte wieder an die Nacht denken, an jene klare Winternacht, als Brandur Bjargbauer und Oddur von Gil die Geschwister auf dem Schlitten fuhren. Ihre Mutter wankte nebenher, am Ende mußte auch sie sich im Schlitten ziehen lassen — sie war schon halb tot vor Anstrengung. So fuhren sie aus dem Hochland östlich des Flusses von Skyggedale nach Bjarg, an der einen Seite neben sich den steifgefrorenen Körper ihres Vaters, an der andern den lebenswarmen der Kuh, die wiederkäute und von Zeit zu Zeit traurige Laute von sich gab — arme, alte Skjalda! Sie hatte sich erst wieder davon erholt, als sie kalbte und das Junge bei sich im Stall haben konnte.

Keine andere Nacht in Zeit oder Ewigkeit konnte dieser furchtbaren Nacht, dieser erhabenen Nacht gleichen. Sie hatte sein Ich geweckt, in ihr hatte er viele Menschenleben gelebt, ungezählte Lebenswirklichkeiten. Da war er gestorben und wiedergeboren worden. In dieser Nacht war er zum Bewußtsein erwacht. Es war eine schreckliche Nacht — und eine so wundersame wie keine sonst. In dieser Nacht war er mit den Sternen eins gewesen. Viel lieber wollte er tot und begraben sein, wie trübe dieser Gedanke auch war, als weiterdämmern zu müssen in einer blassen Welt, ohne diese Nacht erlebt zu haben.

Und nun war sein guter Pflegevater den gleichen Weg gegangen wie damals sein erster Vater. Den Weg, den alles Leben gehen

muß: hinaus in jene ungelöste Welt. Dem Bjargbauern war der Tod still in seinem Hause begegnet; sein Vater hatte sich ihm ergeben müssen, nachdem den Einsamen draußen die Kälte durchdrungen hatte: und doch war beider Tod gleich unabänderlich.

Brandur Torleifur erschauerte bei dem Gedanken, daß er in seinem Bett gelegen hatte, unter dem gleichen Dach und fest im Schlaf: und nichts hatte diesen Schlaf angerührt, als sein Wohltäter ihn verließ. Nichts war in sein Bewußtsein gedrungen, bevor ihn die Bäuerin wachrüttelte und ihm ins Ohr flüsterte, mit milder, trauriger Stimme: sein Pflegevater sei dahingegangen.

Dahingegangen? ... Er mußte erst nach der Bedeutung des Wortes suchen und fragte Bjargföst noch einmal danach. Und sie wiederholte es ihm: „Ja, mein Kind, dahingegangen in eine bessere Welt." — Da verging so ein Augenblick zwischen Schlaf und Wachen, ohne daß es dem Jungen bewußt wurde, wohin sein Pflegevater eigentlich gegangen war. Es paßte nur so schlecht zu der Bäuerin — er hätte sonst den Verdacht gehabt, sie wolle sich einen Spaß machen. Hinter dem Erschrecken stand die Verwunderung darüber, welche Angelegenheit wohl den Pflegevater mitten in der Nacht bewegt haben konnte, vom Hofe zu gehen. Und warum nur die Bäuerin so voller Trauer darüber war, daß sich ihr Vater auf den Weg in die Stadt gemacht hatte? Und die seltsamen Geräusche der Leute in der Vorstube? ... Als die Schlaftrunkenheit von ihm wich, begriff er erst, was wirklich geschehen war. Seine Verwunderung bekam einen neuen und schmerzlicheren Inhalt als vorher. Auf leisen Sohlen war der Mann mit der Sense in dieser Nacht geschritten! Brandur Torleifur konnte nicht ohne Schaudern daran denken, und immer würde nun die Erinnerung daran etwas Unheimliches haben: daß er nur wenige Fuß entfernt gewesen war, fest im Schlaf und ganz wehrlos, als der große Gast um das Haus ging.

„Dahingegangen in eine bessere Welt", hatte seine Pflegemutter gesagt. Und sie war eine Frau, die keine großen Worte liebte und nicht gewohnt war, über ihre Gedanken zu sprechen. Aber er konnte sich nicht vorstellen, wie sie dessen so gewiß sein konnte. Wo sonst schimmerten Bäche und Flüsse in so unaussprechlichem

Glanze am Sommertage? Was konnte melodischer tönen als das Rauschen des Baches beim Hofe, wie er behende über die Steine herabplätscherte? Oder gewaltiger als der kampffreudige Fall inmitten der Felsen vor der Wiese? Gab es einen kraftvolleren, traumträchtigeren Duft als den Odem der Gebüschhalden und des Beerichts an den Hängen des Tindastol? Kann die Sonne heller strahlen als hier in den Tälern an Frühlingstagen, oder konnten die Sterne irgendwo milder und ernster blinken und die Schnuppen prächtiger fallen als in der feierlichen Schönheit eines Winterabends im Monat Thorri? Gäbe es immerwährenden Sonnenschein, müßten dann nicht Gras und Blumen welken in solchem Überfluß? Und was soll mit den Elbenburgen werden im lockeren Eis der Bäche im Herbst — es würde schwer sein, den Winter ohne sie zu erwarten.

Dem Jungen wurden die Augen feucht, als er so recht von Herzen bedachte, aus welcher lieblichen Welt sein Pflegevater nun in die dunkeltiefe Erde gesunken war — in die kalte Umarmung der Mutter, die sich von ihren eigenen Geschöpfen nährt. Dabei gewahrte er gar nicht, wie im Augenblick sein Gefühl gerade in das Gegenteil umschlug: von Freude in Furcht — beides aber gleichermaßen eingebildet und fern.

Als gerade in diesem Augenblick die Leute von Bjarg und ihre Gäste vorüberritten, ließ Brandur Torleifur nichts von sich merken und hoffte nur, daß sich keiner um ihn oder den alten Blesi kümmerte. Blesi aber war viel zu müde und zu träge, um den bekannten Pferden zuzuwiehern. Der Gedanke, daß irgendein Mensch in ihn hineinblicken könnte und sähe, was nun lebendig war in ihm, erschien dem Jungen unerträglich. Am meisten scheute er das Ehepaar aus dem Süden, das erst heute früh mit dem Schiff nach Tangen gekommen war. Mit Kindern und Angelgerät waren sie ausgefahren, nur zum Vergnügen und um auf Bjarg ein bißchen im Heu zu helfen — und nun . . .

Der Träumer am Fuße des vorzeitalten, zerrissenen Basaltberges verharrte in Ungeduld, bis seine Hausleute und ihre Begleiter vorübergeritten waren. Danach begann er in stillem Eifer ein Gedicht zusammenzufügen, oder vielmehr die Worte, die ihm

in Fülle zuströmten, in eine klare Form zu bringen. Ihm fehlte es niemals an selbstgefundenen Weisen zu seinen Strophen, und so sang er die Worte heiser und stammelnd vor sich hin, aus denen das Lied wuchs:

> Wo klarer Sterne stete Gezeiten
> rollen an blauem Himmelsdeich —
> wo an den Mond seit Ewigkeiten
> Wolken treiben, Schiffen gleich —
> wo schnelle Flammen zucken, glühen,
> zu Himmelsrosen jäh erblühen:
> ist meiner stillen Nächte Reich.

Der junge Dichter in dem duftseligen Wald war so ergriffen von seiner Tätigkeit, daß ihm die Tränen unentwegt über die runden Backen kollerten, und doch war sein Schmerz schon still geworden und halbwegs verwandelt in lächelnde Wehmut, in die sich ein wenig zweifelnde, freudige Erwartung mischte: es mußte ein wirklich großes Gedicht werden! Und es wuchs noch weiter.

Mitternacht mußte vorüber sein, die Leute von Stol waren eben auf dem Heimwege vorbeigeritten — natürlich wieder ohne ihn zu bemerken —, als der Dichter in dem taufeuchten Wald endlich die Schlußstrophe gefunden hatte und wieder in die Wirklichkeit zurückkehrte. Es war eine Art Gedenkgedicht geworden, und wie der altberühmte Egill hatte der Junge Trost und Linderung im Dichten gefunden. Plötzlich aber fiel ihm ein, daß er seine Kühe vergessen hatte. Steifbeinig von der vielfachen Anstrengung, mit leerem Magen und niedergeschlagen über sein Versäumnis, schwang er sich auf den Rücken des alten Blesi und trieb ihn heftig mit Fußschlägen an, gab aber bald die Hoffnung auf, die alte Mähre in schnelleren Gang zu bringen. Und was hätte es auch schon bessern können? Es bedrückte ihn tief, daß er das Vertrauen seiner Hausleute so enttäuscht hatte, gerade an diesem Tage! Und was würde wohl sein seliger Pflegevater denken, wenn er ihn sehen könnte — was gar nicht so unwahrscheinlich war! Er

hatte noch eine Hoffnung: vielleicht war seine Mutter aus ihrem Dämmerschlaf erwacht und hatte wenigstens die Kühe zur rechten Zeit heimgetrieben, daß die andern nichts davon merkten!

Trotzdem war es ein recht kleinlauter junger Mann, der dem alten Blesi vor der Hauswiese den Sattel abnahm und ihn vorsichtig nach Hause trug, immer in der Angst, die Steigbügel könnten zusammenschlagen und die Leute aufwecken, die vielleicht schon eingeschlafen waren. Wer überhaupt in dieser Nacht schlafen konnte, da nicht einmal mehr die irdische Hülle seines Pflegevaters über der Erde weilte!

Plötzlich trat aus dem unbenützten Friedhof jemand dem Jungen in den Weg. Brandur fuhr zusammen — aber es war nur die Hausfrau, die auf ihn zukam.

„Ich habe ganz die Kühe vergessen", stammelte er in seiner Verwirrung.

Bjargföst legte ihm die Hand auf die Schulter und lächelte traurig, aber doch nicht minder freundlich als sonst. Das tröstete ihn ein wenig. Ein paar Schritte gingen die Bäuerin und der Hütejunge zusammen, Seite an Seite, ohne ein Wort. Dann begann seine Pflegemutter leise zu ihm zu sprechen. Sie hatte ihn oder vielmehr den alten Blesi beim Heimritt in der Waldlichtung am Wege gesehen, aber weil er kein Zeichen gab, hatte sie ihn nicht stören wollen. Die andern hatten gar nichts von ihm bemerkt, beruhigte sie ihn. Als er so lange nicht zurückkam, war sie ein wenig unruhig geworden; aber sie wollte möglichst lange damit warten, ihn suchen zu lassen.

„Ja, nun ist unser Vater fort, und uns beiden scheint es schrecklich leer hier auf Bjarg, der kleinen Isa und mir — das arme Ding! Seit ihr Großvater starb, wacht sie nicht und schläft nicht, ohne zu weinen", begann die Bjargbäuerin von neuem und senkte die Stimme. — „In meiner Einfalt habe ich mir gedacht, mein Vater könne am Ende seines Lebens hier bei uns ausruhen — all mein Arbeiten für den Friedhof geschah in dieser Hoffnung. Aber nun, so öde und leer, ist er unheimlich. Trotzdem verstehe ich es gut; diese Hoffnung war wohl töricht, seit Mutter weg ist, meine ich. — Meine Schwester Hanna hat gleich nach dem Tode unseres Vaters

mit mir darüber gesprochen — der Gedanke kam sicherlich von ihrem Mann. — Ach, ich sollte dir das gar nicht erst erzählen, Tolli. — Sie wollte mir einreden — was den Leuten nur alles in den Sinn kommt! —, daß wir vielleicht die Erlaubnis von der Obrigkeit bekommen könnten, unsere Mutter und die Kinder hierher zu überführen. Johanna Brandstochter wollte mich dazu überreden! Ich habe versucht, mir nichts anmerken zu lassen, wie mir wirklich zumute war. Soll ich meine Eltern in der Ruhe ihres Grabes stören oder die Kleinen? Meinst du nicht auch, daß es ein Frevel ist? Nur weil ich weiß, daß dir mein Vater nicht weniger fehlt als mir und der kleinen Isa, rede ich mit dir darüber. Es ist so gut, mit einem zu sprechen, der einen versteht und von dem man weiß, daß er schweigen kann. Du hast das an dir, es ist dir einfach gegeben, Menschen zu verstehen. Was nicht sagen will, daß du sie nicht auch manchmal falsch verstehst. So einfach wie eine Rechenaufgabe ist keiner von uns, wie du wohl noch glaubst. Wir müssen uns schon so nehmen, wie wir sind, kleiner Tolli. Jeder ist der Willkür des menschlichen Lebens unterworfen, jeder einzelne. Vor diesem Gesetz sind wir alle gleich. Angesichts des Todes gehen Schuld und Verdienst in wunderlicher Weise auf. Und was wiegt eigentlich das freie Handeln eines Menschen? ... Das frage ich mich manchmal!

Eigentlich wollte ich etwas anderes mit dir besprechen: Hoffentlich gefällt es dir hier so gut, daß du uns nicht gleich bei der ersten besten Gelegenheit verläßt! Auch wenn dein Pflegevater nicht mehr da ist, meine ich. Mir würdest du sehr im Hause fehlen und meinem Mann auch, ganz zu schweigen von den Kindern, mit denen du immer so gut bist, daß sie an dir wie an einem großen Bruder hängen. Und eigentlich bist du ja auch ihr Bruder."

„Was mit mir werden soll, kann ich jetzt noch nicht sehen", antwortete der Junge rasch, und seine Stimme zitterte ein wenig vor innerer Spannung. Ihm erschien sein Leben wie eine Schlittenfahrt über eisige Schnee-Ebenen im Mondlicht, und kein Gedanke war ihm schrecklicher als der, einmal für alle Zukunft unter dem Grasdach eines Hauses in begrenzten Gedankengängen und star-

ren Gewohnheiten gefangen zu sein. — „Möchtest du etwas für mich tun?“ fragte er zögernd.

„Alles, was ich kann, mein Junge“, gelobte ihm die Hausfrau.

„Dann will ich dich darum bitten, mich nicht mehr Tolli zu nennen“, sagte der junge Mann, bestimmter, als er es eigentlich wußte. „Ich kann solche Entstellungen wie Tolli und Doddi nicht ausstehen“, entfuhr es ihm, ehe er seine Zunge im Zaum halten konnte.

Die Hausfrau betrachtete ihren Pflegesohn aufmerksam; er wurde blutrot im Gesicht. „Und wie sollen wir dich nennen?“ fragte sie, ohne zu lächeln.

„Ob man mich wohl immer mit meinem kleinen Namensvetter verwechselt, wenn ihr mich auch Brandur heißt? — jetzt, weil der Pflegevater nicht mehr da ist“, fragte der Junge, er begann auf einmal zu stammeln; konnte es nicht aussehen, als wolle er sich den Tod seines Pflegevaters zunutze machen und etwas verlangen, was nicht sein unbestrittenes Eigentum war?

„Das ist doch selbstverständlich, daß du deinen rechten Namen bekommst“, sagte die Hausfrau und klopfte Brandur auf die Schulter. „Wir haben den andern Namen nur von deiner Mutter angenommen, weil er so bequem war!“

„Meine Mutter hat erst damit angefangen, als uns der Pflegevater hierhergebracht hatte. Bis dahin haben mich alle nur Brandur genannt, mit keinem andern Namen“, erklärte der Junge ein wenig erregt. — „Ich denke, es ist ihr ungehörig erschienen, daß ich den gleichen Namen wie der Bauer trug, in seinem eigenen Hause.“

„Komm, wir wollen hineingehen“, sagte die Bjargbäuerin freundlich. — „Du mußt doch müde und hungrig sein nach so einem Tag.“

Brandur Torleifur stritt es ab, aber seine Stimme klang nicht überzeugend. Wenig später saß er vor seiner Grützeschüssel, aber zu gleicher Zeit weinen und schlucken — das läßt sich schwer vereinen. Es war so leer im Hause, und seine Pflegemutter hatte ihm nicht einmal gute Nacht gesagt, als sie ging. Hatte sie es vergessen? Oder ob er sie verletzt hatte? Vielleicht war seine Bitte,

ihn Brandur zu nennen, zudringlich gewesen; und das von dem kleinen Doddi hätte er sicher nicht sagen sollen! Die Kosenamen für die Kinder sind doch der Eltern eigene Sache!

Da kam die Hausfrau ganz unerwartet wieder herein und brachte ihm eine Kanne heißen Kaffee – um ihm das Zittern zu vertreiben, sagte sie und bewirkte damit, daß ihm die Tränen aufs neue über die Backen liefen, diesmal aus Rührung über die Fürsorge seiner Pflegemutter, und erst dabei wurde ihr klar, wie dem vaterlosen Jungen, nun auch ohne Pflegevater, zumute sein mußte, und sie legte den Arm um seine Schulter:

„Was uns auferlegt ist, müssen wir schon tragen, mein Brandur“, sagte sie freundlich, aber fest, „kein Weg führt um die Schmerzen herum, die zum Menschenleben gehören. Es ist schwer, einen, den wir lieben, drunten im Grabe zu sehen. Wir haben es beide erleben müssen und die arme kleine Isa auch schon – gar zu früh. Als der schlimme Tag für sie kam, wird sie gerade so alt gewesen sein wie du, als dein Vater draußen blieb. Aber sie trug den Verlust ihrer Geschwister besser als wir andern. Ich habe mich gewundert darüber, denn sie hat ein weiches Herz, mein langes Mädel“, sagte die Bjargbäuerin und fuhr sich über die Augen. – „Aber das sind alles reine Sorgen. Die lassen das Herz nicht welken. Sie machen die Hoffnung auf ein Wiedersehen milder, und die Hoffnung führt keinen auf Abwege. Keiner wird für sie büßen, auch wenn sich mancher darüber erhaben glaubt . . .“

Der junge Dichter und zukünftige Philosoph nahm jedes Wort seiner Pflegemutter begierig in sich auf wie die Erde den Regen. Manches davon verstand er besser, als es eigentlich seinem Alter zukam.

II

Am nächsten Tage hatte Brandur seine Ohren überall, aber das meiste von dem, was er sah und hörte, kam ihm ein wenig rätselhaft vor. Das Ehepaar von Tindastol mit den ältesten Kindern ritt am Vormittag zu Besuch nach Bjarg. Sie wollten mit dem Bildhauerehepaar eingehender sprechen, als es am Vortage möglich gewesen war. Dora und Nonni Bild, wie man ihn in den Tälern nannte, waren so unerwartet gekommen — und so unglücklich dazu! Sie hatten diesen Schlag noch kaum überwunden. Erst am Landungssteg hatte Dora erfahren, daß ihr Vater tot war und am gleichen Morgen begraben werden sollte. Für die Feier in der Kirche war es schon zu spät, aber Petur Pall aus Tangen, der „Doppelapostel", lieh ihnen seine Pferde, und so konnten sie gerade noch sehen, wie der Sarg des Bjargbauern in die Erde gesenkt wurde. Solange Dora wußte, daß ihre früheren Bekannten sie beobachteten, zeigte sie sich ruhig und beherrscht, aber kaum war sie nach Hause gekommen, als sie auch schon ins Bett sank. Trotzdem erwachte sie nach ihrer Gewohnheit mit einem Lächeln, wenn auch mit einem Lächeln voll Traurigkeit und mit feuchten Augen.

Daß die Leute von Tindastol nun schon den dritten Tag nach Bjarg kamen, hatte aber noch einen Grund: die Pfarrersleute von Eyri und Bruder Einar waren so seltene Gäste auf Bjarg, daß man ihnen Lebewohl sagen wollte, ehe sie am nächsten Morgen wieder nach Hause ritten. Halb scherzhaft, halb vorwurfsvoll fragte Johanna von Tindastol ihren Bruder, ob sie wohl noch einmal das Vergnügen haben werde, ihn diesseits des Grabes wiederzusehen.

Und allen unerwartet, den Pfarrersleuten am meisten, kam es nun an den Tag: Einar wollte nicht wieder nach Eyri zurück.

„Nicht mehr? . . .“

„Nein, vorläufig nicht. Übrigens werde ich wohl ins Ausland gehen.“

„Was ist denn mit dir, Einar?“ fragte Bjargföst mit einer Stimme, als hätte sie Klumpen im Hals; sie blieb nicht allein mit ihrem Erstaunen, ein drückendes Schweigen folgte, bis Nonni Bild seinem Schwager unaufgefordert und ein wenig heftig zu Hilfe kam: „Einar hätte schon lange fahren sollen . . .“ Dann besann er sich und suchte sein rasches Wort wiedergutzumachen, indem er sich an die Hausfrau wandte: „Ich habe Zeichnungen von Einar gesehen, und einige davon sind gar nicht übel.“

„Zeichnungen?“ fuhr Bjargföst auf — eine Unart, die sie nicht lassen konnte. „Ach so! . . .“

Der Bruder war blutrot geworden, aber er versuchte zu lächeln und wandte sich spöttisch an seine Schwester: „Manchmal ist es nicht schwer, deine Gedanken zu lesen! Da steht in großen Buchstaben: Sölvi Helgason, der Maler — mit andern Worten: ein Sonderling, ein Narr. — Diese liebenswerteste unter den Frauen ist mit der nicht immer angenehmen Eigenschaft belastet, auch dann ins Schwarze zu treffen, wenn sie anderer Leute dummes Geschwätz nachsagt“, setzte er nicht ohne Bitterkeit hinzu.

Ihrem Bruder zur Gesellschaft wechselte auch die Bjarghausfrau die Farbe. — „Oddur und ich werden nicht zögern, von hier wegzuziehen, wenn sich der rechte Erbe meldet“, sagte sie entschieden. „Auf der Heide stehen genug Höfe leer. Im Gegenteil, die Wahl wird uns schwerfallen!“

Frau Johanna schlang fröstelnd den Schal um sich: „Wenn man dich so anhört, Schwester! Warum solltet ihr euch mit einem Hof auf der Heide plagen, wenn schon einmal aus Einar ein Bauer würde, was ich erst sehen will, bevor ich es glaube. Aber wenn es wirklich so kommt, ist es doch viel vernünftiger von euch, in die andere Richtung zu ziehen!“

Bjargföst fragte die Schwester, was sie damit meine — und wiederholte nun doch das letzte Wort. Sie konnte das Gerede

nicht mehr aushalten. Es war wie Alpdrücken und Marenritt, ein böser Traum. Die Luft in der Stube schien ihr schwer und geladen mit einer unheimlichen Drohung, doppelt unheimlich, weil sie noch verborgen war.

„Weshalb sollst du es nicht wissen, kleine Schwester?" lachte Frau Johanna und meinte wohl oder hoffte es wenigstens, daß es natürlich klang: „Verstellung ist sonst nicht deine Gewohnheit, oder kommt es dir wirklich so unerwartet? Mir scheint es viel besser, wenn ihr beide Mut zeigt und euch auf Tindastol niederlaßt, sobald es frei ist. Denn Rusti und ich ziehen nun nach Tangen, in die Stadt!"

„Ihr nach Tangen?" — viele fuhren mit dieser Frage auf, wenn auch die Verwunderung nicht bei allen gleich stark war.

„Jetzt beginne ich zu zweifeln, ob ich Vater zurückrufen würde, selbst wenn ich Macht dazu hätte", sagte Bjargföst, und in ihren Worten lag Kälte und Hitze zugleich.

„So stimmt es also, was ich gestern beim Begräbnis hörte, daß hier eine Einkaufsgenossenschaft mit dir als Leiter gegründet werden soll?" fragte der Bildhauer lächelnd den Bauern von Tindastol und kam ihm genauso zu Hilfe wie vorher dem andern Schwager.

Rustikus bestritt nicht, daß wohl etwas daran sein könnte, aber er murmelte das nur mit gesenktem Kopfe, ziemlich verlegen, aber doch ein wenig selbstbewußt. — „Und wenn es wirklich soweit kommt, muß denn ein rüstiger Mann deswegen seinen Hof aufgeben? Überhaupt ist es noch gar nicht sicher!"

„Das glaubst du ja selber kaum, Rusti", nahm seine Frau den Faden auf, und keiner der andern konnte es überhören, daß die beiden nicht zum erstenmal daran spannen: „Die Art von euch Tindastolsleuten, um die Dinge so herumzureden, habe ich noch nie annehmen können und will's auch nicht. Wozu Heimlichkeiten um eine Sache, die doch bald an den Tag kommt? Alles ist schon klipp und klar!"

Rustikus sog die Luft in die Nase und entgegnete scheinbar sehr fest, es sei noch lange nicht alles klipp und klar — zumindest nicht mit Tindastol, denn er habe da auch seine Dankespflicht!

Seine Frau verzog nur das Gesicht darauf.

Da aber richtete sich Rustikus auf, wie man es von den Tindastolsleuten seit alters her gewohnt war: „Ich werde erst dann ganz von Tindastol wegziehen, wenn man mich nach Eindal auf den Friedhof meines Geschlechtes bringt! Zumindest nicht eher, als bis ich alles ohne Minderung meinem ältesten Sohne übergeben kann, wie es schon seit Jahrhunderten auf Tindastol Brauch ist."

Der sommersprossige Bursche, nach seinem Vater Rustikus geheißen, hatte ein blasses Gesicht unter einem roten Haarschopf; er war wenige Jahre jünger als Brandur. Immerhin hatte er schon so viel Verstand, daß er bei den Worten seines Vaters verlegen wurde und verstohlen und hilfesuchend unter einer roten Haartolle hervorschaute. Die Mutter betrachtete ihren Sohn voll Verständnis; sie gab sich noch nicht geschlagen und sagte mit unterdrückter Stimme: „Du kannst es dir ja aussuchen, ob du den Hof vor die Hunde gehen läßt oder das Geschäft — oder beides!" Sie nestelte an dem Schal — und bei diesen Worten war sie wieder eine rechte Tochter Brandurs, auch wenn sie schon recht viel an Müßiggängerfett angesetzt hatte.

„Darin hast du wohl recht, Schwägerin: es wird schwer sein, Arbeiten zu vereinen, die ein Hof und ein Geschäft an jedem Tag bringen, selbst wenn kein langer Weg zwischen beiden liegt", unterbrach Oddur endlich das Schweigen, das allzulang zu werden drohte. „Auch wenn ihr jetzt noch Pferde von euerer altberühmten Stolrasse habt!"

„Das ist aber auch das einzige Unverfälschte dort!" warf die Frau von Tindastol ein, als Dank für die Hilfe ihres Schwagers. „Ich gebe dir ganz recht, Schwester Bjargföst: unser Vater ist in einer guten Stunde abberufen worden. An dem Tage, da wir Tindastol mit Tangen vertauschen, werde ich beim Friedhofshügel am Ufer der Eindalsache vorbeireiten. Aber wahrscheinlich achten die Abgeschiedenen nicht mehr darauf."

Bjargföst konnte sich nicht genug verwundern, wie bitter und unverblümt sich ihre Schwester ausdrückte, aber gleichwohl antwortete sie ruhig, daß Tindastol nicht für sie geeignet sei:

„Was mein Mann dazu meint, weiß ich nicht. Aber ich bin

nicht gewohnt, einen so großen Hof unter den Händen zu haben, und ich verlange nicht danach."

Da konnte sich Frau Halldora, die Schweigsame unter den drei Schwestern, nicht mehr länger zurückhalten. — „Ich kenne eigentlich niemanden, der geeignet sein könnte, Tindastol zu übernehmen, wenn Rustikus wirklich vom Hofe geht", wandte sie sich an ihre ältere Schwester. „Aber eine Einkaufsgenossenschaft ist notwendig und dient dem allgemeinen Wohl." — Und dann führte Dora manches Beispiel an, wie hier alles viel teurer und von geringerer Qualität sei als in Kopenhagen. — „Ich wünschte nur, Nonni hätte sich nicht angewöhnt, seine Arbeiten halb zu verschenken — dann hätten wir vielleicht auch etwas im Kasten. Aber es braucht wohl einen guten Batzen Geld, um sich an Tindastol zu wagen! . . . Immerhin habe ich meinen Mann vom Landleben fortgezogen; er wäre am liebsten hiergeblieben — ich meine damals, als wir mit den Kindern heimgekommen waren. Aber ihr wißt ja, wie wenig Möglichkeiten es hier auf dem Lande gibt! Und man muß so vieles bedenken, wenn man einen festen Entschluß für die Zukunft treffen soll. Ich gaubte es Nonni schuldig zu sein, daß er sich ganz seiner Aufgabe zuwenden konnte, nach all dem, was wir auf uns genommen hatten, als wir im Ausland waren und er sein Studium abschloß. Und mir war ich es auch schuldig, ihm zu folgen. Aber gerade zu der Zeit wußte ich ganz gewiß, daß sich kein Ort auf der ganzen Welt mit Bjarg im Eindal vergleichen kann."

Dora verstummte und schaute verwundert auf ihren Bruder, der den Kopf schüttelte. Keiner konnte sich eigentlich vorstellen, was er an den harmlosen Worten seiner Schwester so schlimm fand. Und gar als er sich an die Stirn schlug und mürrisch brummte, solche hysterischen Paradiesträume kämen davon, wenn man sein Leben unter dummen Schnitzfiguren vergeude! Halldora verstand es nicht, kümmerte sich auch wenig darum und nahm den Faden wieder auf: „Kein anderer Ort kann sich mit Bjarg messen, und kein Mann und keine Kinder können es ersetzen. — Zumindest nicht dieser Mann und diese Kinder", scherzte sie. — „Laßt mich doch los!"

Aber die beiden Kinder aus der Hauptstadt, Jon und Una, waren nicht mehr zu zügeln. Sie zogen die Mutter weg, warfen sich auf ihren Vater und zupften und zerrten an ihm:

„Vater, bitte kaufe Tindastol! ..."

Der Junge mit dem hellen Haar und den blauen Augen — er teilte beides brüderlich mit seiner Schwester — machte dem Vater den Vorschlag, er könne doch eine Internatsschule für Schnitzkunst auf dem Gut gründen. Die Frau des Bildhauers lachte dazu und meinte, vielleicht könnten dann auch die Gesellen für den Winterunterricht im Sommer bei der Heuernte mitarbeiten — das würde allerdings die Wirtschaft nicht sehr erleichtern! — Die kleine Una aber gelobte, sie wolle ganz fleißig sein und ihrer Mutter den ganzen lieben langen Tag helfen, und alle Tage lang!

„Wenn du nur nicht mit dem Schnitzmesser am fleißigsten wirst wie dein Vater", neckte der Bildhauer seine Tochter und lächelte und versprach seinen Kindern ungebeten, daß er ihnen ein Bild von Stol schnitzen wolle, ganz so schön, wie Gott selbst den Berg geschaffen und die Menschen den Hof erbaut hatten. Alles würde noch viel feiner zusammenpassen, wenn es nur im rechten Maßstab verkleinert wäre. Und außerdem sei ein Holzbild viel handlicher, es koste gar nichts, der Unterhalt sei verschwindend, Steuern und Abgaben kämen gar nicht in Frage. — „Und ihr habt auch gar keinen Ärger damit — denn sonst hättet ihr die Arbeit sicher bald satt, wie ich euch kenne", sagte der Bildhauer zum Schluß. „Ich selber kümmere mich wenig um Stol, so wenig wie meine Schwägerin. — Ich leugne gar nicht, daß der Tindastol ein feiner Berg ist, man hat weite Aussicht wie an wenigen anderen Stellen, und es läßt sich gut ausruhen dort — wenn schönes Wetter ist! Aber das ist eben nur selten! Und die besten Lachse gibt es auch erst weiter oben im Fluß. Nirgends sind sie besser als gerade hier bei Bjarg — am besten im Flußstück zwischen den Viehställen und dem Wasserfall!"

Jon und Una begnügten sich sogleich mit Bjarg. Oddur und Bergtora mochten Stol haben! ... Brandur Torleifur war so entrüstet über die Zudringlichkeit, daß er erst wieder auf das Gespräch achtete, als die Frau des Pfarrers ärgerlich sagte:

„Wenn mein Mann damals um Eindal ersucht und es bekommen hätte — wie schön könnten wir es nun alle haben!“

„Ja, warum hast du dich eigentlich nicht um die Pfarrstelle in Eindal beworben?“ ergriff Oddur die Gelegenheit, zu fragen. Es war ihm unmöglich, eine solche Bemerkung zu überhören. — „Hier waren viele enttäuscht, daß du nicht darum angesucht hast“, setze er hinzu, und seine Stirn wurde langsam rot.

Pfarrer Björgvin blieb still, und sein Gesicht schien beinahe fremdartig. Endlich antwortete er, er sei mit seiner Bewerbung zu spät gekommen. Da ging es Oddur wie oft seiner Frau — er mußte das letzte Wort wiederholen.

„Das hat mir keiner geschrieben“, sagte der Pfarrer und wechselte die Farbe.

Frau Hjalma versuchte es zu erklären — aber der bittere Ton ihrer Stimme war noch nicht geschwunden. Die Bewerbung ihres Mannes war eine ganze Postfahrt zu spät abgeschickt worden. Der Pfarrer warf gleichsam berichtigend ein — auch seine Stimme hatte nicht den gewohnten Klang —, daß sich das Land in Eyri dem von Eindal schon vergleichen könne. Keiner antwortete darauf. Oddur wollte seinen Bruder nicht an die Vogelinsel bei Tangen, an all die Eiderdaunen und Vogeleier erinnern; auch nicht daran, daß Eindal zu den schönsten und begehrtesten Höfen im ganzen Lande gehörte. Sicherlich war das Weideland in Eyri unerschöpflich, aber zählte das überhaupt?

Der Bjargbauer war nach den letzten Worten sehr niedergeschlagen. „Natürlich hätten wir dich auffordern sollen, um die Pfarrstelle in Eindal anzusuchen, als sie frei geworden war“, setzte er hinzu, „und es wäre auch geschehen, wenn nur ein Mensch daran gedacht hätte, daß es überhaupt nötig sei. Ich und die andern haben deine Eingabe als selbstverständlich angesehen, allzu selbstverständlich, wie es sich nun zeigt.

„Na ja, Bruder . . .“

Nach einer Weile sagte der Pfarrer bescheiden: „Und außerdem haben sich meine Gemeindekinder an mich gewandt und mich gebeten, nicht von ihnen fortzugehen.“

„Und du hast dich davon bewegen lassen?“

„Ich habe mich davon bewegen lassen. — Zumindest so lange, bis es für die Bewerbung zu spät war", räumte der Gottesmann ein.
Der Bjargbauer stand auf, schob seinen Stuhl zurück und ging aus der Stube.

Der Junge, zum zweitenmal vaterlos, hatte in einer Ecke der Stube an der Wand gelehnt, während das geschah. Als der Bauer zur Tür ging, schaute Brandur die kleine Isa, seine Pflegeschwester, an und begegnete ihrem Blick. Jeder von ihnen wußte, daß sie beide mit gleicher Aufmerksamkeit den Gesprächen der Erwachsenen gefolgt waren. In ihren Augen fanden sie ein verwundertes Fragen — aber beide senkten zugleich das Gesicht und wurden rot.
Brandur Torleifur glaubte das Gerede nicht mehr ertragen zu können und ging dem Bauern nach. Vielleicht brauchte er ihn zu einer Arbeit? Auf dem Hofe fand Brandur niemanden, also war Oddur wohl in sein Zimmer gegangen — dann kam er aber gewiß gleich wieder!
Der Junge machte sich daran, die Zügel, das Reitzeug und den überall verstreuten Kleinkram zusammenzusuchen, ins Haus zu bringen und an seinen Platz zu hängen. Solange sein Pflegevater noch auf den Beinen stand, war es nicht vorgekommen, daß das Reitzeug so kreuzdurcheinander auf dem Hofe verstreut lag, auch nicht an Feiertagen oder nach einem Sonntag. Also war es der alte Mann gewesen, der immer Ordnung gehalten hatte, spät in der Nacht noch oder in aller Herrgottsfrühe schon, wenn die anderen bis gegen Morgen ausgeblieben waren.
Als Brandur Torleifur alles auf seinen Platz gebracht hatte, ließ sich der Bauer noch immer nicht sehen. So schlenderte er langsam über die Hauswiese zum Bach hinunter, zu seines Pflegevaters Lieblingsplatz, einem flachen Stein am Ufer des Flusses. Vielleicht konnte er hier wieder festen Boden gewinnen nach dem, was er hatte hören müssen. Oder ihm gelangen sogar ein paar Verse! Nach dem törichten Geschwätz der Erwachsenen verlangte es ihn danach, nur mehr auf jene anderen Stimmen zu lauschen. — Vielleicht fand er irgendwo ein Echo, in sich selbst oder außen. Aber es ging anders.

Als er hinunter zu der Steinbank kam, fand er sie besetzt. Einar saß da, der Bruder der Bäuerin. Wie mochte er so rasch dort hingekommen sein? Brandur hatte sich doch nicht so lange in der Scheune aufgehalten, daß der Gast inzwischen unbemerkt über die Lehne hinunter zum Fluß gehen konnte! Er war so erschrocken, daß er den Mann groß anstarrte — und da war es auch schon zu spät zum Weglaufen.

„Kann ich dich nicht mal ein bißchen näher ansehen?" rief ihn der Bruder der Bäuerin ungewöhnlich freundlich und einladend an; und dann brummte er etwas der Art, daß der Alte, sein Vater, viel auf Brandur gehalten habe, er wisse das ganz genau. — „Natürlich hat er auf dich mehr gehalten als auf mich — aber das war ja auch nicht anders zu erwarten. Ich habe ihn nämlich arg enttäuscht — er ist nicht der erste, den ich enttäuscht habe. Und sicher wird er nicht der letzte gewesen sein ..."

Brandur war ganz verwirrt. Er hatte niemals einen vernünftigen Menschen so sinnlos daherplappern hören. Der Bruder seiner Hausfrau redete wie ein Betrunkener — aber er war doch sicher nüchtern?

„Das war schon ein Schlaumeier, der Alte!" ließ der fremde und doch hierhergehörige Mann sein Mundwerk weiterlaufen. — „Ich betrachte dich sozusagen wie einen Bruder, weil dich mein Vater so gern gehabt hat. Das ist gar nicht so einfach, auf einmal einen Bruder zu besitzen. Du bist der einzige Bruder, den ich gehabt habe. Die andern — du weißt ja, alles Schwestern! Es sind schon feine Dinger, Bjargföst am meisten! Die ist ein rechter Mensch! Meinst du nicht, daß wir gut zusammen über meine Schwester reden können? Weißt du, nicht alle sind Menschen, die sich dafür halten, hier in den Drei Tälern nicht und an andern Orten auch nicht. Das kannst du mir glauben, Bruder, wenn du es auch noch nicht einsiehst. Ich mache gar keine Ausnahme. Denn ich bin ein armer Schlucker, laß dir nichts anderes vormachen. Ein Lump! Vielleicht erfährst du es noch einmal selber. Na ja! Aber es ist so langweilig, nur Schwestern zu haben. Auch wenn man manches Nette von ihnen sagen kann, den lieben Närrchen. Die verstehen so schrecklich viel und alles so furchtbar gut! Das

Elend ist bloß, daß sie nie ein Ende finden. Was soll man tun, wenn das Leben daran hängt, mit einem Menschen zu sprechen, der nicht gerade ein Weib ist? Ich frage nur. Ich denke, dir kann man schon vertrauen. Es sind gar nicht so viele, denen man vertrauen kann. Die andern sind meistens nur solche verfluchte — Rustikusse. Nein, ich denke gar nicht daran, meinen Schwager übermäßig schlechtzumachen. Das wäre auch nicht ganz einfach! — Das Fleisch ist Dreck — so steht es doch geschrieben. Und je fetter das Fleisch, desto mehr Dreck gibt es! . . . Das ist doch ganz klar. Und damit hat der Kerl die Hanna anstecken können! Denn als er sie zu sich lockte, hatte sie noch kein so überflüssiges Fett. Vielleicht wäre noch eine ganz achtbare Bauersfrau aus unserer Schwester Hanna geworden! Nun tut sie, wunder wie schwer es ihr fiele, nach Tangen zu müssen. — Aber das ist nur Verstellung. Als ob ich nicht so viele Jahre am Ufer eines Gletscherflusses gewohnt hätte — da lernt man die Oberfläche vom Wasser und von Menschengesichtern kennen! Und ihre Stimme! . . . Der Klang der Stimme lügt nicht. Aber was soll das? — Der Vater hat weiter gesehen als bis auf seine Nasenspitze. In manchen Dingen war der alte Kerl ziemlich pfiffig. Er hat schnell gehört, was in einem Menschen drin war — und selten hat er sich verhört. Bei mir dagegen gründlich! Aber das hat nichts zu sagen. Es kann manchmal ziemlich gefährlich sein, jemanden zu durchschauen — genauso wie durchschaut zu werden. Der Gefahr konnte ich ihn doch nicht aussetzen, daß er mich bis zum Grund kennenlernte. — Ich denke, du mit den vielen Namen bist aus dem gleichen Stalle, aber mit dir hat es keine Gefahr. Du bist nur so ein Dichter und stockblind — siehst eine ganze Masse, aber durchschaust gar nichts, lebst nur in Blendwerk und Sinnestäuschung."

„Wie weißt du denn, daß ich ein Dichter bin?" fragte der Junge und vergaß fürs erste alles andere aus dem Gerede des bärtigen Mannes, sogar das schändliche Zeug über seinen Pflegevater.

„Die Augen, Mensch, die Augen sagen das doch!"

„Hast du getrunken?" fragte der Junge.

Da lachte Einar auf, aber es war kein fröhliches Lachen: „Du bist doch nicht ganz blind. Du hast schon recht. Ich habe an einem

Becher gekostet, der besser ungeleert geblieben wäre. Nicht daß ich ihn geleert hätte ... Ich bin ein armer Schlucker, ich muß es noch einmal sagen. Aber das ist eine alte Geschichte. Ich war ein junger Bursche, als das passierte. Irgendwie war ich besessen, behext. Und dabei kam ich mir selber nicht anders vor wie ein Albe aus dem Hügel. — Kennst du den Einsiedler? ... Nicht? Mensch, bist schon jahrelang auf Bjarg zu Hause und kennst noch nicht einmal die Umgebung! Bist du nie zwischen den Felsen da droben im Urdarfjötur geklettert? ... Mir scheint, ich habe mich wieder einmal in jemandem getäuscht! Bist du denn auch nur so ein seelenloser Knicker wie Torri? Wenn nicht schlimmer!"

„Ist es wahr, daß du ins Ausland willst?" fragte der Junge.

Diese Frage wollte der Gast auf dem Hof seiner Kindheit nicht hören. „Wie kommst du denn auf einmal darauf?" fragte er verblüfft.

Brandur Torleifur wurde rot: „Ich weiß nur nicht, ob du es wirklich so ernst meinst."

„Du bildest dir wohl jetzt ein, so ein Weiser oder Prophet wie in der Bibel zu sein? Keinen Deut besser als der verdammte Alte!"

„Sprichst du so von deinem Vater?" fuhr der Junge auf und hatte Mühe, zu atmen. Aber gleich kam er wieder auf die Frage zurück: „Torri wußte, was er wollte. Der fuhr!"

„Was geht mich schon der Gauldichter an!"

„Das ist scheußlich, andern solche Namen anzuhängen!" empörte sich Brandur, wenn auch sein Zorn ganz andern Grund hatte.

„Über den Spitznamen mußt du dich schon bei andern beschweren! Aber gerade geschmeichelt bin ich auch nicht, daß du mich mit Torri, dem Grünschnabel von Grund, gleichsetzt. Über den Windbeutel denke ich ein bißchen anders als meine Schwester. Aber Bjargföst ist nicht die einzige, die gar zuviel von dem Kerl hält, das weiß ich schon. Lächerlich, wie sonst so vernünftige Leute manchmal blind und taub sein können! Na, unfehlbar ist sie durchaus nicht, es wäre eine Sünde, das zu behaupten!"

„Ich will nicht hier stehen und mit anhören, wie meine Hausmutter schlechtgemacht wird" — Brandur konnte vor Wut fast keine Worte mehr finden.

„Nimm dich in acht", sagte der Mann und stand von der Steinplatte auf: „An dem Tage, an dem du mich ein böses Wort über meine Schwester sagen hörst, kannst du mir die Zunge aus dem Halse schneiden! Mit der Wurzel! Bergtora Brandstochter hat nicht ihresgleichen und wird es nie haben, wenn ihr Gott zu leben vergönnt — was er hoffentlich tun wird, der gute Alte!"

Brandur Torleifur hatte an diesem Morgen schon so viel Neues erfahren, daß er gar keinen Anfang beim Erzählen finden konnte, als er kurz nach der Begegnung mit Einar seine Pflegeschwester Isafold traf.

„Brandur!" rief das Mädchen laut — sie hatte sich schnell daran gewöhnt, ihn wie ihren Großvater Brandur zu nennen: „Wenn ich dir doch Tindastol geben könnte!"

„Oder ich dir!" gab der Junge gleichgültig zurück. „Ich mag mit dem Land nichts zu tun haben, Isa!"

„Das ist komisch!" wunderte sich das Mädchen. „Ein solch guter Hof! Alle andern möchten ihn haben, nur meine Mutter nicht!" Aber sie fand auch gleich einen Ausweg: „Helgi hat gesagt, daß Stol eine ganze Kiste voll Gold und Silber kostet. Für das Geld könnten wir doch beide ins Ausland fahren und dann so viel mitbringen, Äpfel und Rosinen und alles andere, für Mutter und Vater und die Kinder!"

„Was redest du denn für einen Unsinn, Isa?" sagte der Junge, ganze sieben Jahre älter.

Da wußte Isafold Oddstochter gar nicht mehr, woher der Wind wehte. Nonni Bild war ins Ausland gefahren und ein großer Mann geworden, jetzt hatte er sogar ein Haus in der Hauptstadt; er konnte für sich zum Spaß schnitzen oder den ganzen Tag draußen im Fluß stehen und Lachse und Forellen fischen, wenn er das lieber wollte. Und Thorri war doch auch gereist, und jetzt war er in einer Schule in Jütland und wollte Äpfel nach Hause schicken, das hatte er der Mutter schon geschrieben:

„Und du hast doch gehört, daß Onkel Einar auch ins Ausland fahren will — alle, die etwas taugen, fahren hinaus! Oder sind einmal dort gewesen. Bist du so dumm, daß du das nicht weißt?

Dort kann man auch viel bessere Geschäfte machen, sagt Tante Dora. Alles, was es nur gibt, kann man dort im Laden kaufen, und es kostet fast gar nichts."

„Es ist nur gut, daß dein Großvater deinen Unsinn jetzt nicht hört", unterbrach sie der Junge — aber er bereute es schon wieder, denn das kleine Ding begann sogleich laut zu weinen und beruhigte sich erst, als er sie umschlang und ihr ins Ohr flüsterte, sie sei doch ihres Großvaters Augenstern gewesen und werde es auch immer bleiben, alle Zeit. Das wisse sie doch!

„Ja, aber jetzt ist er tot", schluchzte das Mädchen.

„Er ist nicht mehr tot als so auch!" tröstete sie der Junge in seiner seltsamen Logik.

„Wir können ja auch hierbleiben und so leben wie früher die Geächteten; wir gehen ins Toristal, und dort sind wir dann das ganze Jahr zu Hause, mitten zwischen den Gletschern. Oder gleich in eine Lavaschlucht in der Missetäterwüste", weinte das Mädchen aufs neue, ehe sie sich noch recht beruhigt hatte. — „Dort kann es auch nicht eintöniger sein als hier: Das ist ja ein ganz anderer Hof und ganz andere Leute und überhaupt ein ganz anderes Land, seit der Großvater nicht mehr da ist! Aber sie würden mir doch alle fehlen, die Leute vom Hofe, und unsere Tiere auch, und das Beericht auf den Felsen und die Rebhühner mit den vielen Jungen im Frühjahr! ... Weißt du, was mir heute nacht geträumt hat? Mir träumte, daß ich schon groß geworden war. Wir gingen irgendwohin, viele andere auch, aber alle waren jünger als ich. Mir war, als wären wir am Teichrande, unten bei Tindastol. Was wir dort sollten, habe ich schon vergessen — aber es war sehr wichtig! — Ach, weißt du, ich habe immer ein Dach über das Tal setzen wollen. Das wäre etwas im Winter! Aber das geht wohl nur dort beim Wasserfall! Weiter drunten wird das Tal schon so breit, da ist es sicher nur sehr schwer zu machen!"

„Alle Kinder im Tal möchten gern ein Dach über ihrer Hütte haben", gab Brandur weise zurück, als sei er über solche Kindereien längst erhaben — dabei aber wurde er rot und beeilte sich, etwas anderes anzufangen: „Ich hätte es gar nicht gern", ließ er seine Hausschwester wissen, „wenn ich vom Teiche oder überhaupt

von Tindastol träumte. Was Dora heute von Bjarg sagte, ist doch ganz wahr — du brauchst dich nur umzusehen: Wo auf der Welt kann es schöner sein als hier, sag! Tindastol ist nichts gegen Bjarg!"

„Ich kann doch nichts dafür, was ich im Schlafe träume", sagte Isa. „Die Träume sind so verschieden, und außerdem habe ich auch von Bjarg geträumt, von Mutters Friedhof unten am Bach: ich saß da, und zu meinen Füßen war ein Grab. Es waren sicherlich noch viele andere Gräber da — aber die gingen mich nichts an. Dieses Grab aber, bei dem ich saß, ging mich besonders an — wie das Grab meiner Geschwister oder das vom Großvater und der Großmutter. Aber es war doch keines von diesen Gräbern. Das glaubte ich im Traume zu wissen, mehr wußte ich nicht. Eigentlich wußte ich das so gut, daß ich es mir gar nicht mehr zu überlegen brauchte. Wo ich saß, standen Bäume, und ich war allein. Das ist eigentlich alles. Aber im Traum war es nicht so wenig! Ich war schrecklich allein. Ich saß da und wartete auf etwas und wußte nicht, worauf. Oder habe ich überhaupt nur gesessen und gewartet? ... Ich kann mich nicht mehr daran erinnern. Alles andere war verschwunden, als ich aufwachte."

„Das rechne ich nicht erst als Traum, gar nichts davon", sagte Brandur. „Da solltest du nur wissen, was ich manchmal träume! Einmal träumte ich von einer Riesenhöhle in den Bergen und von einem lohenden Feuer, und an dem Feuer saßen drei alte Weiber und spannen, und das Knarren ihres Rades war so furchtbar, daß die Felsen davon zitterten. Sie zitterten wie ein junger Hund in der Frühjahrskälte! Eine Riesin faßte mich beim Handgelenk und steckte meinen Finger als Spindel auf das Rad, und eine andere spann darauf. Es hat schrecklich weh getan! Und du hättest nur den Lärm in dem Spinnrad hören sollen! Viel schlimmer, als wenn ein böser Hund bellt oder eine kranke Kuh brüllt. Und immerzu das Donnern! Und dann die Furcht, daß ich vielleicht niemals mehr aus den Händen der Riesinnen entkomme! Aber ich habe mich schon losgerissen! Und weg aus der Höhle! Mit Mühe und Not bin ich noch gerade davongekommen ..."

Brandur verschwieg allerdings, daß er mit lautem Schreien aus seinem Traume aufgefahren war.

„Schlimme Träume habe ich auch schon gehabt", sagte Isa — sie wollte sich nicht schlagen lassen —, „aber ich hebe sie mir nicht auf. Und meist vergesse ich sie auch, sobald ich aufwache."

„Isa", sagte der Junge mit gesenkter Stimme und holte tief Luft — er konnte es doch nicht länger bei sich behalten: „Du darfst es keinem Menschen sagen: ich will Dichter werden. Deshalb will ich gar nichts mit Stol zu tun haben, verstehst du? . . . Weißt du, manchmal redet dein Onkel ganz abscheulich daher, aber dumm ist er doch nicht. Er hat es mir gleich angesehen, daß ich ein Dichter bin. Vielleicht hat er mich auch deshalb gebeten, sein Bruder zu werden. Ich weiß noch nicht, ob ich mich traue. Ich habe ihm noch gar nichts versprochen. Du mußt mir Ehrenwort geben, daß du über alles schweigst wie ein Stein! Niemand darf es wissen! — Vielleicht werde ich doch noch sein Bruder, wenn es mir einmal einfällt. Aber ich habe nur Angst, daß er nicht stillschweigen kann. So wenige können es . . . Nur die Sterne! Und doch haben sie mir das meiste gesagt."

„Wie gesagt?" fragte das Mädchen verwundert. — „Was ist denn das, ein Dichter?"

Brandur mußte gestehen, daß er es nicht genau wußte: „Manche Männer sind das und einzelne Frauen. Die Dichter sind Menschen, die sehr viel wissen und alles verstehen. Alles Erschaffene, auf der Erde oder im Fluß oder sonstwo, können sie so in Worte fassen, daß man es eben nicht besser sagen kann. Das ist eigentlich alles. Aber etwas Größeres gibt es überhaupt nicht. Der Dichtkunst kommt gar nichts gleich — vielleicht noch die Sterne. Und die Eisblumen am Fenster. Und das dünne Eis auf dem See im Herbst. Und natürlich die Nacht, die niemand verstehen und nach ihrem Wert ehren kann."

„Aber du hast doch gesagt, daß ein Dichter alles versteht?" wandte Isa ein.

„Ja — oder doch fast alles, ungefähr alles —", stotterte Brandur verlegen und gab es auf, seiner Pflegeschwester deutlich zu machen, daß man etwas verstehen kann, ohne es doch erklären zu können.

„Mir ist der Tag aber viel lieber als die Nacht", sagte Isa und schauderte ein wenig. „Ich habe Angst vor der Dunkelheit — und

was ist auch ein Stern gegen ein Vogeljunges? Oder gegen ein Ei im Nest? Ein ganz kleines braungesprenkeltes Ei! Und was sind schon Eisblumen gegen Frühlingsblumen, wenn sie überall blühen? – Du, es hat doch keinen Zweck, daß wir uns überlegen, wie wir draußen in der Wüste leben könnten – ich brächte es nicht über mich, auch nur ein einziges kleines Schaf zu stehlen, auch sonst nichts – oder höchstens dann, wenn das Leben meines Kindes davon abhinge. Oder könntest du ein Schaf oder ein anderes großes Tier erschlagen?" fragte sie Brandur und wandte sich dabei ihm zu, um ihm besser in die Augen sehen zu können.

„Nicht ein gestohlenes Schaf", wich der Junge aus.

Aber das Mädchen durchschaute ihn: „Du würdest niemals einem Lebewesen den Hals durchschneiden können, und ich kann es nicht bei den Füßen halten und in seinem Blute rühren – wir wären ganz unnütz, wenn wir wie Geächtete draußen leben müßten! Wir könnten höchstens Beeren und Wurzeln essen – aber das geht wieder nicht im Winter. Und im Sommer geht es vielleicht auch nicht. Und wird es nicht schrecklich sein, niemals einen Menschen zu treffen und niemals in die Kirche zu kommen? Wir würden sicherlich Heiden, und dann wären wir verdammt!"

„Von solchem Gerede halte ich gar nichts", trumpfte Brandur auf. „Aber ich denke, mir würde es am meisten fehlen, wenn ich nicht mehr zu Josafat in den Laden schauen und mir Zeitungen oder etwas zum Lesen holen könnte. Oder man müßte in einer dunklen Nacht bei ihm einbrechen und ein Stück Bergmoos als Bezahlung zurücklassen." So sprach der Junge, der sich im Jahr seiner Konfirmation – hauptsächlich für den Erlös aus gesammelter Wolle – drei Bücher mit Gedichten und zwei Romane gekauft und sich auf zwei oder drei Zeitschriften eingeschrieben hatte. Dabei war er bei Josafat schon in Schulden geraten. Im ganzen Jahr hatte er sonst kein Geld für etwas Unnötiges ausgegeben – außer für ein halbes Pfund Feigen!

Am Montagmorgen konnte man nicht mehr daran zweifeln, daß es Einar ernst damit war, nicht mehr mit den Pfarrersleuten zurückzukehren. Offensichtlich dachte er nicht einmal daran, sie ein

Stück Weges zu begleiten. Während die Pferde gesattelt wurden, bat ihn der Pfarrer, mit ihm hinter das Haus zu kommen, wo man ungestörter sprechen konnte. Beide waren ein wenig blaß im Gesicht.

„So hast du dich also fest zu diesem Wechsel entschlossen?“ begann Sera Björgvin umständlich.

Einar Brandsson antwortete auf diese Frage nicht geradezu, aber er erhob den Kopf und erwiderte den Blick seines ehemaligen Herrn. Endlich sagte er: „Ich kann dir niemals genug danken für all deine Geduld und deine Freundlichkeit. Den besten Teil meiner Jugend habe ich bei euch verlebt. — Du hast mich vom Fall wieder aufgerichtet — ihr beide habt es getan.“ Es war gut zu hören, daß er es ehrlich meinte.

Aufmerksam sah der Pfarrer den Mann an, der ihm so selbstverständlich acht Jahre lang gedient hatte, und sagte zögernd: „Wenn es so ist — warum willst du dann auf einmal von uns weggehen? Und noch dazu so plötzlich! Du weißt, es wird uns schwerfallen. Hjalma ist gewiß eine gute Hausfrau — aber ich tauge nicht zum Bauern. Und bisher habe ich es niemals nötig gehabt.“

„Nun machst du aber zuviel Aufhebens um den Landstreicher, der sich an euch klammerte und gar zu lange bei euch hockenblieb!“ antwortete Einar mit bitterer Geringschätzung, die übel in den Ohren des Pfarrers klang.

„Niemand ist unersetzlich, Sera Björgvin, das ist eine alte Erfahrung, sie gilt auch heute noch. Und an allen Tagen kommt ein Abend ... Im übrigen rührt mein plötzlicher Entschluß daher, daß ich auf einmal ein freier Mann bin. Mein Vater ist tot — ich bin frei von den Sohnesbanden.“

„Das ist ein kühles Abschiedswort für einen solchen Vater“, sagte Sera Björgvin. „Und war das wirklich die einzige Ursache?“

Der Mann mit dem Vollbart verschwor sich in die tiefste Hölle und setzte seine Seligkeit zum Pfande dafür, daß wirklich kein anderer Grund mitspreche. — „Und übrigens hast du mich wohl falsch verstanden: ich trage keine Bitterkeit gegen meinen Vater, im Gegenteil. Meinen Vater habe ich höher als irgendeinen andern Menschen geachtet. Natürlich auch meine Mutter und meine

Schwestern, besonders Bjargföst, die jüngste. Zuneigung und Achtung sind allerdings etwas anderes, als mit einem Menschen durch sein Geschick verbunden zu sein."

„Mehr als irgendeinen andern Menschen?" zweifelte der Pfarrer. Scheinbar ruhig wiederholte Brandurs Sohn die Worte, aber zwischen dem Bart und den Haarwurzeln war sein Gesicht grau. „In meinem Innern habe ich den Vater stets eine Stufe über alle andern Menschen erhoben. Ja er war eine Last für mich, die mir den Rücken beugte, aber sie hat ihn nicht gebrochen — das verdanke ich dir und deiner Hausfrau! Sicher habe ich meinen Vater geliebt, aber auf meine Weise, und die ist, wie sie eben einmal ist; ich kann mich nicht dagegen wehren oder mich darum bemühen." Der Ton seiner Stimme gab deutlich zu erkennen, daß Einar dieses Gespräch nicht lange fortzusetzen wünsche.

Aber der Pfarrer hatte noch etwas anderes auf dem Herzen: „Das ist nur — ich habe jetzt kein bares Geld!" — Weiter kam er nicht. Einar bat ihn um alles in der Welt, das Geld nicht mit hineinzumischen: „Ich habe es gut auf Eyri gehabt! Wenn du mein Vieh verkaufen könntest, wäre ich dir dankbar. Schicke mir dann, was der Verkauf einbringt, so sind wir quitt." — „Dann sind wir noch lange nicht quitt, ich schulde dir so viel für lange und treue Dienste", wandte der Pfarrer ein.

„Das gleichen wir im Jenseits aus!" scherzte der Gläubiger — ein erbärmlicher Spaß; er blieb auch unbeachtet.

Als sie wieder vor das Haus gingen, lief ihnen Hjalma, die Frau des Pfarrers, ein wenig atemlos entgegen. — „Es will mir noch gar nicht in den Kopf, daß ich nun von dir Abschied nehmen soll." Dabei lächelte sie Einar an, aber ihr Lächeln war wie gebrochenes Silber. „Und ich weiß nicht einmal, wann ich dich auf Eyri wiedersehe. Jetzt werde ich noch mehr als früher an den Abend hier in Bjarg denken, als ich, fast unbekannt, als Björgvins Verlobte hierherkam und dann über die Furt am Wasserfall ritt!

Ich kann es heute noch nicht sagen, wie lieblich mir damals Bjarg vorgekommen ist! ... Es sind gar nicht so viele Jahre her seit jenem Abend. Und doch ist es wie ein ganzes Menschenleben. Damals waren auch noch andere Höfe außer Valavatn auf der

Heide bewohnt, wenn ich mich recht erinnere. Und nun sieht es aus, als ob sogar Tindastol verlorengehen sollte! Wo soll das aufhören? Werden wir noch alle friedlos auf der Erde? ..."

Sera Björgvin schaute rasch von seiner Frau auf Einar und wieder zurück auf Hjalma. — „Tindastol wird nicht lange leer stehen", sagte Einar, und die Pfarrersfrau antwortete: „Wenn du daran denkst, kann ich es besser verstehen, daß du uns so plötzlich verläßt. Und du bist auch einer der wenigen, die Stol bewirtschaften können."

Einar bejahte es nicht noch verneinte er es. — „Wenn man Haus und Boden und Vieh ohne sonderliche Belastung als Erbgut bekommt, wie es gewiß oft bei den Bauern von Stol gewesen ist, dann muß man schon ein arger Lapp sein, sich so etwas aus den Händen gleiten zu lassen", sagte er.

Alle drei wandten sich zum Grasplatze zurück, unzufrieden mit ihren Worten und mehr noch mit dem, was unausgesprochen geblieben war. Man merkte ihnen ihren Mißmut so deutlich an, daß Oddur und Bjargföst ihre Blicke versteckten und sich etwas zu schaffen machten.

Einar verabschiedete sich von den Pfarrersleuten, als sie eben in den Sattel gestiegen waren. Bis zum Fluß begleitete er sie, er ging an der Seite des Pfarrers. Dann sagte er ihnen noch einmal Lebewohl und gab ihnen die Hand, Sera Björgvin zuerst — ihm war er am nächsten.

„Wo hat Oddur die Sense?" fragte Einar den Pflegesohn seines seligen Vaters, als er mit langen Schritten wieder die Lehne heraufkam. Oddur und Bjargföst waren mit den Gästen noch weiter geritten.

„Es ist Zeit, mit dem Mähen anzufangen!"

Ein wenig bedenklich wandte Brandur Torleifur ein, es sei hier nicht der Brauch, eine Arbeit am Montag zu beginnen. Sein Pflegevater habe immer erst am Wochenende zu mähen angefangen. — Und mit dem Mond sei auch noch etwas gewesen!

„Dem Mond und dem Wochenende werden wir uns nicht mehr an den Schwanz hängen! — Darauf hat er achtgegeben, der Alte!

Man kann doch das Gras nicht weiterwachsen lassen, wenn es reif zum Mähen ist — auf den Wurzeln kann man es nicht dörren! — Um den Mond und solches Zeug können sich die Toten kümmern, die haben ja immerwährenden Feiertag. Es steckt wenig Vernunft im Aberglauben, mein Junge. Im besten Falle Halsstarrigkeit!"

Brandur holte das Sensenblatt und den Stiel ohne weitere Widerrede und war auch gar nicht unzufrieden. Sie dengelten ihre Sensen auf dem Amboß und begannen auf der Hauswiese zu mähen.

„Es gibt nicht viele Jungen im Konfirmandenalter, die sich ihre Sense so gut herrichten können, daß sie einigermaßen schneidet!" sagte der Gast mit einem Seitenblick auf Brandur. Das mochte Brandur hören; sie kamen überhaupt gut miteinander aus, die beiden Mäher. Aber der Junge konnte mit seinem Arbeitsgefährten doch nicht Schritt halten — Einar arbeitete so, daß ihm der Schweiß über das Gesicht lief. Er war wortkarg und gedankenvoll. Während er die Sense wetzte, nahm er sich kaum Zeit zum Umschauen. Einmal murmelte er auch etwas Sonderbares vor sich hin — Brandur wußte nicht, ob er es hören sollte:

„Als ob es etwas ausmacht, wo der Kadaver eines Menschen bleibt!"

Dieses ekelhafte Wort beleidigte Brandur Torleifur so, daß er seinen Schwaden zu Ende schlug und dann, ohne etwas zu sagen, in der fernsten Ecke der Wiese zu mähen begann. So blieb jeder auf seiner Seite, und sie würden sich nicht sogleich wieder begegnen!

Um keinen Preis wollte er einem Manne Bruder sein, der so freventlich daherredete und niemanden und nichts schonte. Vor ein paar Tagen auf dem Friedhofe hatte er ganz anders gesprochen! War das nur Falschheit gewesen? Heuchelei über dem Sarge seines Vaters? — Und in seiner Seele mußte er stockblind sein, wenn er nicht erkannte, daß der Hof ein zweites Leben gewonnen hatte, seit am Flußufer der Gottesacker mit dem Kreuzzeichen über der Pforte geweiht worden war. Der Fluß bezog ihn in seinen Gesang ein, in diese feierliche Hymne. Dieses Stück Erde und der Fluß gehörten schon vom Morgen der Zeiten zusammen. Aber sein Pflegevater ruhte nicht hier. Das allein fehlte dem Gottesacker. Und doch wohnte er hier ... Seine irdischen Überreste waren fort-

geführt worden, das war nicht zu leugnen. Nicht zuletzt war es der alte Mann gewesen, der am meisten am Friedhof gearbeitet hatte — und er wußte wohl genau, wohin er ging. Was bedeutetet einem Abgeschiedenen auch so ein kleines Stück Weg wie zwischen Eindal und Bjarg! Freiwillig würde sein Pflegevater kaum die Heimat verlassen oder nur für eine kurze Weile. Am ehesten noch zur Mittagszeit, wenn das Leben und Treiben derer, die ihren Körper noch bewohnen, am lebhaftesten ist und es dem Müden so gut tut, eine Weile zu ruhen.

Weil die Pfarrersleute von Eyri nur so selten nach Bjarg kamen, pflegten Oddur und seine Frau sie bis auf die Höhe der Bunguheide zu begleiten, die die Leute von Bjarg als Grenze ihres Besitzes ansahen, obwohl die von Tindastol anderer Meinung waren und behaupteten, sie hätten nur das Recht zur Sommerweide an Bjarg abgetreten, das Heideland selbst sei jedoch Eigentum Tindastols.

Auch dieses Mal wollten die Hausleute ihre Gäste bis zur Wasserscheide begleiten, aber als sie in den Bachwiesen am Heiderand abgestiegen waren, überraschte es keinen von ihnen sonderlich, daß es sich diesmal anders ergab.

Als Bjargföst einen Blick nach Bjarg zurückwarf, rief sie verwundert aus: „Die fangen doch wirklich schon an zu mähen! . . .“

„Jetzt ist Nonni tüchtig angeführt, daß er nicht dabei ist!“ setzte sie hinzu, gleichsam um ihr eigenes Erstaunen zu erklären. Johanna von Tindastol hatte am Abend vorher Nonni und seine Familie eingeladen, mit nach Stol zu reiten — zu gegenseitiger Unterhaltung, sagte sie, aber es war doch offensichtlich, daß sie Bjargföst helfen wollte, damit sie in der Nacht vor dem Abritt der Pfarrersleute nicht gar zu viele Gäste im Hause hatte.

Oddur wandte sich zweifelnd um und schaute ebenfalls heimwärts; dann antwortete er ziemlich kurz, es sei auch Zeit, auf der Hauswiese mit dem Mähen zu beginnen, auch wenn es erst Montag sei. Und da war auch schon Frau Hjalma mit ihrem Vorschlag zur Hand: sie sollten hier rasten, wo sie gerade waren. — „Ihr habt es nötig, nun zu Hause zu sein! Es ist schon genug, daß ihr nach diesen Tagen noch mit uns hierhergeritten seid!“

Pfarrer Björgvin sah seine Frau lange an, nahm ihrem Pferd wortlos den Sattel ab und warf ihn mit einer ganz unpriesterlichen Bewegung auf den Boden, ohne sich darum zu kümmern, wohin er gerade fiel. Der Bjargbauer lockerte dagegen nur die Gurte; nachdem die Pferde erst so kurze Zeit unter dem Sattel liefen, würden sie kaum das Verlangen haben, sich im Grase zu wälzen

Die Schwägerinnen waren zu Fuß ein Stück weiter bachaufwärts gegangen; die beiden Brüder von Gil standen unten auf der Wiese. Oddur fragte seinen Bruder zögernd, ob ihm der schnelle Entschluß Einars ganz unerwartet gekommen sei? Der Pfarrer wich der Frage aus: Einar Brandsson sei manchmal sehr hastig in seinen Entschlüssen, Oddur wisse das wohl auch.

„Vielleicht haben andere besser Bescheid gewußt als ich ..."

Der Bjargbauer traute kaum seinen Ohren. Zweifelnd fragte er Björgvin nach einigem Zögern, ob er denn wirklich glaube, daß Bjargföst oder er selbst solche Heimlichtuer seien?

Davon wollte der Pfarrer nichts wissen. „Einar hat schon früher gezeigt, daß er gern seine eigenen Wege geht! — Und manchmal ziemlich heimliche Wege", setzte er mit unterdrückter Bitterkeit hinzu, als widerstrebe es ihm, so etwas anzusprechen, und doch konnte er seine Worte nicht zurückhalten.

Oddur war nicht ganz sicher, ob er des Bruders Behauptung so hinnehmen könne, doch unterließ er es, weiter in ihn zu dringen. Er gestand es sich nicht ein, daß der Zorn in ihm aufstieg wie das Wasser der Flut. Aber weil er seit seinen Kindertagen gewohnt war, seinem Bruder beizustehen, fragte er ihn, ob er besorgt sei, im Sommer keinen Arbeiter zu haben. Sera Björgvin ließ ihn lange auf eine Antwort warten — unnötig lange, schien es Oddur. Dann sagte er endlich, es würde sich schon jemand finden.

„Soll ich mich umsehen, einen tüchtigen Mann hier zu bekommen?" fragte der Bjargbauer.

„Das kann ich jetzt noch nicht sagen", erwiderte Björgvin. „Allerdings möchte ich lieber einen aus meinem Sprengel haben."

„Na ja, Bruder", entgegenete Oddur mit einem Seufzer, „es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ein tüchtiger Mann so spät im Frühjahr noch ohne feste Stelle ist!"

Zusammen gingen sie aus der Bachniederung den Hang hinauf, um nach den Frauen zu sehen. Sie fanden die beiden Schwägerinnen bald im warmen Sonnenlicht an einen Steinblock angelehnt, von dem man weit ins Tal hineinsah. Die Talbewohner nannten den Felsen „den Verderber“, seit einmal in Dunkelheit und Unwetter ein paar Reisende die Felstrümmer mit steinernen Wegwarten verwechselt hatten und in die Schlucht gestürzt waren. Oddur berührte es seltsam, daß Bjargföst gerade diese Stelle ausgesucht hatte, denn sie kannte den Stein und seine Geschichte — oder waren ihre Gedanken so sehr mit anderem beschäftigt?

Die Schwägerinnen saßen Seite an Seite und blickten hinüber nach Bjarg; sie schienen die beiden Brüder gar nicht wahrzunehmen. Der Pfarrer drehte sich um und schaute in die gleiche Richtung, hinunter in das Tal. Der Bjargbauer ging ihm langsam nach, und als er ihm wieder in das Gesicht sah, fragte er ihn besorgt, ob ihm nicht gut sei.

Der Pfarrer antwortete kaum etwas, aber mit einer Kopfwendung wies er hinunter in das Tal, in die Richtung, wo man die grünen Grasdächer von Gil nur mit einiger Schwierigkeit von den umliegenden Hügeln unterscheiden konnte. Eine Rauchsäule stand steil über dem Hof. „Die Zeit ist vorbei, da eine Rauchsäule an dieser Stelle für uns noch die Heimat bedeutete“, sagte Björgvin.

„Der Heimatrauch! So reich waren wir damals!

Und nun ist es so weit, daß der Rauch dort unten nur noch undeutlich an die Jugendzeit erinnert. Die ist verloren, vorbei. So gründlich ist diese Zeit in der Woge der Jahre verschwunden, daß selbst das Grab der Mutter nichts anderes mehr ist als ein Hügel in der Landschaft.“

Sobald er schwieg, gingen sie weiter — Oddur mit gedankenvollen Augen. Kurz vor dem Steinhügel sagte der Pfarrer in die Stille: „Du bist doch wohl so freundlich und sagst deinem Schwager, daß er sich besser selbst um den Verkauf seines Viehs kümmert.“

Ob der Bjargbauer die Worte seines Bruders verstanden oder überhört hatte, ließ sich nicht entscheiden. Weder sein Wesen noch sein Ausdruck verrieten das mindeste darüber.

Die beiden Schwägerinnen waren anfangs sehr wortkarg gewesen, und erst als sie sich an den Stein anlehnten und hinausschauten über die Wiesen und den blinkenden Fjord, wurde Frau Hjalmar mitteilsamer. „Ich habe gehofft, daß wir einmal Nachbarn sein könnten. Nun ist es nicht so gekommen, als sich die Gelegenheit dazu gab. Und es wird wohl auch nichts mehr daraus. — Aber vielleicht ist es auch gut so."

Für einen Augenblick sah Bjargföst ihre Schwägerin leicht befremdet an. — „Vor meiner Mutter hast du weniger Geheimnisse gehabt als vor mir. Nun, das ist nur natürlich. Bei uns fehlt der Altersunterschied, der das Verstehen so leicht macht und auch die leiseste Furcht vor einer verborgenen Schadenfreude über das Mißgeschick des andern ausschließt. — Aber das soll deine Sache sein, Hjalma!" beschloß sie ihren Vorwurf sanft; sie hatte ihn nicht zurückhalten können! Ein ganzes Schweigen war besser als ein halbes Vertrauen. Zugleich war sie sogar ein wenig erleichtert, daß sie auf diese Weise von einem peinlichen und vielleicht beschwerlichen Mitwissen verschont blieb — und doch war sie nicht ganz frei von Neugierde.

Nach einer Weile sagte Frau Hjalma zögernd, sie habe ihr nie etwas verborgen, und Gott sei Dank habe sie auch gar nichts zu verbergen.

„Der Mensch ist noch nicht geboren, der gar nichts zu verbergen hat — vor sich selbst oder vor andern. Allerdings läßt es sich manchmal nicht in Worte fassen", sagte Bjargföst bestimmt. „Gott allein kann man sein Herz so zeigen, wie es wirklich ist! — Wenn man das überhaupt vermag . . ."

„Es ist so schön, dich wie eine Schwester hier zu haben und an deiner Seite auf Gottes Erde zu sitzen, wenn auch nur eine kurze Weile", sagte die Pfarrersfrau leise, lehnte sich gegen den rauhen Stein zurück und schaute hinunter zu dem kleinen Hof am Fuß des mächtigen Berges. „Es gibt ewige Augenblicke — Gott dem Allmächtigen sei Lob, daß es ewige Augenblicke gibt . . ."

Und das Weinen, das sie bis dahin unterdrückt hatte, überwältigte sie nun. Sie richtete sich auf, suchte weder Stütze bei ihrer Schwägerin noch an dem Stein — saß steif da und einsam, fuhr

sich mit der einen Hand um die Augen und ergriff mit der andern die Bjargfösts.

Bjargföst Brandstochter umschloß mit festem Druck die Hand ihrer Schwägerin. Die beiden Brüder waren ganz nahe. Oddur grübelte noch darüber, was sein Bruder verbergen mochte. Das eine aber verstand er ganz — und doch verstand er es nicht —, daß sich zwischen ihnen ein Riß aufgetan hatte. Oddur war nicht sicher, ob er selbst nicht auch schuld trage, weil er es unterlassen hatte, seinem Bruder zu schreiben und ihn zu dem Ansuchen aufzufordern, als Eindal frei geworden war. Weshalb war er nicht gleich losgeritten und hatte ihn besucht? Das wäre doch am einfachsten gewesen. Hatte er das nur für überflüssig angesehen? Oder hatte sein Versäumnis tiefere Gründe?

Eigentlich hatte er sich niemals damit zufriedengegeben, daß Einar nur Knecht auf Eyri war. Vielleicht hatte ihn die Vorstellung bekümmert, mit welchen Augen die Leute den Sohn Brandurs als Arbeiter auf dem Pfarrhofe ansehen mochten!

Die Brüder hatten den Steinhügel beinahe erreicht, als Frau Hjalma ihrem Mann wie im Scherz zurief, er scheine sich nicht viel Zeit zu nehmen, auf sein Tal hinauszublicken!

„Du schaust für uns beide, ich sehe es doch nicht besser als du", sagte der Pfarrer und ließ seine Zähne sehen — es sollte wohl ein Lächeln sein.

Die Bjargbäuerin erhob sich mit einer heftigen Bewegung: die Frau des Pfarrers habe noch einen langen Weg nach Hause, sagte sie zu ihrem Mann und überging seinen Bruder, der doch ihr Gast war, solange er noch innerhalb der Hofgrenzen weilte.

Bjargföst hielt noch immer die Hand ihrer Schwägerin. Der Pfarrer konnte kaum seine Augen lassen von den beiden Händen.

„Es ist wahr, wir haben noch einen weiten Weg nach Hause", stimmte er seiner Schwägerin bei. — „Und der Heimatrauch ist so zweifelhaft . . ."

Niemand fragte ihn, was er damit sagen wollte. Schweigend schlenderten sie den Hang hinab, manchmal Seite an Seite.

Oddur half dem Pfarrer, die Pferde zu satteln. Gedankenverloren spannte Sera Björgvin auch die Gurte, die sein Bruder schon

festgezogen hatte. Er schnaufte dabei. Einen Fuß hatte er schon im Steigbügel, als er innehielt und mit abwesendem Blick sagte, daß sie sich doch wohl um die Winterszeit wiedersähen! — „Oder ihr macht euch auf und kommt schon einmal zwischen Heu und Grummet?"

Der Bjargbauer zögerte mit der Antwort — es sei noch gar nicht bestimmt, was daraus würde. Er wolle nichts fest zusagen. Denn der Schwiegervater fehlte wohl bei der Arbeit: „Und was mein Schwager im Sinn hat, weiß ich sowenig wie ihr. Ich muß damit rechnen, daß wir einer weniger zur Heuernte sind!"

Bjargföst war dem Gespräch gefolgt, ohne sich einzumischen. Alle vier gingen dann zu Fuß aus der Bachniederung hinauf. Als sich der Blick über das Heideland auftat, nahmen sie Abschied voneinander, und die Leute von Eyri ritten zurück nach Osten. Oddur und seine Frau verhielten noch eine Weile und blickten ihnen nach. Ihre Pferde wetteiferten um die Führung und ließen sich kaum zügeln. Nur kurze Strecken waren sie aus dem Galopp in Trab zu bringen. Die Beipferde hatte man frei laufen lassen müssen.

Oddur bemerkte mit gepreßter Stimme, sein Bruder sei ihm so fremd und verändert vorgekommen. Bjargföst zog die Brauen hoch, gab aber keine Antwort darauf. Erst als sie wieder auf ebenem Boden ritten, schon nahe am Flusse, sagte sie — und mußte die Stimme heben wegen des Rauschens vom Wasserfall —, Hjalma habe sie immer an Aud erinnert, die tapfere Hausfrau Gislis des Geächteten; nur habe sie keine Tochter, die mit ihr gehen könne: „Arme Aud, wenn Gisli sie verraten hätte! . . ."

„Oder sie Gisli", erwiderte Oddur auf gut Glück; er verstand nicht ganz, was seine Frau damit sagen wollte. Aber das war nichts Neues.

Das Dröhnen des stürzenden Wassers unterbrach ihre Unterhaltung. Sobald sie auf der andern Seite des Flusses waren, setzte Bjargföst ihre seltsame Betrachtung fort: So verworfen, daß sie Aud beklage, sei sie gewiß nicht. „Aud hat noch im Unglück ihr Glück bewahrt. Stelle dir das Elend vor, wenn sie Gisli nicht gehabt hätte!"

Oddur blieb ihr die Antwort schuldig, denn sie ritten eben auf die Lehne zwischen Haus und Pferdeweide. Der Bruder der Hausfrau warf seine Sense beiseite und ging seiner Schwester und dem Schwager entgegen.

„Ich habe mir die Freiheit genommen, die Feuchtigkeit des Morgens zu benutzen — hoffentlich betrachtest du das nicht als Kinderei", wandte er sich an Oddur und hob dabei seine Schwester aus dem Sattel. „Wie schön das ist, dich wieder vor Augen zu haben, ganz so wie früher! Und dich wieder zu hören! — nach all den Jahren! Am meisten habe ich dich immer beim Mähen auf der Wiese vermißt. Wie sehr ich dich und die Blumenbüschel auf der feuchten Wiese jeden Sommer vermißt habe! Ich weiß nicht, wie sie heißen — aber es ist auch gleich, ich kümmere mich nicht darum. Weiß mit grünem Stengel, die Knospe rot, bevor sie sich ganz öffnet, aber dann hat sie eine ganz weiße Krone; und dann lächelt sie geradeso, wie dieses große Mädchen lächelte, als sie noch klein war — ja, wirklich", sagte er, „sie lächeln!" und wandte sich wieder Oddur zu: „Klein! sie war immer die jüngste und die älteste zugleich, nicht nur von uns Geschwistern, auf dem Hofe überhaupt. Ich kann das nicht erklären, aber es war so."

Bjargföst sog den Duft des frisch gemähten Grases ein und versuchte sich nicht anmerken zu lassen, wie ihr zumute war. Solange sie denken konnte, war ihr der Vater immer entgegengekommen, wenn sie die Lehne zum Haus heraufritt; ob sie nun weit vom Hofe gewesen war oder nur einen kurzen Weg. Nun war dieser Tag vergangen und ein anderer heraufgekommen. Sie war ihrem Bruder dankbar — mehr als sie es ihm oder einem andern zeigen konnte —, daß er wieder nach Hause gekommen war und daß er sogar schon angefagen hatte zu arbeiten, und mit solchem Eifer! Arbeit allein versöhnt und tröstet, wenn alles andere versagt — das hatte sie schon erfahren.

„Du hast gelernt, deine Arme zu brauchen", sagte sie und blickte über das gemähte Feld. Sie versuchte zu lächeln und hatte zugleich Mühe, das Weinen zurückzuhalten. Wie gut man auch seinen Kummer trägt — sicherer als ein Zauberschwert zerschneidet die Leere nach dem Abscheiden eines vertrauten Menschen das

Band, das ihn mit der Erde verknüpft. Das begann sie zu verstehen. Es bleibt nichts, als zu warten, was daraus wächst. Und kein Warten ist ohne Ende.

Die kleine Isa kam dahergelaufen, lehnte sich mit dem Rücken an die Brust der Mutter, legte deren Arme um sich, und unter diesem Schutz schaute sie ihren Vater an und dann wieder ihren Onkel. Die hatten den Pferden die Sättel abgenommen und striegelten sie.

‚Der Tag kommt immer näher', dacht Bjargföst, ‚an dem Isa hier oder irgendwo sonst so dastehen wird wie ich nun: wenn sie eben den Elternteil verloren hat, der den andern schon überlebte. Aber alles ist zu ertragen ...' Dabei fuhr sie dem Mädchen durch den hellen Haarschopf. — ‚Ich bin schon so hart geworden und habe keine Furcht mehr — kaum mehr vor dem, was noch unterwegs ist.' — Um den Gedanken zu entfliehen, die ihr gar zu nahe gingen, wandte sie sich wieder an ihren Bruder: „Du bist ein rechter Riese bei der Arbeit geworden — und noch dazu gleich gut mit der Hand wie mit der Zunge. Woher hast du denn deine große Rednergabe? Hat dich etwa Sera Björgvin manchmal auf die Kanzel steigen lassen?"

Brandur Torleifur war hergelaufen, hatte dem Bauern die Pferde abgenommen und wollte sie auf die Weide bringen. Es verdroß ihn, daß der Eindringling solche Worte von seiner Schwester bekam, wenn es ihm auch nicht entging, daß es den bärtigen Mann selbst überraschte.

„Sie gibt es einem manchmal reichlich und überreichlich, deine Frau", sagte Einar zu dem Bauern, nahm die Sense wieder auf, strich das Gras von dem Blatt, tauchte den Wetzstein in den Wassereimer — der Tau war inzwischen getrocknet —, wetzte die Sense und begann einen noch breiteren Schwaden als vorher. Es verging eine ganze Zeit, ehe er wieder von seiner Arbeit aufschaute; er mähte das Gras so knapp an der Wurzel, daß es wie mit dem Rasiermesser geschnitten schien.

III

Das Jahr, das des Bjargbauern letztes auf dieser Welt geworden war, brachte manches andere Geschehen von größerer oder geringerer Bedeutung. Die meisten wurden allerdings bald wieder vergessen — wie es in der Welt zu gehen pflegt.

Der Bildhauer hatte die Nachricht aus Reykjavik bekommen, daß nun kaum noch Leute über das Wasser nach Amerika fahren würden, um dort nach Gold zu graben. Man habe dieses kostbare Metall, die Grundlage des Wohlergehens für alle Menschen und Völker, nur eine kurze Strecke vor Reykjavik gefunden, nicht weiter vom Regierungsgebäude entfernt als zwei Höfe voneinander. — „Wahrscheinlich ist es ein Geschenk Gottes, weil wir endlich einen eigenen Minister in das Land bekommen haben! Aber das Gold liegt ein wenig tief! Ein Däne hat es gefunden, er sollte für die Stadt hier nach Wasser bohren, und ganz unerwartet ist er auf Gold gestoßen. Es war aber ein Däne, der hier im Lande aufgewachsen ist, kein Fremder! Früher war er auf Goldsuche in Amerika und ist auf diesem Gebiete sehr erfahren. Mit seinem Rasiermesser hat er bewiesen, daß es wirklich rotes Gold ist und nicht irgendein anderes wertloses Metall, Kupfer oder sonst etwas."

„Mit seinem Rasiermesser?" fragten die Kinder und die Erwachsenen auf Bjarg, alle gleich überrascht.

„Ja — ausgerechnet mit seinem Rasiermesser!" bestätigte der Bildhauer. Sonst aber konnte er keine genaue Erklärung geben; nur daß die Fachleute die Methode für unfehlbar ansahen, wußte er. Leider aber kann nun nicht jeder einfach mit Hacke und Schaufel losziehen wie drüben in Amerika. Hier ist schon irgendeine Aktiengesellschaft in Vorbereitung, die das alleinige Recht zur Gold-

gewinnung haben will! Man spricht davon, daß die Stadt das Landstück für ein halbes Jahrhundert verpachten wird. Die Gesellschaft hat 99 Jahre gefordert, wie es in London üblich ist, aber die weisen Stadtväter haben gefunden, daß ein halbes Jahrhundert genügt.

„Weshalb gerade 99 Jahre?" fragten die Kinder und die kindlichen Gemüter. „Warum nicht geradeheraus hundert?"

So ist es der Brauch in der englischen Hauptstadt, war die Erklärung. Aber das hat gar keine große Bedeutung. Jetzt kommt es nur darauf an, alle Kreuzer zusammenzukratzen und sich Aktien zu sichern. Natürlich werden sie ziemlich teuer sein, sicher 50 Kronen das Stück, aber sie können doch bald den zehn- oder gar den hundertfachen Wert bekommen! Wenn es nur einigermaßen gut mit der Goldgewinnung vorangeht, kann eine solche Aktie, wenn sie – man soll den Mund nicht gar zu voll nehmen –, also wenn sie nur den fünfzigfachen Ertrag bringt, ihrem Besitzer ein angenehmes Leben bereiten. Und gar, wenn er zwei oder drei solcher Papiere hat! Mit zehn Aktien kann man wohl bald eine Million beieinanderhaben!

„Was ist eine Million?" wollten die Unerfahrenen wissen und bekamen zu hören, daß tausend mal tausend eine Million ergibt, und das ist ungeheuer viel, wenn man es mit dem Alter der Erde seit ihrer Erschaffung vergleicht – und erst mit der Zeit des christlichen Glaubens!

Aber Nonni hatte noch viel mehr zu berichten. Es ist beschlossen worden, zwei der großen Ströme noch in diesem Sommer zu überbrücken, wahrscheinlich von dem Ertrag der Goldgruben bei Reykjavik. Und außerdem hat man in der Hauptstadt Verbindung mit den Verstorbenen aufgenommen – es sei eine Gespenstergesellschaft, sagen die Spottvögel. Aber dieser Vereinigung gehören bekannte Dichter, gute Geistliche und berühmte Gelehrte an, und das ist doch nur in Ordnung. Oder? . . . Und alles geht sehr einfach vor sich, wie man hört. Man braucht sich nur um einen Tisch zu setzen – am besten um einen runden und lieber um einen Rauchtisch als um einen Kaffeetisch! –, einander fest an den Händen zu halten, um den Ring nicht zu unterbrechen, man darf nicht

zweifeln oder etwas Häßliches denken, muß alle seine Willenskraft darauf richten und glauben und beten. Dann braucht man nur die Verbindung mit einem Weisen oder einem Propheten oder irgendeinem Großen oder auch mit einem verstorbenen Freund zu verlangen, und unverzüglich meldet er sich im Tischbein. Manchem kommt es lächerlich vor, daß eine Seele aus einer fernen Welt ausgerechnet in ein Tischbein fährt, und viele halten es für eine Zumutung, wenn man einen verstorbenen Angehörigen oder gar einen berühmten Mann der Vergangenheit gleichsam zum Verhör in ein solch enges Verlies zitiert. Aber das ist nun einmal so. Viele bedrückte Menschen haben daraus schon Trost geschöpft, denn hier liegt ein unumstößlicher Beweis für ein Leben in Gott und die Verheißung eines sicheren Wiedersehens — für die, die dieser Gnade würdig sind. Die andern, die Leichtgläubigen, sehen aber nun hoffnungslos, was sie erwartet: sie werden Polter- und Quälgeister, eine Plage für alle Wesen im Jenseits und hier.

So etwas hatte man schon lange nicht mehr in den Drei Tälern gehört: die Tür zum Himmel war also sozusagen nur angelehnt! Auf Tindastol, in Tangen und an andern Orten setzten sich Menschen, prickelnd vor Spannung, an einen Tisch — ein runder Rauchtisch mit einem Fuß sollte am besten sein, wie man erfahren hatte, es war aber auch möglich, einen Spieltisch zu verwenden. Nur ging wie gewöhnlich in den Drei Tälern alles schief; hier lag kein Gold in der Erde, und die Pforte zur andern Welt blieb verschlossen. Übrigens war es den Leuten in den Tälern nicht ganz klar, wie sich das vereinigen ließ: man sollte einander fest an den Händen halten und zugleich die Fingerspitzen auf der Tischplatte haben. Jedenfalls brachte der Versuch keinen rechten Erfolg — entweder kannte man die richtige Handhabung nicht, oder die Nachrichten aus der Hauptstadt waren ein bißchen übertrieben. Denkbar war beides!

Dagegen habe es sich klar erwiesen, wie unnötig ein teures Seekabel auf dem Grund des Atlantik und die Kupferleitungen über Berg und Tal sind, nur damit man mit einem Bekannten in der Ferne tratschen kann — mit einem lebenden Menschen und diesseits des Grabes, wohlgemerkt! —, denn eine Gesellschaft habe

jetzt einen hohen Mast am Ufer der Rotache bei Reykjavik errichtet und könne damit Nachrichten aus Britannien auffangen. Allerdings sei es noch nicht möglich, Botschaften auszusenden, dazu brauche man eine vollkommenere und teurere Einrichtung — aber bei weitem nicht so kostspielig wie der Nachrichtendraht, den die Dänen anzupreisen versuchen!

So etwas erzählte auch Nonni und schwor, daß es wahr sei; außerdem kamen mit der Landpost Briefe und Zeitungen in die Drei Täler. Der Mast am Rande Reykjaviks war ein Beweis, wie gut eine drahtlose Verbindung wirkte, wenn auch vorläufig nur in einer Richtung. Zugleich erblickten selbst die besonnensten Männer ein Warnzeichen in ihm, und die Zahl derer wuchs, die nichts mehr von einem Abkommen mit den Dänen hören wollten. Sie würden nur eine kostspieligere Anlage bauen als die Briten, warum also einen Vertrag mit den Dänen? Nicht einmal als Geschenk an den König, zum Dank dafür, daß er dem Lande einen Teil des Rechtes zur Selbstverwaltung zurückgegeben hatte! Oder genauer gesagt: „Gerade weil wir nun die Regierung des Landes in unsere eigenen Hände bekommen haben und unsere Geschicke selbst lenken — oder doch selbst lenken wollen! . . .“ — Erzürnte Bauern im Südlande drohten mit Aufruhr, wenn das Althing und der Minister nicht Vernunft zeigten und von einem so offenkundigen Mißgriff absähen, Geld für Arbeitslohn und Material zu vergeuden, während man die Schwingen des Windes ganz umsonst für den gleichen Zweck verwenden konnte. Und außerdem gehe das viel rascher, man habe schon lange genug auf eine Verbindung mit der Umwelt gewartet!

Später erfuhr man gerüchtweise in den Tälern — und die Zeitungen bestätigten es, daß sich zwischen Heu und Grummet mehrere Hundert empörter Bauern in der Hauptstadt versammelt hatten, alle gut mit Pferden versehen; gemeinsam zogen sie vor das Regierungsgebäude, sangen „Eldgamla Isafold“ in einem vielstimmigen Chor, während eine Abordnung bei dem Minister vorsprach. Die Bauern gaben ihm schlimme Namen, als ihnen ihre Vertreter berichteten, wie ihr Vorschlag abgelehnt worden war. Ein so bescheidener Vorschlag: die Regierung möge den Sprechdraht nicht

zulassen, und der Minister solle die Unterschrift eines ausländischen Beauftragten auf seiner Ernennungsurkunde nicht dulden — dort habe zu Recht nur der Name des Königs zu stehen, kein anderer! — Aber dann mußten die einen wieder auf Fischfang, und die Bauern verliefen sich unverrichteter Dinge, nachdem ihnen ein redegewandter Städter von seinem Podest gedankt hatte, daß sie im Dienste der guten Sache in der allerwichtigsten Jahreszeit ihre Höfe verlassen hatten. Sie würden sich ihr Recht sicher nicht für ein Linsengericht abhandeln lassen wie der Sohn des Bauern Esau.

Nonni bekam aus Reykjavik viele Zeitungen und Briefe und war immer gut unterrichtet, was im Lande und in der Welt vorging. Er zeigte sich auch gar nicht so wortkarg, wie er früher gewesen sein sollte, ehe er zu sich selber fand und Dora heiratete. Es war also gar nicht zu verwundern, daß es vielen Leuten lehrreich und unterhaltend erschien, Nonni aufzusuchen, eine Weile mit ihm im Riesinnenloch unten am Fluß zu sitzen, wo man vor dem Winde sicher war, und über die Notwendigkeiten und das Wohl des Landes zu sprechen. Diesen verborgenen Fleck Erde hatte Nonni gefunden und zu seinem heimlichen Besitz gemacht, als er vor seiner Fahrt ins Ausland eine Zeit auf Bjarg lebte und die beiden berühmten Stühle schnitzte, deren Besitzer nun schon beide tot waren. Mit diesem Ort verknüpften sich auch Doras liebste Erinnerungen — sie bewahrte sie gut! Und hier am Fluß fing Nonni die besten Lachse.

In der Schlucht hatte er wie immer zwischen Gebüsch sein Zelt aufgeschlagen; er hatte kaum die Angelrute beiseite gelegt, als er auch schon wieder mit dem Messer in der Hand vor der Zeltöffnung saß und schnitzte. — Wenn er nicht gerade beim Heuen mithalf, verging manchmal eine Reihe von Tagen, ohne daß er sich zu Hause blicken ließ. Nicht einmal zu den Mahlzeiten kam er aus seiner Schlucht hervor. Das geschah nicht etwa aus Menschenscheu — er war eben einmal so geartet. Und er hatte sich mit allem gut versehen und in Tangen noch das Fehlende angeschafft, ehe er nach Bjarg kam. Unfaßlich, was sich der Mann alles leisten könne, wenn er seine Schnitzereien so teuer verkaufte, wie seine Frau es wollte, tuschelte man in den Tälern und wunderte sich nicht wenig

über den seltsamen Bildhauer. Was trieb er wohl Tag und Nacht in der Sagenschlucht? Ob der alte Brandur versäumt hatte, ihm zu sagen, daß man gerade an dieser Stelle aus dem Strudel im Fluß den alten Maurermeister Jon auf Laek gezogen hatte, Nonnis Vater? Mit dem letzten Baustein in den verkrampften Händen ...

Nonni dachte doch nicht etwa an Stol? Auf dem Hause in Reykjavik hatte er sicher nichts als Schulden! — So ging das Gerede ohne Aufhören weiter.

Wenn Frau Halldora gerade Lust dazu verspürte, stieg sie hinunter in die Schlucht, zuweilen sogar im Feiertagskleid; nahe am Zelt hatte sie eine Feuerstelle angelegt, ähnlich wie Kinder, wenn sie „draußen" spielen. Über einem Feuer aus dürren Reisern oder getrocknetem Kuhdung kochte sie hier ihrem Mann manchmal das Essen oder wärmte ihm Kaffee. Oft leisteten die Kinder dem Fischer Gesellschaft, besonders die vom Hof; manchmal durften sie auch den Ertrag seines Fischens heimschaffen: Lachse, die sie nicht einmal vom Boden aufheben konnten, sondern an einer Schnur über der Schulter nach Hause ziehen mußten, dem Fliegengeschmeiß zum Verdruß.

Jon und Una, Nonni Bilds Kinder, waren mehr für das Reiten eingenommen. Jeden zweiten Tag, bei gutem Wetter, liehen sie sich Pferde von Oddur und besuchten ihre Verwandten auf Tindastol. Sie waren immer unterwegs, die beiden Kleinen aus Reykjavik; es war nur natürlich, daß sie sich unter vielen Menschen heimisch fühlten, sie waren es gewohnt, und Fremde kamen nun einmal weit eher nach Stol als nach Bjarg.

Ja Stol! ... Nicht nur dem Gemeinderat war es unklar, wo Rustikus, dieser Hausierer, nun eigentlich wohnte. Jedenfalls war der ehemalige Freibauer auf Stol nur mehr Gast an den Sonntagen. Man konnte wohl sagen, daß Rustikus Rustikusson Tindastol schon ganz aufgegeben hatte, auch wenn Frau Johanna und die Kinder in dem halbleeren Haus zurückgeblieben waren, in einer Art Übergangsstellung, die sie prahlerisch „Sommerfrische" nannten. Viele Bekannte besuchten sie da, allerdings noch mehr Halbbekannte, die eigentlich gar keine Veranlassung dazu hatten — aber so war es einmal in den Drei Tälern.

Die Hausfrau des frisch gebackenen Handelsherrn und die meisten der Kinder waren gar nicht entzückt von ihrem Sommergefängnis und sehnten sich danach, aus ihm erlöst zu werden. Daß es gesund sein mußte, die frische Seeluft zu atmen, konnte man an Rustikus deutlich genug sehen. Er war wie neugeboren und gönnte weder sich noch seinem Pferd ein Ausruhen, wenn er am Sonnabend mittags oder auch erst gegen Abend heimritt und seine glänzende Reitkunst in beständigem Wechsel der Gangarten zeigte. Wenn er die Steinlehnen am Fluß heraufritt, war er wie zusammengewachsen mit seinem Pferd aus der alten berühmten Rasse von Tindastol, und das Beipferd, das er am Zügel führte, zeigte sich nicht weniger feurig. Ein wildes Wettrennen mit seinem Rivalen Petur Pall, dem „Doppelapostel", war ein Anblick, der sich lohnte! Vielen deuchte es vergnüglich, der lauten Unterhaltung der beiden gutgelaunten Handelsherren zuzuhören, während sie vor das Haus ritten. Auf dem Heimweg sangen sie oft aus vollem Halse, und ihre Stimmen konnten sich mit ihrer Reitkunst wohl vergleichen; beide sangen auch im Kirchenchor. Allerdings wurden gegen das Ende der Woche ihre Baßstimmen regelmäßig tiefer und tiefer . . . Werktags waren sie Konkurrenten und immer bereit, den andern mit Haut und Haar zu fressen — aber sonnabends, auf dem Pferderücken, beim Singen oder irgendwann in der Woche beim Becher ließen sie von ihrer Rivalität nichts merken.

Der Hausfrau von Tindastol, wenn man sie noch so nennen konnte, stieg bei diesem Anblick immer die Röte ins Gesicht, und in ihre Augen kam ein Glitzern, das Freude oder Verdruß bedeuten konnte, je nachdem, wie sich ihr Mann auf den Füßen hielt, wenn nicht mehr das Pferd, sondern er selbst für die Gangarten sorgen mußte. Ein bißchen unsicher stand der Herr Geschäftsführer ja manchmal auf den kurzen Beinen, aber selten war es so arg, daß er sich nicht auf ebenem Boden hätte aufrecht halten können. Und nie vergaß er, seinen spärlichen rotblonden Bart zu zwirbeln, während er zu seiner Frau schwankte, um sie und die Kinder zu küssen und sich Willkommen bieten zu lassen.

Wenn sie die Leute von Bjarg nicht am Sonntag in der Kirche trafen und den Rest des Tages mit ihnen auf Stol verbrachten,

ritten nach dem Gottesdienst alle Hausbewohner mitsamt den Gästen taleinwärts, ohne sich erst lange zu Hause aufzuhalten. Halbleere Stuben laden nicht zum Verweilen ein. Zur Kirche ritten Rustikus und sein Gast jeden Sonntag, an dem Gottesdienst war, Frau Johanna, die Kinder und die andern vom Hofe folgten ihnen, wenn sie nicht zu Hause gebraucht wurden und genügend Reitpferde in der Nähe weideten.

Die Stimmen der beiden Kaufherren kamen nirgends besser zur Geltung als in der Kirche: Rustikus war überdies Vorsänger, Organist und Mesner, seit sein Vater nach Amerika ausgewandert war — so gut sich diese drei Ämter eben vereinigen ließen. Aber ihm waren viele Gaben verliehen! Von Frömmigkeit wußten sie eigentlich gar nichts, die beiden Handelsherren, aber es wäre ihnen sündhaft erschienen, Sera Hakon, den braven Mann, an einem Sonntag zu enttäuschen. Sera Hakon wollte zwar von einem guten Tropfen nichts wissen, dafür aber schätzte er um so höher die Gesangskunst, besonders Psalmen und die längsten am liebsten; niemals durfte man dabei einen Vers auslassen. Sera Hakon war ein Prachtstück von einem Menschen, darüber gab es keinen Zweifel! Und Frau Thorunn, die Tochter eines bekannten Wissenschaftlers, war das Vorbild jeder Frau!

Es konnte wohl geschehen, daß in Tangen selbst, durch Unterstützung des Pfarrers, einmal eine Kirche errichtet würde. Selbstverständlich, bei dieser Zunahme der Bevölkerung in der Kaufstadt! Über den Bau der Kirche redeten die beiden Handelsleute kein Wort miteinander, dafür aber dachten sie um so mehr daran. Jeder von ihnen war entschlossen, den Pfarrer in dieser Angelegenheit zu unterstützen — und sich im übrigen rechtzeitig mit Bauholz einzudecken.

Wenn das Wetter gut war und die Pferde von Eindal nicht zu weit draußen weideten, konnte es wohl auch geschehen, daß sich der Sprengelpfarrer mit seiner Frau dem Ritt nach Bjarg anschloß, wenn sie das Paar von Tindastol und der Doppelapostel nur dringend genug aufforderten. Das taten sie selbstverständlich — wenn sie nicht viel zu trinken in der Satteltasche hatten! Waren dagegen die Satteltaschen wohlgefüllt, begehrten die Krämer weniger nach

geistlicher Begleitung außerhalb der Kirche — bei einem so strengen Antialkoholiker wie Sera Hakon war das begreiflich! Keiner ist vollkommen auf dieser Erde!

Brandur Torleifur Bjargfastur, junger Dichter und zukünftiger Weltweiser, freute sich nicht sonderlich über die unaufhörlichen Besuche und Gegenbesuche in diesem Sommer. Ein wenig versöhnte ihn, daß ihm manches aus den Gesprächen der Besucher verständlicher wurde, und das gab dem Dichter Stoff genug für den Sonntag, oft beschäftigte es ihn noch am Montag und manchmal noch länger in die Woche hinein — und nicht selten entstanden daraus bittere Satiren auf alle Hoffart und Überheblichkeit, auch auf die des Vaters im Himmel. Als der Sommer dem Ende zuging, glaubte der Junge an den unaufhörlichen Gastbesuchen und dem vielen süßen Gebäck beinahe vergehen zu müssen. Und wundergut verstand er die kleine Isa, als sie ihm einmal anvertraute, sie habe keinen heißeren Wunsch, als daß alle fremden Leute wieder weg wären. „Nur Onkel Einar nicht! . . . Damit wir endlich wieder ein Zuhause haben!"

Brandur Torleifur ergriff die Gelegenheit und erklärte seiner Pflegeschwester, daß er sich noch nicht klar darüber sei, ob er Einar als Bruder annehmen könne oder nicht. Die „Uralte Isafold" — ihre Vettern und Basen neckten sie immer mit diesem Namen — hörte nur mit halbem Ohr auf ihren Ziehbruder. Sie war in Gedanken woanders — dachte an das Wetter und den krummen Gang der Welt.

Die Luft war dunstig an diesem Abend; Brandur kam heim vom Schafhüten. Die kleine Isa hatte ihn kommen sehen, war ihm entgegengelaufen und half ihm, die Mutterschafe in die Hürde zu bringen. Sie gingen vom Schafpferch heim; das Mädchen war froh, daß sie einen Zuhörer hatte — die Welt ist so voller Rätsel!

Sie sei heute erschrocken, als sie einen Tropfen glitzern sah, als ob es schon eine Schneeflocke wäre, vertraute sie ihrem Gefährten an und erschauerte wiederum in der Erinnerung. — Im Sommer habe sie immer solche Furcht vor dem Winter; aber wenn der Herbst da sei mit kalten Winden, sturmrotem Himmel und

beißenden Hagelschauern und sobald sie sich nur an die Wetterunbill gewöhnt habe, wolle sie es meist gar nicht mehr anders haben.

„Im Sommer ist mir manchmal kalt — aber im Winter nie. Da bin ich so gut angezogen! Und im Winter fahre ich am liebsten auf den Schiern — ach, wie das fein ist! ... Aber der Sommer, Blumen und Sonnenschein — da gibt es so viel Honig in den Blumen; natürlich nicht soviel wie in den Blumen, von denen in der Bibel erzählt wird. Und doch sind sie süß, so engelsüß — ich könnte einen ganzen Hügel voll essen! Manchmal wird mir dann schlecht, aber das macht nichts. Und die weißen Ballen vom Löwenzahn und das Wollgras und die Schmetterlinge! Und die Regenpfeifer und Schnepfen und die Lämmer auf der Wiese und die Schneeammern! Und dann im Herbst all die Beeren. Oh, wie ich die Heidelbeeren mag! Und die anderen Beeren auch ... Den ganzen langen Sommer finde ich es schrecklich, an den Winter zu denken. Aber ich denke auch nur dann an ihn, wenn ich es muß. So lange, bis er gekommen ist. In Wirklichkeit finde ich immer die Zeit am schönsten, die gerade ist, manchmal sogar die kurzen dunklen Tage — aber da ist ja auch die Zeit um Weihnachten und Dreikönig."

„Du bist ein kleines Plappermaul", sagte der wegmüde Hütejunge — anders vermochte er sein Glück nicht auszudrücken, nach einem langen, einsamen Tag voll Mühen das vertrauliche Plaudern einer eifrigen Kinderstimme im Ohr zu haben. Das Schweigen seines Tages unterbrach selten ein anderer Laut als das heisere Blöken der Mutterschafe, das furchtsame Schreien von Vögeln, das plötzliche Sausen einer Schwinge oder sein eigenes Singen und das Reden mit sich selbst. — „Hast du es schon aufgegeben, ein Dach über das Eindal bauen?" neckte er die Pflegeschwester.

„Meinst du, daß es geht?" bedrängte ihn das Mädchen, war mit einem Sprung vor ihm und suchte in seinen Augen nach einer Antwort.

Brandur Torleifur war so müde, daß er nur den Kopf schüttelte und lächelte.

„Treibst du jeden Tag zum Einstieg?" fragte Isa plötzlich.

„Das habe ich früher im Sommer getan“, sagte der Hütejunge. „Jetzt gewöhne ich die Schafe an die steilen Hänge um die Donnerklippen.“

„Hast du niemals Angst gehabt, wenn du den Einstieg hinaufgingst?“

„Wovor sollte ich dort Angst haben?“

„Glaubst du denn an — an nichts?“

„Ich vertraue auf meine Kraft und Stärke wie die Helden früher“, sagte der Junge.

„Ach, das meine ich nicht. Bildest du dir vielleicht ein, du bist ein Held?“

„Ich bilde mir gar nichts ein . . .“

„Hat dir Onkel Einar seine Stellen gezeigt?“ fragte das Mädchen einschmeichelnd.

„Ich denke, Bruder Einar zeigt niemandem seine Stellen — wenn sie überhaupt da sind.“ Gleichzeitig traten sie durch das Tor, und Brandur war so müde und naß bis an die Knie, daß er gleich ins Haus ging.

Zu Beginn der Heuzeit hatte Brandur die Aufsicht über die Schafe von Helgi übernehmen müssen, dem Sohne Karis aus Skyggedal. Oddur hatte den Jungen zu sich nach Gil genommen, als Kari und seine Frau Gudbjörg den Hof aufgeben mußten. Helgi war schon lange bei Oddur und Bjargföst und war ihnen nach Bjarg gefolgt, als sie diesen Hof übernahmen. Zur Heuernte schien er kräftiger als Brandur, allerdings war er auch länger im Dienst und älter an Jahren — er war beinahe zwanzig Jahre, nur ein Jahr jünger als sein Bruder Hallur, den Geir und Solrun nach jenem Unglücksfrühjahr als Knecht nach Valavatn genommen hatten. Die andern Geschwiser, Torstein und Gudrun, nun auch schon konfirmiert, hatte der alte Brandur zusammen mit ihren Eltern aufgenommen, und dabei war es geblieben, auch als der Bauer den Hof an Oddur übergab. Die Geschwister wohnten bei Kari und Gudbjörg in der kleinen Hütte, die sie an das Wohnhaus angebaut hatten. Bjarg besaß genug Land und Weideflächen. Und obwohl die beiden Geschwiser meist für ihre Eltern arbeiteten

und bei ihnen lebten, konnten sie doch auch für ihr Eigenes sorgen, besaßen ein paar Schafe, machten im Sommer Heu für sie und hüteten sie im Winter; manchmal halfen sie dem Bauern auf dem Hofe, wie es eben die Arbeit und das Wetter erforderten.

Brandur Torleifur hatte sich alle Mühe gegeben, Oddur zu beweisen, daß er beim Heumachen viel mehr leisten könne als Helgi. Er verlor kein Wort darüber, hoffte aber, auf diese Weise dem Schafhüten zu entgehen. Das zeigte jedoch keinen sichtbaren Erfolg. Der Sohn Karis war kräftiger, wie es seinem Alter entsprach, und überdies war er besser gewohnt, mit den Heuballen umzugehen, sie in Pferdelasten zusammenzubinden und das trokkene Heu in der Scheune aufzuschichten.

Zu Anfang der Heuernte, während Brandur tagein, tagaus gemächlich mit seinen Schafen durch das Moor und über die Moosflächen oder die Hänge hinaufwanderte oder auch weit hinein in das Tal, merkte er wenig von der Unruhe und den vielen Besuchen dieses Sommers. Zuweilen vermißte er das laute Treiben sogar. Nur manchmal am Abend, wenn er von den Hängen herunterkam, sah er, wie man die Pferde der Gäste zusammentrieb, und dann fühlte er Verdruß darüber, daß er gar nichts miterlebt und kein Wort von dem vernommen hatte, was man im Hause und auf der Wiese erzählte.

Diese Gedanken verflogen aber rasch, sobald nur seine Wünsche erfüllt wurden. Ehe noch die Hundstage zu Ende waren, hatten sich die Mutterschafe daran gewöhnt, von den Lämmern getrennt zu sein, so daß es überflüssig schien, sie noch länger den ganzen Tag zu beaufsichtigen. Zur Melkzeit kamen sie sogar von selbst an das Gatter der Wiese; am Morgen holte sie Brandur herein, am Abend Helgi. Ob die Schafe nach dem Melken dann auf die Heide getrieben wurden oder weiter hinunter ins Tal, kam auf die Windrichtung und die Wetteraussichten an. Im schlimmsten Falle konnten die Jungen immer noch beim Bauern Rat holen, wohin sie die Tiere treiben sollten.

Eine Weile hatte feuchtes Wetter verhindert, daß die Hauswiese ganz abgemäht werden konnte. Gegen die Mitte der Woche kam

aber Westwind auf, so daß man schon am Freitag das letzte Heu in die Scheuer brachte, außer einem kleinen Rest innerhalb des Friedhofes, der noch feucht war.

Dieses Überbleibsel gedachte die Hausfrau als Vorwand zu benutzen, den Ernteschmaus um einen Tag zu verschieben und ihn am Sonntag abzuhalten. Plötzlich aber kam Bjargföst ein anderer Gedanke; sie wolle zu gezuckerten Pfannkuchen und zu geschmalzenem Kleingebäck und vielleicht sogar zu einer Tasse Schokolade einladen, sagte sie ihrem Mann, wenn er ihr die Freude mache, mit ihr und ihrem Bruder, und wer sonst noch eben Lust dazu habe und von Bjarg wegkönne, diesen Abend oder früh am nächsten Morgen nach Valavatn zu reiten. Sie wolle doch wissen, ob sie der Witwe nicht irgendwie helfen könnten – an den letzten Nachmittagen habe der Dunst gar so schwer über dem Hochland gelegen. Immer müsse sie daran denken, daß die arme Solrun nicht genug Heu eingebracht haben könnte, zumal sie schon lange nichts von sich hören ließ, und das letzte war auch keine gute Nachricht.

Oddur war gleich bereit, wandte aber ein, daß die meisten Pferde schlechte Eisen hätten. Bevor man mit ihnen auf der Heide über das Geröll reite, müsse man sie erst beschlagen. Aber im Morgengrauen könnten sie seinetwegen schon losreiten.

Brandur Torleifur und die „Uralte Isafold" hatten sich bald die Erlaubnis geholt, an der Fahrt teilzunehmen; beide konnten sich irgendwie nützlich machen, die kleine Isa etwa damit, die Pferde mit den Heulasten zur Scheune und wieder zurückzuführen, besonders wenn Heu von der Außenmark eingebracht werden mußte. Nun wollten auch die Kinder des Bildhauers unbedingt mitreiten und bekamen die Erlaubnis, wenn sie damit vorlieb nehmen wollten, zwischen den Lasten auf den Packpferden zu sitzen. Jon und Una hatten nichts einzuwenden; die Bildhauersleute bat Bjargföst, mit Helgi und der alten Ella zu Hause zu bleiben und auf den Hof zu schauen, sich um die Kinder zu kümmern und das letze Heu in die Scheuer zu bringen.

Am Sonnabend, in aller Hergottsfrühe schon, ritten sie die Halde hinauf, sieben zusammen; sie waren erst kurze Zeit unterwegs, als es Jon und Una nicht mehr auf den Packpferden gefiel, so daß sie

mit den Kindern von Bjarg die Pferde tauschten. Isa fand es dagegen gar nicht übel, hier zu sitzen: wenn sie sich auf die Knie hob, hatte sie den schönsten Ausblick über die geheimnisvollen Klüfte und die dunklen Spalten zwischen den mächtigen Felsen auf beiden Seiten des Einstieges. „Zeige mir deine Stellen!" wisperte sie ihrem Onkel zu, er aber antwortete mürrisch und hieß sie stille sein — es sei nichts für kleine Mädchen, über tiefe Felsenrisse zu klettern oder sich durch schmale Durchgänge um scharfkantige Steine zu pressen.

„Was ist denn so Besonderes an deinen Stellen?" fragte das Mädchen ein wenig verletzt, aber doch nicht gewillt, die Sache aufzugeben.

„Ach, eigentlich gar nichts", sagte ihr Onkel halb verlegen, zum Glück aber warteten die andern Leute einen Augenblick auf sie, wo der Steig aufhörte, und dann ließen sie den Pferden die Zügel frei.

Der kleinen Isa erschien es wie ein Zauberbild, als die ersten Strahlen der Morgensonne aus den Tälern hervorkamen und gleichsam flach über die Erde schossen. „Ich habe nicht gewußt, daß hier oben der Tag so erwacht", sagte sie ergriffen zu ihrer Mutter. Die lächelte: „Die Tage wachen auf wie die Menschen in den Tälern und auf der Heide, sie haben viele Arten. — Ich bin zur Konfirmation das erstemal auf der Heide geritten. Du lernst sie früher kennen, meine Isa. — Der Tag ist mir unvergeßlich geworden", setzte sie halblaut hinzu. Es sei ihr beinahe vorgekommen, als ob sie in einer geheimnisvollen Welt wäre — „aber sind nicht alle Welten geheimnisvoll?" fragte sie sich selbst mitten in der Rede und schwieg.

Wo die Sonne die Gipfel rötete, standen die Bergspitzen und die weiten Heidehügel wie in Gold gefaßt. Auf der Schattenseite verschwanden sie in Dämmern, und nur die äußersten Umrisse blieben sichtbar. Gegen die Sonne war es ein Flimmern von feurigen Streifen und zersplitternder Finsternis.

„Immer ist es gleich wunderbar, auf der Heide über diesen halbverwehten Pfad zu reiten", sagte Bjargföst zu ihrer Tochter. Sie war leicht und fröhlich dabei, aber das änderte sich bald — Gott allein mochte wissen, was am Ende des Weges auf sie wartete.

Wie gewöhnlich war Brandur Torleifur zurückgeblieben. Für eine schwerfällige Mähre war es wirklich ein Glück, den Dichter auf dem Rücken zu haben! Dafür wurde er wahrscheinlich selbst verdrießlich über solch armselige Reitkunst. Man sagte von Brandur, wenn er allein unterwegs sei, käme er zu Fuß immer schneller voran als zu Pferd, und er habe eine ganz besondere Fähigkeit, auch ein gutes Pferd langsam und träge zu machen. Allerdings hatte er selten Gelegenheit dazu!

Auf dem Geröll ging es anders. Die Kinder aus Reykjavik, die es nicht gewohnt waren, mitten in der Nacht aus den Federn geholt zu werden, erwachten endlich ganz. Sie versuchten ihre Müdigkeit dadurch zu vertreiben, daß sie beim Reiten regelmäßig mit den Füßen gegen die Weichen des Pferdes schlugen. Oddur und Bjargföst ritten Seite an Seite in scharfem Trab. Einmal hielten sie die Pferde etwas zurück und wechselten ein paar Worte.

Isa war den Tausch der Pferde leid geworden, nun hatte sie das Pferd mit Onkel Einar gewechselt, der sich zwischen den Packlasten irgendwie Platz gesucht hatte. Er wagte es jedoch nicht, einer so ungeübten Reiterin seinen Grauen zu überlassen, sondern führte sein Pferd am Zügel nebenher. Keiner hätte geglaubt, daß man aus dem alten Blesi noch so viel herausholen konnte: in gestrecktem Galopp ritten die zwei auf Valavatn zu und sogleich in das Wasser hinein. Einar kannte die Furt von früheren Ritten und der alte Blesi ebenfalls, denn er hatte oft diesen Weg machen müssen, und der Graue war es gewohnt, seinem Herrn zu vertrauen. Auf beiden Seiten spritzte das lehmige Wasser hoch auf. Isafold schnappte nach Luft, dennoch fand sie es gar nicht übel, sie fühlte sich sicher, solange der Onkel ihr Pferd am Zügel führte. Sie wunderte sich nur, daß auf dem Hof jenseits des Wassers noch niemand zu sehen war, und die Hauswiese war auch noch nicht gemäht.

Konnten die Leute des Hauses weggezogen sein? Oder waren sie tot? Oder lagen sie hilflos im Hause? — Einar sah, was in seiner Nichte vorging. „Das Gras auf der Hauswiese wächst hier oben später als unten, und wir sind heute zu einer Zeit unterwegs, da man gewöhnlich noch gar nicht aufgestanden ist", beantwortete er ihr beide Fragen, ohne daß sie ein Wort gesagt hatte. Dabei

hielt er die Pferde zurück. „Es hat keinen Wert, daß wir so wild auf den Hof reiten — die armen Leute glauben ja sonst, es kämen Riesen dahergesprengt“, scherzte er.

Unterhalb der Hauswiese wartete Einar, bis die andern herangekommen waren — alle außer Brandur. Man konnte ihn sehen, wie er sich auf der andern Seite des Wassers mit seiner Mähre abmühte, die offensichtlich Mißtrauen gegen das Wasser hatte. Gewiß verdroß es ihn aber, wenn man ihm entgegenritt, um ihm zu helfen. Das beste war, zu warten und zuzusehen.

„Ich könnte es sicher“, sagte Isafold, ein wenig besorgt um den Gefährten. Aber der Onkel gab nicht zu, daß sie allein durch die Furt ritt, und noch dazu auf dem Grauen. Und das Packpferd könnten sie erst abladen, wenn sie ganz nahe am Hofe wären.

„Der Kunstreiter wird sich schon noch selber helfen“, erklärte er in einem Tone, der jede weitere Unternehmungslust zunichte machte.

Auf der Lehne vor dem Haus stiegen sie möglichst ohne Lärm von den Pferden, außer Einar und dem Bauern waren alle steifbeinig und ein wenig müde. Nach stiller Übereinkunft ging Bjargföst als erste in das Haus — die Tür stand halb angelehnt.

„Das sieht traurig aus“, sagte sie leise, als sie nach einer kurzen Weile wieder herauskam: „Alle Kinder wie gewöhnlich im Bett, sie können nicht aufstehen. Die Witwe selbst erschöpft und übermüdet von langem Wachen und Aufregung. Hallur Karason zwar noch auf den Beinen, aber mit Husten und feuchten Händen, und der Knecht aus dem Nupadal, auf dem alle Arbeit außerhalb des Hauses ruht, hat sich in die linke Hand zwischen Daumen und Zeigefinger geschnitten. Er hat es nicht verstanden oder auch keine Zeit gehabt, auf die Wunde achtzugeben; sie sieht böse aus. Zum Überfluß hat er sich beim Mähen eine Sehnenentzündung im gleichen Handgelenk geholt.“

Oddur und Bjargföst meinten, es sei das beste, sogleich nach dem Arzt zu senden; dazu konnte man aber keinen andern entbehren als Brandur Torleifur, aber das war nur eine Notlösung, ihn einen so weiten Weg zu senden. Er ist so schrecklich langsam zu Pferde, der Bursche!

Bruder Einar lag eine Weile mit sich selber im Kampf, endlich aber bot er Brandur seinen Grauen für den Weg nach Tangen an. Wenn der Junge auch ihn zurückhalten konnte, außer natürlich auf dem schlimmsten Steingeröll, dann sei er wirklich ein Kleinod!

Außerdem fand man es am besten, wenn der Junge seinen Weg durch das Eindal nahm, weil er den am besten kannte. Auf dem Heimritt konnte er mit dem Arzt den kürzeren Weg durch das Tvedal einschlagen, den Viglundur Högnason, der Arzt, schon oft geritten war und mit dem er wohl vertraut sein mußte. Es konnte den Jungen mehr Zeit kosten, wenn er sich auf der fremden Heide verirrte, als wenn er den Umweg durch das Eindal ritt. Außerdem konnte er auch gleich in Bjarg berichten, wie es hier stand, und die Kinder des Bildhauers wieder zurückschaffen. Bjargföst traute sich nicht, sie hier bei den Kranken zu behalten, und sie selber hatten auch nichts dagegen einzuwenden, wieder nach Hause zu kommen, nur daß ihnen der ganze Körper nach dem Morgenritt weh tat! Aber auf Bjarg konnten sie ja ausruhen.

Isa bettelte so lange, bis sie endlich die Erlaubnis bekam, bei den Eltern zu bleiben. Die Leute von Bjarg sollten in der Scheune übernachten, Bjargföst würde ihr Essen im Freien kochen — ein rechtes Abenteuer für ein Mädchen wie Isa! Brandur bekam den Auftrag für Helgi, er solle mit Nonni Bild die brauchbaren Pferde beschlagen und so schnell als möglich mit Lebensmitteln, Zelt und vielen andern Dingen, die die Eltern aufzählten, nach Valavatn kommen. Isa schrieb alles auf ein Blatt Papier, obwohl ihr Pflegebruder meinte, er könne es auch so behalten, was sie wiederum bezweifelte — außer wenn er es in Reime bringe. Das könne er doch unterwegs tun und danach den Zettel wegwerfen, neckte sie ihn und steckte das Blatt in seine Jackentasche — er nahm es sehr ungnädig auf! Von den andern verabschiedete er sich mit einem Händedruck, seiner Pflegeschwester rief er dagegen erst ein Abschiedswort zu, als er hoch zu Roß saß. Im gleichen Augenblick war er auch schon davon. — Niemand hatte ihm einen solchen Ritt zugetraut! Man konnte sich anfangs ein solch offenkundiges Wunder gar nicht erklären und hatte sogar Sorge um die

Kinder aus Reykjavik, daß sie ihren Führer auf dem Wege verlieren würden. Aber Brandur wußte sich zu helfen: in seinem unfreiwilligen Galopp ritt er wieder zurück und den beiden Kindern entgegen. Das wiederholte er zweimal, solange man ihn sehen konnte, und alle, die es mit ansahen, schüttelten die Köpfe. Einar am meisten. Dem Grauen würde der Weg ziemlich lang werden, wenn er ihn auf diese Weise doppelt zurücklegen mußte! Allerdings war der Dichter leicht im Sattel.

Ein wenig Heu hatten die Leute von Valavatn schon gemacht, aber auf der Außenwiese lag das meiste flach ausgebreitet und niedergeregnet oder bestenfalls in Schobern — nur wenige Pferdelasten hatten Hallur und Nupi nach Hause gebracht.

Oddur von Bjarg sagte nicht viel, dengelte rasch seine Sense, und als er zum Frühstück gerufen wurde, reichte das Gras schon nicht mehr an allen Seiten bis an die Wände des Hauses heran. Der Bjargbauer schämte sich beinahe, außerhalb seines Hofes die Führung in der Arbeit zu übernehmen, aber es gab keinen andern Weg. Die andern mußten sich zuerst um das Heu auf der Außenwiese kümmern. Hallur und Nupi zeigten ihnen, wo es lag. Oddur bat seinen Schwager, danach zu sehen, ob nicht wenigstens ein Teil trocken genug wäre, um ihn unter Dach zu bringen. Vielleicht sei es schon möglich, einige Pferdelasten zu binden und gleich nach Mittag heimzuschaffen, dann könne ihn Einar hier auf der Wiese ablösen, wenn er das vorziehe.

Es war schon über Mitternacht, und die meisten schliefen, als Viglundur Högnason, der Arzt, vor das Hoftor ritt. Außerhalb der Pforte warf er die Zügel einem schweigsamen Mann mit Vollbart zu, der sie ohne ein Wort entgegennahm. Der Arzt kannte ihn nicht, erinnerte sich nicht, ihn jemals zuvor gesehen zu haben — endlich fand der Klotz die Sprache und fragte den Arzt mit dem ersten Wort nach seinem Begleiter oder ob er allein unterwegs sei.

„Nein, aber ich habe Pferde zum Wechseln, und er hatte nur eines, der arme Kerl! Er kommt sicher nicht vor dem Frühstück", antwortete der Arzt ziemlich gleichgültig und zeigte sich einverstanden damit, die kranken Leute nicht mitten in der Nacht zu

wecken, bat um ein Glas Milch und eine Scheibe Brot, wenn das nicht zuviel verlangt sei — sonst mache es auch nichts aus.

Eine Schüssel voll gestrichener Brote und eine Kanne voll Milch warteten in der dunklen Küche unter der Wohnstube auf den Arzt, und als er gegessen und getrunken hatte, war in Schüssel und Kanne noch gar nichts weniger geworden. Waren die Leute hier bedachtsam! Er würde ja im Schlafe sterben, wenn er alles aufäße und die Milchkanne leerte! Und nun mußte das Brot wohl austrocknen und die Milch sauer werden. Frische Milch. Wahrscheinlich die ganze Milch einer Kuh vom Abendmelken. Na ja! ... Nachdem er sich packsatt gegessen und getrunken hatte, suchte er ein Lager im duftenden, neueingebrachten Heu in der Scheune beim Schafstall, und wie immer glitt er bald in Schlaf — „süß müde und ohne Gewissen", sagte er zu sich selbst. Wenn man nur ein wenig Gewissen hat auf dieser Welt, kommt man keinen Fußbreit weiter, es sei denn, man ist ein Narr. Aber wer wählte wohl, lieber ein Narr zu sein, als kein Gewissen zu haben? „Der alte Vogel hier nicht", prahlte er mit sich selber und war auch schon eingeschlafen.

Brandur Torleifur kam erst spät nachts, er ritt im Schritt zum Hofe, weder er noch der Graue hatten es sehr eilig. Einar sprang mit einem Satz von der Türschwelle auf, ergriff die Zügel und sagte dem Jungen mit Nachdruck: „Du bist ein Kleinod!"

Der junge Dichter vermutete, daß man es nicht ganz wörtlich auffassen durfte, aber er hatte eine Verteidigung bereit: Einar solle doch gleich seinem Grauen unter den rechten Hinterhuf sehen. Einar ließ sich das nicht zweimal sagen und schrak zusammen, als er sah, daß das Hufeisen zerbrochen und die Hälfte verloren war — aber der Huf selbst war unbeschädigt? Der bärtige Mann befühlte beinahe alle Gelenke, ließ dann den Fuß wieder los, gab dem Pferd einen leichten Schlag, richtete sich auf, faßte den langsamen Reiter fest um die Schulter und sagte:

„Es ist, wie ich sage, Bruder, du bist wirklich unbezahlbar, daran ist nichts zu ändern. Das hat der Vater richtig gesehen. Und ich will es dir gedenken, da du Augen und Ohren gebraucht und den

Grauen geschont hast. Geh hinein und sieh zu, was der Doktor übriggelassen hat, bevor du dich ausstreckst — ich schlafe beim Pferdestall, wenn du es wissen willst."

Dorthin folgte ihm Brandur auch nach dem Essen. Die Bruderschaft ließ sich wohl nicht mehr umgehen, ob es ihm gefiel oder nicht.

Am Morgen danach, als der Arzt getan hatte, was er unter den Gegebenheiten ausrichten konnte, ging er rasch dorthin, wo die Bjarghausfrau in dem kleinen Teich vor dem Hause etwas auswusch. Ziemlich niedergeschlagen setzte er sich am Teichrand in das Storchschnabelkraut und seufzte: „Schlimm sieht das aus, schlimm!"

Bergtora Brandstochter bekam nicht gleich eine Antwort auf das, was sie zu wissen begehrte. Viglundur Högnason blickte rasch zu dem Hofe hin und senkte unwillkürlich die Stimme:

„Sie haben doch den alten Geir gekannt! ... Was rede ich da. Sie haben ihn sicher viel besser gekannt als ich. Dem hat die Kraft nicht gefehlt! Und seiner Hausfrau sicher auch nicht. Die Häuser hier ringsum sind alle Zeugnis davon — leider auf mehr als eine Art. Wunderschön zum Anschauen, sicher. Aber vom gesundheitlichen Standpunkt, um es Ihnen zu sagen, eine erstklassige Grabstelle. Hier hat es am Verstand gefehlt — oder vielmehr an der Kenntnis, wie man die Werkstoffe anwendet. Zum Beispiel die Küche — sie ist sicher Wohnraum und Eßzimmer und vielleicht auch noch Schlafstelle zugleich. Selbst zur Zeit der hellen Nächte scheint die Sonne nicht weiter hinein als bis in die Mitte der Fenterstöcke. Klafterdicke Wände! Oder noch dicker! Ausgezeichnete Wände, kein Zweifel. Die halten den Frost so sicher ab wie drei Ellen Grabestiefe. Ein richtiges schwarzes Loch! Ein Gefängnis, in das sie sich selbst verdammt haben. Sie dürfen mich nicht mißverstehen, Bergtora. Ich will niemandem einen Vorwurf machen, das liegt mir fern. Aber wie diesen Hof gibt es noch viele, und alle Fehler und Irrtümer soll ich an den Menschen wiedergutmachen!

Sie haben mich von Anfang an als halben Gecken angesehen —

nein, nein, es ist schon so! Es war nicht einmal verfehlt, ich weiß es wohl. Meine angeborene Unbekümmertheit, die man schon beinahe Leichtsinn nennen kann, ist sogar eine vorsätzliche Sünde — sie bekommt mir sehr wohl. Nur daß ich zuweilen aus irgendwelchen Umständen mutlos werde. Wirklich, ich weiß mir manchmal kaum mehr einen Rat! Meistens dann, wenn ich sehe, wie wenig man doch eigentlich helfen kann. — Ein willensschwacher Mensch umgibt sich mit seiner eigenen Feigheit und seinen Fehlern wie mit einem Festungswall — was bleibt ihm auch anderes übrig, wenn so vieles nach seiner Hilfe verlangt und er doch weiß, wie armselig seine Kräfte und Mittel sind und wie wenig er zu helfen vermag. Jetzt sind es diese Armen hier. Wenn der Tag weitergeht, werden es irgendwelche andere sein — sie erwarten mich schon auf dem Heimweg. Aber zu dieser Morgenstunde sind es, wie gesagt, hauptsächlich Solrun und die Kinder, die mir den Sinn schwer machen. — Auf den steinigen Heidepfaden, wo Inseln aus taufeuchtem Bergmohn über magere Hügel und Kiesbänke verstreut sind und man unterwegs eine heilige Quelle findet, um den Durst daran zu löschen, wird die Erinnerung an die rotzigen Kinder schon aus dem Kopfe gehen. Die Natur sorgt immer für Abwechslung, ob zum Guten oder zum Schlechten, das kommt auf eines heraus. — Hören Sie den Dichter darin? Erinnern Sie sich noch an meine Gedichte bei Ihrer Hochzeit? Hahaha! Das war ein albernes Zeug! Wenn man Torre schon einen Gauldichter schilt, wie sollte man dann erst mich nennen! — Was können Sie mir Neues von Torre erzählen? — Na ja — aber wie gesagt. Der alte Geir. Stein für Stein hat er aus dem Wege geräumt, den ich jetzt reiten muß. Ein paar Jahre hat er ihn in beiden Richtungen öfter benützt als irgendein anderer. Das war sein Weg. In beiden Richtungen Heimweg! Jeden Morast hat er mit Gräben durchzogen und mit einer Brücke versehen. Der Frost hat sie schon alle in seine Behandlung genommen — wie jeden solchen Menschentand. Aber die meisten sind doch noch fest, auch wenn er selbst schon den Weg alles Lebendigen gegangen ist. Er hat sich so abgeschunden — und doch ist ihm der Tod beigekommen, wenn auch aus anderem Anlaß. Das ist gleich, jedenfalls ist er fort. Die Zurückgebliebenen mögen

sich kümmern, so gut sie können. Das müssen schon recht sonderbare Menschen sein, die sich noch die Last aufladen, Gefallene aufzurichten — oder was meinen Sie, Frau Bergtora? . . . Sie müssen es ja am besten wissen, weshalb Geir, der Sohn Finnurs auf Nupi, sein Erbgut sein ließ und sich hier auf der Dreitälerheide ansiedelte, während er dafür bestimmt war, einen der besten Höfe zu übernehmen. Oder ist es nicht wahr, daß er nur deshalb auf diesen gottverlassenen Fleck gekommen ist, weil dem Alten die Solrun nicht gut genug war für seinen Sohn? Nicht gut genug. Natürlich wissen Sie besser, ob das wahr oder erlogen ist. Oder wenn schon nicht erlogen, so doch übertrieben. Im Grunde bleibt es gleich. Ist sie etwa ihrem Mann an Mut und Tatkraft nachgestanden? Geir hat als erster gesehen, was in dieser Frau wohnt. Nun sehen wir es alle, natürlich die Familie ausgenommen. Obwohl es gewiß auch ihre Schuld ist, daß keiner dem andern einen Schritt entgegenkommt. — Dieses Haus sollte dem Paar und den Kindern eine Festung gegen Vorurteil und Engstirnigkeit sein und ist doch nur zu einem allgemeinen Krankenhaus geworden. Allerdings fehlen die Pflegerinnen, und der Arzt ist genauso weit entfernt und so hilflos wie der liebe Gott selber. Dafür aber läßt er es sich allzu teuer bezahlen — auch wieder wie der Himmelvater, der nur darin härter ist, daß er Leben und Blut will, die der Arzt zu retten und zu bewahren trachtet."

„Wie ist es mit den Kindern?" fragte Bjargföst leise, als der trotz gutem Willen ratlose Mann in seinem Redestrom eine Pause eintreten ließ. Sie war dankbar, daß sie ihn in dieser Morgenstunde ein wenig besser kennengelernt hatte.

Viglundur Högnason zögerte mit der Antwort. Er hatte einen hübschen Schnurrbart, den er ab und zu zwirbelte, wenn auch sein Blick nun alles andere als geckenhaft war.

„Ich weiß nicht. Ich habe vorgeschlagen, daß Nupi mit mir um die Medizin reitet. Er kann seine Hand sowieso kaum gebrauchen. Eigentlich sollte ich ihn ein paar Tage in meiner Nähe haben. Wenn ich einen Boten bekomme, sende ich die Medizin voraus und später erst den Burschen! . . . Das kommt schon in Ordnung. Hoffen wir es! Wenn sie sich nur an die Vorschriften halten —

was sie niemals tun. Der alte Nupi; das wird schon wieder gut. Aber mit dem Jungen bin ich nicht ganz zufrieden, wie heißt er doch — Hallur Karason, ja. Ich habe es aufgeschrieben. Die Kinder? fragten Sie. — Ja, frische Luft und Medizin, das habe ich ihnen aufgetragen. Der Frau kann ich sicher etwas senden, was ihr nicht schadet. Die ist zäh, die Solrun! Wie der alte Geir. Ob es bei ihr nicht geradeso gehen sollte wie bei ihm? Die sind so unverständig, Bergtora — aber das sind wir alle, oder doch die meisten. — Solrun. Sie braucht nur Ausruhen, ein paar Nächte Schlaf, ohne jeden Augenblick von jammernden Kindern geweckt zu werden, und ein wenig Fröhlichsein. Aber das habe ich leider alles nicht in meiner vorbildlichen Apotheke auf Lager. Obwohl ich schon das Haus vergrößern mußte, um alles unterzubringen. — Na, da kommt ja der Junge mit den Pferden. Wenn Nupi noch nicht fertig ist, soll er nachkommen. Er trifft mich schon irgendwo im Tvedal — ich muß fast in jedem zweiten Hof einkehren."

Als der Arzt eine Weile weggeritten war und Oddur auf dem Wege zur Wiese vorbeikam, hielt ihn Bjargföst an und sagte, er solle ihr nicht böse sein — es sei einmal eine Eigenschaft ihrer Familie, sich und die Ihren in die Kümmernisse anderer zu mischen.

Oddur fand nicht, daß sie einen Grund hätte, sich dafür zu entschuldigen — weder für sich noch für andere. Er hätte es selber schon lange versäumt, hierherzuschauen.

„Wenn es nur Solrun etwas nützt, daß wir gekommen sind", seufzte Bjargföst: „Gut sieht es nicht aus mit den Kindern — und sonst auch nicht."

„Solange man atmet, lebt man — das ist meine Erfahrung, und auf etwas anderes verstehe ich mich nicht", erwiderte Oddur. „Was sagte der Arzt? Nicht zufrieden? Aber gleichviel. Das Vieh muß sein Futter haben, solange es auf den Beinen steht."

Bjargföst wollte noch wissen, was er von Hallur dachte. Was sollte er meinen? Der Bjargbauer antwortete ungeduldig, wenn der Knecht nur einmal den Schleim aushusten könnte . . .

„Ist es nicht möglich, etwas zu tun?" fragte Bjargföst verlegen.

„Wenn das Wetter hält, können wir heute das Heu von der Außenmark hereinbringen; was wir gestern ausgebreitet haben, ist wohl inzwischen trocken genug zum Zusammenrechen und Schöbern. Dann bleibt noch Zeit, bis zum Abend die Hauswiese ganz zu mähen — wenn wir uns nicht mit Gerede aufhalten!"

„Das habe ich nicht gemeint, Oddur . . ."

„Aber das steht vor uns und liegt in unserer Macht", sagte der Bjargbauer und wollte nichts mehr von unnötigem Geschwätz wissen, das ihn von der Arbeit abhielt, ohne jemandem zu nützen — es sei seiner Frau ganz unähnlich! Er verstehe gar nicht, was ihr auf einmal einfiele. „Ich habe mit deinem Bruder und Brandur gesprochen — sie glauben, daß sie in ein paar Tagen noch ein oder zwei Stücke des Angers und eine Moorstrecke mähen können. Dann hätten wir genug, die Scheunen anzufüllen, und wären bis zum Sonntag zu Hause — wenn das Wetter aushält."

Wieder wollte der Bauer auf die Wiese fahren, aber nun kam Bjargföst erst zum Thema und fragte ihn, ob er keine Bedenken habe, wenn sich Isa mit den kranken Kindern abgebe.

„Ich kann nicht mit ihr darüber reden — sie ist eben etwas ungestüm und selbständig."

Oddur antwortete ganz ruhig: „Es scheint ihr Spaß zu machen, den andern Geschichten vorzulesen oder zu erzählen. Versuch ihr zu erklären, daß sie vorsichtig sein muß. Und wenn es ihr wirklich ernst damit ist, die kleine Una nach Bjarg zu nehmen —"

„Ich habe sie so gebeten, dir nichts davon zu sagen", unterbrach ihn Bjargföst und schüttelte immer wieder den Kopf, ratlos.

„Es ist eben schwer mit einem Kind, das seine tote Schwester nach Hause getragen hat und seinen Bruder derweil am Rande des Eisloches zurücklassen mußte", sagte der Bauer und ging davon, einen Bund Seile über der Schulter.

Bjargföst sah ihm nach, wie er leicht über den Bach stieg. Dort ging ein Teil von ihr selbst. Der bessere Teil. Womit hatte sie das Glück verdient, daß sie gerade diesem Manne begegnet war? Alles andere bedeutete nichts. Nur daß sie mit ihm zusammen trug, was ihnen das Leben aufbürdete, und ihn niemals allein ließ. Dazu würde ihr der Allmächtige seine Hilfe gewähren. Und er

vergab ihr wohl auch, daß sie so glücklich in einer Welt voll Not lebte. Wenn nur Isa nicht so jung wäre! Viel zu jung und schwach, um schon ein Kind aus seiner Not zu retten.

Nach einer Woche Aufenthalt in Valavatn ritten sie wieder zurück: Oddur führte vorsichtig den alten Blesi am Zügel, und in einem Lattenkasten auf einer Seite des Packsattels lag ein Kind, weich in alte Sachen gebettet. Als sie sich dem Einstiege näherten, blieb Einar mit seinem „Bruder" und seiner Nichte zurück. Sobald das Ehepaar mit den Packtieren im Hohlweg verschwunden war, stiegen die drei ab. Einar band ihre Pferde zusammen, die Zügel des einen an den Schwanz des anderen, so daß sie zwar grasen, sich aber nur im Kreise bewegen konnten. Wortlos kletterte er die Steinlehne hinauf, Tritt um Tritt fand er, ganz unbewußt. Die scharfen Kanten und das unsichere lockere Geröll schienen ihm nichts zu machen. Die beiden Neugierigen hatten alle Mühe, nicht zurückzubleiben. Nur ein einziges Mal schaute er sich nach seiner Nichte um.

Plötzlich war er in einer Steinmulde verschwunden. Sie fanden ihn in einer engen Schlucht und ließen sich zu ihm hinab. Dann gingen sie dicht hinter ihm zwischen Felswänden, die sich manchmal über ihren Köpfen zusammenschlossen. Auf einmal gelangten sie zu einem offenen Platz mit einem gewaltigen einzelstehenden Felsblock in der Mitte.

„Da habt ihr den Einsiedler", sagte Bruder Einar und wischte sich den Schweiß von der Stirne. „Das ist einmal mein Freund gewesen; ich weiß nichts davon, daß der Kerl je einen andern gehabt hat. Na, wie gefällt euch der Bursche?"

Einar war gar nicht so gleichgültig, wie er vorgab. Es schien ihm, als schaue ihn Hallmundur ziemlich finster an. Hallmundur — so hatte er den Felsen in seiner Jugend genannt, aber niemandem etwas davon anvertraut, und er gedachte es auch nie zu tun. Er hätte gewiß nicht die Kinder mit in diese todesstarren Felsen nehmen sollen. Noch keinem hatte er den heimlichsten Platz seiner Jugend entdeckt, nicht einmal seiner Lieblingsschwester. Weshalb war er nur auf einmal so vertrauensselig?

Der Dichter stand da, wie von tödlicher Furcht ergriffen. Die kleine Isa dagegen hatte bald genug davon, sich das Steinungeheuer zu betrachten, und schaute sich weiter um. Da gab es Riesenbüsche von Angelika und andern ganz ungewohnten Pflanzen, die in Felsspalten blühten, strahlend in ihren Farben; die Steinklötze waren hie und da von Moos und Flechten bedeckt. Ein Prunkgarten, von so kleinen Elben angelegt, daß ihnen die blauen Glockenblumen sicher wie große Bäume erschienen. Und was sie für schöne dunkle Teppiche weit und breit hatten, aus dem weichsten Moos! So fein hatten es nicht einmal die reichsten Leute in Tangen! Noch nie hatte sie so etwas gesehen.

Es war ein unvergleichlicher Ort. Man würde ein Jahr oder zehn Jahre brauchen, um hier ganz heimisch zu werden. Vielleicht wäre es einem Menschen gar nicht möglich? Nun verstand sie besser, warum Onkel Einar manchmal so seltsam war! Sie hatte schon seit langem vermutet, daß das irgendwie mit seiner „Stelle" zusammenhing. Aber niemand sollte ahnen, wie gut sie ihn verstand, auch er selbst nicht. Oder vielleicht Brandur? Sie wußte nicht, weshalb sie eigentlich schweigen sollte; sie bemühte sich gar nicht, es zu verstehen! Genug, daß sie es einfach in sich fand! Wie wunderschön hier alles war! Solche Spinnweben hatte sie noch nie zuvor gesehen! Sie waren fleißig in ihrer Arbeit, die Spinnerinnen des Einsiedlers! Und sogar im Festtagskleid am bloßen Werktag — oder ob im Spinnenlande heute Feiertag war? Es konnte wohl sein, weil alles gar so würdig und durchsichtig aussah. Sie wohnten in einer winzigen Höhle, die emsigen Arbeiterinnen, und um den Eingang fiel es wie ein Nebelgewebe herab.

Bruder Einar zeigte seinen jungen Gästen ziemlich wortkarg, wo er sich als Hütejunge eine Feuerstelle angelegt hatte. Seine Behausung lag in einer Mulde, ein kleines Stück entfernt. Isa konnte gar kein Wort sagen. Brandur Torleifur zeigte seine Begeisterung weniger, er war aus anderem Holze geschnitzt.

Ein Ort wie dieser war auf seine Weise über Worte erhaben; lebende Wesen pflegen ihn zu heiligen. — Er wußte nicht, ob er es wohl wagen würde, wieder einmal hierherzukommen. Es hätte auch wenig zu bedeuten. Beim zweiten Male wäre es kaum mehr

der gleiche Ort — ein Wunder wiederholt sich nicht. Die Ewigkeit liegt in diesem Augenblick. Ein Augenblick, der nie mehr in seiner Vollkommenheit wiederkehrt, der allein steht wie Geburt und Tod. Eine solche Offenbarung bleibt für immer an einen Platz gebannt, und jeder, zu jeder Zeit, kann sie erlangen. Aber nur wenige vermögen es, in einer begnadeten Stunde! . . .

Der bärtige Mann hatte sich in Gedanken auf eine Steinbank niederfallen lassen, seinen alten guten Sitz, aber es wollte ihm nicht glücken, sich hier wieder zu Hause zu fühlen. Vielleicht kam es daher, daß er nicht allein war. Es war sein Schicksal, einer Verzauberung oder Selbstverzauberung zu erliegen — zuerst hier im Tal seiner Kinderzeit, dann am Ufer des gespenstischen Gletscherflusses, den nicht einmal der Allmächtige zu zähmen vermocht hätte, nachdem er ihm einmal freien Lauf gegeben hatte. Ob er wohl jetzt noch über sein Schöpferwerk blickte und alles höchlichst gut fand? — Wie war es eigentlich gekommen, daß er selbst so sehr in Handlungen ohne Sinn und Zusammenhang verstrickt war? . . . Waren es Tagträume? Zauber an der trughaften Grenze zwischen Tag und Nacht? — Dem gedeiht nichts mehr, der einmal in den Berg gegangen ist. Das ist eine alte und immer neue Wahrheit. Am augenscheinlichsten und traurigsten zeigt es sich bei der Madam von Tindastol, seiner Schwester, in ihrem Müßiggang und ihrer Alltagsspielerei. Sein eigenes Gebossel mit Farbe und Pinsel, die er beide nicht zu behandeln verstand, war von der gleichen Art. Phantastereien. Und wie es den jungen Mann einst danach verlangt hatte, sich irgendwie auszuzeichnen! Einer guten Sache auf den Weg zu helfen; oder zumindest keiner bösen! Und nur nicht Schuld an etwas zu tragen, das einem andern Unglück brachte. — War er von diesem Wege abgekommen? Wahrscheinlich hatte er in Wahrheit niemals einen festen Weg besessen und war ziellos umhergeirrt, zwar voll Besorgnis um das äußerliche Wohlergehen seiner Nächsten, aber so ziemlich ohne eine Ahnung von ihren andern Nöten, die sich nicht gerade nach außen zeigten.

Die Schuld daran lag ohne Zweifel bei ihm selbst. Es fehlte wohl etwas in ihm, wenn er auch nicht wußte, was es sein konnte. Er wußte nur, daß alles mißglückt war, was er bisher unternommen

hatte. Kläglich mißglückt! Wenn nun zu allem andern noch hinzukam, daß er diese Kinder vom Wege verführt hatte, dann konnte er schon zu Recht hier in den Einsiedler eingehen und sterben wie früher die Landnahmemänner in Berg und Fels: für immer und unwiderruflich der todesdunklen, wirren Stoffwelt verhaftet. Wo war er denn sonst wirklich zu Hause, wenn nicht in diesem erstarrten Totenreich der Torheit? Trotzdem gibt es noch eine Gnade in unserer Welt: daß keiner im Innern dessen lesen kann, der von der Not gezwungen ist, eine schwärende Wunde zu verbergen.

Brandur und Isafold erhoben sich wieder und begannen, den Einsiedler genauer zu betrachten. Der Dichter glaubte zu sehen, daß er einäugig war — und also war es wohl Odin selber, der Vater aller Dichtkunst, in einer seiner vielen Gestalten. Das Mädchen — mit den Göttern weit weniger vertraut — fragte Brandur, ob er denn nicht sehe, wie schwer der Steinkerl auf den Füßen sei? Wo er ausschritt, reichte ihm die Erde bis an die Knie!

Sie fuhren zusammen, als sie Bruder Einar anrief, sogleich zu kommen. Er ließ es nicht allein bei den Worten bleiben, sondern trieb sie halb vor sich her, den gleichen Weg, den sie gekommen waren; es nützte nichts, dagegen aufzubegehren. Die Kinder bekamen keine Antwort und konnten nicht schnell genug den Platz verlassen; sie begriffen gar nicht, weshalb es auf einmal so rasch gehen mußte, als gelte es das Leben zu retten.

Bruder Einar war nahe daran, die Kinder schweigen zu heißen und es ihnen streng zu verbieten, wieder an diesen Ort zu gehen — er war nur im Zweifel, ob er damit nicht Böses noch schlimmer machte. Deshalb sagte er nichts und blieb den ganzen Heimweg schweigsam, gerade wie Isa und Brandur, jedes auf seine Art in Wachträume und Abenteuer versunken, in einer Welt, da die Fesseln der Wirklichkeit nicht mehr drücken.

Die kleine Una Geirstochter von Valavatn hatte noch nicht viele Nächte auf dem Hofe unterhalb des beschützenden Bjargberges zugebracht, als das Bildhauerpaar übermäßiges Interesse daran zeigte, wann das Küstenboot zum nächsten Mal Tangen an-

lief. Sie müßten wieder nach Hause ... Nach der Rückkehr der Hausleute von Valavatn ließen sich die Kinder aus der Hauptstadt nicht mehr auf Bjarg sehen; sie waren bei den Vettern und Basen auf Tindastol hängengeblieben. Das war nur natürlich!

Nonni mähte mit seinen Schwägern ein paar Tagwerk auf der Außenmark, wenn er nicht gerade vor seinem Zelte saß und schnitzte oder in der Eindalsache Lachse angelte. Bald aber sagten sie Lebewohl, er und Halldora, dankten für sich und die Kinder und waren fort. Die letzten Tage wollten sie noch auf Tindastol und in Tangen zubringen.

Die „Motte" war es, die Una, das arme kleine Ding, am besten aufnahm und das Äußerste tat, um sie von ihrem Ausschlag im Gesicht und von dem schlimmen Husten zu befreien. Auf die Medizin allerdings, die der Arzt gesandt hatte, gab sie nicht viel. Sie wirkte ihr zu langsam! Die alte Frau, die sonst kaum ein Wort sagte, wenn es nicht gerade das Leben galt, gab nicht eher Ruhe, als bis ihr Sohn in den Laden nach Tangen gesandt wurde, damit Josafat China-Elixier bestellte und es vorrätig hätte, wenn sie einmal so glücklich sein sollte, Geld zu besitzen.

Die ältesten Leute in den Drei Tälern wußten sich nicht zu erinnern, daß die Aussichten für arbeitstüchtige Männer jemals besser gewesen wären als in diesem Sommer. Die Stangen für die Telefonleitung mußten jeden Tag ankommen, und dann gab es Arbeit genug, sie das Eindal hinaufzubefördern und über die Heide. Und Lohn in klingender Münze! ... Die Sonntage vergingen den Leuten in den Drei Tälern damit, sich in Gedanken mit der Arbeit vertraut zu machen; sie rechneten sich aus, wieviel Stangen sie wohl für sich in Anspruch nehmen und befördern konnten, und suchten sich günstige Strecken zu sichern.

Als Oddur deswegen mit seinem Schwager sprach, stellte es sich heraus, daß Einar in diesem Herbst nicht fort wollte, sofern er im Haus bleiben und mit Oddur und den Jungen arbeiten konnte. Das bedurfte weiter keiner Frage.

Auch mit Brandur sprach der Bauer und erklärte, er werde ihm natürlich Lohn für den Sommer geben. „Du kannst dein Geld haben, sobald du willst. Du warst treu und fleißig und hast lange

genug umsonst gearbeitet. Jetzt stellst du so gut deinen Mann wie irgendeiner, und man kann dich nicht länger zum Schafhüten verwenden. Ich werde die Mutterschafe mit den Lämmern gehen lassen und auf die Milch verzichten, wie es einzelne Bauern schon tun; vielleicht haben auch deine jüngeren Geschwister Lust, dich abzulösen. Wenn du willst, kannst du den Winter bei uns bleiben und dich dafür ein wenig um die Pferde kümmern. Natürlich kannst du außerdem noch beim Transport der Telefonmasten mitarbeiten, das ist deine Sache. Im Frühjahr können wir darüber reden, was für dich am besten ist. Vielleicht hast du dir dann überlegt, was du in Zukunft anfangen willst."

Dieses Angebot deuchte Brandur gut, und er dankte dem Bauern dafür. Er sagte aber nicht, wie er sich seine Zukunft vorstellte, und man fragte ihn auch nicht danach.

Blieb also noch Kari, der Häusler. Oddur fand es am ratsamsten, auch ihm Gelegenheit zu geben, beim Befördern der Stangen zu helfen, und kam eines Tages darauf zu sprechen. — Das Paar von Skyggedal und die beiden jüngeren Kinder hatten sich in der letzten Zeit mehr für sich gehalten, als es auf dem Hofe üblich war. Seit die Hausleute von Valavatn zurückgekommen waren, hatte kaum einer aus der Skyggedalsfamilie den Fuß über ihre Schwelle gesetzt. Als nun der Bauer seinem Häusler ganz unvorbereitet vorschlug, mit ihm gemeinsam die Holzstangen zu befördern, bekam er kaum eine Antwort. Er habe diese Sache noch nicht bedacht, sagte Kari. Und vor allem wisse er nicht, ob er in diesem Winter noch mehr Arbeit auf sich nehmen könne.

Der Bjargbauer verstand nicht, was er damit meinte; er sei doch ein rüstiger Mann — oder wolle Steini etwa weggehen? — „Nein, das nicht. Er bleibt vorläufig schon noch bei uns, aber ich will ziemlich viel Heu heimschaffen — und so."

„Aber die Heuarbeiten werden euch doch nicht alle zusammen den ganzen Winter beschäftigen", zweifelte Oddur. „Ich habe erfahren, daß ihr heuer auf dem Land von Tindastol Heu gemacht habt. Daß das Gras nirgends besser ist als dort, das weiß man von sämtlichen Stolbauern. Allerdings braucht es viel, damit sich ein so langer Weg beim Heimschaffen lohnt. Ich habe es in diesem

Sommer gut getroffen mit meinen Leuten, sicherlich. Und Sorge habe ich nicht, daß die Wiesen der Außenmark nicht genügen — und zwar für uns alle!“

Darauf antwortete Kari nichts, und sie sprachen nicht länger darüber.

Der Bjargbauer konnte sich das veränderte Wesen seines Häuslers nicht recht erklären und fragte seine Frau unter vier Augen, ob sie einen Grund für die Kühle wisse, die man bei den Häuslersleuten spüre.

„Das sind nicht die einzigen auf dem Hofe“, erwiderte Bjargföst zögernd. „Sie haben Furcht, der kleinen Una mit ihrem beständigen Husten allzu nahe zu sein. Was allerdings die Häusler angeht, liegt die Hauptursache wohl nicht darin. Vielleicht könnte dir Schwager Rustikus bessere Auskunft geben! Ich vermute es wenigstens. Wir brauchen allerdings nicht bekümmert zu sein, selbst wenn das Skyggedalspaar noch weiter von seinen Bergen wegzieht. — Du weißt am besten, in welcher Verfassung sie waren, als sie mein Vater zu sich nahm in dieses Gemeinschaftswohnen, oder wie man es nun eben nennen mag. Es gibt keinen Zweifel, wer von den beiden den Vorteil dabei hatte, Kari oder der Vater. Sie sind rechtschaffene Leute, es liegt nicht daran. Und doch zweifle ich, ob Helgi seine Eltern und Geschwister eigentlich vermißt! Sollen wir es dann tun? Helgi hat sich gegen die Versuchung gewehrt, denke ich.“

Oddur sah seine Frau lange an und lächelte. „Mir entgeht viel mehr als dir, das weiß ich, aber es ist schon gut so. Mit Kari und seinen Leuten werde ich es nicht anders halten als sonst; sie sollen sich selbst überlassen bleiben.“ Er berührte nicht mit einem Wort, daß der Tindastolbauer und seine Frau — vor allem aber Rustikus — zur Zeit des Begräbnisses und nachher offensichtlich auch in anderer Absicht so häufig nach Bjarg gekommen waren, als sie vorgegeben hatten.

So stand es, als an dem Tage, da die Schafe von den Hochweiden wieder auf ihre Besitzer verteilt wurden, Kari mit blutrotem Kopf seine Tiere in den Pferch der Tindastolsleute trieb. Gleichzeitig wandte Rustikus sich plötzlich an den Bjargbauern

und sagte sehr laut, er hoffe doch fest, daß Oddur heuer sein Schlachtvieh bei der Kaufgenossenschaft der Talbauern eintausche. Ohne auf Oddurs Lächeln und seinen spöttischen Blick aufmerksam zu werden, senkte er die Stimme — er könne ihm besondere Vorteile bieten! Dabei gab er ihm kollegial einen Stoß in die Seite — aber das wagten wenige bei Oddur, und die wenigsten öfter als einmal!

Oddur antwortete kurz und ruhig: „Ich pflege meine Schulden pünktlich am Verrechnungstage zu bezahlen, und ich habe sie bei Josafat!"

Das sei ein lächerlicher Einwand, fand der rundliche Herr in den doppeltgeschnürten Reithosen und der prächtigen Seemannsjacke. Es sei eine Kleinigkeit, die paar Rechnungen bei Josafat zu bereinigen — am nächsten Vormittag sei das schon erledigt. — Und er war in bester Laune und seines Fanges sicher. Oddur bat ihn dagegen, sich nicht zu bemühen. „Ich war nicht dabei, als die Einkaufsgesellschaft ins Leben gerufen wurde, und ich weiß nicht, wie fest sie begründet ist", sagte er. „Jetzt habe ich die Auswahl und werde es ausnützen, daß ich nicht mehr an eine Stelle gebunden bin! Ich kann Preise und Güte vergleichen und werde dort handeln, wo ich am besten wegkomme!"

Rustikus entschuldigte sich, die Gründung der Genossenschaft habe heimlich vor sich gehen sollen — und sah zu spät ein, daß er damit die Sache nicht besser machte. Er senkte die Stimme noch mehr: „Du wirst es mir doch nicht antun —"

„Und etwa versuchen, deine Dienstleute von dir zu locken?" nahm ihm Oddur das Wort aus dem Mund. „Nein, ganz gewiß nicht!"

„Ich habe gedacht, du wärst wer weiß wie froh, wenn du den Kerl los bist!" erwiderte der Leiter der Einkaufsgenossenschaft verlegen und wußte im Augenblick nichts anderes zu tun, als sich mit allen fünf Fingern den dünnen Bart über der Oberlippe zu drehen.

„Also habt ihr beide deshalb so sorgfältig geschwiegen?" höhnte Oddur.

„Was denn, Mensch?" fragte Rustikus mit großen Augen und tat wunder wie verblüfft: „Hat Kari vielleicht nicht mit dir gesprochen?"

„Kari kann ich schon entbehren, er mag ruhig gehen", sagte der Bauer geradeheraus. „Jedenfalls besser, er geht als Helgi, sein Junge, mein alter Arbeiter."

„Helgi . . .?" wiederholte Rustikus, das Wort blieb ihm in der Kehle stecken.

Länger sprachen sie diesmal nicht.

Der Bjargbauer ließ seine Leute bei den Schafen zurück und ritt ziemlich früh, aber doch erst knapp vor der Dämmerung, auf die Bunguheide. Er hatte beim Sammelpferch der Leute aus dem Skjalfardal etwas zu besorgen. Brandur Torleifur begleitete ihn. Solange noch ein Schimmer Licht war, ritten sie rasch und hielten erst an, als die Nacht kohlschwarz hereingebrochen war. Unter dem Schaffell zusammengekrümmt, das sonst als Sattelunterlage diente, ruhten sie, bis die Kälte des neuen Tages sie wieder weckte. Die Pferde hatten sie paarweise zusammengebunden, damit sie sich nicht zu weit entfernen konnten.

Der Sammelpferch der Skjalfardalsleute lag weiter drinnen im Tal als Eyri, aber die Wege zum Priesterhof und zu den inneren Höfen trennten sich schon oben auf der Heide. Oddur und der Junge ritten den kürzesten Weg ohne Abstecher sogleich zum Pferch, um nichts von der Zeit zu vergeuden; als sie ankamen, hatte man schon lange begonnen, die Schafe nach den Besitzern zu trennen.

Oddur hatte seinen Bruder sogleich außerhalb des Pferches erblickt und ritt auf ihn zu; erst im letzten Augenblick zügelte er das Pferd, rief Björgvin einen Gruß zu und stieg aus dem Sattel. Der Pfarrer stutzte einen Augenblick und war so überrascht, daß er zur Begrüßung nur zu sagen wußte: sein Bruder sei ein seltener Gast beim Sammelpferch der Skjalfardalsleute!

„Das schon", erwiderte der Bjargbauer, „aber mein Anliegen ist auch danach." Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, ging Oddur zum Aufsichtsbauern, den er vom Sehen her kannte, und sagte, sein Schwager Einar habe die meisten seiner Schafe hier in der Hürde, und er sei gekommen, sich um sie zu kümmern. Er wäre ihm dankbar, wenn er ihm eine Abteilung des Sammelpferches anweisen könnte.

Der Aufsichtsbauer erwiderte, alle Außenkammern des Pfer-

ches seien schon verteilt, aber er könne doch die Schafe mit in den Pferch seines Bruders treiben! Der Pfarrer stimmte dem Vorschlag nach Kräften bei. Sie könnten dann in Eyri Einars Schafe von seinen trennen!

Der Bjargbauer widersprach: „Ich bin nur in aller Eile hierhergeritten, obwohl ich zu Hause genug zu tun hätte. Ich muß sehen, ohne Umweg wieder heimzukommen, und den Tag nützen, solange es geht, damit ich in der Dunkelheit schon wieder auf der Bunguheide bin. Ich werde die Schafe sogar selber treiben, während sich Brandur um die Pferde kümmert — wenn du ihm einen Burschen mitgeben kannst, der die Gegend gut kennt und mit Brandur reitet und ihn unterstützt!"

Sobald der Pfarrer Gelegenheit fand, mit seinem Bruder allein zu sprechen, fragte er ihn, ob er im Ernst nicht mit nach Eyri kommen wolle, wenn er schon einmal im Skjalfardal sei.

Oddur antwortete seinem Bruder ziemlich kühl: er solle nicht tun, als ob es ihm unbekannt sei, daß ein Bauer in der Zeit zwischen Schafabtrieb und Schlachten nicht viel Zeit übrig hat.

Da fragte der Pfarrer ein wenig heiser: „Wieso ist denn Einar nicht selber gekommen, nach seinem Vieh zu sehen?"

„Er kümmert sich wenig um das Seine, das weißt du selbst", antwortete der Bjargbauer. „Und außerdem rechnet er wohl damit, daß du das für ihn besorgst, worum er dich gebeten hat."

Sera Björgvin bedachte sich eine Weile. Dieser Weg stehe ja noch offen, sagte er dann.

Oddur schüttelte den Kopf. „Nun nicht mehr. Deinen Versuch, Bruder Björgvin, mir eine Botschaft aufzutragen, zu der deine eigene Freimütigkeit nicht ausreichte, habe ich dir nicht vorgeworfen. Überlasse es nur mir, auf welche Weise ich den Auftrag ausführe. Einar hat bei mir diesen Sommer gearbeitet, es ist ein gutes Heujahr geworden, und wir haben reichlich eingebracht. Weshalb sollen wir dann eine gute und gesunde Herde abschlachten? Kein Tier nimmt Schaden, wenn es in Ruhe über die Bunguheide getrieben wird. Und auf diese Weise bleibt meinem Schwager selbst überlassen, wieviel Tiere er verkaufen und schlachten lassen will und wie viele er behält."

„Ich denke, Hjalma wird es sonderbar finden, daß du hierher ins Skjalfardal gekommen bist und nicht einmal in Eyri hineinschaust“, sagte Björgvin leise.

Nun tat der Pfarrer seinem Bruder leid. „Ist Hjalma denn nicht hier beim Pferch?“ fragte er und blickte in die Richtung, wo der Hof lag – zum erstenmal im Zweifel, ob er sich umstimmen lassen sollte.

„Ich habe damit gerechnet, sie hier zu treffen. Es sieht ihr sonst nicht ähnlich, an solchen Tagen zu Hause zu bleiben, wenn alle zusammenkommen.

Aber nun soll es schon so bleiben, wie es beschlossen ist.“

In den Augen der kleinen Isa hatte Brandur gewaltig an Welterfahrung gewonnen, seit er aus dem Skjalfardal zurückgekehrt war und Bekanntschaft mit fremden Sitten und Landschaften gemacht hatte; sie fragte ihn des langen und breiten aus. Vom Gletscherfluß vor allem konnte sie nie genug hören.

„Ist die Skjalfar wirklich so grausig, wie man erzählt?“ fragte sie Brandur. „Weshalb heißt sie eigentlich Skjalfar ‚Zitterache‘? – Vielleicht, weil sie so kalt ist?“

„Mir ist sie scheußlicher vorgekommen, als ich es mir hatte denken können“, sagte der Dichter und schüttelte sich in Gedanken. – „Das ist ein Ungeheuer, böse und häßlich. Du solltest nur ihren abscheulichen Blick sehen!“

Isa stellte sich sogleich ein Fabelwesen vor, mit einem so bösen Blinken in den Augen, daß sie schauderte. „Bist du auf die andere Seite gekommen?“ fragte sie.

„Nicht ganz“, sagte der Junge langsam und widerstand der Versuchung, vom Wege der Wahrheit abzuweichen.

„Ist sie nicht schrecklich reißend?“ fragte Isafold voll Bewunderung. „Hast du mit dem Pferd schon schwimmen müssen? Bist du gar beinahe ertrunken?“

„Man kann sie gar nicht durchreiten, die Skjalfar – ich habe gedacht, soviel weißt du!“ belehrte der junge Mann seine Ziehschwester.

„Ach so! Bist du nur auf der Brücke über sie gekommen? Da

wäre ich an deiner Stelle aber den ganzen Weg gegangen!" rief die kleine Isa und beneidete ihn nun wieder, daß er ein solch gewaltiges Menschenwerk kennengelernt hatte, wie es eine Brücke über die Skjalfar sein mußte.

„Die Brücke ist viel weiter drunten im Tal. Nein, meine Liebe, ich bin in einer Schwebefähre gefahren", sagte Brandur und erzählte ihr, daß an einer Stelle, wo sich der Fluß in eine schmale Kluft drängt, zwischen Steinwarten zwei Stahlseile nebeneinander über die Schlucht gespannt sind. An diesen Seilen hängt ein Kasten, der auf vier Rädern läuft, und ein Zugseil führt auch noch über den Fluß, es ist aber viel dünner als die Stahltrossen. „Aber an diese Art Fahrgelegenheit könnte ich mich niemals gewöhnen, denke ich", sagte der Junge und war geradezu erleichtert darüber, daß er jeder Versuchung zu prahlen und zu übertreiben widerstanden hatte.

Isa hörte mit offenem Munde zu und vergaß beinahe, Luft zu holen.

„Hast du nicht schrecklich Angst gehabt?"

„Ich habe mich jämmerlich gefürchtet, aber um mein Leben hätte ich mir nichts anmerken lassen!" sagte Brandur, froh darüber, daß er es zugeben konnte, ohne ausgelacht zu werden. „Er hat so dreckwichtig getan, der Kerl, der mit mir war. Aber ein Angsthase ist er keiner! Das kann ich dir sagen! Er hat sogar gesagt, er könne ohne Kasten über die Schlucht kommen, nur allein an den Trossen hängend. Er hat wohl gedacht, es würde mir Spaß machen, ihm dabei zuzusehen. Ich habe ihm Geld gegeben, daß er es nicht tut."

„Hast du Geld gehabt?" fragte Isa mit dem Wirklichkeitssinn der Jugend.

„Nicht ein einziges Öre mit einem Loch durch", sagte der Dichter. „Aber ich habe ihm zwei Kronen versprochen und habe sie ihm auch gegeben — dein Vater hat sie mir aus seiner Tasche geliehen. Ich habe seinen Beutel gesehen — es war noch mehr Geld darin. Im Frühjahr, wenn wir mit den Telefonstangen fertig sind, habe ich vielleicht auch so einen Beutel voll Geld und kann ihm die zwei Kronen zurückzahlen. Es hat keine Gefahr, daß ich

darauf vergesse. — Aber etwas anderes war noch merkwürdiger mit der Skjalfar als die Drahtfähre — vielleicht glaubst du mir gar nicht! Manchmal ist es, als ob sie verschwinde! — Wir haben Beeren gepflückt, Pesi und ich — er heißt Pesi, der Bursche, der mit mir die Pferde geholt hat. Dort waren so große Blaubeeren, und ich hatte einen Bärenhunger und stopfte hinein, was hineinging. Und so auf einmal blickte ich mich um — und da kam es mir vor, als ob das Beericht das ganze Tal bedecke und noch an den Hängen des andern Ufers wieder hinaufreiche — aber kein Fluß in der Mitte! Ich hatte die Beeren ganz vergessen und fragte Pesi wo das Wasser denn geblieben sei? Ob es hier unter der Erde fließe? Mir kam es vor, als ob die Erde zitterte, und ich war beinahe gewiß, daß wir gerade über dem unterirdischen Strom standen. Hat der sich lustig gemacht darüber! Er kugelte sich zwischen den kleinen Grashügeln und konnte mir vor Lachen keine Antwort geben. Das war nämlich nur reiner Unsinn von mir. Auf diesem Stück fließt der Strom in einer Schlucht, die Ufer sind gleich hoch und bis an die Ränder der Schlucht mit Beericht bewachsen. Als er endlich genug gelacht hatte, zeigte er es mir, der Pesi. Drunten in der Kluft brüllte und schäumte der Fluß. Dort war auch eine Drahtfähre — bei jedem zweiten Hof ist eine. Ich denke den Skjalfardalsleuten macht es Spaß, damit hinüberzufahren. Die sind kaltblütig im Skjalfardal! Ich möchte nicht dort zu Hause sein!"

„Ob ich wohl in dem Fährkasten einmal fahren könnte?" fragte das Mädchen.

Der Dichter konnte sich nur verwundern, wie närrisch sie daherredete. Wer sollte sie denn hinüberziehen? Denn das könnte sie nicht selber tun! Den halben Weg lief ja der Kasten allein, aber wenn man nicht in der Mitte hängenbleiben und auf und ab schaukeln wollte, dann mußte man schon das Zugseil benutzen — und dazu brauche man ziemlich viel Kraft. Er habe schon genug davon gehabt, den halben Weg zu kommen, und habe dem Himmel gedankt, als er wieder festen Boden unter den Füßen hatte. Sie müsse ihm auch versprechen, sich niemals in einen solchen Kasten zu setzen!

„Pesi konnte den ganzen Weg über den Fluß kommen, indem

er sich nur einmal am Seil weiterzog. Mir ist es schon schwergefallen, den Kasten nur wieder ans Land zu bringen, über den Felsrand hinauf. Und ich habe es nicht gewagt, aus ihm herauszuklettern, ehe er ganz fest stand. Pesi wäre fast zersprungen vor Lachen, als er mich dabei sah. Zuletzt hat er mir geholfen. Das ist ein Mordskerl!"

Bruder Einar sagte nicht viel, als ihm der Bauer und der Junge, der ihm auf der Valavatnfahrt im Frühsommer zum Freund und Bruder geworden war, seine Pferde und Schafe in die Hürde des Bjarghofes trieben. Es waren nur die von seinen Tieren, die man schon beim ersten Einsammeln auf den Hochweiden gefangen hatte. Der Rest vom ersten und zweiten Nachsuchen solle auf der allgemeinen Drift hergebracht werden, verhieß der Bauer seinem Schwager.

Etwas war in diesen Tagen mit dem launischen Mann verändert, aber niemand erfuhr den Grund, denn Einar pflegte nur dann frei und ohne Rückhalt zu sprechen, wenn er selbst wollte — und das wollte er nur selten.

„Wie habt ihr denn am dritten Tage noch vor der Dämmerung schon wieder hier sein können?" fragte Bjargföst ihren Mann, als sie die Hoffnung aufgegeben hatte, daß er selber von der Fahrt erzählte. „Brandur muß diesmal ziemlich scharf geritten sein! — Und wie geht es Hjalma?"

Der Bauer sagte, wie es war, daß er nicht mehr bis nach Eyri reiten konnte, und Hjalma sei an diesem Tage zu Hause geblieben.

Bjargföst sanken die Hände herab bei dieser Antwort. Nach einer Weile fand sie die Sprache wieder: „Ich dachte, du hättest eine dringende Besorgung bei deinem Bruder machen müssen und dabei das Vieh Einars mitgebracht, damit er sich nun selber darum kümmern kann?"

Der Bjargbauer sagte nach einer Weile, sein Schwager habe geglaubt, mit seinem Vieh im Osten sei alles in Ordnung. Er habe es unterlassen, ihm einen Wink zu geben und ihm die gegenteilige Nachricht Björgvins zu bringen.

„Was auch zwischen den beiden gewesen ist: Björgvin hätte

mich mit solchen lästigen Aufträgen verschonen müssen. Er verwickelte mich damit in seine persönlichen Nöte und vertraute sich mir doch nicht ganz an!"

Bjargföst atmete schwer. Sie könne und wolle ihm nicht seine Handlungen vorwerfen, sagte sie, aber es wäre doch besser gewesen, wenn es dazu nicht hätte kommen müssen.

„Wenn nur nicht noch Schlimmeres daraus wächst!"

Und dann kam die Schlachtzeit, wie gewöhnlich voll Mühe und Arbeit, denn gleichzeitig mußte das letzte Heu gemacht und heimgeschafft werden. Bruder Einar behielt die meisten der Schaflämmer, von den älteren Schafen aber nur wenige, bei denen er es nicht über das Herz brachte, sie auf die Schlachtbank zu lassen. Die Tiere versuchten sicher, nach ihren gewohnten Grasplätzen jenseits der unwegsamen Berge zurückzukommen — so schien es ihm besser, neue Schafe zu kaufen, die in der Nähe aufgewachsen waren.

Sobald die üblichen Herbstarbeiten vorüber waren, begannen die Bjargleute und die fleißigeren Bauern in den Tälern, ihre Telefonstangen in Tangen zu holen und ein Stück des Weges zu befördern. Die Bedachtsameren ließen es vorläufig noch bleiben und warteten auf Eis und bessere Wege.

Immer war der Bauer auf Bjarg gut mit Pferden versehen, und so gingen alle vier ans Werk, Oddur und seine Leute, sobald es die Arbeiten zu Hause erlaubten. Aber nur Einar und Brandur blieben regelmäßig beim Befördern der Stangen.

Bis in den Winter hinein — solange es nötig war — hatten sie oft von Bjarg leichte Pferdelasten Heu mitgenommen — die letzte Ernte der Skyggedalsleute auf dem Lande von Bjarg. Das meiste war duftendes Heu von der Hauswiese, anderes auch von trockenen Stellen der Außenmark und beinahe ebensoviel wert. Die Heuballen warfen sie vor einer Scheunentür in Tindastol ab, wenn sie vorüberritten, und auf der gleichen Stelle fanden sie die Seile und Packsättel, wenn sie spät abends wieder zurückkehrten, manchmal schon zur Nachtzeit. Mit ihren ehemaligen Häuslersleuten kamen sie kaum zusammen. Morgens drängte die Zeit, und

am Abend waren die Leute meist schon schlafen gegangen, wenn sie die Seile und Sättel abholten.

Für den Winter hatte sich Kari fest auf Tindastol eingerichtet. Er sorgte für das Vieh, Gudbjörg kochte und kümmerte sich um die Winterarbeiter, die Rustikus beschäftigen mußte. Im Sommer wollte er den Hof selber führen — er hatte Kari nur den vierten Teil von Stol verpachtet; eine solche Sommerwohnung, in der Freunde und Wegfahrer willkommen waren, gab Ansehen und sollte sich wohl bezahlt machen!

Solange noch kein Schnee lag, wußten sich die Talbauern mit den Telefonstangen — die man schon nicht mehr als Stangen bezeichnen konnte, denn es waren ganze Stämme und keineswegs alle ganz gerade — keinen andern Rat, als in das schmale Ende ein Hufeisen zu schlagen, ein Seil darum zu binden und sie an den Holzkästen auf beiden Seiten des Packsattels zu befestigen; das bewährte sich aber schlecht, bis einer darauf verfiel, einen Brustriemen dafür anzubringen — aber auch das war nur eine Pfuscherei und noch dazu gefährlich für die Tiere.

Aber selbst wenn das ganze Packzeug in Ordnung war, hatte man seine Plage: die Stangen schienen den Drehwurm zu haben! Dabei gingen die Zugseile auf und rieben sich bald durch. Und einige der Pfähle waren so beschaffen, daß sie selbst die geringsten Unebenheiten auf dem Wege geradezu suchten — und fanden! Jeden Augenblick verklemmte sich irgend etwas. Dann mußte man mit der Hand die Stangen aufheben, und so brauchte jedes Lastpferd auch seinen Treiber; es nahm viel Zeit in Anspruch und war beschwerlich. Aber beständig zwischen den Pferden hin und her zu laufen, die gerade nicht weiter konnten, kostete noch mehr Zeit — abgesehen von dem Schaden, der am Packzeug und an den Zugseilen entstand, wenn sich die Pferde zu befreien suchten.

Es zeigte sich, daß die Arbeit viel mühseliger war, als sich irgendeiner vorgestellt hatte. Die vier Männer von Bjarg waren von der Morgendämmerung bis spät in die Nacht unterwegs — wenn sie nicht Verpflegung mitnahmen und irgendwo in einer Scheune schliefen, wo sie gerade die Dunkelheit überraschte.

Einar und Brandur kamen gut miteinander aus, je länger sie am gleichen Werk schafften. Die Arbeit selbst aber machte ihnen wenig Freude. Die Masten schienen gar nicht in dieser Landschaft zu Hause zu sein. „Nur gut, daß der Pflegevater nicht mehr erlebt, wie sie den Rasen verderben!“ seufzte Brandur Torleifur einmal, als sich nach einem lang dauernden Herbstregen eine schwarze Furche hinter jedem einzelnen Pfahl in den Rasen eingrub.

Es war gegen Ende des Tages. Einar und er hatten sich vor einiger Zeit von den andern getrennt, und sie hörten mit der Arbeit auf, um nach ihren Gefährten zu sehen. Menschen und Tiere waren durch die Dunkelheit nur undeutlich zu erkennen. „Wie eine Herde von abgehäuteten Gespenstertieren, denen die Haut aus den Kniekehlen hängt!“ lachte Brandur. Bruder Einar wieherte vor Vergnügen. Eine solche Beobachtung verspreche nach seiner Meinung viel mehr als all das Jammerzeug, das er in seinen Versen manchmal zusammendichte. Brandur habe es doch nicht nötig, diese weinerlichen Dichterlinge in Reykjavik nachzuäffen!

„Wir haben nicht mehr viele richtige Dichter“, sagte der Mann mit dem Vollbart, „Grimur und der alte Pall — und damit sind wir schon am Ende.“ Und er sagte deutlich seine Meinung über einige der anderen, die nur mit dem Becher liebäugelten oder mit den Weiberröcken, diese Gernegroße!

Brandur war so entsetzt über diesen Frevel, daß er kein Wort zu erwidern wußte. Fühlte er sich nicht vertraut mit diesen Männern? Auf seinen Hirtenwegen hatte er viele ihrer Gedichte auswendig gelernt und ihre Freude und ihren Kummer geteilt.

Keiner sprach mehr darüber; Brandur fühlte sich so matt, als wäre er verwundet worden.

Vom Fjord, wo das Kabel an Land kam, sollte es nahe bei der Brücke über die Skjalfar nach Westen führen, über die Ausläufer der Bunguheide, schräg die Drei Täler nördlich des Tindastol kreuzen und dann das Tvedal aufwärts in nordwestlicher Richtung die dahinterliegende Bergkette überqueren. In Eindal sollte eine Telefonstation eingerichtet werden, von dort war auch eine Zusatzlinie nach Tangen geplant.

Ein paar der älteren Leute in den Tälern waren der Meinung, es wäre viel einfacher gewesen, die Telefonleitung längs des alten Postweges zwischen den Landesteilen zu führen: das Skjalfardal entlang und dann in Nordrichtung durch das Nupadal. Der alte Postweg habe sich seit Jahrhunderten als die beste Verbindung bewährt, er sei im Winter am leichtesten zu reiten. Näher am Meer und dennoch auf der Grenze zwischen Menschenland und Einöde, drohten viel eher Eisschlag, Tauschnee und Lawinen, die Drähten und Masten gefährlich werden konnten.

Darüber stritt man wacker in den Tälern. Wenn die Leitung nicht durch das Tal geführt wurde, konnte man gewiß lange warten, bis man eine Verbindung von der Skjalfa her oder durch das Nupadal bekam! Die Besserwisser prophezeiten aber noch immer Unheil: es würde schwierig oder gar unmöglich sein, die Telefonlinie auf der jetzigen Strecke instand zu halten. Aber nun drohte keine Gefahr mehr: von den geehrten Wählern wohnten weit mehr in den Drei Tälern als oben auf der Heide, und sie hatten schon ihre fünf Sinne beisammen, um den Fortschritt zu sichern. Und was für einen Fortschritt!

Im Hochwinter, Ende des Monats Torri oder Anfang Goa, erfuhr man in den Drei Tälern, daß um die Mitte des Torri der König in Dänemark aus diesem irdischen Jammertal verschieden war. Die Nachricht war drahtlos noch am gleichen Abend nach Reykjavik gekommen. Da erinnerten sich die Leute daran, daß die Botschaft vom Tode des letzten Königs erst nach Island gelangt war, als die irdischen Überreste Seiner Majestät schon den dritten Teil eines Jahres in der Gruft der Domkirche zu Roskilde ruhten. Bald konnte man die großen und die kleinen Ereignisse zur gleichen Zeit miterleben, in der sie geschahen, und brauchte nicht länger außerhalb der Welt und unwissend zu leben!

Aber was für ein Sinn lag eigentlich darin, daß man sich mit diesen verdammten Stangen über Berg und Tal schinden mußte, wenn man doch auf andere Weise mit Leichtigkeit genau das gleiche ohne alle Beschwer erreichen konnte? Und außerdem war eine drathlose Verbindung, ein Luftschreiber, nicht dem Tauschnee und den Lawinen ausgesetzt und deshalb viel sicherer! Die Besser-

wisser hatten ihre goldene Zeit, aber das dauerte nicht lange. Der Luftschreiber mochte gut sein, sicher — aber die Bauern hätten dann auch nicht für jeden Mast bares Geld auf den Tisch gezählt bekommen! Dieser Gesichtspunkt leuchtete allen ein.

Aber die lieben Neunmalklugen waren keineswegs auf den Mund gefallen: sie versuchten den einfältigen Seelen klarzumachen, daß sie das Geld doch aus ihrer eigenen Tasche genommen hätten — oder vielmehr: sie hätten es eigentlich nur aus einer Tasche in die andere gesteckt. Allerdings wußten es die Tälerleute besser: ihre Taschen waren im Herbst schlaff und leer gewesen. Die paar Pfennige hatte man zählen können. Aber nun, nach dem Winter, waren sie gar nicht mehr so ohne einen Batzen — und es war zu hoffen, daß die Taschen noch schwerer wurden!

In diesem Wirrwarr beachtete man kaum die Nachricht, daß am Heiligen Abend der alte Pall Olafsson dieser Welt Lebewohl gesagt hatte, einer der alten Dichter, von dem jeder einen Vierzeiler oder zwei auswendig konnte, manche ganze Gedichte. Diese Nachricht hatte mit dem Telegrafen nichts zu tun, war also im eben angebrochenen Zeitalter der Technik kaum beachtenswert. — Er war sich selbst bis zuletzt treu geblieben, der alte Pall. Für seinen stillen Abschied hatte er sich gerade den Tag des heiligen Torlacius ausgesucht, unseres Volksheiligen. — Friede sei mit beiden!

Bei dem Wettrennen um die bequemsten Strecken, zu denen die Masten befördert werden mußten, hatte sich der Bjargbauer mehr Zeit gelassen als mancher andere. Oddur war niemals voran gewesen, wenn es galt, sein Schäflein zu scheren. Nun hatte er mit einem der abgelegensten Gebiete vorliebnehmen müssen. Er aber hoffte, es damit wieder einzubringen, daß im Hochland eher mit Schnee zu rechnen war und man dann die Schlitten verwenden konnte.

Frühzeitig im Winter machten sich die vier Männer daran, die Stämme an einen Ort zu schaffen, wo bald Schnee zu erwarten war, so daß man die Masten auf Schlitten laden und ohne Mühe weiterverteilen konnte. Und diesmal dankten sie für den harten

Frost, der die Erde mit einer Eisdecke überzog. Ein tüchtiger Mann konnte gut mit zwei oder drei Schlitten fahren. Das war etwas anderes als ein einzelner Stamm! Wer zuerst geglaubt hatte, ihnen eine Nase gedreht zu haben, begann sie nun zu beneiden.

Und jetzt war es auch keine leidige Arbeit mehr. Ihre Fahrten teilten sie nach dem Wetter und der Schneelage ein, und Einar und Brandur fanden sich immer besser in das Werk, je länger der Winter dauerte. Brandur und Bruder Einar hätten ungern die Fahrten über die Heide entbehrt: Windstöße, wie spielerische Griffe eines Ringkämpfers aus der Dunkelheit; Sturmwirbel, jeder in seiner eigenen Sprache, während sich der Tag in vielen Formen von Ost nach West schwingt und später, gegen das Frühjahr, von Nordost nach Nordwest; blauer, makelloser Tag, oder von Hagelschauern schräg gestreift, die die Berge mit strahlendem Weiß einfassen. Oder Schneetreiben, das die ganze Luft erfüllt, ein wütender Angriff, in dem Mensch und Tier nur in gemeinsamer Klugheit das Leben bewahren können.

Bruder Einar kam manchmal darauf zu sprechen, was Brandur eigentlich für die Zukunft vorhabe, aber der Dichter hatte seit eh und je wenig davon verlauten lassen und schwieg auch jetzt.

Sein Pflegevater hatte immer als Vorbild vor ihm gestanden, und als Oddur und Bjargförst von Gil kamen, und selbst als der alte Brandur die Menschenwelt verließ, hatte sich daran wenig geändert. Auf Bjarg machte man keinen Unterschied zwischen den eigenen Kindern des Bauern und den drei Kindern Ellas, Brandur, Pall und Tora. Alle zusammen nannte man die Bjargkinder, nur gute Bekannte und Nachbarn vermochten sie zu unterscheiden.

Brandur Torleifur fühlte sich nicht nur für sich selber verantwortlich. Er konnte doch seine Mutter nicht allein für die beiden Geschwister sorgen lassen! Die „Motte“ war abgearbeitet. Aber den Lohn für den Sommer nehmen und außerdem seinen Winterverdienst behalten — durfte er das? Er war im Zweifel und fand keinen Ausweg. Daher rührte die Zurückhaltung und Verschlossenheit über seine Zukunftspläne.

IV

Zu den Pflegekindern des Bjargpaares zählte nun auch die kleine Una Geirstochter. Ungefragt hatte sie die Reise nach Bjarg im Kasten auf dem Rücken eines Packpferdes gemacht; nun war sie glücklich mit dem neuen Leben und aller Liebling. Ehe das Jahr zu Ende ging, vermehrte sich die Kinderschar im Hause Oddurs und Bjargfösts noch weiter: ein Vetter, gleichaltrig mit Isafold, kam hinzu, der aus eigenem Antrieb in das Tal gekommen war, der kleine Knirps.

Brandur Rustikusson war kurz gewachsen und so still, daß einige — und nicht nur Fremde — ihn für zurückgeblieben hielten. Als seine Eltern nach Tangen übersiedelten, weigerte er sich, mit ihnen zu gehen. Wenn die Eltern und die Geschwister Tindastol verachteten und Tangen vorzogen, mochte das ihre Sache bleiben. Er wollte jedenfalls nicht mit. Die Luft in Tangen war salzig und feucht, sie roch nach Algen und Fischresten und hatte nichts von Duft nach Beericht und Buschwerk.

„Jetzt bist du wieder einmal klug!" fuhr der frisch gebackene Kaufherr seinen Sohn an, als er sich heftig weigerte, auch nur einen einzigen Schritt nach Tangen zu gehen. Wenn er schon Tindastol verlassen müsse, wolle er lieber in die entgegengesetzte Richtung ziehen!

Wie es auch mit seiner Klugheit bestellt war — seine Widerspenstigkeit ließ jedenfalls nichts zu wünschen übrig. Der Junge war weder im Guten noch im Bösen davon abzubringen: er wollte auf dem Lande leben und nicht an der See! Anderseits dachte er gar nicht daran, bei Kari und Gudbjörg auf Tindastol zu bleiben. Sie gehörten gar nicht hierher und sollten überhaupt nicht hier

wohnen dürfen! Er habe sich schon für ein paar Jahre nach Bjarg verdungen. Und darauf bestand er, und nichts konnte seinen Entschluß ändern. Dorthin wollte er und nirgendwo anders hin! Er könne gut zu Fuß gehen und den Fluß und die Bäche durchwaten. Niemand brauche ihn zu begleiten. Er finde schon den Weg allein!

Nach kurzer Zeit kam alles ans Licht: Rustikus und Johanna erfuhren, daß ihr Sohn schon mit dem Bjargbauern gesprochen und sich den Dienst gesichert hatte — behauptete er zumindest. Oddur war willig darauf eingegangen, daß der Junge zu ihnen kam: für das Essen sollte er ein wenig mitarbeiten. „Im nächsten Sommer hüte ich die Mutterschafe für Oddur, ganz allein, wenn ich nur einen guten Hund bei mir habe", sagte der Junge bestimmt. „Ich habe gar keine Angst, wenn ich den ganzen Tag vom Hofe entfernt bin. Das habe ich Oddur gesagt, und er war es zufrieden. Da hat er eingeschlagen. — Wie soll man sich fürchten, wenn man lebende Wesen um sich hat? Was Brandur Torleifur kann, kann ich ebensogut; außerdem — ich bin viel besser zu Pferde!"

Rustikus blieb einige Augenblicke sprachlos, endlich aber fragte er den Dickkopf, weshalb er denn mit Oddur und nicht mit seiner Tante gesprochen habe.

„Selbstverständlich mache ich so etwas mit dem Hausherrn aus", antwortete der Junge selbstbewußt. „Ich bin bei Oddur im Dienst und kann kommen, wann es mir paßt. Das hat mir Oddur gesagt und mir die Hand darauf gegeben. Und ich werde noch heute zu ihm reiten."

Die Eltern des Naseweises — wie ihn die Spottvögel beim Begräbnis seines Großvaters genannt hatten — sahen ein, daß es hoffnungslos war, ihn zu belehren. Sie wußten sich keinen andern Rat, als mit ihrem Sohn nach Bjarg zu reiten und zu erfahren, was hinter diesem kindlichen Gerede steckte. Wenn man es recht bedachte, war eigentlich nichts dagegen einzuwenden. Der Bursche würde bald genug von solchem Dienst und den schmalen Verhältnissen haben!

Die größten Bedenken hatte das Tindastolpaar wegen der Gefahr einer Ansteckung auf Bjarg. Ob sie es verantworten konnten, den Jungen auch nur nach einer Woche auf Bjarg wieder mit sei-

nen Geschwistern zusammen zu lassen? Länger als eine Woche hielt er es sicher nicht aus! Aber Halldora und Nonni Bild hatten es eilig gehabt, sich und ihre Kinder vor Ansteckung zu bewahren.

Brandur tröstete seine Eltern: dazu werde es gar nicht kommen! Er werde sich nicht so aufführen, daß ihn der Bauer vom Hofe jagte! Rustikus und Johanna gaben ihm keine Antwort...

„Bjargföst hat wohl angefangen, sich Vorrat für ihren Friedhof zu sammeln", hatte so ein Schandmaul gelästert, als es im Bezirk bekannt wurde, daß sich das Bjargehepaar ein todkrankes Kind geholt hatte — für billiges Entgelt: eine Woche Heuarbeit auf Valavatn, allerdings mit allen Leuten des Bjarghofes, oder doch beinahe allen, wie man erzählte. Der Hof mußte unter einem besonderen Schutze stehen. Der Tod hatte den alten Brandur in der rechten Stunde zu sich genommen, ehe er Zeit fand, selbst seine Hütte aus den Händen zu verspielen. Sollte er sonst noch ewas als Deckung für seine Schulden besessen haben, der alte Gauner? Jetzt war es gewiß nicht mehr viel...

Der Bjargbauer konnte ein Lächeln nicht zurückhalten, als sein Schwager mit ihm den Dienst seines Sohnes besprach. Gerade dieser Neffe seiner Frau habe ihm schon lange besonders gut gefallen, sagte Oddur. Ihm schiene der Bursche alles andere als wankelmütig; er sei in seinem Haus willkommen, solange er hierbleiben wolle. „Und damit sind wir quitt, Rustikus! Abgesehen davon, daß mir ohne viel Mühe glückte, was dir fehlschlug!" hänselte er den Kaufherren, der es vorzog, über einen so einfältigen Spaß zu lächeln. Zugleich aber platzte er heraus, vor ein paar Jahren würde es gewiß niemand für möglich gehalten haben, daß ein Großbauer ein Kind nach Bjarg in Pflege gab oder eines von dort aufnahm. Im Augenblick bereute er sein Wort schon wieder. Bjargföst versuchte, ihm zu Hilfe zu kommen: „In der Zeit der Sagas war es Sitte bei den Häuptlingen, daß sie ihre Kinder zu einem Bauern in Pflege gaben, der nicht ebenso hoch im Ansehen stand wie sie; sie sind oft gar nicht schlecht dabei gefahren!"

In dem Stangenwinter, wie er genannt wurde, mußten auf Bjarg vier Kinder unterrichtet werden; sie gehörten drei verschiedenen Eltern an, nur eines war das Kind der Hausleute selber: die „Uralte Isafold". Aber trotz zwei Jahren Altersunterschied war sie im Lernen ebensoweit wie ihre Pflegeschwester Tora. Tora hatte dafür viel emsigere Finger. Pall, der Bruder von Tora und Brandur Torleifur, war der Älteste unter den Schulkindern. Mit seinen zwölf Jahren hielt er sich lieber zu den Erwachsenen als zu den Kindern. Er hatte eine Vorliebe für einsame Wanderungen und hörte nicht immer, wenn man ihm rief; von Morgen bis Abend zeigte er ein frohes Gesicht, war aber beinahe ebenso still wie Brandur von Stol.

Gegen das Frühjahr kam gewöhnlich der Wanderlehrer nach Bjarg. Bis dahin unterrichtete das Ehepaar die Kinder selber, wenn sie Zeit dazu fanden; mußten Brandur Torleifur und Bruder Einar wegen des Wetters zu Hause bleiben, dann gaben sie den Kindern Unterricht — es kam allerdings nicht oft vor. Und außerdem belehrten die Größeren die Kleinen, und alle hatten ihre Freude daran.

Am liebsten war es ihnen, wenn sie Bruder Einar dazu bringen konnten, für sie zu malen und zu zeichnen oder ihnen seine Farben und Malsachen zu leihen. Er lehrte sie auch schreiben, und wenn die Kinder Mühe mit den Buchstaben hatten, war der sonst so unzugängliche Mann mit dem Vollbart erstaunlich geduldig.

Im übrigen hatten sie sich so in den Unterricht geteilt, daß die Hausfrau ihr kleines Volk die Biblische Geschichte und den Katechismus lehrte, der Bauer die Kinder im Zusammenzählen und Abziehen, im Vervielfachen und Teilen unterwies; in der Geschichte und allem, was die Natur anging, galt Brandur Torleifur als der Gelehrteste unter den Bjargleuten. Wenn er bei der Arbeit mit den Stangen draußen war, hörten Oddur und Bjargföst im Wechsel die Kinder ab, was ihnen der Dichter vorgesetzt hatte.

Ansonsten ließ der Junge keine Gelegenheit vorüber, mit der ganzen Kindergesellschaft Schlittschuh laufen zu gehen — die Schlittschuhe verfertigte Bruder Einar aus Pferdeknochen für sie. Oder er machte mit ihnen weite Wanderungen im Mondschein und

lehrte sie dabei lange Lieder und Weisen. An den Abenden las er Geschichten für sie oder erzählte ihnen, wenn das Unwetter gar zu sehr tobte oder Neuschnee lag und es keine Schlittenbahn gab.

Helgi Karason für sein Teil hatte nichts dagegen einzuwenden, daß die Kinder zusahen, wenn er die Tiere pflegte oder ihnen in Krankheiten half. Er achtete selbst auf die geringsten Krankheitszeichen und hatte sich zu einer Art Tierarzt entwickelt; sogar Viglundur Högnason nahm ihn ziemlich ernst. — Und endlich die „Motte“. Sie war der Meinung, die alte Ella, daß sich die Jungen lieber etwas zu schaffen machen sollten, als mit den Händen im Schoß dazusitzen; so mußten sie Wolle zupfen und krempeln oder zwirnen. Die Mädchen aber lehrte sie spinnen, zeigte ihnen verschiedene Arten von Strickereien, wortkarg, aber flink mit den Händen wie immer.

„Vieles geschieht in kurzer Zeit!“ sagten die Leute aus den Drei Tälern und machten großes Aufheben davon, als zu Beginn des Frühjahrs eine Schar von Norwegern verschiedenen Alters in widerstandsfähiger Kleidung in Tangen an Land stieg; sie brachten Zelte, Schlafsäcke aus Rentierhaut und viele absonderliche Ausrüstungsgegenstände mit. Und wie schnell alles bei ihnen ging! Die meisten Menschen brauchen doch einen Tag oder zwei, um sich an einem unbekannten Ort, noch dazu in einem fremden Land, zurechtzufinden. Aber nicht diese Leute aus Norwegen! Sie waren kaum an Land gegangen, als sie sich schon daranmachten, die ersten Stangen aufzurichten, wo sie annahmen, daß sie stehenbleiben sollten — wenn nicht für immer, so doch für einige Jahre; sie setzten sie lotrecht in die Erde und bedeckten sie mit einer Schutzhaube aus Blech. Eine wie die andere, ob im Moor oder im Fels. Jeder Platz war recht, wie er auch beschaffen war. Dann kletterten sie wie die Katzen die dünnen Stangen hinauf, sie trugen eiserne Greifklauen an den Füßen; in der Mitte der Stange nahmen sie festen Stand, schlangen ein Seil um sich und den Mast, bohrten Löcher, schraubten Haken hinein und setzten Isolatoren darauf — die wenigsten in den Tälern verstanden das Wort,

gebrauchten es dafür um so häufiger — und spannten endlich die Drähte.

Ein seltsames Sprechgerät hatten die Arbeiter in ihrer Ausrüstung: mit fremder Stimme und Sprache unterhielten sie sich ohne große Anstrengung miteinander, auch wenn das Gespräch von Tal zu Tal ging. Die Sprechmaschine hatten sie oben auf dem Mast bei sich; sie brauchten einander nicht einmal zu sehen, wenn sie sich verständigten. Es gab auch kein Verhören oder Falschausdeuten oder Mißverstehen. Sobald sie eine Weile auf der Spitze einer Stange in die bloße Luft geredet hatten, wußten sie Bescheid und konnten Anweisungen geben, in denen Sinn und Verstand lag. Kein Blendwerk und keine Zauberei: das war die neue Zeit, das zwanzigste Jahrhundert! So nannten es die Leute zumindest, obwohl die Zahl neunzehn doch deutlich zeigte, daß es nicht stimmte. Lüge und Betrug, das eine wie das andere — aber man wurde als Narr gescholten, wenn man nicht daran glaubte oder nicht wenigstens vorgab, an solch ungereimtes Zeug zu glauben.

Viele Männer aus Tangen oder von den Höfen nahmen Arbeit bei den Ausländern. Die einheimischen Leute durften aber nur Löcher graben, Eis hacken, Erde schaufeln, Steine schleppen und den Fremden zur Hand gehen, wenn sie die Stangen aufrichteten. Aber die Fremden übertrafen sie bei weitem — nicht zuletzt wegen ihres guten Schuhwerkes. Schuhe wie für Sklaven! So grobe Schuhe, daß für die armen Kerle keine Aussicht bestand, damit jemals in einem Steigbügel Fuß zu fassen. Allerdings vermochten die wenigsten auf einem Pferde zu sitzen, ja nicht einmal das Herunterfallen verstanden sie, sie kamen übel zu Boden und verletzten sich, diese Klötze.

Mit solchem Schuhwerk war es kein Vergnügen, wenn man einen langen Weg auf den eigenen Beinen gehen mußte. Schwierige Bergfahrten in lockerem Schnee würden sie mit diesem Gewicht an den Füßen niemals aushalten können, darüber waren sich die Leute aus den Drei Tälern einig, besonders die alten sprachen darüber. Wie würden sie sich anstellen, wenn sie im Frühwinter in den Bergen die letzten Schafe suchen müßten!

Trotzdem suchten die Jungen den Norwegern näherzukommen, handelten mit ihnen und trachteten, sich auf irgendeine Weise ein solches Paar Gehwerkzeuge zu beschaffen. Den Alten deuchte das überflüssig. Sie würden gewiß noch steifer einhertapsen als die Ausländer! Und was machte es schon aus, daß nun die Lumpen um die Füße immer trocken blieben?

Sobald sie ihre Stangen an den rechten Platz gebracht hatten, sicherten sich Brandur und Bruder Einar bis in den Sommer hinein andere Lastfahrten und verschiedene Arbeiten bei den Telefonleuten. Sie verdienten einen guten Batzen dabei. Oddur hatte schon halb und halb damit gerechnet, daß sie den ganzen Sommer bei dieser Beschäftignug bleiben würden. Aber daran dachten die beiden nicht. Da kam dem Bjargbauern der Gedanke, sich ein besseres Wohnhaus zu bauen. Das alte konnte man beinahe schon einen Schuppen nennen, Vorratshaus und Küche waren nicht viel besser; bei Regenwetter drang das Wasser durch die Dächer aus Grastorf, und die Wände drohten auseinanderzugehen.

Nach vielem Überlegen waren Oddur und seine Frau übereingekommen, die alte Hausform aufzugeben. Sie wollten ein lichtes und dauerhaftes Wohnhaus mit einer Dachstube bauen und einigten sich darauf, das neue Haus in der Südwestecke des Hofplatzes zu errichten. Die südlichsten drei Giebel des alten Hofes mußten dann verschwinden, dafür kam dorthin eine Holzwand mit Fenstern und einer großen Dachstube, sie würde sich gewiß gut ausnehmen! Ein hoher Giebel nach Westen schützte den dahinterliegenden Garten gegen den rauhen Ostwind. Nur an den zwei Seiten, die auf die andern Häuser des Hofes wiesen, brauchte man eine Mauer aus Grastorf und Steinen aufzurichten. Und hier sollten die Wände nur bis zur Giebelhöhe auf der Nordseite und bis zum Giebelfenster gegen Osten aufgeführt und darüber mit Holz verschalt werden. Die Kinder hörten mucksmäuschenstill den Beratungen zu und glaubten nicht anders, als daß hier ein rechtes Schloß entstehe. Aber das Bjargpaar war nicht ganz ohne Sorge, wieviel das neue Haus kosten würde. Oddur hatte allerdings gut bei dem Transport der Stangen verdient — aber trotzdem! Josafat in Tangen sagte Oddur zu, daß er ihm das

Holz liefern könne; was er ihm nicht gleich bezahle, solle er nur auf Rechnung stehen lassen — er habe ja im Augenblick sowieso keine Schulden bei ihm! Wenn die Zeit keine ungünstige Wendung brachte, mochte es wohl so gehen. Die meiste Arbeit konnten sie selber tun und brauchten sich nicht zu beeilen.

Im Frühjahr sprach der Bauer noch einmal mit Brandur Torleifur. Der Junge erklärte bestimmt, er wolle ohne weiteren Lohn auf dem Hofe arbeiten, solange seine Geschwister noch nicht konfirmiert seien und Oddur und Bjargföst zur Last fielen. „Das ist brav gedacht", sagte Oddur, „aber weder ich noch meine Frau erwarten das von dir. Pall und Tora sind beide tüchtig, und eure Mutter ist schon viele Jahre die Hauptstütze der Hausfrau. Du sollst es nicht so auffassen, daß ich dich nicht gern behalten will, mein Junge. Keinen andern würde ich eher aussuchen, wenn ich nur gewiß wäre, daß es dir zum besten ist. Aber ich glaube es nicht und meine Frau auch nicht, daß dein Sinn auf das Landleben steht. Das magst du mit dir selbst ausmachen. Du bist uns willkommen, solange du bei uns bleiben willst. Ich denke aber, du hast es Bjargföst schon zu verstehen gegeben, daß du nicht immer hier leben wirst. Wir wollen nur, und du sollst es wissen, daß du darüber ganz allein entscheidest."

Der Frühlingswind hatte kaum die Luft ein wenig erwärmt, als die „Motte" darauf verfiel, die kleine Una Geirstochter aus ihrem Bettchen zu nehmen, sie warm anzuziehen und dann mit ihr auf dem Arm oder an der Hand im Windschatten des Hauses auf und ab zu gehen. Bei Sonnenschein und Windstille setzte sie sich wohl auch einmal auf den Pferdestein, und das Kind auf ihrem Schoß plauderte mit den Bachstelzen um die Wette.

„Ob man das wagen soll, Ella?" fragte Bjargföst besorgt.

Die alte Frau antwortete der Bäuerin erst, als sie sie am Abend desselben Tages allein antraf. „Vielleicht muß das arme Ding schon in die Erde, bevor sie recht angefangen hat zu leben. Dann hat sie sicher nicht zu viele fröhliche Stunden gehabt. Warum soll sie nicht die Nase an die frische Luft stecken, wenn es draußen so schön in der Sonne ist? — Wir haben beide Kinder ins Grab

gelegt, Bjargföst. Was meinen Björn und mich anbetrifft — ich denke, wir sind nicht ohne Schuld daran; die Armut und die Arbeit und — wir haben es auch nicht besser verstanden. Jetzt sehe ich manches anders als damals, und daß ich nun nicht immer so an der Arbeit hängen muß, dafür hast du gesorgt."

Bjargföst war gerührt von den Worten der Witwe und bat Gott, sie beide zu segnen und ihnen beizustehen. Und er gewährte es ihr; wie das Frühjahr verging, zeigte sich immer deutlicher, daß sich die kleine Una eher dem Leben als dem Tode zuwandte. Als sich Schwester Dora nach dem Befinden ihres letzten Pflegekindes erkundigte — von Brandur Rustikusson hatte Dora noch nichts erfahren —, konnte Bjargföst voller Zufriedenheit anworten, das kleine Mädchen sei schon wieder auf den Beinen und sei sogar so flink, daß man immer ein Auge auf sie haben müsse, damit sie nicht zu weit laufe. Fluß und Bach seien gefährliche Nachbarn, solange ein Kind nicht gelernt habe, sich selbst davor in acht zu nehmen. Aber sie werde auch verständiger, und der schlimme Husten löse sich immer mehr. Wenn nur jemand in der Nähe war und darauf achtete, daß sie nicht hinunter zum Bach lief, konnte man sie ganz allein auf der Hauswiese umhertollen lassen.

An einem sonnigen Tage war die kleine Una auch draußen, als das Pfarrerspaar von Eyri vor das Haus ritt. Frau Hjalma sprang vom Pferde, hob verwundert das Mädchen empor, schaute ihr in die hellen Augen, die gar keine Furcht zeigten, und rief ganz außer sich: „Wem gehört denn dieses Kind?"

„Unsere kleine Una möchten jetzt sicher viele haben, aber ich, oder eigentlich meine Isa, hat den Sieg davongetragen — sie gab nicht eher Ruhe, als bis sie Solrun auf Valavatn dazu brachte, ihr das Kind zu ‚schenken', wie sie sagte, und ich mußte ihr versprechen, vorläufig für das kleine Ding zu sorgen", erwiderte Bjargföst ihrer Schwägerin; sie war aus der Haustür getreten, als sie Hufschlag gehört hatte. „Und willkommen alle beide!" rief sie, umarmte Hjalma und reichte dem Pfarrer die Hand.

Auf diese Weise half ihnen das Kind über die erste Verlegenheit bei ihrem Wiedersehen — dem Kind folgte überhaupt das

Glück im kleinen wie im großen, das hatte sich schon gezeigt. Rede und Gegenrede wurden leichter und unbeschwerter, auch als der Bruder der Hausfrau unerwartet hinzukam. Die Pfarrersfrau rief ihm zu: „Also bist du doch noch nicht weitergekommen!"

„Mir geht es jetzt nicht anders als früher", antwortete der Mann mit dem Vollbart. „Zwischen meinen Anfällen bin ich ziemlich beständig! Jetzt scheffle ich in meinen Kasten. Geld habe ich schon wie Heu — aber nun werde ich das Dreckzeug bald brauchen. Einmal wird es Schwager Rustikus müde werden, einen Großhof zum Wochenendhaus zu machen: dann wird er auch über den Preis und die Bedingungen mit sich handeln lassen."

Seine Schwester spürte, wie ihr die Hitze in das Gesicht stieg, einen solchen Unsinn mit anhören zu müssen; zum Glück verlangte eben die kleine Una nach ihr. Bjargföst beugte sich über sie:

„Komm, laß dir die Schürze zurechtmachen, daß die Frau sehen kann, wie fein du bist!"

Ein wenig verwundert, aber doch ganz ohne Mißtrauen, fragte der Pfarrer Einar, ob er wirklich an Tindastol denke? Zu gleicher Zeit zog er ihn ein wenig mit sich und wartete nicht erst seine Antwort ab. „Zu Hause auf Eyri steht alles auf drei Beinen, seit du nicht mehr den Hof führst", sagte er und strich sich den Schweiß von der Stirn. „Der Winter ist so mild gewesen, aber die Scheunen sind leer, das Heu ist verfüttert, und trotzdem sind die Schafe alle elend. Ich habe noch niemals so viele Lämmer verloren wie in diesem Winter.

Um es gleich offen zu sagen: als ich hörte, daß du noch hier bist, wollte ich von dir erfahren, wie es um deine Pläne bestellt ist. — Natürlich nur, wenn du hier nicht gebunden bist — meinem Bruder möchte ich zuallerletzt schaden, du verstehst das!"

„Gebunden — nein. Ich bin an Händen und Füßen angekettet, das ist eben das Elend mit mir — eines davon. Wie du weißt, habe ich nur ab und zu alle fünf Sinne beisammen", erwiderte Einar wie im Scherz, aber man spürte den Ernst dahinter. Sonderliches Gewicht schien er den Andeutungen seines ehemaligen Brotherrn nicht beizulegen. „Man kann auf Eyri an Heu sparen und doch gute Lämmer haben; einen Hof, der besser zur Schafzucht ge-

eignet ist, findet man kaum — du hast es im letzten Jahr gesehen, und wir beide haben Erfahrung darin. Es ist ein guter Platz für einen Bauern, der im Sommer selber mit ans Werk geht und die Augen offenhält und sieht, wo es fehlt. Wenn er das nicht tut, muß er schon ein Dickschädel sein und womöglich noch obendrein ein Hellseher. Sieh zu, daß du bei der ersten Gelegenheit von dort wegkommst, Björgvin! Das ist ein guter Rat, glaub mir! Wenn schon nichts anderes wäre, bleibt doch dieses Untier, die Skjalfar, am Fuße deiner Hauswiese. Ich habe Abscheu vor ihr, seit ich zum erstenmal nach Eyri gekommen bin. Sie ist nicht nur häßlich und stinkt; ich habe Angst vor ihr, und du solltest sie auch haben, Björgvin!"

Auf solches Geschwätz wollte Sera Björgvin nicht antworten und wußte auch nichts anderes zu bemerken. Es lag ihm auf der Zunge, daß Einar und Hjalma über den Strom nicht der gleichen Meinung zu sein schienen; zum Glück konnte er das Wort zur rechten Zeit zurückhalten. Gerade im letzten Sommer und im Herbst war Hjalma oft weit am Gletscherfluß entlanggewandert, und im Winter hatte sie häufig den Hof auf der andern Seite des Flusses besucht — entweder hatte sie den Strom auf dem Eise überquert oder war mit der Schwebefähre hinübergefahren.

Der Zufall hatte es gefügt, daß die Pfarrersleute bei ihrer unerwarteten Ankunft Einar zu Hause antrafen. Die andern vom Hofe waren draußen beim Schafstall und hatten den Tieren die Wolle in Ordnung gebracht und die Lämmer gezeichnet. Einar war vor den andern mit einer Herde von Geltschafen nach Hause gegangen; er wollte sie in die Berge treiben, damit sie die Schaflämmer nicht später mit sich lockten. Nun mußten auch die Hofleute beim Stalle fertig sein, auf dem Pfad längs des Flusses wurden die mit Wollsäcken beladenen Pferde sichtbar. Der Bauer war also nicht mehr weit. Ohne etwas zu sagen, ging Sera Björgvin seinem Bruder entgegen. Frau Hjalma war ihrer Schwägerin in das Haus gefolgt.

Das Pfarrerpaar blieb auf Bjarg die üblichen Gastnächte und schien guter Dinge zu sein. Sie waren am Freitag gekommen,

Sonntag ritten sie mit den Bjargleuten nach Eindal zur Kirche bei Sera Hakon. Man war übereingekommen, bei Johanna und Rustikus in Tangen einzukehren, dort ein oder zwei Nächte zu bleiben und bei dieser Gelegenheit einige Einkäufe in der Stadt zu machen. Die Bjarghausfrau hatte sich entschlossen, ihnen dabei Gesellschaft zu leisten, was beide zu schätzen wußten, denn sie konnte schwerlich auch nur eine Nacht vom Hause wegbleiben. Aber dann wurde doch nichts aus dem Besuch. Frau Hjalma hatte es sich anders überlegt: sie wandte ein, sie seien diesmal nicht so gut mit Pferden versehen, daß es sich für sie lohnte, in den Geschäften einzukaufen. Deshalb kehrten sie alle wieder nach Bjarg zurück, als die Kirche zu Ende war, und das Paar aus Eyri beschloß, das gute Wetter zu nützen und am nächsten Tage wieder nach Hause zu reiten.

In der Stille des Abends gingen die Schwägerinnen gemächlich über Hügel und Wiesen, besuchten die Donnerklippen und aßen dann miteinander oberhalb der Riesinnenhöhle. Zuletzt blieben sie eine Weile in dem umhegten und geweihten, aber bis zur Stunde noch unbenutzten Gottesacker. Bjargföst kam selten hierher, ohne nach ihren Blumen und Pflanzen zu sehen; so auch heute. Frau Hjalma stand ein wenig seitwärts und sah mit einem Lächeln auf den Lippen ihrer Freundin zu — mit einem schwer deutbaren Lächeln, als wäre sie weit fort; plötzlich sagte sie: „Hier möchte ich ruhen — wenn ich könnte."

Bjargföst wandte den Kopf mit einem Ruck und sah zu ihrer Schwägerin hinüber; sie hatte es nicht gern, wenn man vom Tod so leichthin sprach, es paßte auch nicht zu Hjalma. Sie richtete sich auf, fand aber nicht gleich eine Antwort und strich sich die Erde von den Händen — das war eigentlich Friedhofserde, fiel ihr zum erstenmal ein.

„Wenn es dein Ernst ist . . ."

Weiter kam sie nicht. Das Lächeln auf dem Gesicht ihrer Schwägerin war unverändert, aber sie blieb stumm, als hätte sie alles wieder vergessen. Der Hausfrau lief es wie kaltes Wasser über die Haut.

Früh am Montagmorgen ritten Sera Björgvin und Frau Hjalma über den Fluß auf die Bunguheide: das Bjargpaar geleitete sie diesmal bis auf die Höhe des Heidelandes. Der Pfarrer hatte nicht mehr mit Einar über ihre Angelegenheit gesprochen, und er selbst hatte sich von den Gästen am Abend vorher verabschiedet — er mußte frühzeitig vom Hof und war nicht mehr zu Hause, wenn sie wegritten.

Bevor sie sich trennten, versprachen Oddur und Bjargföst dem Pfarrerpaar, sobald sie nur konnten, nach Osten zu reiten und sie zu besuchen. Früher als zwischen Heu und Grummet war es wohl nicht möglich -- wenn sie nicht wie im letzten Sommer auf Valavatn helfen mußten. Dann kämen sie erst im Herbst. Wenn die Schafe abgetrieben sind und die Schlachtzeit vorüber ist, kann man wieder Luft holen. Natürlich kam es auf das Wetter und den Weg an.

Auf dem Heimweg ritten Oddur und Bjargföst in Gedanken versunken, in ziemlich unfrohe Gedanken. Als sie endlich miteinander sprachen, berührten sie den Besuch mit keinem Wort.

Zu Beginn der Heuzeit tauchte auf einmal Nonni Bild auf, zum erstenmal allein; er blieb nur drei Wochen bei ihnen, bis zum nächsten Schiff. Er habe sich unmöglich vorstellen können, wie ein ganzer Sommer vergehen sollte, ohne daß er die Angel einmal in die Eindalsache tauchte, obwohl es mit Dora nicht gut aussah. Seine Frau habe sich eine so lange Reise nicht zugetraut, es sei sicher nichts Ernstes, hofften sie. Sonst wäre er ja nicht von ihr weggefahren. Wahrscheinlich nur Müdigkeit nach den vielen Arbeiten des Winters. Es sei so beschwerlich, die Gehilfen in Kost zu haben. Zu allem Überfluß schliefen auch noch zwei von ihnen mit im Hause, und Dora wusch für sie und hielt ihre Sachen in Ordnung. Und sie wolle sich den Verdienst in den Sommermonaten nicht entgehen lassen — obwohl sie sich auch schonen sollte. Allerdings habe sie versprochen, sich Ruhe zu gönnen.

Es fehlte nicht an Widersprüchen in den Erklärungen des Bildhauers — weniger Worte hätten sicher einen besseren Eindruck

hinterlassen. Die Kinder ... Die waren bei Bekannten in Borgarfjördur. Sie hatten eine andere Gegend kennenlernen wollen! Sie müssen Kühe austreiben und am Abend wieder einholen. Und dergleichen. Auf die Art arbeiteten sie sich ihren Aufenthalt ab — man brauchte nur die Reise zu bezahlen. Und dies sei natürlich viel billiger als hierher um das halbe Land! Sie hätten es sicher gut, da sei keine Gefahr. Es seien doch Bekannte, die in Borgarfjördur ...

Der Bildhauer war mit dem Schnitzmesser viel geschickter als mit seinen Erklärungen. Wie gewöhnlich war er mit dem Zelt gekommen. Als Bjargföst am ersten Abend lange mit dem Essen auf ihn warten mußte, ging sie endlich hinunter zu seinem Zeltplatz am Fluß. Nonni war schon damit beschäftigt, sich für die Nacht fertig zu machen. Er kam ihr entgegen und lächelte unsicher, sie erwiderte sein Lächeln, aber gleichzeitig fragte sie: „Wagst du denn nicht, nach Hause zu kommen und einen Bissen zu essen? Soll ich dir lieber dein Essen herschicken? Oder willst du dich etwa hier am Fluß selber verköstigen?“

Bild blieb ihr die Antwort auf die Fragen schuldig, legte alles beiseite, was er gerade in den Händen hielt, und ging mit seiner Schwägerin nach Hause. Allerdings blieb er nicht lange sitzen und schlief jede Nacht in seinem Zelt. Mit denen vom Hof, die sich besonders mit der kleinen Una abgaben, war er sehr vorsichtig und suchte jede Berührung zu vermeiden.

Im übrigen war der Bildhauer und Petrijünger gesellig und alles andere als stumm, er wußte viele Neuigkeiten zu berichten und setzte sein Licht nicht unter den Scheffel; während er seine Sense schärfte, oder in den Essenspausen, ließ er sein Mundwerk lustig laufen. Er war im letzten Herbst Mitglied in verschiedenen Vereinen in Reykjavik geworden — wahrscheinlich sogar in der Gespenstergesellschaft. Er hatte eine hohe Meinung von der Weisheit, deren er nun teilhaftig wurde. In manchen Versammlungen waren wunderbare Dinge geschehen, vor aller Augen und Ohren! Die Leitung der Gesellschaft bestand fast nur aus bedeutenden Männern und Frauen, und sie besaßen ein Medium, das den ausländischen kaum nachstand. Der Ruf dieses Mannes ging weit

über die Grenzen des Landes, er war auf dem besten Weg, eine Weltberühmtheit zu werden! Besonders seit er nun begonnen hat, Kranke zu heilen, auch Krebskranke, die von den Ärzten schon aufgegeben wurden. Über Tropfen und Pulver und solches Narrenzeug ist er erhaben. Er heilt nur mit Hypnose oder so was Ähnlichem, auch durch Handauflegen — wie in den Wundern der Bibel. Dora habe noch nichts davon hören wollen, bei ihm Rat zu suchen — sie konnte schon eigensinnig sein, wenn sie sich etwas in den Kopf setzte! Er habe sie nicht einmal dazu bewegen können, auch nur eine einzige Versammlung mit ihm zu besuchen — man durfte manchmal Gäste mitbringen. Sie wußte gar nicht, was ihr hier entging. Keiner wußte es, der sich davon fernhielt!

Der Krebskranke? ... Ja, mit ihm war es bald besser geworden, solange die Behandlung dauerte. Später starb er doch — es war zu beklagen. Da war sicher irgend etwas verkehrt gemacht worden. Aber wartet nur zur!

Nicht genug mit diesen Wundern: durch ein anders Medium hatte man mit den verstorbenen Meistern des Wortes Verbindung bekommen, mit in- und ausländischen Dichtern; nun dichteten und schrieben sie von neuem. Natürlich jeder in seiner Sprache! Die Zeitungen in Reykjavik hatten schon einige Lieder und Geschichten von ihnen veröffentlicht — abgesehen von dem, was in Buchform erschienen war. Und nun werden neue Isländersagas geschrieben, und die alten wird man verbessern! Sie sind verschiedentlich falsch überliefert oder mißverstanden oder entstellt worden — das habe sich auf den Versammlungen der Gesellschaft ergeben, und man sei selbstverständlich schon darangegangen, die rechten Lesarten aufzuschreiben und überall einzuführen. Nun war nicht nur die politische Selbständigkeit gesichert: an der Stelle, da der erste Ansiedler auf Island seinen Hof baute, in Reykjavik, stand jetzt auch das geistige Leben in voller Blüte!

Am meisten aber sprach man im ganzen Land darüber, daß der König alle Abgeordneten des Althing zu einem Besuch in Dänemark eingeladen hatte. „Will ihnen Seine Majestät das Recht ihrer Erstgeburt für eine Schüssel gelber Erbsen abkaufen?“ frag-

ten die, die selber gern an der Fahrt teilgenommen hätten. Neid und Verdächtigung wohnen nahe beieinander.

Die Dreitälerleute waren sehr gesprächig, was das Leben nach dem Tode anbelangte, aber über die Angelegenheiten der Regierung und die Zukunft des Landes redeten sie nicht viel mit dem Mann aus dem Süden. Es konnte aussehen, als hätten sie darüber keine eigene Meinung, aber in Wirklichkeit waren sie sich einig, wenn es auch nicht vieler Worte bedurfte. Man besprach es auf vielen Zusammenkünften in den Drei Tälern, sooft sich Gelegenheit dazu ergab: es galt, im Angriff zu bleiben! Man solle jedesmal annehmen, was man bekommen konnte, ohne ein Tüpfelchen des Anspruchs auf eine vollkommene Selbstverwaltung in einem freien und unabhängigen Verband mit den Dänen aufzugeben, sofern und solange es sich bezahlt machte oder aus einem besonderen Grunde wünschenswert erschien, eine Verbindung mit der „Dänischen Mutter" aufrechtzuerhalten. Aber in ihrem Hause waren wir schon lange Stiefkinder und konnten nicht mehr tief fallen — viel schlechter konnten wir es jedenfalls nicht bekommen, als es uns schon erging. Aber auch Stiefkinder und Prügelfänger werden einmal erwachsen, das sollten die drunten in des Königs Kopenhagen schon zu spüren bekommen!

Auf einer dieser Versammlungen hielt die Einleitungsrede Torbjörn Jonsson von Grund. Nicht alle waren dem jungen Mann, der eben von der Volkshochschule kam, gut gesonnen: Bruder Einar und andere hingen ihm immer noch den Spottnamen „Gauldichter" an, er blieb aber nicht recht an ihm haften. Allerdings hatten die meisten schon längst vergessen, woher dieser Spitzname rührte, nur wenige kannten das Gedicht noch, das den Anlaß dazu gegeben hatte. Außerdem hatte Torre die Dichtkunst scheinbar endgültig an den Nagel gehängt. Vielleicht hatten sich seine Augen dafür aufgetan, daß gereimte Strophen nicht die wirksamste Methode sind, die Gebrechen der Gesellschaft zu bekämpfen!

Für die Bjargleute war die Heimkehr Torres aus dem Ausland und sein Besuch auf Bjarg ohne Zweifel die wichtigste Begebenheit dieses Sommers: in knarrenden Lackschuhen kam er,

mit einem steifen Kragen um den Hals und einem Zwicker auf der Nase. Gleich nach der Ankunft in Tangen war er zu seinen Eltern nach Grund gefahren, für die er bei der Abreise keine Zeit zu einem Lebewohl gefunden hatte. Auf Bjarg hatte man davon erfahren. Es verging eine gute Woche, ehe er sich auf dem letzten Talhof sehen ließ. Sie hatten ihn schon erwartet, sonst wäre es schwer gewesen, ihn wiederzuerkennen. So sehr hatte er sich verändert, als er nach drei Jahren Aufenthalt im Ausland vor das Haus ritt; nicht nur in seiner Kleidung, auch in seinem Benehmen war er anders geworden.

Bergtora Brandstochter betrachtete den jungen Mann genau: mit ihm hatte sie eine ihrer glänzendsten Hoffnungen verbunden, wie vielen Menschen sie auch sonst auf ihrem Lebensweg begegnet war. Sie vergab ihm sogleich ein unbestimmtes Ausweichen in seinem Blick — er war wohl unsicher, wie sie es aufnahm, daß er nun so an seinen Eltern hing! In jenem Herbst, als sie mit ihm zum Schiff geritten war, das ihn ins Ausland bringen sollte, hatte sie ihn nur mit Mühe bewegen können, seinen Eltern ein Abschiedswort zu sagen. Als ob er sich schämte, endlich zur Vernunft gekommen zu sein! Was machte es schon aus, daß er nun sie und Oddur ein paar Tage warten ließ? Er hatte ihnen damals auf Gil treulich gedient. Sie hatten ihn dafür nicht zu knapp mit Lohn gehalten und ihm die paar Kleidungsstücke nicht angerechnet, die sie ihm schenkten, gewiß nicht. Die Rechnung war von selbst aufgegangen, und auch das Vergnügen auf beiden Seiten hielt sich die Waage.

Die Bjarghausfrau hatte erfahren, daß Torre in der letzten Woche viel in der Gegend herumgekommen war; er hatte mehrere Tage in Tangen zugebracht, sicherlich die meiste Zeit im Hause ihrer Schwester und ihres Schwagers. Aber das war für einen jungen Mann doch natürlich, und Bjarg lag so weit vom Wege!

Es war ein Sonnabend, als Torre zu Besuch nach Bjarg kam. Die Hausfrau hatte ihren Mann und die andern von der Wiese hereinrufen lassen, um eine Tasse Kaffee mit dem Besucher zu trinken; sie hatte gebacken und deckte in der Gaststube mit weißem Tischtuch und den Porzellantassen auf. Vielleicht wollte wegen

dieser Feierlichkeit das Gespräch nicht recht in Gang kommen. Nicht etwa, daß der Gast eingebildet tat, von den geckenhaften Kleidern abgesehen. Vielmehr gab er sich Mühe, mitteilsam zu erscheinen.

„Du bist beim Bauen, sehe ich“, redete er seinen früheren Hausherrn an – es klang ein wenig herablassend. Jedenfalls erkannte keiner mehr die Stimme aus der Zeit, als Torre noch als Knecht auf Gil arbeitete.

„Wenn mir die Häuser bald über dem Kopf zusammenfallen, bleibt nichts übrig, als zu bauen“, erwiderte der Bauer trocken. Dann aber erklärte er seinem früheren Knecht genau, wie er den neuen Hof einrichten wolle. Die Arbeit werde er nur in den freien Stunden ausführen. Richtige Pläne für den Neubau habe er aber noch nicht.

Der weitgereiste junge Mann hörte seinem Bauern höflich, aber mit begrenztem Interesse zu und benutzte die erste Pause, das Thema zu wechseln. „Ist dir das Hügelzeug auf der Hauswiese auch so teuer und unberührbar wie deinem Schwiegervater?“

Oddur hob die Brauen und schaute auf seine Frau, die einen Blick auf den Gast warf und ebenso schnell wieder zu Oddur schaute. Keiner antwortete. Die Kinder des Hofes hatten sich alle in einem Halbkreis hinter ihren Stühlen aufgestellt und betrachteten mit neugierigen Augen den Mann, der erst vor so kurzer Zeit aus der Fremde heimgekehrt war. Aber die Pause nach der Frage, die keine Antwort fand, benutzte Isa ganz unerwartet für sich:

„Du hast niemals Äpfel geschickt?“ – sie war sicher, daß Torre nun keine mitgebracht hatte, hoffte aber, sie könnten vielleicht in einer Kiste sein, zu schwer, um sie vor sich auf dem Pferd zu halten.

„Was?“ fragte der Mann mit dem Zwicker, und seine Wangen verzogen sich zu einem Lächeln – es nahm sich nicht gut aus.

„Was meinst du, mein Mädel?“

„Kennst du unsere Isa nicht mehr?“ warf Bjargföst scherzend ein, berührte aber dabei leise mit den Fingern die kleine Isa am Handgelenk, um sie vor weiteren Fragen zurückzuhalten. –

„Wir hörten, daß du gekommen bist, und haben uns schon gefreut, dich zu sehen", fuhr sie freundlich fort. „Du mußt uns noch viel erzählen, was du draußen noch alles gesehen hast."

„Na ja, ganz verloren waren die Jahre hoffentlich nicht", sagte Torre zögernd. „Das eine und andere hat man schon gesehen und erlebt; mehr als sich bei einem kurzen Besuch erzählen läßt."

„Hast du es so eilig?" fragte Bjargföst verwundert. „Ich habe gehofft, daß du diesen Sommer bei uns bleibst, damit wir von dir lernen können, ohne erst ebensoweit zu reisen wie du!"

„Ich denke, das hieße Wasser in den Bach tragen, wenn ich auch noch als Sommerarbeiter hierherkäme", sagte er spöttisch und putzte langsam und sorgfältig seinen Zwicker, in Gedanken anscheinend bei ganz andern Sachen. Das hatte er in Kopenhagen den studierten Leuten abgesehen. „Ihr seid doch genug hier — fünf Männer zum Mähen! Ja, wenn es Stol wäre! ... Drei, vier, und nicht einmal am gleichen Fleck! Mehr habe ich dort nicht gesehen! Und ich bin ja auch ganz aus der Übung. Ihr würdet einen Taugenichts bekommen, aber zum höchsten Lohn! Was wollt ihr denn auch mit dem vielen Heu? Habt ihr so viel Schafe mehr, seit ich bei euch weg bin? Ihr werdet doch gut und gerne mit dem bißchen Zeug fertig werden! Sogar wenn ihr die Moorhügel abkratzt. Ja, wenn es auf Stol wäre! ... Ihr solltet noch einmal mit Rustikus sprechen, versucht doch, Tindastol zu pachten! Das müßte doch gehen — es ist mir Ernst! Dort könntet ihr wohnen! Der alte Kari von Skyggedal ... anständige Leute — aber wie soll er mit einem solchen großen Hof fertig werden, da er nur seine Heidehütte gewöhnt ist? ... Ja, Stol! ... Ich habe diesmal nicht mehr als drei oder vier gesehen, wenn ich recht hingeschaut habe. Wenn nicht die Kinder mitarbeiten — Wollt ihr, daß ich ...?"

Bjargföst entgegnete, daß die Drei Täler nur ein unbedeutender Platz auf der Welt seien, aber doch wie andere Orte den Gesetzen der Veränderung auf dieser Erde unterworfen.

Der weitgereiste und vielerfahrene Gast stimmte lebhaft zu — so sei es überall auf der Welt. Jetzt endlich, nach hundert Jahren, beginne die Große Revolution in Frankreich ihre Früchte zu tragen. Sogar hier im Lande, auch wenn es seine Zeit braucht. Aber die

Jugend dieses Landes werde schon dafür sorgen, daß nun ein anderer Weg eingeschlagen wird und es besser vorwärtsgeht!

„Wir müssen langsam zu Taten erwachen!"

Bjargföst bat Gott, sie vor all dem zu bewahren, und fragte ihren Torre – ganz unbewußt nannte sie ihn auf einmal so –, ob es sein Ernst sei, Streit und rohen Kampf in diesem friedvollen Lande anzufachen wie in der blutigen Zeit der Sturlungen? Wann sei denn einmal etwas Gutes aus Grausamkeit gekommen?

Sie sehe Revolutionen und ihre Folgen aus dem engen Gesichtskreis der Menschen in den verstecktesten Tälern, antwortete ihr der in der Volkshochschule Gebildete. Aber ihr sollten bald die Augen aufgehen und anderen auch! Es sei endlich notwendig, daß die Allgemeinheit erfahre, worum der Kampf eigentlich geht. Jeder müsse sich seinen Platz suchen und Stellung beziehen. Es sei die Grundlage allen Vorwärtsstrebens und allen Fortschritts, sich in Parteien zusammenzuschließen. Man müsse ohne Unterlaß davon in den Zeitungen schreiben, wie es draußen in den gebildeten Ländern geschieht. Und man müsse Schulen für die jungen Menschen gründen, die nicht Gelegenheit hatten, lange Zeit die Hochschulen zu besuchen. Schulen, um dem ganzen Volke erweitertes Wissen zu vermitteln. Richtige Schulen des Volkes, in denen man Reden und Vorlesungen hält. Im Guten oder im Bösen müsse man die Allgemeinheit daran gewöhnen, allen Problemen des Alltags zu folgen und sich ein Urteil darüber zu bilden. In einem freien Land, das wirklich diesen Namen verdient, habe jeder Mann, der seiner Sinne mächtig ist, die Pflicht, wach und auf der Hut zu sein und auf das Geschick des Volksganzen und seine eigenen Wege zu achten. Denn der Vorteil des Volksganzen sei, wenn man alles einberechne, auch der Vorteil jedes einzelnen. Das habe mit Eigennutz nichts zu tun. Niemandem solle es mehr gestattet sein, sich abseits zu halten und zuzusehen oder zuzuhören. In einem Kampf wie dem, der bevorstehe – und es stehe ein Kampf bevor! –, müsse jeder einzelne auf seine Weise Anführer sein. Für schläfrige Taugenichtse bleibe kein Platz! Kampf, jawohl – aber kein Krieg. Unter Kulturvölkern sei der Krieg ein überwundenes Stadium, eine veraltete Erscheinung. Natürlich sei das Wort noch nicht

ganz aus dem Gebrauch geschwunden, aber es habe seinen Sinn verloren, wie man eine alte Brünne nicht mehr verwenden könne. Es gehöre in das Museum alter Wörter, in den Friedhof der Begriffe. — „Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert, nicht mehr tief im Mittelalter! Das zwanzigste Jahrhundert wird ohne Zweifel das Jahrhundert des Friedens, des Fortschrittes, der Vereinigung und Einheit auf den meisten Gebieten des Lebens, wenn nicht auf allen! Alle, deren Wort auch nur einiges Gewicht hat, sind sich darüber einig! Schon singen die jungen Dichter anfeuernde Oden voll Wirklichkeitssinn, aber zugleich in kühnem Gedankenflug. Sie besingen das kommende Goldene Zeitalter — in doppeltem Sinne. Unsere Wasserfälle zum Beispiel: Diese Kraft, diese Energie muß endlich einmal befreit werden, und sie wird auch befreit werden! — Das erfüllt ihren Dichtersinn und ruft strahlende Zukunftsbilder hervor. Träume, aber Wahrträume, in kurzer Zeit glänzende Wirklichkeit! — Siehst du nicht ein, Bjargföst, daß sich die Welt verändert hat? Unter gebildeten und wohlgesonnenen Menschen hält man die Furcht vor einem Krieg für eine genauso dumme Vorstellung wie den Glauben an Gespenster. Von den gebildeten Völkern wird keines mehr zu den Waffen greifen, zumindest nicht in der westlichen Welt! Dafür werden die Sozialdemokraten und andere internationale Verbindungen sorgen! Wie sich die Technik nun entwickelt hat, ist ein Krieg Selbstmord. Und Selbstmord ist im Gesetz verboten. Nein! Wo die Demokratie herrscht — und die Demokratie bricht sich immer rascher Bahn und wird überall siegen —, wo die Demokratie endgültig obsiegt, wird man sich in Frieden über jede Streitsache einigen, oder man wird sie vor einen zwischenstaatlichen Gerichtshof bringen. Und wem danken wir es, daß wir in moralischer Hinsicht einen solchen Fortschritt erzielt haben? Wem sonst als den Franzosen! Den größten Freunden des Friedens und der Freiheit! Den Franzosen der Großen Revolution, obwohl die bürgerlichen Elemente mit gemeinsamer Anstrengung versuchen, sie zu verleumden und verächtlich zu machen. Ich will nicht der Zerstörung das Wort reden. Aber man muß im Interesse der Wahrheit einräumen, daß niemals ein Strom von Blut vergeblich geflossen ist, was man auch von den Taten der Revolu-

tionäre halten mag. Nun, das ist Geschichte. Die Franzosen und später die Engländer haben sich als der sicherste Schutz der Menschlichkeit bewährt. Auf meiner Heimreise habe ich mich eine Zeit in England aufgehalten, um im Heimatland der Genossenschaftsbewegung den friedlichen und freiwilligen Zusammenschluß der kleinen Verbraucher kennenzulernen. Für die Zukunft liegt hier einer der Mittelpunkte unserer Kraft. Wie gesagt, in dem Kampf für die Menschenrechte, die geistigen wie die materiellen, schritten diese beiden Völker voran, an ihrer Seite gehen andere fortschrittsfreundliche Nationen, vor allem die skandinavischen.

Du solltest nur wissen, Bergtora Brandstochter, und ihr alle, wie kurz es erst her ist, seit in dem freundlichen, fruchtbaren Dänemark – wo der Adel noch heute in allen seinen zweifelhaft erworbenen Rechten und Gerechtsamen sitzt – so ein Gutsherr seine Hofbauern, alles ordentliche Leute, nicht anders als bei uns, wie das Vieh oder noch schlechter behandelte. Denn ihr Vieh ließen die Schurken keineswegs hungern und mißhandelten es auch nicht!" – Torre hatte sich warm geredet und wandte sich nun besonders an die Hausfrau: „Oder hast du schon vergessen, was unser eigenes wehrloses und armes Volk zur Zeit des Monopolhandels auszustehen hatte? Und nicht nur da, auch vorher und nachher, besonders im Mittelalter. Es ist wirklich schon mehr als an der Zeit, unsern gebeugten Rücken wiederaufzurichten und den Kopf zu erheben und endlich die Fesseln von Händen und Füßen nach sechs, sieben Jahrhunderten unentwegten Buckelns abzuwerfen. Hast du noch nie – nein, was sage ich. Du hast wahrscheinlich noch nie einen Fuß auf die Planken eines Schiffes gesetzt. Und hast deshalb auch noch nie erfahren, wie die dänischen Seeleute, vom Kapitän bis zum Schiffsjungen, die ‚Eingeborenen' behandeln, die ‚Jaujauer', wie sie uns nennen, hellsichtig für das jämmerliche Dienern der lange Unterdrückten – nicht nur derjenigen, die aus kleinen Verhältnissen stammen. Unsere Herren oder die, die sich dafür halten, werden von diesen Erbsendänen nicht weniger als die armen Schlucker verachtet. Sie foppen sie, scheinbar höflich, bei jeder Gelegenheit, was ich ihnen im übrigen nicht vorwerfen will; Spott ist immer erlaubt, wenn er nur ins

Schwarze trifft. Aber für das andere sollen sie geziemend büßen! Hier auf unserer Insel muß man ein Volk heranbilden, das zu Land und auf der See praktisch und erfahren ist. Ein Volk, das seine eigenen Schiffe besitzt, nicht nur elende Windjammer, sondern ordentliche Küstenboote, auf denen sich die Fahrgäste nicht wie das Vieh zusammendrängen müssen. Aber außerdem auch gute Meeresschiffe. Ein Inselvolk besitzt nicht nur Äcker auf dem Lande, sondern auch im Meere; diese Felder müssen wir genausogut pflegen wie unsere Wiesen. Das versäumen wir immer, auf unsere Fischgründe achten wir nicht! Dies ist das Ziel: ein arbeitsames, wohlhabendes und unabhängiges Volk!"

„Du hast große Pläne!" stimmte Bjargföst bei und war froh im Innern — aber nicht nur froh. Sie wußte nicht, was es war — aber irgend etwas bedrückte sie so, daß sie eine Weile nur schwer atmen konnte. — „Und all das willst du wirklich ins Werk setzen?"

„An der Erhebung des Volkes, die kommen muß, will ich meinen Anteil haben, wie bescheiden er auch sein mag", erwiderte Torre mit einer Zurückhaltung, wie sie die Tindastolbauern unter ähnlichen Umständen wohl gezeigt hätten; sein Blick irrte eine Weile unsicher hin und her und suchte nicht nur bei der Bäuerin einen festen Ruhepunkt. Ihr war dieses beständige Ausweichen, mit Zudringlichkeit verbunden, so fremd und unangenehm wie der Ausdruck um sein Kinn und den Mund.

Ihre Bedenken blieben verborgen, dafür um so weniger der Unwille Einars und die Begeisterung, von der Helgi und Brandur ergriffen waren. Oddur und Nonni schienen voll Zweifel wie Bjargföst selbst, nur in bedeutend höherem Maße.

„So willst du uns wohl darüber morgen abend im Versammlungshaus aufklären, uns aus dem letzten Loch im Tal? Wer eben gerade dort hingehen will!" sagte Einar wegwerfend, stieß seinen Stuhl zurück und verließ die Stube, ohne zu grüßen. Der Bauer und die anderen folgten ihm auf den Fersen — sie hätten sich sowieso schon zu lange aufgehalten!

Bjargföst fragte verwundert, was denn ihr Bruder gemeint habe. „Mußt du morgen schon wieder in Tangen sein? Du bleibst doch hoffentlich wenigstens eine einzige Nacht hier!"

Der sonst so wortgewandte junge Mann entschuldigte sich stammelnd — er wolle sie lieber ein anderes Mal besuchen und dann zusehen, daß er besser Zeit habe.

„Was ich dir sagen wollte, Bjargföst: ich bin nur auf einen Sprung von daheim weggegangen. Ich wollte den Alten nicht mehr betrüben, als es schon geschehen ist. Der Vater hat mir auf Umwegen ab und zu einen Heller geschickt, verstehst du. Die Schuld damals war wohl doch nicht ganz auf seiner Seite, auch wenn es mir so vorgekommen ist; ich erinnere mich nicht mehr genau daran. Aber wie gesagt . . .“

Sie wolle nicht, daß er sich für selbstverständliche Dinge entschuldige, antwortete Bjargföst; zuallerletzt vor ihr, sie habe ihn doch noch auf dem Wege zum Schiff dazu bewogen, einen Abstecher nach Grund zu machen und den Eltern Lebewohl zu sagen. — Aber Torre hatte es sich nun angewöhnt, selbst den Gang eines Gespräches zu bestimmen, und dachte nicht daran, diesmal einem andern das Wort zu lassen.

„Die Schuld, wenn man hier von einer Schuld sprechen kann, liegt selten bei dem einzelnen. Ihre Wurzeln sind in der Regel in der Gesellschaftsordnung zu suchen.“

„Mein Torre“, unterbrach ihn Bjargföst und war fester in der Stimme geworden, „du bist ein wenig zu rasch — ich kann dir nicht gleich folgen. Und ich kann auch nicht sagen, daß ich dich ganz verstehe. Aber das ist wohl eher meine Schuld als deine. Für uns schwache Menschen wäre es sehr bequem, unsere Fehler und Dummheiten auf die Mitmenschen abzuwälzen. Denn mit der ‚Gesellschaft‘ meinst du doch wohl das ganze Volk — oder wie? Aber dabei machen wir es uns ein wenig zu leicht. Nach meiner Erfahrung, Torre, ist jeder einzelne von uns nur das, was ihm zu sein gegeben ist; wir müssen in unsern schicksalsgegebenen Grenzen und Möglichkeiten verbleiben. In den Grenzen unseres Gewissens und unseres Wesens — oder die Suppe auslöffeln.“

Torbjörn von Grund lächelte geduldig und herablassend zu der simplen Weltweisheit der Bauersfrau und sagte, er wolle es sich ersparen, seiner früheren Hausfrau und Wohltäterin zu widersprechen, ehe er nicht besser Zeit hätte, seine Ansichten richtig

klarzulegen. Sie mache sich kaum eine rechte Vorstellung davon und habe auch schwerlich einen Überblick über die Verhältnisse des einzelnen zum Volksganzen. Aber das sei ja auch nicht zu erwarten. Und er könne sie, wie gesagt, jetzt noch nicht in die ganze Wahrheit einführen — das müßten sie bis zum nächsten Mal lassen.

Wenig später sagte er Lebewohl und ging davon.

Der kurze Besuch ließ Bjargföst zweifelnd und voll Gedanken zurück. Sie wußte nicht recht, was sie eigentlich glauben sollte. Die unschuldigsten Seelen auf dem Hofe hatten offensichtlich Vertrauen zu Torre gefaßt und würden ihn nach Vermögen unterstützen, wenn er bei ihnen Gefolgschaft suchte — mit Ausnahme von Isafold. Die war enttäuscht, daß er sein Versprechen nicht gehalten hatte, aber das konnte man ihm doch nicht vorwerfen! Isa war auch so jung! Bjargföst selbst vertraute auf den geraden Sinn des jungen Mannes — oder wünschte doch, ihm vertrauen zu können. Sie wollte keinen Zweifel daran hegen, daß sich bei ihm Verstand, Wille und Tatkraft vereinten. Sicher gewann sie bald den alten Glauben an ihn zurück! Dann brauchte sie keine Enttäuschung mehr zu befürchten — das wäre das schlimmste!

V

Zwei Tage nach Johanni wurde der Fernsprecher zur allgemeinen Benutzung freigegeben. Kurze Zeit später kam der Hütejunge von Eindal eines Morgens auf den Hof geritten, als gelte es das Leben. An dem Pferde sah man keine trockene Stelle mehr. Er hatte den Auftrag, Bergtora Brandstochter an das Telefon zu holen — ein Eilgespräch!

„Ein Eilgespräch?" fragte Bjargföst so leise, daß man es beinahe nicht hörte. „Wer hat es denn so nötig, mit mir zu sprechen?"

Das wußte der Junge nicht — und selbst wenn er es wüßte, dürfe er nichts davon sagen. Alles, was das Telefon anbetraf, müsse mit solcher Heimlichkeit behandelt werden. Man spreche in einer eigenen Zelle, die wie ein hochgestellter Kasten aussieht — in Wirklichkeit verstehe man jedes Wort, das dort gesprochen wird. Und außerdem höre das Telefonmädchen — und sicher nicht sie allein! — an dem zweiten Hörer mit.

„Ich bin der einzige, der niemals etwas erfährt — nur was ich aus dem Kasten höre, wenn ich zufällig vorbeikomme!" beklagte sich der Junge.

„War das Gespräch aus Reykjavik?" fragte Bjargföst den Boten. „Ich glaube nicht", sagte er. Darauf wurde die Hausfrau ruhiger: so brauchte sie also kaum etwas für Dora zu befürchten — das war ihr erster Gedanke gewesen. Sie machte sich eilig fertig. — Im letzten Augenblick legte der Bauer die Sense beiseite, sattelte den Falben seiner Frau, der gerade heimgetrieben worden war, galoppierte mit ihm am Fluß entlang, fing sich selber ein Pferd, wechselte in aller Eile die Kleider und ritt mit Bjargföst und dem Boten nach Eindal. Er wollte nicht, daß seine Frau allein unterwegs war in so ungewisser Angelegenheit.

Auf dem Wege sprachen sie nur wenig miteinander. Der Pfarrersjunge tat sein Bestes, um das Gespräch in Fluß zu halten, aber er bekam gar keine oder nur sehr kurze Antwort. Sie waren es nicht gewohnt, ohne jede Ahnung zu sein, wem sie eigentlich entgegenritten und was ihrer wartete. Aber solange ein Fremder in Hörweite war, ließen sich solche Dinge nicht besprechen. An etwas anderes zu denken war allerdings ebensowenig möglich.

In der Nähe des Eindalshofes kreuzte der Weg die Telefonlinie und folgte ihr ein Stück bis zum Hof. Oddur und Bjargföst schauten mit furchtsamen Augen auf die Reihe der trostlosen Stangen. Das Summen in den Drähten berührte sie unbehaglich. Es war nicht zu verwundern, wenn sich die Worte bemerkbar machten, die der Draht in sich trug, ein Widerhall der vielfachen Schicksale, die mit diesem Zaubergerät verknüpft waren. Die Drähte verrieten unverzüglich ihr Wissen an die Winde, die es wieder über Gras und Sand verstreuten. Auf den Pfaden und Wasserläufen strömte das Mitwissen zu allem Lebendigen und Toten.

Es müsse alles ein Traum sein, hoffte Bjargföst — aber sie wußte zugleich, daß es nicht so war. Sie war hellwach, aber dies war nicht der rechte Ausdruck. Sie war zumindest ganz bei sich selbst, ganz bei Bewußtsein. Die Verzauberung der Wirklichkeit ließ sich auf diese Weise nicht abschütteln — das lebenslängliche Gefängnis ihres Bewußtseins führte sie mit sich, und das Nagen der Ungewißheit blieb gleich unbarmherzig. Es war nur ein zweifelhafter Trost, daß es dem, der auf sie wartete, nicht besser erging.

Halb abwesend, dankten sie für die freundliche Bewirtung, beide gleich wortkarg, während sie auf die Gesprächszeit warteten. Bjargföst fragte dies und jenes aufs Geratewohl und schämte sich zugleich darüber. Wußten die Pfarrersleute etwas? Oder das Telefonmädchen? Ob nicht jemand von ihnen eine Ahnung hatte, weshalb sie nun hier saßen und warteten?

Sie hatte ein sicheres Gefühl, daß die andern etwas wußten, aber sie brachte es nicht über sich, geradewegs zu fragen. Und dann blieb es noch ungewiß, ob man ihr Auskunft geben wollte oder durfte. Gleichzeitig hatte sie Angst davor, die Hausleute könnten es dennoch tun, wenn sie fragte. Und was dann? Weshalb

war das ein so schrecklicher Gedanke? — Sie wußte es nicht. Wie gut, daß sie es nicht wußte! Der Mensch sollte eigentlich von der Wiege bis zu seinem Grabe sowenig wie möglich wissen. Das könnte vielleicht die Last des Lebens erträglicher machen.

Ganz benommmen von dem durchdringenden Klingeln und dem beständigen Lärm und der Verwirrung und dem Aufwand, der nötig war, um sie mit — ja mit wem eigentlich? — zu verbinden, stolperte sie über die Stufe zu der Telefonkammer und taumelte hinein, sobald sie Bescheid bekam, daß die Verbindung hergestellt war. Viele Orte waren genannt worden — sie hatte keine Ahnung, woher das Gespräch kam. Und wenn man es ihr gesagt hatte, so war es an ihr vorbeigegangen.

Matt und ein wenig keuchend nach dem langen Warten, versuchte sie, die Laute in dem Hörrohr zu unterscheiden; sehr weit entfernt meldete sich eine unbekannte Männerstimme — es sollte die ihres Schwagers sein!

„Bist du es, Björgvin?“ rief sie zweifelnd.

Das mußte irgendein Mißverständnis oder eine Narretei sein. Diese Stimme hatte sie noch nie zuvor gehört. Und was sagte er da von seiner Frau, der Hjalma? Du guter Gott!

Aber sie mußte sich verhört haben:

„Einen Unfall, sagst du? . . . Was ist denn geschehen?“

„Ich möchte am liebsten nicht mehr sagen, am Telefon — nicht eher, als ich dich nahe habe“, sagte die traurige Stimme, die ihrem Schwager über den Bergen gehören sollte. „Du wirst es entschuldigen, daß ich gerade dich holen ließ. Ich glaubte nicht eine Stunde länger leben zu können, ohne mit dir zu sprechen — oder wenigstens deine Stimme zu hören. Bist du es selber? . . . Kannst du mich hören? Sprichst du wirklich selbst? . . . Ja — nun erkenne ich dich. Gott sei Dank, daß du es bist. Daß ich dich rufen ließ und nicht meinen Bruder — nein, ich kann dir's nicht erklären. Das muß warten. Er ist dort, sagst du? Ach so. Nein, jetzt nicht —. Ich kann nicht mit ihm sprechen. Nicht jetzt. Grüße ihn und sage ihm, wie traurig ich bin, daß ich euch diese Nachricht sagen muß. — Aber da ist noch eines, ich wollte euch noch um etwas bitten. Wenn man die Hjalma gefunden hätte, wäre ich wahrscheinlich zu

euch gekommen — aber es hat keinen Zweck, davon zu reden. Könnt ihr morgen abend hier sein? Es geht, wenn ihr ganz früh am Morgen wegreitet. Grüß mir den Bruder. Und sei gesegnet und gegrüßt! . . ."

Bjargföst blieb mit dem Hörrohr in der Hand stehen. Sie besann sich nicht gleich darauf, es wieder an seinen Platz zu hängen. So viel wollte sie noch wissen! Aber als sie es wieder hob, kamen andere Geräusche und ein scharfes Klingeln in ihr Ohr. So war es wohl zu Ende?

Bjargföst kam irgendwie aus der engen Zelle heraus — die Stufe hatte sie schon wieder vergessen, über die sie vorher gestolpert war. Es gelang ihr, durch den Gang bis in die Stube zu kommen. Hier sank sie auf einen Stuhl, aber nur für einen Augenblick. Sie wußte kaum, wo sie war. Sie fühlte sich elend, konnte aber nicht sitzen bleiben. Sie merkte kaum, wie sie auf den Rücken ihres Pferdes gelangte — beinahe ohne Hilfe. Hatte sie Lebewohl gesagt und für sich bedankt? Wenn sie es vergessen hatte, konnte das gewiß warten.

„Frag mich jetzt nichts", sagte sie zu ihrem Mann — kaum daß sie die Lippen dabei bewegte. Sie hatte sicher vergessen, sich von den Pfarrersleuten zu verabschieden — dort standen sie vor der Haustür und ließen die Augen nicht von ihnen.

„Gottes Lohn für mich, und seid gesegnet!" gelang es ihr zu rufen. Ihr Falbe war immer so zuverlässig und verstand alles — auch jetzt verstand er die Zügel und begann leicht zu traben, aber auch nicht mehr, man konnte ebensogut die Zügel loslassen. Oddur und Bjargföst ritten Seite an Seite den Pfad über die Hauswiese, bald nur mehr im Schritt. Das war niemals zuvor geschehen, daß sie auf dem Heimweg die Pferde nicht frei traben ließen, wenn sie nicht schlechter Weg daran hinderte.

Bjargföst konnte sich nicht vorstellen, wie um alle Welt sie ihrem Mann erzählen sollte, was sie erfahren hatte, diese verworrene und entsetzliche Nachricht. Es war unmöglich, zu reden, solange sie noch die Telefonleitung vor Augen hatte und das beständige Summen in den Drähten hörte. Und ebensowenig hätte

sie es ihm vom Pferde her erzählen können, daß seine Schwägerin verschwunden und wahrscheinlich tot war. Sie mußten beide festen Boden unter den Füßen haben, wenn sie ihm diese Botschaft sagte.

In einer Mulde am Bach, wo man sie nicht mehr vom Pfarrhof aus sehen konnte und sie nichts anderes vor Augen hatten als den fahlen Abhang und die ziehenden Wolkenbänke, stieg sie ab, und Oddur folgte ihr sogleich. Sie standen sich gegenüber, das Rauschen des Baches lag ihnen in den Ohren, ringsum schien auf einmal Herbst zu sein. Eine Weile schwiegen sie, aber keiner ließ die Zügel los.

„Es war sicher dein Bruder, der mit mir sprach, aber ich habe seine Stimme nicht erkannt. Er war es gewiß", sagte sie nach einer Zeit. „Hjalma ist verschwunden."

„Verschwunden?"

Oddur begriff nicht, was seine Frau meinte. Bjargföst aber schüttelte nur den Kopf — sie wisse nicht mehr. „Aber der Mann am Telefon hat gewiß die Wahrheit gesagt — es war sicher Björgvin. Natürlich hat uns keiner narren wollen! — Er hat von einem Unfall gesprochen, aber nur verworren. Ich habe es nicht ganz verstehen können. Er sagte, man habe Hjalma noch nicht gefunden — so habe ich es zumindest verstanden. Was hat er nur damit sagen wollen? Ob er gemeint hatte, daß sie in den Fluß gestürzt ist? Warum sagte er dann nicht, wie es war? — Aber er hat mir nicht antworten wollen, als ich ihn fragte. Er hat uns gebeten, so schnell wie möglich hinzukommen. Er selbst kann nicht aus dem Tal, solange Hjalma nicht gefunden ist. Ob sie sich auf dem Weg zwischen den Höfen verirrt hat? Oder in den Bergen? War vielleicht allein ausgeritten und nicht wiedergekommen? . . ."

Als sie nach Hause kam, ging Bjargföst sogleich auf ihren Bruder zu und bat ihn, für ein paar Worte mit ihr zu kommen. Sie nahm sich nicht einmal die Zeit, ihre Reitsachen abzulegen oder ins Haus zu gehen und die Kinder zu begrüßen. Die Geschwister gingen zusammen die Hauswiese hinab. Bjargföst öffnete die Pforte und ging voran auf den eingezäunten Friedhof, wie er nun einmal genannt wurde, obwohl noch kein Mensch hier be-

graben lag. Sie hatte eine Bank aufstellen lassen, so einfach man sie sich denken konnte: zwei Pfosten vom alten Hof über ein paar Steinen. Beide Geschwister kannten von früher jedes Nagelloch darin.

Die Bjarghausfrau setzte sich auf die Bank zwischen junge Bäume, die weder Windschutz noch Deckung gaben. Zum erstenmal in seinem Leben sah Einar, daß sich seine Schwester schwer bewegte, und die Angst, die plötzlich in ihm aufstieg, verminderte sich dadurch nicht. Als sich Bjargföst setzte, berührte sie mit der Hand leise ihren Bruder — wie manchmal ihre Kinder oder Pflegekinder. „Nun dauert es vielleicht nicht mehr lange, bis hier ein Grab gegraben wird", sagte sie und mußte zuweilen nach einem Wort suchen. Dann schwieg sie wieder eine Weile; ganz plötzlich fragte sie:

„War etwas zwischen dir und Hjalma?"

„Nein, Schwester", sagte der Mann mit dem Vollbart ungewöhnlich aufrichtig und geradezu, aber die Farbe wich langsam aus seinem Gesicht, so daß die Augen von innen her scheinbar dunkler wurden. „Nichts, als daß ich mich anfangs selber nicht kannte, als ich sie zum erstenmal sah. Ich weiß nicht, wie ich das in vernünftigen Worten sagen soll. Eigentlich war es gar nichts. Und ist niemals mehr gewesen. Nein — das ist nun gewiß nicht recht. Im Anfang glaubte ich mir nicht vorstellen zu können, wie ich einen Tag zu Ende leben sollte, ohne sie vor Augen zu haben oder sie in meiner Nähe zu wissen. Ich war sehr elend. Aber ich konnte nichts dagegen tun. Hjalma — du kennst Hjalma. Sie hat niemals etwas davon zu wissen bekommen, kein anderer Mensch vor dir. Sie war gut zu mir — wie zu den meisten. Aber doch auf eine Art besser, das bemerkte ich oft. Sie mochte mich gern — ich weiß es wohl und habe es auch verdient. Es gab nichts, was ich nicht für sie und Sera Björgvin getan hätte. Und dabei hatte ich eine glückliche Hand. Ich verstehe selber nicht, weshalb ich es so übel leiden konnte, wenn ich bemerkte, wieviel sie auf mich hielt. Ich bin nicht gewohnt, es andern zu erklären. Sie hält viel auf mich und mag mich gern. Aber auch nicht mehr. Wie sollte es anders sein — eine verheiratete Frau?"

Die ganze Zeit hatten sich die Geschwister in die Augen gesehen und taten es immer noch.

„Es ist etwas mit Hjalma geschehen, ich weiß nicht was; ich glaubte zu verstehen, daß sie verschwunden ist", versuchte Bjargföst ihr Wissen wieder in Worte zu fassen, das in Wirklichkeit nicht mehr als eine Ahnung war. „Seia Björgvin hat den Boten nach mir geschickt. Aber entweder konnte er mir nichts sagen, oder er wollte es nicht. Du kannst dir denken, wie ihm sein muß. Nein — ich meine, nun kann sich keiner in seine Lage versetzen." Sie war wieder eine Weile still — es schien, als müsse sie umsinken vor Müdigkeit und Verzweiflung, aber dann sprach sie weiter, noch leiser als zuvor. „Im Frühjahr hat sie mir einmal etwas Seltsames gesagt, Hjalma — es war hier im Friedhof —, ich habe es eigentlich nicht recht ernst genommen. Nun scheint mir, sie hat vorausgeahnt, was jetzt geschehen ist. Sie hatte Wahrträume, denke ich, oder sogar die Kraft, in die Zukunft zu sehen. Bei ihren Augen und ihrem Wesen sollte es mich nicht wundern. Jedenfalls sagte sie an jenem letzten Abend, daß sie hier ruhen möchte."

Als Bjargföst mit ihrem Bruder gesprochen hatte, legte sie sich eine kleine Weile nieder, vielleicht schlief sie auch einen Augenblick. Mit einemmal aber war sie hellwach, kam sogleich auf die Beine und wollte von nichts anderem hören, als daß sie sich fertigmachten und unverzüglich losritten. Auch Bruder Einar machte sich fahrtbereit.

Oddur versuchte seine Frau davon zu überzeugen, daß der Neumond hinter Wolkenbänken so gut wie kein Licht gab, die Nächte würden schon dunkler und länger. Das vernünftigste sei, das Morgengrauen abzuwarten. Bjargföst antwortete nicht und gab der „Motte" noch Anweisung für das Essen in den nächsten Tagen, wenn sie nicht zu Hause sei, und machte sich weiter für den Ritt fertig. Bruder Einar meinte, sie könnten vor der ärgsten Dunkelheit wohl noch die Schutzhütte mitten auf der Heide erreichen. Dort sei es möglich, mit den Pferden bis zur Morgendämmerung zu bleiben. Die Kräfte, die sie somit für morgen aufsparten, könnten sie wohl brauchen!

Sie schauten beide auf ihn, seine Schwester und sein Schwager; man sprach nicht mehr darüber. Aber die größte Dunkelheit warteten sie in der Schutzhütte ab, drei schweigsame Menschen.

Früh am Morgen ritten Oddur und die Geschwister vor das Haus in Eyri. Es war, als kämen sie zu einem ausgestorbenen Hof: die Heuarbeiter saßen beim Frühstück, der Pfarrer selbst hatte sich niedergelegt. Er war fast den ganzen Tag vom Hofe gewesen und war sicher auch in der Nacht nicht zum Ruhen gekommen. Als die andern aufstanden, habe er sich in den Kleidern auf das Bett gelegt, berichtete eine alte Frau den Gästen; sie kam ihnen als erste entgegen, als sie an die Tür pochten. Der müde Mann sollte ruhen, solange ihm der Schlaf vergönnt war — darüber waren sie sich bald einig.

Bjargföst fiel es schwer, für ihre Fragen Worte zu finden, und das Sprechen drohte ihr den Hals zuzuschnüren. Die Hausleute drängten sich hinter der alten Frau in der Tür, aber niemand dachte daran, von dem Geschehenen zu berichten. Auch Oddur und Einar schwiegen — so fragte Bjargföst endlich unsicher, ob man noch nichts von Frau Vilhjalma wisse?

Die Leute an der Schwelle rührten sich nicht. „Sie pflegt alle zu behalten, die sie einmal genommen hat, die Skjalfar", sagte endlich die Alte.

Damit fanden die Geschwister ihre schlimmsten Ahnungen bestätigt und konnten kein Wort hervorbringen. Der Bjargbauer runzelte die Brauen — wie könne es denn zugehen, daß seine Schwägerin in den Fluß gestürzt sei?

„Das weiß eigentlich keiner genau", wich die Alte der Frage aus und trocknete sich einen Tropfen von der Nase. Sie war rot um die Augen, aber ohne Tränen. Sie schien im Zweifel darüber zu sein, wem sie die Geschichte erzählen sollte: dem Frager, der Frau oder Einar, der zwar still geblieben war, den sie aber am besten kannte. Am Ende wandte sie sich abwechselnd an alle drei, wenn sie nicht gerade Zustimmung bei einem der Hausleute suchte.

Die Pfarrersfrau war am vergangenen Morgen hinüber nach Tregagil gegangen, dem Hof auf der gegenüberliegenden Seite

des Flusses. Sie wollte Garn von dort holen, das die alte Thrudi für sie gesponnen hatte. Auf dem Heimweg war es dann geschehen.

„Er war mit ihr unterwegs, hier unser Pesi — versteck dich doch nicht, es tut dir niemand etwas! — Die Frau schickte den Jungen zuerst über den Fluß, ließ ihn aber nicht die Garnknäuel nehmen, sagt er. — Als du herübergekommen warst, schicktest du den Kasten wieder zurück und sahst, wie sie ihn das letzte Stück zu sich zog und hineinstieg? War es nicht so? — Aber da hat er auch sonstwohin geschaut, was weiß ich — was hast du denn auch zu glotzen, du Dummkopf? — Ja, das hat keinen Zweck, die Maus hinterher zu waschen. Wahrscheinlich hätte er ihr gar nicht helfen können, unserer guten Frau, auch wenn er die Augen aufgehabt hätte, wie er sollte. Und mehr weiß er nicht. Aber als er der Frau aus dem Fährkasten helfen will und meint, sie müsse jetzt herüber sein oder sogleich kommen, sieht er, wie der Kasten leer mitten über dem Fluß auf und ab schaukelt . . . Du hast es doch auch gesehen, Mangi. Erzähl du den Gästen davon! Zuerst sah er die beiden auf der andern Seite des Flusses etwas an der Fähre richten. Als er das nächste Mal die Sense wetzen wollte, sieht er den Kasten leer und Pesi allein auf dem Nordufer. Er schmeißt die Sense beiseite und läuft, was er kann — hast du die Maulsperre, daß du nicht selber erzählen kannst? — Aber was konnte er schon tun, der kleine Kerl? Man kommt nicht weit mit seinen Kräften, wenn sich das Unglück dagegenstemmt. — Dem armen Kerl die Hosen stramm ziehen? Das sollte er sich doch erspart haben! Ich kann nichts anderes sehen — der Junge ist genauso unschuldig wie Pesi. Nein, das ist kein Spielzeug, diese unselige Fähre. Sogar wenn es heißt, sie sei in Ordnung. Aber das sage ich: die alte Gudridur Torbjarnartochter wird nie mehr in einen solchen Kasten steigen! Das habe ich mir geschworen! Gerade unserer Hausfrau mußte das zustoßen! Es ist so traurig — ich habe noch nicht einmal darüber weinen können, und das ist mir noch nie geschehen. Es kommt wohl vom Alter. Und daß sie vor mir dahingehen mußte! Aber keiner kennt seinen Tag — das bleibt immer wahr. Gestern morgen noch frisch und vergnügt, beinahe ausgelassen, wenn ich sagen soll, wie es ist. Und das gute Wetter wollte

sie ausnützen. Und dabei muß sie in den Fluß fallen, in dieses abscheuliche Lehmwasser. Ach du lieber Gott! Sie war in der letzten Zeit manchmal ein wenig waghalsig. Angst hat sie nie gehabt, die gute Frau Hjalma. Und die Midgardschlange unten in der Schlucht hat sie auch nicht gefürchtet, das sah man oft. Wenn es schon dem Pesi, diesem Schlingel, Eindruck macht — sagtest du nicht, daß du dich manchmal gewundert hast, wie unerschrocken Frau Hjalma war? . . . Na ja, der arme Kerl ist noch gar nicht wieder recht bei Verstand. Aber er hat sicher keine Schuld an dem, was geschehen ist, das kann man ihm glauben; er schwört auch darauf. Nicht einmal einen Zipfel von ihr hat er im Fluß gesehen! Sie muß gleich auf den Grund gerissen worden sein und ist nicht wieder aufgetaucht . . . Auf alle Fälle war sie verschwunden und ist es noch. Gott sei uns Sündern gnädig und ihr ebenfalls! — Immer habe ich mir gedacht, ein rascher Tod ist am schlimmsten, auch wenn er am wenigsten Schmerzen bringt. Aber wenn man nicht einmal Zeit hat, sein Vaterunser zu sagen! Nein, das soll nicht heißen, Frau Vilhjalma sei nicht vorbereitet gewesen — von der Art war sie wirklich nicht. Und dem kleinen Pesi muß ich immer wieder sagen, er soll nur nicht glauben, er hätte das Unglück verhüten können! Auch wenn er allein dabei war und sagt, er könne an den Trossen ohne Kasten über den Fluß kommen. — Oder unsere Stjana hier — sie meinte, die Frau sei vielleicht wieder aus dem Kasten gestiegen und habe sich in der Mulde hinter der Steinwarte versteckt — du bleibst doch immer du selber, kleine Stjana! Das ist ganz undenkbar, so etwas paßt gar nicht zu unserer Frau Hjalma. Oder wie hätte sie fortkommen sollen, ohne daß jemand sie bemerkte und ohne eine Spur in der weichen Erde ringsum? Das möchte ich gerne wissen! Und weshalb hätte sie es tun sollen? Nein, es war gewiß keine Spielerei. Wie gesagt, der Kasten schwankte leer mitten über dem Fluß im Winde auf und ab. Das gute Wetter hielt nur bis zum Vormittag, habe ich ganz zu sagen vergessen. Dann kam Sturm auf und Regen und scharfe Windböen. Das ist die Erklärung, denke ich, und das sagte ich auch unserem Pfarrer; er sieht ja ihretwegen nicht einmal mehr die Sonne und ist kaum mehr er selbst. Ich sagte mir, sobald der Fähr-

kasten hinunterfuhr, hat ihn ein Windstoß ergriffen, oder sie hat den Schwung ausnützen und mit einem Ruck herüberkommen wollen, auf unsere Seite, meine ich. Und vielleicht ist ihr ein Garnknäuel herausgefallen, und sie wollte es noch fassen und hat dabei das Gleichgewicht verloren. Das ist am wahrscheinlichsten. Es braucht nicht viel, wo der Tod seine Hand im Spiele hat. Aber die Geschichte kann keiner erzählen, denn keiner hat gesehen, wie sie verlief. Nur unser Vater im Himmel, er hat dann sicher einen Schutzengel in der Nähe gehabt. Das hoffen wir."

Als die alte Frau mit ihrem Bericht zu Ende war, führte sie die Fremden in die Gästestube. Ein Weile saßen sie zwischen den öden Wänden eines Hauses, in dem eben ein Mensch gestorben ist. Stumm und still saß jeder für sich, manchmal schauten sie einander an, aber ihre Augen fanden keine Ruhe. Überall begegneten ihren Blicken Lichtbilder — manche deutlicher, manche vergilbt —, Bilder der Frau, die so rasch und ohne Rückkehr aus der Menschenwelt verschwunden war — in das große Schweigen und die Finsternis ausgelöschter Tage. Kein Weg führte mehr zu ihr.

Bergtora Brandstochter hielt es nicht mehr länger aus, hier zu sitzen, und nahm ein Bild der Frau Hjalma von der Kommode zwischen den Fenstern in die Hand, ein Bild Hjalmas aus ihrer Mädchenzeit: ein offenes Gesicht, fremdartig unberührt; fröhliche, kluge Augen, sprühend in der Erwartung der Jugend und von der Art Unschuld, die schon an Unvernunft grenzt.

Die Bjarghausfrau vergaß sich so, daß sie das Lächeln der toten Frau auf dem Bilde erwiderte. Eine Weile saß sie selbstvergessen da, hielt das Bild in der Hand und lächelte. Plötzlich wurde ihr alles bewußt — erschrocken stellte sie das Bild wieder an seinen Platz, suchte zugleich nach ihrem Taschentuch, aber sie konnte auf einmal das Weinen nicht mehr zurückhalten — weinte laut und mit schmerzlichem Schluchzen. Über den Tod ihrer Kinder hat sie anders geweint, sagte Oddur halb unwillig zu sich selbst, und schämte sich im gleichen Augenblick, daß er ein Unglück mit einem andern verglich. Bjargföst war ein Geschenk, das er nicht verdiente — sie hätte nie so etwas denken können!

Einar Brandsson hatte in einer Ecke gesessen und rührte und regte sich nicht, bis er plötzlich aufstand und zur Tür ging. Nach acht Jahren in diesem Hause kannte er alle Räume so gut wie einer auf dem Hofe. Er ging geradewegs in die Schlafstube der Pfarrersleute, hielt sich aber leise – er wollte den Pfarrer keinesfalls aufwecken. Ohne einen Laut setzte er sich auf eine Kiste an der Wand und wartete darauf, daß Sera Björgvin von selbst erwachte. Es machte ihm nichts aus, wenn er lange warten mußte. Er war es gewohnt, zu warten. Hatte er jemals etwas anderes getan als gewartet? Worauf eigentlich? . . . Wußte er es? Sein ganzes Leben hatte er gewartet – und besaß im Grunde nichts, worauf er warten konnte.

Sera Björgvin schlief fest, aber er wälzte sich unruhig hin und her. Einar saß lange ohne eine Bewegung – er wußte nicht wie lange. Plötzlich fuhr der Pfarrer aus dem Schlafe auf und setzte sich auf die Bettkante:

„So, du bist gekommen?“ – Er starrte ungläubig den Gast an, nicht sicher, ob das alles nur ein Traum war. Endlich streckte er ihm die Hand hin:

„Das ist gut, daß du gekommen bist“, sagte er so leise, daß es kaum zu verstehen war. „Ich habe kaum gewagt, es zu hoffen. Aber es war mir unmöglich, mit dir am Telefon zu sprechen oder dir eine Nachricht zu senden. Du verstehst mich. Aber du suchst sie doch mit mir? . . . Wir müssen suchen“, sagte er und konnte nicht weitersprechen. Auch Einar blieb stumm.

„Die Welt ist ganz anders geworden, seit Hjalma nicht mehr in ihr lebt“, sagte der Mann, der seinen ganzen Besitz verloren hatte, nach einer Weile Schweigen. „Ob das noch die Welt ist, die mir in den Wunschstunden meines Lebens so über alles schön und hell erschien – oder die Hölle selbst –, das weiß ich wirklich nicht mehr. Das kommt dir vielleicht ungeistlich vor. Aber du bist ein besserer Bauer als ich und übertriffst mich vielleicht auch an Frömmigkeit. Dazu braucht es nicht viel.“

Der Pfarrer war aufgestanden und wollte sich anziehen. Aber wieder ließ er sich auf die Bettkante nieder.

„Ging sie aus freiem Willen – oder war es ein Unfall? Diese

Ungewißheit quält mich am meisten. Du hast den gleichen Gedanken gehabt — weshalb sollte ich also darüber schweigen? Ich sage es nur dir! Du hast schon die alte Gudda getroffen — oder nicht? Aber vor dir will ich nichts verstecken. Dieses Erbe hat sie uns hinterlassen, dir und mir, zu gleichen Teilen -- oder doch nicht gleich? Wiegen nicht immer solche Teile verschieden schwer? Zumindest nach dem äußeren Schein? Ich kann mich nicht rühmen, daß ich mein Teil ohne Bitterkeit angenommen hätte — wenn sich auch die Bitterkeit zumeist gegen mich selbst gerichtet hat. Ich habe nicht ausgereicht — das ist alles. Das heißt: mehr verstehe ich nicht und weiß ich nicht. Aber das hat nichts mehr zu bedeuten. Was hat jetzt noch eigentlich etwas zu bedeuten? Meine Selbstsucht ist immer noch nicht geschwunden, wie man sieht. Sie hat sogar so zugenommen — darin habe ich mich jetzt selber kennengelernt —, daß ich der verstorbenen Freundin nicht einmal die Befreiung gönne, die sie sich so teuer mit ihrem Leben erkaufte! Sogar ein Leben, das man nicht mehr länger ertragen kann, ist eine Kostbarkeit. Ich vergönne ihr nicht, daß sie ihre Fesseln gelöst hat, während ich allein mit der Schuld zurückbleibe. Und ich bin nicht einmal Manns genug, mir diese Schuld bis an die Wurzeln klarzumachen. Jetzt nicht, und später? — Rede ich wie ein Kind oder ein Narr?“

Der Mann mit dem Vollbart sagte lange nichts, aber der Fragende erwartete auch keine Antwort. Er bemerkte nicht einmal, wie alle Farbe aus dem Gesicht seines Gastes wich, als Einar mit mühsamen Worten sagte:

„Du hast richtig gesehen: ich habe auch meine Zweifel genährt — bis ich vorhin erfuhr, wie der Unfall im einzelnen verlaufen ist.

Da erinnerte ich mich daran, was mir meine Schwester sagte, ehe wir von Bjarg ritten: Als ihr uns das letztemal besuchtet, vertraute Hjalma meiner Schwester an, daß sie auf dem Friedhof in Bjarg ruhen möchte.“

„Mir hat sie niemals etwas davon gesagt — aber das mag verständlich sein“, sagte Sera Björgvin leise und bedrückt und betrachtete gedankenvoll den Gast, der sich den Schweiß von der Stirne wischte: „Wenn ihr es ernst war, daß sie auf Bjarg begra-

ben sein möchte — und sie hätte sonst kaum davon gesprochen —, dann hätte sie sich das sicher nicht angetan, das wäre ihr ganz unähnlich — dann — dann war die Skjalfar sicher nicht der rechte Weg! Das ändert viel, ändert eigentlich alles, begreifst du? Du nimmst mir eine Last ab, nicht zum erstenmal. Für solche Gnade sollte ich den Herren preisen. Hoffentlich vermag ich es bald . . ."

Einar Brandsson erhob sich und ging vor dem Hausherrn hinaus; er wagte nicht, mehr zu sagen oder anzuhören, noch sich in das Gesicht sehen zu lassen. Das war gelungen! Die Wahrheit ist nicht immer gleich klar und nicht allen Menschen begreiflich. Erst jetzt erkannte er, Einar Brandsson, daß es aussah, als wolle er mit dieser Täuschung die tote Hjalma an sich ziehen, was ihm im Leben nie vergönnt gewesen war. Aber gehörte dieses Geheimnis nur ihm und ihr? Wieviel begriff seine Schwester? Suchte sie beide zu täuschen, ihn und Björgvin? Aber zumindest meinte sie es mit ihnen allen gut.

Man hatte Milch und Brot aufgetragen, aber kaum einer rührte etwas an; dann gingen das Bjargpaar, Einar und der Pfarrer zur Fährstelle; jeder führte sein Pferd am Zügel. Bruder Einar stieg in die Fähre und stieß sich ab, er war mit dieser Einrichtung wohlvertraut. Sein Abschiedswort wurde vom Tosen des Stromes übertönt. Erst als Bjargföst sah, wie er sich auf der andern Seite aus dem Fährkasten schwang und festen Boden unter den Füßen hatte, konnte sie wieder Atem holen. Oddur zog die Fähre wieder zurück und sicherte sie.

Einar und der Pfarrer hatten vereinbart, daß jeder auf einer Seite des Stromes gehen sollte, den ganzen Weg bis zur Mündung. War es vergeblich, wollte man noch den Sandstrand in der Nähe der Mündung absuchen. Zwar waren die Ufer des Flusses und der Strand schon am vergangenen Tage von den meisten oder allen Höfen her untersucht worden, ohne Ergebnis. Aber der Leichnam konnte sich unter Wasser zwischen den Felsen eingeklemmt haben und später an Land gespült worden sein. Jedenfalls vermochte sich keiner der Suchenden vorzustellen, nur an etwas anderes zu denken, ehe sie nicht auf eigenen Beinen den Fluß abgegangen waren.

Einar konnte sich nicht um die Pferde kümmern, dann hätte er diesseits des Flusses bleiben müssen, und sie hatten es nicht gewagt, den Pfarrer an diesem Morgen mit der Drahtschwebe über den Fluß fahren zu lassen. Sie hatten auch flüchtig davon gesprochen, daß Oddur bei seinem Bruder bleiben solle. Aber zu dieser Jahreszeit konnten die Bjargleute der Arbeit auf dem Hofe kaum länger als ein paar Tage fernbleiben, besonders wenn sie nach kurzer Frist schon wieder fahrtbereit sein sollten, um den Leichnam zu holen. Vor Björgvin gaben sie sich den Anschein, als glaubten sie noch, daß Hjalma gefunden würde. Weiter konnte Oddur hier nichts ausrichten. Der Pfarrer war unempfänglich für jedes Trostwort und dachte an nichts anderes, als die irdischen Reste seiner Frau zu finden und dafür zu sorgen, daß ihr letzer Wunsch erfüllt würde.

Als Björgvin seinem Bruder und seiner Schwägerin Lebewohl gesagt hatte, machte er sich auf den Weg, sein Pferd an der einen Hand, Einars Grauen an der andern. Oddur und Bjargföst blieben noch eine Zeit auf einem Felsen am Rande der Schlucht stehen, der Stein zitterte unter dem Ansturm dieser riesenhaften Gewalt, die sich am Grunde der Schlucht in donnerndem Vowärtstoben und Übereinanderwirbeln der Wassermassen zeigte: Wasser, wie Nebel aus dem endlosen Meer aufgestiegen, auf Jahr und Tag in die Eisfesseln der Gletscher gelegt, befreit von Sonne und Sommerwärme, und nun wieder im tobenden Heimstürzen zum weiten Bogen der See.

Bevor Bjargföst an den Rand der Schlucht trat, hatte sie sich kaum zugetraut, auf die schmutzigbraune Oberfläche des Stromes zu schauen, der in ihren Augen zu einem Strom der Hel und des Todes geworden war. Aber als sie wirklich hier stand, konnte sie kaum die Augen von dieser Riesenflut wenden und war doch durch und durch zu Eis erstarrt. Das war kein gewöhnliches Wasser mehr. Das war fließender Schlamm, lehmgraue Absonderung aus den Gletschern, die sich zwischen den glattgeschliffenen Felswänden dahinwälzte. Sogar die Wirbel und Schnellen schienen erstarrt zu sein, so daß manchmal schwer zu unterscheiden war, ob nicht alles nur ein Widerspiel der rasch ziehenden Wolken am Himmel dar-

stellte, der Grund der Schlucht selbst aber fest war, erstarrt wie die Wellen einst flüssiger Lava oder wie versandetes Eis.

Als Oddur und seine Frau endlich die Pferde bestiegen und den Heimweg antraten, war der Pfarrer schon ein gutes Stück stromabwärts gegangen, immer von seinem Gefährten auf der andern Seite des Flusses begleitet. Hier war nichts mehr auszurichten und zu erwarten. Wahrscheinlich hatte die Suche der beiden nach der Frau, die ihnen nahegestanden war, keinen Erfolg. Die Skjalfar war kaum bereit, ihre Gewohnheit zu ändern; sie war bekannt dafür, daß sie über die Menschen, die seit eh und je an ihren Ufern wohnten, die Oberhand behielt.

Eine Flucht gleich dem Tode liegt darin, an einem Strom zu gehen und nach dem Teuersten zu suchen, das ein Mensch — oder hier zwei Menschen — auf der Erde besessen haben, während es nun der Strom in seinem stinkenden Schlamm mitführt oder in Felsenspalten eingeklemmt oder schon an das Land oder in die See hinausgespült hat.

Die zwei Männer, jeder auf einer Seite des reißenden Gletscherflusses, scheinen in der Landschaft zu verschwinden; der Fluß breitet sich zwischen grobfelsigen Ufern aus oder drängt sich in eine glattgeschliffene Schlucht zusammen, deren Steilwände in Klüften und Rissen mit Weiden und Zwergbirken bewachsen sind, und immer ist es, als ob Erde und Luft bebten. Auch der Mann mit den zwei Pferden am Zügel ist nur ein winziger Punkt in der weiten Umgebung. Manchmal muß er einen Umweg machen, um über eine Kluft zu gelangen, manchmal muß er die Pferde aneinander binden, während er von einem Felsenvorsprung Ausschau hält, ob etwas . . . ob dieses Liebe, von dem er sich in seiner Torheit eine Weile im Innern entfernt hatte, dem er aber nun immer geweiht war, obwohl es ihm für Zeit und Leben und vielleicht unnahbar für immer entschwunden war — ob dieses Wesen in einer Felsenbucht angetrieben oder auf einer Sandbank angespült worden ist. Und dann geht er enttäuscht wieder zu den Pferden zurück, löst ihnen die Zügel und führt sie mit sich am Ufer, wenn es nicht mehr von Schründen und Spalten zerschnitten ist; aber selbst von den

Vierfüßern bemerkt man nicht viel, wenn man von der andern Seite über den Fluß schaut. Lebende Wesen verschwinden wie eine kleine Flocke in den Geröllhängen und den erstarrten Felsen, fiel es Einar Brandsson ein. Wenn man von hier ein Bild malte, würde man Sera Björgvin und die beiden Pferde kaum darauf sehen. Beinahe zum Lachen, was wunder man an Unduldsamkeit und Herzensweh zwischen den Felsen und auf den erdigen Pfaden mit sich ziehen kann! Er hätte seinen Verstand schon beisammen haben und den Einsiedler nicht verraten sollen! Dann wäre es ihm vielleicht erspart geblieben, daß er nun mit diesem halbzerdrückten Herzen im Rippenkasten einhertappte! Dann vermöchte er sich wahrscheinlich nicht einmal vorzustellen, wie dem Manne auf der andern Seite des Flusses zumute sein mochte.

Die beiden Sucher bemühten sich, einander ständig im Auge zu behalten: blieb der eine zurück, wartete der andere auf ihn, bis er wieder weiterging. Schon nach kurzer Zeit schauten sie von neuem aufeinander. Aber nie gab einer dem andern ein Zeichen oder versuchte ihm zuzurufen — sie wußten beide, daß es dort möglich war, wo sich die Schlucht verengte, wenn sie von der Felsenkante ein wenig zurücktraten. Aber keiner von ihnen machte es. Sie hatten keine Verbindung miteinander, weder in Worten noch in Zeichen, allein der schweigende, trauervolle Blick ihrer Augen hätte der Umwelt das Innerste dieser Menschen zeigen können — aber keiner war in der Nähe, darin zu lesen. Sie gingen an einer Drahtfähre nach der andern vorbei, ohne sie zu benützen. Was hätten sie schon miteinander sprechen sollen?

Aber immer hofften sie auf ein Zeichen vom andern. Ein Zeichen, vor dem sie beide zu gleicher Zeit Furcht hatten — es konnte nur eine Bedeutung haben! Dann war das Suchen zu Ende, alles dahin und vorbei, die Welt vergangen.

Oder war dann nicht alles zu Ende? Verbarg sich noch eine Hoffnung in ihrer Brust — bei einem oder bei allen beiden —, obwohl ihnen der Verstand sagen mußte, daß alle Hoffnung vorbei war? Wer weiß! ... Als sie Hjalma zuletzt sahen, war noch Atem in ihr, sie hatte sich bewegt, sie war voll Leben. Beiden war sie das Leben selber gewesen. Keiner von ihnen hatte sie nieder-

stürzen sehen. Kein menschliches Auge hatte sie aus dem Fähr-
kasten in den Gletscherstrom fallen sehen! Wie sollte man sich nun denken, daß sie nicht mehr am Leben war? . . . Der Tod war ihnen noch unfaßbar — oder schon verloren. Wünschten sie lieber, sie wäre nicht ertrunken? Nicht ertrunken, aber doch verschwunden? — Nutzlos ist es, auf nutzlose Fragen zu antworten.

Der Mann ohne Pferde sprang über Bäche und watete durch Flüsse, die in den Strom mündeten. Aber nicht alle Flüsse ließen sich durchwaten. Nach dem regnerischen Sommer führten sie viel Wasser. Dann ging er zu den Leuten auf den Wiesen oder in ihre Höfe und bat um ein Pferd, um durch die schwierigeren Flüsse zu reiten. Wo er auch fragte, bekam er es; an manchen Stellen bot man ihm sogar Begleiter an, zur Brücke hinunter oder noch weiter, wenn es nötig wäre. Einar war kein Unbekannter. Noch jetzt betrachteten ihn die meisten Skjalfardalsleute als einen der Ihren. Obwohl er ihre Angebote abschlug, ritt oft ein Mann mit über den Fluß. Man sprach nicht viel darüber.

Es war Werktag, die Talleute bei der Heuarbeit beredeten eifrig die Frage, wie weit die Pfarrersfrau abgetrieben worden sein mochte. Natürlich mußte sie sehr weit abgetrieben worden sein! Die meisten hatten sich um Frau Hjalma wenig gekümmert. Sie stammte aus einem andern Landesteil, aus dem Süden oder Westen. Ob sie dort nicht ziemlich allein war, woher sie kam? Niemals hatte sie von ihren Verwandten gesprochen, und niemals hatte sich einer hier im Tal sehen lassen. Aber nun war sie weiter verschwunden als nur bis ins Süd- oder Westland! Weiter und doch einen viel kürzeren Weg! Eine achtbare Frau, die Vilhjalma. Gewiß ein bißchen eigensinnig. Aber sie fand auf alles eine Antwort, und sie ließ sich nicht leicht in Verlegenheit bringen! Einige ihrer Antworten würden die noch überleben, für die sie bestimmt waren. Sonst war sie immer so still, aber Zudringlichkeit duldete sie nicht. Wenige hatten es mehr als einmal versucht! Die großen Mächte würden sie sicher auch jenseits schützend in ihren Händen halten.

Es ging gegen Abend, als die beiden Suchenden auf der Brücke zusammentrafen. Sie blickten sich in die Augen, fanden aber nicht

sogleich ein Wort. Bruder Einar und sein Grauer zeigten ihre Freude über das Wiedersehen, obwohl das Pferd übler Laune war: den ganzen Tag war es von einem wildfremden Mann am Zügel geführt worden, hatte kaum Gelegenheit gefunden, sich ein Büschel Heu zu rupfen, und hatte nicht einmal frei dahertraben dürfen. Gleichsam als Beschwerde stieß es immer wieder den Kopf an Einar.

Sera Björgvin lehnte sich an das Geländer der Brücke und starrte stumm und abwesend in den Strom, bis es seinem Gefährten genug erschien und er aufs Geratewohl fragte, ob sie über Nacht bleiben sollten, wo sie die Dunkelheit antraf? Dann könnten sie am nächsten Morgen beim ersten Tageslicht die Suche fortsetzen.

Der Miene des Pfarrers oder vielmehr der Starre in seinem Gesicht konnte man kaum entnehmen, ob er die Frage Einars gehört hatte oder ob sie an ihm vorbeigegangen war. Er hob nicht die Augen von diesem Todesstrom, der – zwei oder drei Mannshöhen unter ihm – still und ohne Wellen dahinglitt – keine Macht konnte ihn aufhalten. – Als sich Björgvin endlich mit Mühe davon losriß, ordnete er die Zügel in seiner linken Hand, griff nach den Steigbügeln und antwortete leise: „Ja, machen wir's so."

„Du willst doch nicht hier mitten auf der Brücke aufsteigen!" – Bruder Einar griff halb erschrocken dem Pferd auf seiner Seite an den Zaum und führte es von der Brücke hinunter und ein Stück den Weg entlang. Dort hielt er an und half Sera Björgvin in den Steigbügel. Der Pfarrer hatte nichts dagegen einzuwenden, aber während er sich zurechtsetzte, sagte er halb in Gedanken, daß sie sich also morgen wieder hier träfen – an der gleichen Stelle.

„Aber was denn, ich wollte ja gar nicht auf das Pferd", sagte er und stieg wieder ab. „Wir treffen uns auf dem Heimweg hier an der Brücke wieder – wie es auch geht."

Einar wiederholte – beinahe als ob er mit einem Kinde spreche –, es sei am besten, wenn sie den Rest des Tages und morgen wie bisher nahe beieinander blieben. – „Die Bauern an der Küste achten immer darauf, was an Land treibt. Aber wir suchen wohl noch einmal den Strand ab, jeder auf seiner Seite. Und dann

treffen wir uns wieder bei der Mündung. Und weshalb sollen wir nicht noch flußaufwärts gehen, zumindest bis zur Brücke? Vom Morgen bis zum Abend kann sich vieles ändern!“

Das plötzliche Verschwinden eines Menschen wie der Sturz der Pfarrersfrau von der Seilfähre in den brüllenden Gletscherstrom, während ihr Begleiter, ein junger Bursche, in der Nähe ist und doch nichts von dem Unfall sieht — ein solches Auslöschen erscheint unheimlich und setzt die Zungen in Bewegung, aber es gerät auch rasch wieder in Vergessenheit, außer bei der Familie und den Freunden.

Sobald keine Hoffnung mehr bestand, daß die Leiche der Frau Vilhjalma an das Ufer angetrieben würde, zumindest vorläufig nicht, wurde für sie wegen ihres vermutlichen Todes ein Gedenkgottesdienst in der Sprengelkirche abgehalten.

Pastor Björgvin hielt sich nicht für stark genug, mit eigenen Worten von seiner Frau Abschied zu nehmen, was man auch kaum erwarten konnte, so kurze Zeit nach dem Unglück.

So blieb er einen halben Monat auf Bjarg bei seinem Bruder und ritt dann mit Oddur und Bjargföst und einigen andern aus der Familie und mit Sera Hakon nach Eyri. Sera Hakon war noch jung, hatte ein warmes Herz, war fest im Glauben und außerdem ungewöhnlich stimmbegabt und redegewandt; bei feierlichen Anlässen vergaß er sogar zu stammeln, was ihm nicht selten in seinen Predigten unterlief. Die Gedenkpredigt des Eindalpfarrers in der Kirche von Eyri war ungewöhnlich gut, und man erinnerte sich noch lange daran, daß er bei dieser Gelegenheit vielen Skjalfardalsleuten Tränen in die Augen gelockt hatte.

Der Gottesdienst in der Eyrikirche begann mit Liedern und endete mit Gebet und weiterem Gesang. Als alles vorbei war, dankte Sera Björgvin von der Kirchentreppe allen für die erwiesene Anteilnahme und für die Hilfe bei der Suche nach der Toten. Dabei ließ er es bewenden; aber nach den Worten bat er um eine Erfrischung.

Selten hatten sich die Skjalfardalsleute nach einem Gottesdienst mehr darauf gefreut, unter freien Himmel zu kommen. Wenig

später saßen sie auf den Bänken im Festzelt. Die meisten hatten eine kleine Flasche bei sich, manche noch eine zur Reserve in der Satteltasche, aber trotzdem blieb es stiller und feierlicher, als es sonst bei einem solchen Anlaß üblich war. Viele fühlten das Bedürfnis, dem Witwer ihre aufrichtige Teilnahme zu bezeugen; aber sie konnten ihn nicht dazu bringen, einen ordentlichen Schluck zu tun.

Wie der Tag weiter fortschritt, erholten sich die Skjalfardalsleute langsam wieder von der „Heiligen-Hakon-Predigt", wie manche sie nannten, waren wieder sie selbst und redeten freier und offener. Beides entsprach ihrer Natur. Der alte Tordur aus dem Oberen Tal hatte von all dem Jammern genug bekommen; er gab seinem Sprengelpfarrer einen Stoß mit dem Ellenbogen und sagte verschmitzt, er habe an dem Unglückstag viel auf der Telefonstation zu tun gehabt, und später auch noch — manchmal zwei-, dreimal am Tage! Er sei schon täglicher Gast dort gewesen, hehehe! Einen besseren Platz könne es aber auch gar nicht geben für einen unverheirateten Mann!

„Die sind gar nicht übel anzusehen, die Töchter vom Dresi! Und anzufassen auch nicht! Wo gibt es einen prächtigeren Stoff für stattliche Hausfrauen, Mann Gottes? Was meinst du — du bist doch ein paarmal dort hingekommen? Jaja, junges Blut will spielen! Nur, wer die Wahl hat, hat auch die Qual. Aber gut, wenn man was auszusuchen hat. Und mannbar sind sie alle — die warten doch nur darauf! Verstehst du: die nehmen einen feinen Herrn so gut wie einen Vagabunden. Haben gar keine Angst vor den Männern. Nicht ein bißchen. Keine verschämten Duckmäuser. Das ist eine alte Einkehrstätte, dort an der Brücke — ich meine nur. Daß die Frau im Hause mit jedem Wind zu segeln weiß, gehört auch dazu. Wenn du wieder ein Haus voll derartiger Prachtstücke finden willst, mußt du weiter als bis in deine Drei Täler gehen! Oder kannst du mir dort ein einziges solches Frauenzimmer nennen? Ich sag' dir eines, Sera Björgvin: Eine richtig ausgesuchte Frau kann dir deinen Einar Brandsson schon lange ersetzen! Und wenn du gar deiner Jugend einen Dämpfer aufstecktest und das ältere Paar nähmst! . . . Ich meine nicht, du sollst sie beide zu-

gleich ins Bett nehmen, Mensch. Oder höchstens abwechselnd! ... Was ist denn, Böggi? Kann der kleine Böggi keinen Spaß mehr vertragen? Du denkst doch nicht daran, uns zu verlassen?"

Der Gedanke war dem Pfarrer schon manchmal gekommen, wenn er auch mit keinem Menschen ein Wort darüber geredet hatte — nicht einmal mit seinem Bruder und seiner Schwägerin. Die gar nicht böse gemeinten Worte des alten Tordur entschieden die Sache. — Sobald er sich von dem alten Bauern aus dem Oberen Tal befreit hatte — die einzige Möglichkeit dazu war, einen tiefen Schluck aus seiner Flasche zu nehmen —, suchte er seinen Bruder auf und sagte, nun sei es so gekommen wie manches Mal vorher. Er müsse ihn und seine Schwägerin noch einmal um ihre Hilfe bitten, die er schon oft mißbraucht habe.

Oddur antwortete ruhig, was er von ihm verlange, solle er auch bekommen, wenn es ihm selber und seiner Frau möglich sei.

Er müsse vielleicht später noch einmal Gebrauch davon machen, sagte der Pfarrer und unterbrach das Gespräch, um sich nach seinem alten Knecht umzusehen. Er sah Einar unterhalb der Hauswiese am Ufer des Flusses und ging zu ihm. Ohne Umschweife, aber sehr bekümmert, fragte er Einar, ob er ihm das Haus führen wolle, bis der ganze Hausstand im nächsten Frühjahr aufgelöst würde? In diesem Falle wolle er nach Bjarg gehen und versuchen, dort Einars Stelle einzunehmen, auch wenn er nur ein geringer Ersatz sei.

„Sonst habe ich keine Ahnung, was ich anfangen soll. Ich kann mir nicht vorstellen, daß ich noch öfter hierherkomme, nicht einmal als Gast."

Der Sohn des alten Brandur hörte seinem früheren Hausherrn mit offenem Mund zu, blickte dann auf den Fluß und irgendwohin ins Blaue und horchte noch immer. Er setzte sich auf einen Hügel, als sei er auf einmal todmüde geworden. In Gedanken griff er nach einem Halm, kaute ihn entzwei und wiederholte es zwei- oder dreimal. Dann sagte er und seufzte dabei, das müsse er wohl für Björgvin tun.

Als die Gäste fort waren, ritt Bruder Einar trotzdem mit den

andern heim nach Bjarg. Er brauchte Arbeitszeug für sich und wollte einiges mit seinen Schafen in Ordnung bringen. Als er am dritten Tage nach seiner Rückkehr alles erledigt zu haben glaubte, was nötig war, sagte er allen im Hause Lebewohl und wandte sich an Brandur Torleifur:

„Reit mir mir bis auf die Heide, ich habe etwas mit dir zu besprechen."

Brandur bekam sogleich die Erlaubnis dazu, die Pferde waren nahe auf der Weide. Der Fluß rauschte hinter ihnen, als sie den Abhang hinaufritten, Bruder Einar war schweigsam und verlor kaum ein Wort, bis sie auf die Wiese in der Bachniederung gekommen waren. Die Zügel hatten sie den Pferden über den Hals geworfen, so daß die Tiere weiden konnten, aber sie waren noch grassatt von der Nacht und nutzten wenig diese Gelegenheit.

„Lauter Glück ist dieses einzigartige Leben nicht", sagte Einar endlich dem jungen Dichter. „Sei niemals so närrisch, zu glauben, daß es ein einziges Glück ist! Laß dich wenigstens nicht von ihm unterdrücken, wenn du eine andere Möglichkeit hast."

Brandur Torleifur schämte sich, daß er darauf keine Antwort zu finden wußte. — Einar weiß es wohl selber nicht, aber er ist ein viel größerer Dichter als ich, dachte der Junge bei sich, wurde blutrot vor Scham, oder was es sonst war, und konnte seinen Blick nicht von der Erde heben.

Sein Gefährte aus der Zeit der winterlichen Stangenfahrten betrachtete ihn aufmerksam.

„Es kann wohl sein, daß du niemals ein anständiges Gedicht fertigbringst, aber trotzdem bist du ein Dichter, Bruder! Scher dich nicht drum! Nur der reine Gedanke gilt! Alles andere ist ein Pappenstiel und gleichgültig. Vor der Reinheit des Gedankens bleiben selbst Leben und Tod nur Gerümpel. Das wirst du erfahren, wenn du jemals ein Mann wirst. Ach, was für ein Unsinn. Mir war — aber doch lieber das andere. Weil du ein Dichter bist, möchte ich dir gern eine Geschichte erzählen. Es war einmal —. Nein, so geht es nicht. Ich werde es bleibenlassen müssen. Die Geschichte ist eigentlich gar keine Geschichte, ich sehe es jetzt ein. Es gibt gar keine Geschichten, sage ich dir. Nur verschiedene An-

sätze dazu. Sogar in der Bibel fehlt eine annehmbare Einleitung, vom Schluß der Geschichten zu schweigen. Der Schluß der Geschichte, Bruder! Dorthin kann man niemals gelangen, niemals ... Sie ist fort, Hjalma. Sie ist den Weg gegangen. Immer war sie ganz rein und ehrlich. Weder mein Vater noch meine Schwester Bjargföst haben sie darin übertroffen. Ich habe keinen andern Menschen gekannt, der rein und ehrlich war wie sie. Rein und ehrlich. Und trotzdem fing sie sich im Netz. Die Schicksalsfessel des Menschenlebens umschloß auf einmal ihren Fuß. Urdarfjötur, unsere Fessel des Schicksals. Ihre Geschichte ist aus. Und doch noch nicht aus. Was ich dir sage, sollte mit mir ins Grab gehen, wenn ich sterbe. Ich sage es dir im Vertrauen und weil du ein Dichter bist und ohne Falsch. Ich sage es dir, weil ich es nicht mit mir sterben lassen will – wenn wir uns nicht wiedersehen sollten. Wer weiß schon, ob sich zwei wiedersehen, wenn sie voneinander Abschied nehmen? – Daß sie ohne Willen aus dem Kasten gestürzt ist – laß die dabei, die es glauben. Aber das war nicht so. Nicht Hjalma! Ein Windstoß hat sie in den Fluß geworfen ... Ein Windstoß! ... O ja, gewiß. Aber nicht ein Windstoß von außen. Schluß. Sie sorgte dafür. Das Märchen zu Ende gelebt und gelesen. Eine Sage, die immer nur ein Traum war, im Schlafen und im Wachen – manchmal nicht einmal ein Traum. Genug davon. Vergiß das alles, mein Freund. Und sei gesegnet ...“

„Kommst du nicht wieder?“ fragte der Junge und konnte das Wort beinahe nicht herausbringen.

„Du sollst dir endlich abgewöhnen, den Leuten hinter ihre Maske zu schauen, oder doch zumindest Verstand genug haben, zu schweigen“, antwortete der reisefertige Mann bitter. „Du wirst nicht immer gut aufgenommen, wenn du den Leuten ins Gesicht sagst, was du in ihnen zu lesen glaubst. Kümmert dich das, was aus mir wird? Was zum Teufel geht dich der Säufer an, für den du mich beim ersten Mal gehalten hast? – Aber du kannst ganz ruhig sein. Auf das Elend Einar Brandsons kann man sich immer verlassen. Natürlich komme ich wieder. Eigentlich habe ich dir noch mehr zu sagen. Aber das kann warten bis zum Frühjahr.“

VI

Isa und Brandur konnten sich nur schwer an die Veränderung auf dem Hofe gewöhnen, beide vermißten „Bruder Einar“, wie er gewöhnlich von ihnen genannt wurde. Der Pfarrer ging oft schweigsam und niedergeschlagen einher — was nun sicher nicht zu verwundern war. Aber als der Winter auf den Hof kam, änderte sich das. Björgvin bot sich unaufgefordert an, die Kinder zu unterrichten. Der Pfarrer war den Unterricht nicht gewohnt, denn sonst hatte er nur Kinder auf die Konfirmation vorzubereiten; zuweilen war es schwer, mit den eifrigsten der Schüler Schritt zu halten. Brandur und Isa dürsteten geradezu nach Wissen aus den verschiedensten Gebieten. Der Lehrer mußte sich sehr in acht nehmen, daß sie nicht einmal unerwartet bei ihm an einer leeren Kammer pochten oder ihm etwas Falsches nachwiesen.

Bald sandte er seinen Schüler nach besseren Lehrbüchern aus. Brandur brauchte einen ganzen Tag und bis spät in die Nacht hinein, um auf einem guten Pferde — wohlgemerkt: nur gut, wenn ein anderer darauf saß — nach Tangen und zurückzureiten. Allerdings hatte er auf dem Hinweg eine Weile in der Buschlichtung Rast gemacht und ein Gedicht begonnen, das er unter den Sternen beim Lichte des Mondes auf dem Heimweg beendete. Vorher war er auf dem Pfarrershof in Eindal eingekehrt und hatte sich einige Bücher ausgeliehen, die bei Josafat in Tangen nicht aufzutreiben waren.

Der Lehrer versuchte nach besten Kräften, den Eifer seiner Nichte und Brandurs zurückzuhalten; sie sollten einsehen, daß es mit dem Lernen wie mit den meisten andern Dingen stand: eine sichere Grundlage war die Hauptsache. Sie widersprachen ihm

nicht. Sie gelobten sogar alles — aber nur unter der Bedingung, daß er sie mindestens zwei fremde Sprachen lehrte. Und noch in diesem Winter! Dem war nicht zu entgehen, aber sie sollten selber die Geschwindigkeit bestimmen!

Oddur hatte im Herbst mit Brandur besprochen, daß er sich um einen der Pferdeställe kümmerte, Heu in Holzkästen abwog und die Kühe fütterte, den Kuhstall ausmistete und den Mist hinausfuhr. Wenn er alles ordentlich ausführte, konnte er die wichtigste Arbeit in drei bis vier Stunden beenden, aber diese Zeit verkürzte sich auf die Hälfte, da ihn sein Lehrer dabei unterstützte; der Junge hatte es nicht gern, aber er mußte sich darein fügen.

Den Bruder als Hirten über die Schafe zu setzen, hatte der Bauer rundweg abgeschlagen. Helgi könne leicht auch noch mit den Schafen Einars fertig werden, sagte er. Dagegen war Oddur seinem Bruder sehr dankbar für den Unterricht, und die Hausordnung gefiel ihm gut, die Kinder schienen zufrieden mit ihrem Lehrer und ihrer eigenen Beschäftigung, und auf diese Weise war alles für sie so viel leichter geworden. Daß ein studierter Mann und Pfarrer im Stalle half — damit konnte er sich nur schwer abfinden. Aber seit es sein Bruder nicht unter seiner Würde fand, das für einen eifrigen Schüler zu tun, ließ er es dahingehen.

Zwischen den Brüdern war es etwas steif geworden, seit der Pfarrer auf den Hof gekommen war, aber keiner von ihnen konnte das ändern. Außer ihnen selbst wußte auch kaum ein anderer davon, nur Bjargföst hatte vielleicht eine Ahnung, wie es um sie bestellt war. Aber man sprach nichts aus, und wie der Winter verging, schien alles wieder wie früher. Ob diese Verstimmung wirklich vorübergegangen war, ließ sich nur schwer sagen.

Dagegen hatte sich das Verhältnis der Hausfrau zu ihrem Schwager ganz verändert, seit er sie im vergangenen Sommer in seiner Ratlosigkeit gesucht und sie seine Stimme nicht verstanden hatte: sie behandelte ihn mit solcher Fürsorge, daß man meinen konnte, sie lasse ihn allein über ihre Zeit bestimmen. Sie hatte diese Stimme nicht mehr vergessen können, diese fremde Stimme, hinter der Kummer und Sorge standen; die Stimme, die sie aus einer un-

sichtbaren Welt rief, aus einer Welt, die sich bald zur schrecklichen Wirklichkeit gestaltete. Als sie ihn damals hörte, wie er — ohne eigentlich etwas zu sagen — seinen Schmerz ausdrückte, war sie in eine Verantwortung verstrickt worden, die sie nicht selbst und freiwillig auf sich genommen hatte, aber sie war fest entschlossen, ihr nicht auszuweichen. Es war das Geringste, das sie der toten Hjalma erweisen konnte; hatte sie nicht einst mit ihrer Kühle und dem Mangel an Verstehen ihre Schwägerin enttäuscht, da es darauf angekommen wäre? Und im Grunde alle beide, Hjalma und Björgvin! Sie mußte versuchen, es an dem wiedergutzumachen, der am Leben geblieben war. Zumindest mußte sie für ihn sorgen, damit sie nicht ihre Sünde noch vergrößerte. Es war genug. Vielleicht hatte sie den Tod des Menschen verschuldet, den sie am wenigsten hätte verletzen oder betrüben wollen. Eine Tat ohne Absicht ist dennoch eine Tat.

Der Bjargbauer hatte Mühe gehabt, seinem Bruder auszureden, daß er noch im Herbst um Lösung von seinem Pfarramt ansuchte. Dabei dürfe er sich nicht übereilen — das könne auch bis zum Frühjahr warten, hatte er ihm gesagt. Daß Björgvin nicht mehr in Eyri bleiben wollte, damit hatte sich der Bjargbauer abfinden müssen. Aber es war ihm nicht geglückt, den Pfarrer dazu zu bringen, daß er sein Amt noch lange versah, als es Weg und Wetter erlaubten. Er hatte seinem Bruder sogar angeboten, jedesmal mit ihm nach Eyri und zurück zu reiten, aber er stieß auf einen schweigenden Widerstand, der sich nicht überwinden ließ. Dann aber erklärte sich Sera Hakon bereit, mit seinem Amtsbruder den Dienst zu wechseln, so daß Sera Björgvin den Gottesdienst in Eindal hielt, während Sera Hakon über die Heide nach Eyri ritt. Bei gutem Wetter hatte er gegen diesen Ritt nichts einzuwenden. Die Skjalfardalsleute konnten überdies seine Gedenkpredigt nicht vergessen, und eine Predigt gegen den Alkohol außerhalb des Gottesdienstes konnten sie sicher auch gut gebrauchen — dafür war Sera Hakon der richtige Mann.

Später kam man mit einem andern Pfarrer überein, der näher wohnte und nicht über die Berge reiten mußte; er nahm neben

seinen eigenen Pflichten auch noch alle notwendigen pfarrlichen Handlungen in Eyri auf sich, bis Björgvin von seinem Amte entbunden wurde. Der Bischof hatte dazu seine Erlaubnis gegeben.

Im übrigen verlief der Winter ohne sonderliche Ereignisse in den Drei Tälern und in Tangen, abgesehen von den üblichen politischen Streitereien, mit gewaltigen Beschuldigungen nach allen Seiten, Hader, Zank und niedrigen Verdächtigungen — der unaufhörliche, haßerfüllte Kampf des Tages, ohne Sinn und Vernunft.

Hatte man sich bisher in den Drei Tälern in seinem einfältigen Sinn darüber gefreut, daß ab und zu ein Schiff von den Isländern in das Land gekauft wurde, so stellte nun ein Brief aus dem Süden plötzlich alles wieder auf den Kopf. Torbjörn von Grund war an irgendeine Schule in der Hauptstadt gekommen und war glücklich darüber, endlich seiner Berufung folgen zu können und die zu belehren, die weniger über die nötigsten Dinge Bescheid wußten als er. Seinen Freunden in den Drei Tälern, darunter Helgi Karason, schrieb er öfter und machte sie mit der Fragwürdigkeit des Kaufes von Fangschiffen vertraut. In Wahrheit stünden Spekulanten und Schwindler dahinter, verdächtige Burschen, die nichts anderes wollten als die Arbeiter ausnützen und den einfachen Mann schinden, um dabei ihr Schäfchen ins Trockene zu bringen.

Auf Bjarg war man entrüstet darüber, daß es überhaupt so niedrige Menschen gab. Schlimmer war dagegen, weil es alle anging, Mann, Frau und Kind, daß man vor dem Nordland Packeis wahrgenommen hatte, das nach Osten und wahrscheinlich auch nach Süden trieb. Dann war zu befürchten, daß Preßeis bald außerhalb der Mündung des Dalfjordes auftauchte. Aber glücklicherweise trieb es nur am Land vorbei, ohne sich festzusetzen.

Frau Vilhjalma hatte schon ein halbes Jahr in ihrem Grabe gelegen, das eigentlich kein Grab zu nennen war, und das unglückliche Geschehen begann in der Erinnerung der Talleute langsam zu verblassen, schon warfen Vergessen und Abgestumpftsein ihre Schatten. Das zeigte sich deutlicher, als im Spätwinter ein Überseeschiff an der Küste außerhalb des Fjordes auf einen Eisberg auflief und wie ein Stein versank. Die Fahrgäste und die Mannschaft hatten sich in drei Boote retten können, und die beiden

größeren erreichten auch nach vieler Mühe das Land, nachdem das eine vier Tage vom Unwetter umhergetrieben worden war. Das dritte war und blieb verschwunden.

Man sprach viel in den Tälern darüber, wie wenig manchmal entscheidet, ob etwas gut oder übel ausgeht. Das erste Boot hatte seine Rettung dem Zufall zu verdanken, daß eine Bauersfrau in der Verwirrung einen neugekauften Milcheimer ergriff und mit in das Boot nahm. Das Boot war leck und die Schöpfkelle verschwunden — so wurde es ihnen allen zur Rettung, daß der Frau gerade der Eimer in die Hände gefallen war, während viel wertvollerer Besitz in den Fluten versank. Trotzdem jammerte sie und war untröstlich über ihren Verlust.

Ähnlich ging es mit dem zweiten Boot, das gerettet wurde. Ein Matrose war mit der Axt in der Hand von Bord gesprungen, nachdem er das Tau gekappt hatte, mit dem das Boot befestigt war. Als das Boot später in einen Schneesturm geriet, konnten sie mit der Axt das Eis loshacken, das sich immer wieder am Bootsrand festsetzte — es hätte sonst das Boot in die Tiefe gedrückt. — Die Leute von Selvik fanden das Boot von Sturm und Wellen angetrieben und zogen es an Land. Einer der Schiffsleute war schon unterwegs an den Strapazen gestorben, man hatte ihn über Bord geworfen. Unter wenig mehr als zwanzig Menschen, die an Land kamen und auf die Bauernhöfe geführt oder getragen wurden, war eine Frau so erschöpft, daß sie noch am gleichen Abend verschied. Von dem dritten Boot fand man keinen Spant mehr; die Überreste der Menschen waren unkenntlich, wenn sie an Land trieben. An den nächsten Tagen und noch den ganzen Sommer hindurch gingen die Strandbauern mit bedrücktem Sinn und doch einer gewissen Spannung aus, um ihren Küstenstreifen nach Strandgut abzusuchen.

Man erinnerte sich kaum, jemals so dunkle Tage erlebt zu haben. Das galt nicht am wenigsten für die von Bjarg, die mit zwei oder höchstens drei Wochen Zwischenraum ein Grab nach dem andern in den ellentief gefrorenen Friedhof zu Eindal hacken mußten, in die nach und nach die Kinder von Valavatn gesenkt wurden. Zuerst zwischen dem Grabe ihres Vaters und der Südwand des Friedhofes, bis hier kein Raum mehr übrigblieb; dann

ruhten einige auf der andern Seite ihres Vaters auch ihm zu Kopf und zu Füßen. Wie ein Kranz lagen sie um ihn.

Am Ende blieb die arme Solrun allein von der ganzen Familie übrig, und gegen das Frühjahr wurde es noch schlimmer, als man auch Hallur Karason auf den Gottesacker trug. Da konnte es Nupi nicht mehr länger ertragen: er packte seine Sachen und ging mit seinen Schafen weiter in das Land und ließ Solrun ganz allein in dem Hause zurück, das sie mit Geir einst voll Hoffnungen aufgebaut hatte vor nunmehr knapp zwanzig Jahren; das Wasser aus dem kleinen Teich inmitten von Storchschnabel hatten sie durch das Haus geleitet, einen ordentlichen Reitpfad über die Geröllhügel und feuchten Mulden angelegt, die ganze Strecke bis vor das Haus.

Man wußte so gut wie nichts, wie es mit der Fahrt Nupis bestellt war. Er war fort, das war alles; er sei heim ins Nupadal, sagten einige. Man erzählte auch, er habe der Witwe zwei Möglichkeiten offengelassen, als sie allein in der Hütte übriggeblieben waren: sie solle ihn heiraten, oder er werde seines Weges gehen. Sie habe in ihrem Unverstand einen solchen Ausweg nicht erst bedenken wollen — unter anderem deswegen, weil sie Hallur nicht aus ihren Gedanken bringen könne, glaubten einige zu wissen. Andere hielten gerade das für sehr unwahrscheinlich — eine ältere Frau und dieser blutjunge Mann? Er war überdies selten einmal in den letzten Jahren einigermaßen gesund gewesen.

In den Drei Tälern und in Tangen besprach man die Verhältnisse auf dem einsamen Heidehof, jeder nach seiner Denkart, aber nachher war man so klug wie zuvor. Als Gewißheit blieb nur, daß Nupi endgültig fort war, und sein Verschwinden von Valavatn, obwohl es ganz still vor sich gegangen war, überschattete doch auf seine Weise ernstere Ereignisse, wie den Tod der Kinder, von dem großen Schiffbruch zu schweigen.

Von Solrun selbst wußte man gar nichts. Im Winter, als sie zuerst die Kinder und dann Hallur Karason auf den Weg geleitete, der aus dem Hause führt und nie mehr dorthin zurück, hatten freundliche Helfer und gastfreie Bauersleute oder ihre Frauen versucht, von ihr zu erfahren, wie sie sich nun ihre Zukunft

dachte. Aber die sonst so gutgläubige und freimütige Witwe von Valavatn war mit jedem Jahr zurückhaltender geworden. Nicht einmal ihre Freunde auf Bjarg wußten viel von ihren Absichten. Einige Wochen lang hegten das Bjargpaar und mehrere auf dem Hofe die Furcht, die Witwe könne nun das einzige Kind zurückverlangen, das ihr noch geblieben war.

Weder Oddur noch Bjargföst waren imstande, einen Entschluß zu fassen, wie sie sich zu einem solchen Wunsche stellen sollten. Die kleine Una Geirstochter gedieh so gut an dem Ort, an den sie nun gekommen war; konnte man sie noch ein zweites Mal in so kurzer Zeit mit den Wurzeln ausreißen und verpflanzen? Und würde man sie entbehren können? Am Ende beschlossen sie, der Witwe anzubieten, mit ihrer Tochter auf Bjarg zu leben — ob sie nun bei ihnen in Dienst treten oder lieber für sich selbst hausen wollte. Sie könne das Wohnhaus der Häuslersleute bekommen, das Oddur von Kari aus Skyggedal gekauft hatte, ehe er mit ihm alles in Ordnung brachte. Er wollte auf dem Hofplatz keine leerstehenden Mauern haben.

Solrun nahm dieses Angebot nicht an — und wurde doch zu Tränen gerührt, die ihr nun eine seltene Gabe geworden waren. Sie dankte Oddur und Bjargföst innig für ihre Fürsorge und die Treue zu ihrem Hof. Aber sie könne nicht daran denken, etwas von selbst anders zu machen, als es Gott ihr bestimmte. Sie habe mehr ertragen müssen, als der Kraft und der Gedankenstärke eines Menschen angemessen sei. Nun würde ihr der Vater im Himmel helfen, wenn ihre Kräfte nicht mehr ausreichten. Sie wisse, das Ende würde so kommen, wie er es wünschte. Oddur und Bjargföst sollten auch in Betracht ziehen, daß sie es sich schon als Neuverlobte versprochen hätten, Geir und sie, keiner von ihnen solle Valavatn verlassen, solange er noch am Leben sei und sich auf den Beinen halten könne. Und der Herr sei dessen Zeuge und würde ihnen beistehen. Solche Pflichten nehme man nicht blind auf sich — obwohl es schon an Blindheit grenze, wenn man es tue. Sein Geschick kenne man erst in der letzten Stunde, nicht früher. Das sei weise eingerichtet — es komme ihr nicht zu, zu klagen. Nun sei es an ihr, zu diesem Versprechen zu stehen und es einzulösen. Das

Wasser aus der gesegneten Quelle habe sie das ganze Jahr im Hause, wie das Wetter auch ist. Die Quelle ändere sich nie — sie sei das einzige, das sich niemals wandele und niemals verwandeln werde. Bei Unwetter brauche sie nicht erst vor die Türe zu gehen — ein gedeckter Gang führe in den Stall und in die Scheune. Und sie habe keine Scheu vor der Dunkelheit und fürchte sich auch sonst nicht. Wenn ihr Gott nahe sei, sei ihr Geir auch nicht fern. Er sei sicher mindestens ebenso nahe, als wenn er am Leben wäre. Und wenn er nicht lebt, dann sei das eine so gut wie das andere. Nein, sie würde es für den Rest ihrer Zeit gut auf Valavatn haben. Sie brauche sich nur noch um ihr Vieh zu kümmern, zu fürchten habe sie nichts. Das schlimmste wäre, wenn sie im Winter krank würde und das Bett nicht verlassen könnte. Da sei keiner nahe, die Tiere zu füttern, und die Kühe zu melken. Aber diese Gefahr muß man wohl auf sich nehmen und darauf hoffen, daß es mit ihr selbst und allen lebenden Wesen auf dem Hofe gut gehe. Jedenfalls könne sie sich nicht vorstellen, an einem andern Ort als auf Valavatn zu schlafen. Nach den ungezählten Nächten über sterbenden und toten Kindern sehne sie die Ruhe wie das Paradies herbei.

„Gott lohne es euch und segne euch alle für meine Una. Als Dank und Entgelt habe ich nichts als meine armen Gebete. Aber daran will ich es nicht fehlen lassen."

Als Bruder Einar von seinem Winteraufenthalt in Eyri zurückkehrte, brachte er die Schafe und Pferde mit, von denen sich der Pfarrer ohne Amt nicht trennen konnte. Wenig später belud Sera Björgvin ein Pferd mit Lebensmitteln und verschiedenen Kleinigkeiten und machte sich auf den Weg nach Valavatn; das Pferd führte er am Zügel. Er kam an diesem Tag nicht mehr zurück, auch an den nächsten Tagen nicht.

Oddur wurde unruhig, als sein Bruder länger als erwartet ausblieb. Bjargföst riet ihm ab, selber auszureiten und zu sehen, wie es sich mit ihm verhielt. Sie glaubte nicht, daß etwas Ernstes zu befürchten war. Sicherlich hatte er beschlossen, der Witwe bei ihrer Arbeit in der schlimmsten Zeit zu helfen, zumindest für die

paar Tage, bis die Lämmer geboren waren. Wollte Oddur sichergehen, könne er ja auch einen andern aussenden.

Es endete damit, daß Brandur nach Valavatn geschickt wurde; er kam noch am gleichen Tage wieder zurück, spät gegen die Nacht. Er wußte nur wenig zu berichten: Björgvin und Solrun hatte er draußen getroffen, sie waren gerade beim Mistbreiten — das Frühjahr kam erst spät hinauf auf die Heide! Als man ihn weiter befragte, erzählte der Junge, daß das junge Gras auf den Weiden zwar für die Schafe reiche, aber für die Pferde war es noch knapp. Mehr wußte Brandur nicht zu erzählen. Gleich nach seiner Ankunft habe Solrun Essen für ihn aufgetragen, und Kaffee und Kuchen habe er bekommen, ehe er wieder fortritt.

Im übrigen sollte er Grüße bestellen — besonders der Hausfrau — und sagen, sie solle doch — am besten zusammen mit Oddur — sobald als möglich nach Valavatn kommen. Björgvin habe einiges mit ihnen zu besprechen. Wenn sie sich nicht frei machen konnten, wolle er sehen, daß er einmal rasch hinunter zu ihnen ins Tal käme, er wisse aber noch nicht, an welchem Tage das sein werde.

„Jetzt glaube ich, Bruder Björgvin ist ein wenig absonderlich geworden“, sagte Oddur ziemlich niedergeschlagen, als Brandur seinen Auftrag bestellt hatte und seines Weges gegangen war.

Diesmal wiederholte Bjargföst nicht das letzte Wort. Etwas anderes wußte sie in diesem Augenblick auch nicht zu bemerken. Sie vereinbarten, am Wochenende nach Valavatn zu reiten. Mehr sprachen sie nicht darüber.

Nach der Ankunft in Valavatn wurde es ihnen bald gewiß, daß Björgvin ernst machte und nicht irgendeine Zufallslaune dahintersteckte. Sie habe sich ihm gezeigt, die Hjalma. Auch Solrun habe sie im Traum gesehen, erklärte er seinem Bruder und der Schwägerin. Nun wisse er auch genau, wo man den Leichnam finden werde! Sie sollten nicht erschrecken, wenn er eines Tages mit Solrun die Lehne zum Bjarghof heraufritte und Hjalma an die Ruhestätte brächte, die sie sich gewünscht hatte.

Das Bjargpaar war wortlos, aber der Pfarrer kümmerte sich wenig darum. Es würde auch die Zeit kommen, da sie nicht mehr daran zweifelten! . . . Im Traum — aber das könne man schon nicht

mehr einen Traum nennen, eher eine Offenbarung — habe er mit der Toten gesprochen und sie vor sich gesehen, so wie nun sie beide. Die Stelle und die Umgebung habe sie ihm wie in einem Spiegel gezeigt, als ob Vergangenheit und Zukunft ineinander übergegangen wären. Auch Solrun sei darin verknüpft gewesen. Er habe Hjalma unmöglich anders verstehen können, als daß er allein ihren Leichnam nicht finden würde, sondern nur, wenn er mit Solrun zusammen käme. Sonst müsse sie bis zum Ende der Tage in ungeweihter Erde ruhen.

Oddur und Bjargföst schauten einander an und dann wieder das ungleiche Paar. — Sie saßen in einer kleinen Stube, nur zweieinhalb Bettlängen groß, aber sie war hell und ordentlich. Alles Holzwerk war lichtblau angestrichen: ein freundlicher kleiner Raum, frei von allem Unheimlichen, aber anscheinend nicht von Spökenkiekerei.

Es war Sonnabend, aber Bjargföst schien der Streifen Sonnenlicht, der durch das sechsscheibige Giebelfenster an der Westseite in die Stube fiel, so sonntäglich und feierlich, so voll Andacht. Die Hausfrau breitete über den Klapptisch an der Wand unter dem Fenster ein Tuch und verteilte Tassen mit Goldrand darauf. Damals, als Bjargföst nach ihrer Konfirmation hierhergeritten war, hatte sie auch aus ihnen getrunken, in der gleichen Stube — die war gleich geblieben, die und der Sonnenschein und das frische, feste Zupacken der Hausfrau. Die Witwe sah besser aus als bei ihrem letzten Besuch auf Bjarg, fand Bjargföst.

Sie sah aber bald, daß sich Solrun sehr verändert hatte. Sie war ein anderer Mensch, seitdem ihre Kinder nach erbarmungslosem Kampf den gleichen Weg gegangen waren wie ihr Mann. Oder vielmehr wie zwei Menschen, die ineinander verschmolzen waren. Einen davon erkannte die Bjarghausfrau wieder — in einzelnen Zügen zumindest —, den andern überhaupt nicht.

Die Frau aus Bjarg konnte kaum die Augen von der Witwe wenden, die so viel verloren hatte, aber seltsamerweise gar nicht arm zu sein schien. Nie war ihr Solrun in ihrem Wesen gefestigter vorgekommen als jetzt, da alle frühere Freude vergangen war und sie sich wenig oder gar nichts mehr von ihrem Leben erwartete.

Solrun machte sich am andern Ende der Stube etwas zu schaffen, an einem wackligen Tisch unter dem Fenster im Dach, in dem die oberste Ecke der Scheibe fehlte. Dort standen zwei Petroleumkocher, auf einem kochte sie Schokolade, auf dem andern machte sie Kaffeewasser heiß. Zwischen zwei tiefen Tellern bewahrte sie frisch gebackene Pfannkuchen auf, gezuckert und zusammengerollt, um sie warmzuhalten. Diese Alltagshandgriffe, hinter denen doch die Unsicherheit des Augenblickes und der kaum überwundene Verlust der Kinder standen, erschienen Bjargföst so grotesk, daß sie beinahe zweifelte, ob sie selber ihre Sinne noch beisammen hatte oder ob das ganze Dasein aus den Fugen ging.

Natürlich hatte es sich Solrun einfacher eingerichtet, nachdem sie allein zurückgeblieben war. Wenn sie an andern Tagen dort das Essen richtete, streckte sich Björgvin wohl manchmal auf dem Bett aus, auf dem er nun saß, als wäre er zu Hause; dann ließ er vielleicht die Augen wandern oder schaute in ein Buch. Bjargföst sah die Bibel, ein Gesangbuch und einige andere Bände auf einem Bord über dem Kopfende des Bettes. Die Bücher mußte er zwischen seine andern Sachen gesteckt haben, als er zu dieser Fahrt aufbrach. Und wie lange er noch hierbleiben würde, ließ sich kaum voraussehen. So hatten sie sich schon eingerichtet! Den dunklen Raum mit den winzigen Fenstern in den klafterdicken Wänden, der einst als Wohnstube gedient hatte, verwendete man jetzt nur noch zum Aufbewahren von Wolle oder um Schuhe darin zu wechseln, ehe man hinaus oder hinauf in die andere Stube ging. Björgvin nannte das finstere Verlies die „Dunkelzelle“. Bjargföst erschrak dabei, als sie bemerkte, daß sie an ihren Schwager nun nicht mehr als an Sera Björgvin dachte — hatte das seine Vorbedeutung?

Oddur und Bjargföst mußten sich immer wieder anschauen — sie erinnerten sich nicht, jemals in einer so merkwürdigen Lage gewesen zu sein. Sie konnten sich nicht verhehlen — jeder für sich —, daß an ihrer Anwesenheit hier etwas verkehrt war. Als ob sie sich in Sachen einmischen wollten, die sie nichts angingen und die sie weder zu durchschauen noch zu lösen vermochten.

Als Oddur von Bjarg ausritt, war er fest entschlossen gewesen,

seinen Bruder zur Vernunft zu bringen; er sollte selbst einsehen, daß dies doch nicht möglich war! Aber was war eigentlich nicht möglich? . . . Nun saß er hier, schlürfte Kaffee aus einer Tasse mit goldenem Rand und hörte auf ein Gespräch, das ihn an einen Traum erinnerte – als ob Kinder über einen farbigen Stein plapperten.

Man würde dieses Gespräch weiterführen – mit oder ohne Absicht –, um die Tatsache zu überdecken, daß volles Vertrauen zwischen vier Menschen, geschweige denn zwischen mehreren, nur Rauch ist, eine Seifenblase, eine Windeswolke.

Am meisten war der Bjargbauer über seine eigene Ratlosigkeit verwundert. Der Packen von Vernunftgründen, den er mitzubringen glaubte, war ihm so überwältigend erschienen, daß er ihn gar nicht näher betrachtet hatte. Aber wie er nun stumm dasaß, zerbröselte Satz um Satz und verwitterte, ehe er noch in Worte gefaßt worden war. Sicher, es gab noch manches anzuführen. Ungebührliches Verhalten eines zum Pfarrer bestellten Mannes, allen zum Ärgernis – nicht zuletzt deswegen, weil beide, Solrun und er, erst vor kurzer Zeit so schwer getroffen worden waren. Und der Altersunterschied und die ungleiche Stellung! Gründe genug, jeder für sich und zusammen erst recht gut und gültig. Nur das eine wußte Oddur nicht: wo er anfangen sollte, seinen Bruder umzustimmen – als ob er auf einmal alle Überzeugungskraft verloren hätte! Es machte auch die Sache nicht besser und stärkte keineswegs das Selbstvertrauen Oddurs, als er sich eingestehen mußte, daß er vor der Fahrt nach Tangen Angst hatte, die er zu der Zeit, da sein Bruder auf die Heide zog, antreten sollte – nun ließ sie sich nicht mehr länger hinausschieben! Bei gutem Sommerwetter ritt er sowieso meist nicht zur Kirche: seine Frau war wohl zufrieden, wenn sie nur mit der kleinen Isa zum Gottesdienst ritt. Sie blieben gewiß nicht daheim sitzen, weder die Mutter noch die Tochter! – Anders ging es wohl nicht. Er traute sich nicht zu, die verstohlenen Blicke und das Tuscheln der Leute zu ertragen.

Oddur setzte die Tasse mit dem goldenen Rand so fest auf, daß sie beinahe zerbrach, schaute zur Stärkung seine Frau an und dann den Pfarrer. Aber nun konnte er wiederum kein Wort her-

ausbringen! Die ganze Art seines Bruders und – wie es ihm vorkam – das verworrene Reden war anderseits so voll Demut und Umsicht und so geradeaus, als sei der Pfarrer seiner Sache ganz sicher; mit Vernunftgründen konnte man ihm kaum beikommen! Selbst die sanfteste Widerrede mußte nach Hartherzigkeit und Roheit aussehen. Was nützte es, vernünftig mit einem Manne zu reden, der offenbar die Gewalt über sein Denken und über sein Handeln verloren hatte?

Zum Glück hatte es der Bjargbauer nicht nötig, alles von sich aus zur Sprache zu bringen und die Dinge zu entwirren. Der Pfarrer hatte seinen Bruder und dessen Frau eingeladen, ihn zu besuchen und mit ihm zu reden – und sobald er Gelegenheit dazu fand, kam er selbst auf die Sache zu sprechen. So absonderliche Dinge aber, daß weder Oddur noch Bjargföst sich im mindesten vorgestellt hatten, was sie nun hören mußten. Wie unsinnig kam ihnen vor, daß Björgvins Anliegen in Wirklichkeit nur der Kuh Ljomalind galt! Solrun hielt viel auf sie; weil sie erst im Winter kalben sollte, konnte man sie so früh im Sommer nicht trocken stehen lassen, zumal sie erst kurze Zeit neumelkig war. Nun waren sie in schlimmster Verlegenheit, was mit der Milchkuh geschehen sollte, wenn, oder besser: sobald Hjalma nach ihnen riefe.

Im übrigen brauchten sie keine neuerliche Nachricht abzuwarten, besonders wenn es diesen Sommer kalt wäre und nicht viel regnete. Sie würden sich auf den Weg zur Skjalfar machen, sobald zu erwarten war, daß der Fluß nicht viel Wasser führte. Sie habe ihm schon die Stelle gezeigt, die Hjalma, und er kenne sie. Er wisse, wo man sie suchen müsse. Nun wisse er es . . . Aber damit er es nur noch einmal sage: es sei zwecklos, wenn er allein hinginge oder wenn er jemand andern als Solrun mit sich nähme. Das habe ihm Hjalma deutlich genug zu verstehen gegeben. Sonst werde man ihren Leichnam nicht finden, und sie müsse weiter ungeweiht in ihrem kalten, nassen Grab verbleiben. Ihr gefalle es nicht gut dort. Sie verlange nach dem trockenen Friedhof an dem Ufer der klaren und reinen Eindalsache.

„Aber wie gesagt – die einzige Schwierigkeit ist, was solange aus Ljomalind werden soll. Es schadet ihr nicht, auch wenn sie

einige Nächte draußen im Freien bleibt, im Hochsommer. Wenn nur jemand hier wäre, sie zu melken! Aber auf dem Hof findet sich keiner mehr — und bis zum nächsten Hof ist ein langer Weg! Und Hraunholar, das innerste Haus im Tvedal, ist nicht viel näher als Bjarg."

Eine vernünftige Bitte zu einem unvernünftigen Zweck ist ebenso schwer zu erfüllen wie abzuschlagen; aber Bjargföst war keinen Augenblick im Zweifel und befreite damit Oddur aus der Verlegenheit: „Es ist selbstverständlich, Björgvin, daß wir euch dabei helfen, Oddur und ich", sagte sie bestimmt. Der Bjargbauer wußte nicht mehr, ob er wachte oder träumte.

„Ihr könnt es mit der Kuh machen, wie es euch am besten scheint", sagte Bjargföst in dem Tone, den sie immer anschlug, wenn sie etwas durchzusetzen fest entschlossen war. — „Ob ihr lieber Ljomalind zu uns ins Tal treibt oder ob ihr nur bei uns vorbeireitet und Bescheid sagt — das kostet euch weniger Zeit. Und die gute Ljomalind ermüdet es nicht so — vielleicht würde sie auch unruhig nach einem Aufenthalt bei uns, wenn sie später die andern Kühe vermißt. Es genügt sogar, wenn ihr uns eine Nachricht sendet, daß ihr fort seid. Um die Kuh werden wir uns kümmern — darüber braucht ihr euch keine Sorgen zu machen."

Als Bruder Einar nach dem Winteraufenthalt in Eyri zurückkam, erkannten ihn Isa und Brandur kaum wieder, so hatte er sich verändert. In den ersten paar Tagen zeigte sein Gesicht kein einziges Lächeln. Selbst mit Brandur und Isa konnte er kurz angebunden sein. Nur Bjargföst nannte ihn noch „Bruder Einar".

Seiner Schwester sagte Einar im Vertrauen, dieser Winter sei der schlimmste gewesen, den er je erlebt habe. Mehr sprachen sie beide nicht darüber. Erst als er sich wieder erholt hatte, erinnerte er seinen Wahlbruder, daß er noch einiges mit ihm zu bereden habe. Aber das müsse warten, bis ihm die ärgste Grabeskälte aus den Knochen gewichen sei. Der Dichter ahnte dunkel, was sein Gefährte damit meinen konnte — sich das deutlich vorzustellen hieße wohl in des Freundes eigenste Welt eindringen. Brandur Torleifur war nicht ohne Furcht, er könne sich irgendwie gegen Einar

vergangen haben, ohne es zu wollen. Vielleicht hatte er ihn betrübt oder mit seinem Schweigen oder mit Worten verletzt, von denen er selber nichts wußte.

Aber es war nicht im mindesten so. An dem Sonnabend, da Oddur und Bjargföst nach Valavatn ritten, rief Einar nach Brandur, kaum daß die Hofleute außer Sicht waren. Unter vier Augen sagte er dem Jungen, wenn er daran denke, sich weiter auszubilden und zu lernen, sei es an der Zeit, sich auch Gedanken über das Ziel und den besten Weg dazu zu machen. Er brauche auf nichts mehr zu warten.

„Wenn du glaubst, daß deine Mittel zu gering sind, sollst du wissen, daß du bei Josafat mehr gut stehen hast, als du vermutest. Josafat wird dir das Geld auszahlen, sobald du willst und glaubst, daß du es nötig hast. Verwende es gut. Und möge es dir Glück bringen!"

So etwas verdiene er nicht und könne er unmöglich annehmen, vermochte der Dichter endlich nach langer Zeit hervorzubringen, kupferrot im Gesicht und mit feuchten Augen.

„Wenn du ein bißchen Grips im Kopf hast, was ich nicht für ausgeschlossen halte, dann versuche, ihn wenigstens dieses eine Mal zu benützen", redete ihm der Mann zu, der ihn zum Bruder erwählt hatte. „Du wirst bald einsehen, daß die Schillinge, um die es sich hier handelt, kaum besser angelegt werden können. In der Auswahl meiner Freunde wird es sich hoffentlich zeigen, daß ich es mit meiner Schwester aufnehmen kann."

Das Wort — und gerade jetzt — traf den jungen Mann hart: nicht nur wegen der Lieblosigkeit, mit der Einar von seiner Schwester sprach — deutete er damit nicht an, daß sie ihn kaum nach seinem wahren Wert einschätzte? Daß Bjargföst auf Torre höhere Erwartungen setzte als auf ihn, konnte wohl sein; es war auch nicht zu verwundern: Torre hatte im Ausland gelernt und war voll Begeisterung und mit sonderbaren Plänen zurückgekommen, während er selbst bisher noch gar nichts gezeigt hatte. Er hoffte einmal ein tüchtiger Mann zu werden — auf irgendeinem Gebiet. Oder genauer — aber na ja! . . . Im Grunde gab es nur eines, das ihn richtig anzog. Nur eines. Selbst wenn er dann gezwungen war,

sein Brot auf andere Weise zu verdienen. Nein, viel konnte seine Pflegemutter sicher nicht von ihm erhoffen. Er hatte sie noch nicht einen einzigen Vers hören lassen. Allein Bruder Einar hatte er es anvertraut, der im besten Falle dazu schwieg, wenn er nicht alles genau zerpflückte, was er zu hören bekam, wie es in der Regel geschah. Er hatte seiner Pflegemutter immer das Gedicht aus der Buschlichtung zum Gedächtnis seines Pflegevaters vorsagen wollen. Aber es war beim Wunsch geblieben. Er hatte sich kaum einmal getraut, ihr zu zeigen, daß er feste Ansichten besaß, wenn er nicht dazu genötigt wurde oder in der Verwirrung, so wie damals, als er sie bat, ihn nicht mehr Tolli zu nennen. Sie hatte es ihm nicht verübelt und seine Bitte erfüllt, und mehr: auch Toroddur wurde seit diesem Tage mit seinem richtigen Namen genannt und nicht mehr Doddi. Daß ihn seine Hausmutter schätzte, glaubte er mehr als einmal beobachtet zu haben. Sicher würde es sie freuen, wenn es ihm gut ging. Und ebenso sicher würde sie ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, auch im Vergleich mit Torre — was allerdings kaum in Frage kam, sie waren so ungleich. Aber hier ging es um etwas anderes.

Stammelnd versuchte er seinen Gönner zu überzeugen, daß er nicht um sein Leben eine so unverdiente Gabe annehmen könne. Er wolle sich ohne Hilfe zurechtfinden. Und außerdem sei er noch dafür verantwortlich, daß es dem Bjarghof nicht allzusehr schade, wenn seine Mutter und seine Geschwister hier versorgt würden. Und seine Mutter sei alt und schwach, das lasse sich nicht verhehlen.

Bruder Einar versuchte den jungen Mann zum Schweigen zu bringen: er sei ein Narr! Seine Mutter sei nicht mit leeren Händen nach Bjarg gekommen — sie habe ihren Anteil am Hof. Und außerdem habe sie jahrelang gearbeitet und arbeite noch immer. Und was Pall und Tora anlangte, so wären manche froh, wenn sie sie für das Essen auf den Hof zur Arbeit bekommen könnten!

Brandur antwortete wenig. Aber Bruder Einar kannte den Blick in seinen Augen und den Ausdruck um seinen Mund. Er steckte die Krummnadel bis an das Öhr in die Satteldecke, die er bisher ausgebessert hatte, warf sie beiseite, erhob sich und ging über

die Hauswiese voran. Als er an die Steinbank kam, an der sie zum erstenmal zusammen gesprochen hatten, setzte er sich und schaute seinem Bruder in die Augen: „Ich weiß gut, was für ein störrischer Esel du sein kannst, wenn es dir einfällt!“ ließ er ihn wissen.

„Aber darin bist du nicht allein! — Eigentlich wollte ich für den Verdienst der acht Jahre in Eyri selber in das Ausland fahren; es lockte mich, die Länder und Meere der Welt anzuschauen und am liebsten alles zu malen. In diese Welt der Eitelkeit hatte ich mich aus dummen Träumen gerettet. Aber was kümmern mich schon Meere und Länder? Wenn ich in deinem Alter wäre! Oder wenigstens zu der Zeit, ehe ich mich in den Felsen verzaubern ließ, ohne zu ahnen, daß man dem Glück entflieht, wenn man vom Glück träumt. Es mag wohl Sinn darin gewesen sein. — Aber genug von diesem Zeug. Was ich dir sagen wollte, und das gerade an dieser Stelle: Diese Gabe an dich, wenn man sie eine Gabe nennen kann, ist alles andere als ein Almosen; sie gilt nur nebenbei Brandur Torleifur. Irr dich darin nicht, mein Junge. Ich trage nur ein Scheit — oder besser einen Span — in den Holzstoß, ehe er entzündet wird. Das ist alles. Ich nähre einen Funken, von dem es mir nicht ausgeschlossen scheint, daß er sich in deinem verworrenen Inneren bewahren kann. Laß mir dieses unschuldige Vorhaben, Bruder! Ich bitte um nichts anderes und will nie etwas von dir verlangen. Oder nur dies, daß du in deinem ganzen Leben mit allen deinen Kräften nur du selbst zu sein versuchst. Mehr kann man von keinem Menschen erwarten. Ob ich jemals fähig gewesen wäre, mit Linien und Farben so umzugehen, daß ich einem ehrlichen Mann in die Augen sehen könnte, ist mehr als zweifelhaft. Wenn ich nicht Nonni Bild zur Warnung gehabt hätte, hätte ich es vielleicht doch noch versucht. Der ist wirklich ein Künstler. Gleich fleißig mit dem Schnitzmesser wie mit der Angel. Aber das ist es eben: er ködert nach Lachsen. Steckt Regenwürmer auf den Haken. Und das mit diesen Fingern ... Alles in vollkommener Unschuld! Meine Jagdlust ist, Netze auszulegen, um Fische für das Haus zu fangen, und am liebsten auch das nicht — aber Schluß damit! — Ich bin auch darin nur ein Stümper, das muß ich zugeben. Aber kein Hundedreck! Vielleicht danke ich das dem Einsiedler,

dem steinernen Ungeheuer. Und nicht zu vergessen den Isländersagas und ein paar Gedichten — Sera Matthias, ja. — Von meinen Auslandsfahrten ist nicht mehr die Rede, sie sind zu Ende, ehe sie begonnen haben. Das weißt du gut, und du hast es als erster erkannt. Das hast du verfluchter Schelm mir angesehen, bevor es mir selbst klar gewesen ist. Da hast du mich schön drangekriegt! Nur vernünftig, wenn du dafür voll bezahlen mußt: fahr du an meiner Stelle! Fahr und sieh zu, was du kannst. Für mich ist es sowieso zu spät. Ich fahre nicht. — Was soll ich dann mit dem Taschengeld machen? Sag mir das! Soll ich anfangen, von Stol zu träumen? Geld für eine solche Fessel hinausschmeißen? Das sollen andere machen! Nicht Einar Brandsson! Der Kerl will ohne Ketten leben und sterben. Ob dir die Reise etwas anderes bringt als Hast und das Vergnügen, deinem eigenen Drang zu folgen und zu tun, wonach dich gelüstet—das wird sich zeigen. Ob es nicht deine Natur ist, immer der Nase nach zu gehen? Mir ahnt, daß dies auch dein Schicksal bleiben wird. Ob du dann in der Ferne verschwindest — was wohl geschehen könnte — oder ob du Glück erntest oder eine Niederlage oder einen heimtückischen Tod — oder alle drei in einem: das will ich nicht prophezeien. Abgesehen davon, daß mir scheint, du könntest das Glück mit dir haben. Ein Glück, zu dem ich gern meinen bescheidenen Anteil beitragen möchte! Meine kleine Isa begehrt nach einem lebenden Kinde, während sie selber noch nicht konfirmiert ist — ich bin mit einem Pflegesohn in meiner Vorstellung zufrieden. — Bist du aber entschlossen, mir das nicht zu erlauben — gib acht, es ist mein Ernst: Nimmst du Dickschädel meine Schillinge nicht an, willst du endgültig allein und für dich selber sorgen — dann gehe ich noch morgen und hole den Schatz, reite heim und verstecke ihn irgendwo oben im Urdarfjötur oder vergrabe ihn. Der Einsiedler mag ihn dann hüten. Du kannst machen, wie du willst!“

Brandur Torleifur nahm die ausgestreckte Hand des Freundes, murmelte etwas: würde er jemals ein Mann, so ...

„Mir genügt es, wenn du ein Mann wirst, du brauchst nichts mehr und kannst auch nichts mehr“, unterbrach ihn der scheinbar mürrische Mann, wenn man auch die Aufrichtigkeit und den

Freundessinn dahinter deutlich genug spüren konnte. „Ich kann dir unmöglich befehlen, ein Dichter zu werden. Aber ich verbiete dir, ein Pfuscher zu sein!“

Der Bjargbauer war ziemlich bedrückt und schweigsam, als er von Valavatn zurückkam. Der Hausfrau war dagegen keine Veränderung anzumerken, und sie ging immer zur Kirche, wenn Gottesdienst war und sie sich zu Hause frei machen konnte. Die kleine Isa ritt jedesmal mit ihrer Mutter, und nur am ersten Sonntag blieben sie allein. Da war Einar noch unvorbereitet darauf, daß Oddur nicht mit ihnen ritt, was er sonst immer zu tun pflegte, wenn er nicht verhindert war.

Von da an wurde Bruder Einar eine Zeitlang ein ebenso fleißiger Kirchenbesucher wie seine Schwester und die kleine Isa. Wenn er heimkam, war er manchmal etwas kurz angebunden. Den Grund für seine schwankende Stimmung vertraute er niemandem an. — Mutter und Tochter schienen unverwundbar zu sein. Zwar luden sie die Pfarrersleute nicht mehr so oft zu sich ein — dafür waren sie wieder rascher zu Hause.

Oddur nahm sich das Verhalten seines Bruders am meisten zu Herzen. Er wollte nicht einmal selbst in die Stadt reiten, was er hätte tun müssen, sondern sandte dafür Helgi Karason. Bei der Rückkehr Helgis geschah es so, wie Oddur halb und halb befürchtet hatte: der junge Mann konnte seinen Bauer nicht mehr so freimütig anschauen, wie man es von ihm gewohnt war. Aber er fand doch eher als gedacht sein offenes Wesen wieder.

Als die Wolle gewaschen und getrocknet war, konnte es der Bjargbauer nicht mehr länger aufschieben, selber in die Stadt zu reiten. Es war der ganze Wollertrag des Frühjahrs und alles, was Oddur bei Josafat zur Gutschrift einlegen konnte — es würde nicht weit reichen. So war es notwendig, daß Oddur mit dem Kaufmann besprach, ob er ihm im Herbst mehr Schlachtvieh abliefern oder seine Schafe noch den Winter behalten sollte, wenn ein gutes Heujahr käme. Davon war es abhängig, wie viele Arbeiter im Sommer beschäftigt werden mußten.

Diesmal suchte sich Oddur Brandur Torleifur als Begleiter aus,

und erst nachher wurde es ihm bewußt, daß er entweder zu dem Jungen mehr Vertrauen hatte oder daß er sich vor ihm weniger schämte als vor Helgi oder seinem Schwager. Oder auch beides zugleich. Irgendwie war es ihm am nützlichsten, wenn er seinen Pflegesohn mit sich hatte — mehr wußte der Bauer nicht.

Der Bjargbauer war sich selber bitter gram wegen seiner Feigheit. Er schämte sich deswegen genausosehr wie wegen seines Bruders — der eigentlich keiner Entschuldigung bedurfte, sowenig wie ein Mann im Fieberrausch. Er verstand auch seinen Bruder besser, als er sich seine eigene Schwäche eingestehen mußte. Er fürchtete, daß er selbst nicht auf dem rechten Wege sei, als er sich dabei ertappte, wie er immer ängstlich auf die Höfe längs seines Weges schaute, ob ihm nicht jemand begegnete.

Die Scheu des Bauern nahm zu, je mehr er sich Tangen näherte. Niemals hatte er die Hütten am Fjord mit solcher Aufmerksamkeit betrachtet. Sobald er zwischen die Häuser kam, versuchte er gleichgültig zu erscheinen, aber seine Blicke irrten noch unsteter umher. Er konnte den Kopf nicht eher heben, als bis er bei Josafat im Laden stand. Der machte ihm die Türe auf, ging ihm voran, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen.

Oddur hatte sich noch nie so gefreut, dem einfältigen Blick des Händlers zu begegnen, diesen ziemlich bestimmten, aber nicht im gleichen Maße scharfen Blick. Josafat lächelte den Bauern an — es war verständlich, daß sich viele über ihn lustig machten: der dünne Hals trug einen runden Schädel, der ein wenig unfertig erschien, zumal in dem wettergebräunten pausbäckigen Gesicht die Nase offensichtlich verlorengegangen und vom Kinn auch nicht viel übriggeblieben war. Der plumpe Rumpf war nicht viel besser geglückt als der Kopf — immerhin belastete ihn kein überflüssiges Fett, und man konnte ihm Kraft und Behendigkeit wohl zutrauen. In seiner bescheidenen Mittelmäßigkeit hatte Josafat auch Jonsabruns und anderer überlegener Konkurrenten Püffe und Stöße von sich abgeschüttelt. Die Bauern von den innersten Höfen im Tal und die von der Küste an beiden Seiten des Fjordes handelten zum größten Teil und zuweilen fast ausschließlich mit Josafat, besonders deswegen, weil er sich den Jungen von der Heide und

aus dem Tal freundlicher und freigebiger erwiesen hatte als die anderen größeren Kaufleute. Oddur hatte an diesem Tage an dem Krämer nur das eine auszusetzen, daß er sich allzu hilfreich und zuvorkommend zeigte — als hätte er es mit einem Menschen zu tun, der einen Unfall erlitten hat und deshalb besonderer Schonung bedarf. Der Bauer war auch nicht gewiß, ob er nicht ein- oder zweimal in den dunklen Augen des Krämers einen Anflug von Verlegenheit sah. Aber das vergab er Josafat, und sie einigten sich auch über alles; allerdings schlug der Gast ab, irgendeine Bewirtung anzunehmen.

Im übrigen verlor Oddur nach und nach wieder seine Befangenheit. Als er bei Josafat alles besorgt hatte, ging er ohne Verwirrung an seine andern Geschäfte, ganz wie gewöhnlich, nur daß er mehr auf das Verhalten der Leute achtete, mit denen er zu tun hatte oder denen er auf seinem Wege begegnete. Vielleicht war es bloße Einbildung, aber ihm schien, daß er keinen antraf, der sich benahm wie immer. Aber diese Beobachtung stählte ihn. Nun sah er nicht mehr zur Seite. Die gedrückte Sanftmut war einem festeren und bestimmteren Auftreten gewichen. Gegen manche Bewohner der Kaufsiedlung war der Bjargbauer an diesem Tage nicht ohne Kühle.

Endlich hatte der Bauer nichts mehr zu besorgen, als etwas neuen Fisch einzukaufen; auf dem Weg zum Landeplatz der Boote begegnete er seinem Schwager, der ihm unversehens aus einer Seitengasse über den Weg lief. Der Hinterhalt war zu plump angelegt, und der Bauer konnte sich eines Lächelns nicht erwehren, aber Rustikus sah es nicht — er grüßte ihn ernsthaft und ein wenig bekümmert: seine Frau warte auf ihn mit einer Tasse Kaffee, sagte er.

Oddur hatte beschlossen, sich heute an niemandes Tisch zu setzen. Es sei schon spät für ihn geworden, entschuldigte er sich, und er habe noch keinen Fisch gekauft. Das aber konnte der Geschäftsführer leicht in Ordnung bringen — er wolle einen Sack voll dort hinschaffen lassen, wo Oddur seine Pferde hatte. Da wandte der Bauer ein, er wisse nicht, wo der Junge sei. Rustikus bot sich an, Brandur ausfindig zu machen und dafür zu sorgen, daß er

etwas zu beißen bekam. Da gab Oddur weiteren Widerstand auf und ging mit seinem Schwager nach Hause, spöttisch lächelnd: denn nun war es einer aus Tangen, der verlegen nach allen Seiten schielte.

Die Schwägerin zeigte sich nicht minder feierlich als ihr Mann. Bewundernswert, daß sie sich aufgerafft hatte, ihn nach Hause einzuladen! — Oder steckte noch eine andere Absicht dahinter? In diesem Fall brauchte es lange, um zum Vorschein zu kommen, dachte der Bjargbauer und schlürfte den Kaffee aus der Untertasse. Als er vom gemeinsamen Schweigen genug hatte, bemerkte er, sie hätten sich seit dem letzten Begräbnis von Valavatn nicht mehr gesehen. — „Wenn Solrun ahnte, wie sehr ihr an ihren Sorgen Anteil nehmt, wüßte sie das sicher zu schätzen!"

Rustikus sperrte überrascht die Augen auf, aber seine Frau war eine Tochter Brandurs — die plötzliche Röte in ihren Wangen sagte es deutlich. „Meine Schwester und ihr andern im Tal seid nicht die einzigen mit menschlichem Gefühl", sagte sie kampfbereit. „Solche Sticheleien treffen weder mich noch meinen Mann. Oder haben wir nicht Solrun Waren auf einem Pferde geschickt? Das ist mehr, als man von Jonsabrun und gewissen andern sagen kann. So mit voller Hand hat meines Wissens allerdings niemand seine Hilfe ausgeteilt wie dein Bruder, begreiflicherweise. Wenn es wirklich so ist, wie man erzählen hört. Aber das kann ich noch nicht glauben, zumindest nicht von einem Pfarrer."

Rustikus zeigte deutlich Zeichen von Verlegenheit über die offene Redeweise seiner Frau. Der Bjargbauer sah dagegen seine Schwägerin an, als wäre eine große Last von ihm genommen, und sagte — alles andere als unfreundlich:

„Du sprichst von der Leber weg wie dein Vater — das gefällt mir an dir, Schwägerin!"

Auf diese Worte Oddurs verhüllte Frau Johanna das Gesicht mit ihren glatten, fülligen Händen, stützte die Ellbogen auf den Tisch zwischen den Kuchentellern und weinte leise vor sich hin. Aber sie hatte sich bald wieder gefaßt und fragte:

„Ihr seid vor einiger Zeit dort gewesen, du und Schwester Bjargföst?"

„Ja, wir ritten hin", sagte Oddur, nicht geneigt, sich darauf einzulassen.

„Und ihr habt ihm nicht den Kopf zurechtsetzen können?"

„Ich erinnere mich nicht, daß wir es versucht hätten!"

„Wahrhaftig, ich kann mich nur wundern über dich und euch beide, von deinem Bruder und der Witwe zu schweigen — sie, deren Kinder erst kaum im Grabe liegen!"

„Das steht jedem frei, Schwägerin, der sich ein Urteil darüber herausnimmt. — Und nun danke ich herzlich für mich!" sagte der Bjargbauer und erhob sich, äußerst zufrieden mit seinem Besuch.

Frau Johanna setzte zu einem letzten Angriff an: „Wollt ihr das wirklich so dahingehen lassen?" fragte sie — es war deutlich zu sehen, daß sie das Gespräch nicht so beenden wollte.

„Seid gesegnet und gegrüßt!" sagte Oddur lächelnd und war gegangen.

Der Kaufherr hatte die Gelegenheit verpaßt, seinen Gast bis an die Tür zu geleiten, dafür begann er des langen und breiten darüber zu klagen, daß er einen Sohn zur Pflege auf einem Hof habe, der bald im ganzen Land bekannt sein werde. Aber da schien seine Ehehälfte auf einmal nicht mehr auf diesem Ohr zu hören und ging in eine andere Weise über: „Warum hast du nicht Oddur hinzugezogen, als ihr die Einkaufsgenossenschaft gegründet habt?" fragte sie bissig, bereit zu einem Scharmützel.

Ihr Mann begriff nicht, was diese beiden Sachen miteinander zu schaffen hätten. Es seien einige Bauern dagewesen, die es nicht gern sehen wollten, daß ihren Gläubigern vorzeitig ihre Pläne zu Ohren kamen.

„Und auf meinen Vater und den Schwager hättet ihr euch nicht richtig verlassen können?"

„Du weißt, wie ein paar solche Kleinbauern an dem dreckigen Krämer hängen!" widersprach Rustikus barsch.

„Wenn ich nicht mit dir verheiratet wäre, würde ich selber bei Josafat kaufen. Das kannst du dir ein für allemal merken. Josafat ist ein redlicher Mann, bei ihm gibt es keinen Schwindel", machte die Kaufherrenfrau dem Streit ein Ende und ließ ihren Mann allein in der Stube. Der Raum war besser mit Möbeln ausgestattet als

zu Hause und war viel behaglicher. Aber das war nicht Tindastol und würde es niemals werden. Er konnte sich nicht denken, daß er noch einmal umzog — es ließ sich auch nicht machen. Was war er doch für ein einzigartiger Narr gewesen! Hatte er wirklich nicht gewußt, daß man nicht der gleiche Mensch bleibt, wenn man an einem andern Orte lebt? Aber sie durfte niemals etwas von diesen Gedanken erfahren! Und es gab sich wohl auch mit der Zeit.

Der Bjargbauer ging leichtfüßig zu Josafats Pferdestall, wo er seine Pferde zurückgelassen hatte. Brandur wartete schon dort, auch der Fisch war hingebracht worden; es blieb nichts mehr zu tun, als die Waren auf die Packsättel zu laden und sie mit Kleinigkeiten oder mit Steinen im Gewicht auszugleichen. Brandur vermied, daß ihm sein Bauer in das Gesicht sah, aber ein solches Versteckspiel währt nur eine Zeit. Oddur schlug die Hände zusammen, als er sah, wie der Junge ausschaute: grün und blau zerschlagen, verschwollen und blutig!

„Was ist denn mit dir los?“ fragte Oddur erschrocken, aber er konnte nicht weitersprechen, denn mitten in seinen Worten brach ein Gelächter aus ihm hervor.

„Wer ist denn so mit dir umgegangen?“

Brandur nahm einen Packsattel von dem flachen Stein vor dem Pferdehaus Josafats — hier stiegen die Bjargleute gewöhnlich ab und hinterstellten die Tiere —, warf mit lautem Geräusch einen Sack Roggen darauf — das Getreide sollte in der Mühle am Bach in Bjarg gemahlen werden: „Ich habe es ihnen ordentlich zurückgegeben!“ murrte er halblaut und spuckte rot aus. „Nachher bin ich zu Josafat gegangen und habe mir das da gekauft“, sagte er und zeigte dabei dem Bauern ein Gürtelmesser in einer Scheide. „Nun sollen sie nur kommen!“

Oddur beugte sich sogleich wieder über eine andere Packlast und schaute kaum auf das Messer. Als er die Last endlich zurechtgeschnürt hatte, sagte er finster, wenn Brandur noch nicht mit einer Stichwaffe wie ein erwachsener und nüchterner Mann umzugehen verstehe, müsse er sie ihm bis dahin zur Aufbewahrung abfordern.

„Hat dich Rustikus nicht zum Kaffee rufen lassen?“ fragte er endlich.

Gleichzeitig fiel ihm ein, daß der Junge nun einen gültigen Entschuldigungsgrund hatte. „Wart einen Augenblick!“ sagte der Bauer und lief in den Laden, kam aber sogleich wieder heraus.

„Du magst doch gerne getrocknete Feigen“, sagte er und streckte seinem Fahrtgenossen und Pflegesohn eine Tüte hin: „Steck's derweil in den Mund, bis du etwas Besseres zu beißen bekommen kannst!“

Als die beiden Reiter nach Hause kamen, ging es der Hausfrau nicht anders als Oddur: sie starrte ihren Pflegesohn an, rief dann Einar herbei und bat ihn, für Brandur die Pferde auf die Weide zu treiben. Ohne viel Worte führte sie den Jungen in die Speisekammer, schloß die Tür hinter ihm und schob den Riegel vor. Dann wusch sie ihm sorgfältig die Schrammen, von denen sein Gesicht bedeckt war, mit etwas Beißendem aus, strich ihm Salbe auf einige Stellen und sagte endlich und lächelte dabei, es werde schon heilen bis er heirate!

Eine Weile saß sie in Gedanken und hatte den Arm um die Schultern des Dichters gelegt. Dann erhob sie sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, strich ihm über das Haar und setzte ihm etwas zu essen vor, aber der Junge konnte keinen Bissen hinunterbringen.

Ein Kriegerleben war nicht nach seinem Sinn! Sich selbst hatte er es zu danken, daß nicht an den Tag gekommen war, was für ein Feigling eigentlich in ihm steckte.

Daß die Bäuerin nicht mit einem Wort daran gerührt hatte, woher seine Verletzungen stammten, war ihm eine große Erleichterung. Die andern auf dem Hofe faßten die Sache auf ihre Weise auf. Helgi Karason tat, als gewahrte er bei seinem Gefährten gar keine Veränderung. Aber er war doch blutrot geworden, als er ihn das erstemal sah. Bruder Einar kniff ein Auge zu einem schmalen Spalt zusammen, nicht ohne die andere Braue ein wenig emporzuziehen, verhielt sich aber im übrigen wie seine Schwester und sprach nicht weiter davon. Die „Motte“ dagegen sagte wie aus der Ferne, als wäre sie in Gedanken woanders:

„Wie du bloß aussiehst, mein Tolli! — Bist du gefallen und hast dich verletzt? Gib doch das nächstemal besser acht!“

Brandur war erleichtert darüber, daß seine Mutter ebensowenig eine Antwort auf ihre Frage abwartete, als sie selbst antwortete, wenn sie gefragt wurde — höchstens einige Zeit später. Die kleine Isa aber wich ihrem Gefährten nicht von der Seite und war wie auf Nadeln, doch erst am nächsten Tag gelang es ihr, mit ihm allein zu sprechen. Da fragte sie ihn ohne Umschweife, ob er ein Raufbruder geworden sei?

Der Dichter hätte seiner Pflegeschwester ums Leben gern seinen Dolch gezeigt — mit entsprechenden Andeutungen! Aber er ließ es sein. Sie war noch ein Kind — das durfte er nicht wagen. Außerdem hatte er den Gedanken aufgegeben, die Waffe sichtbar zu tragen, bis er sich einen Leibriemen anschaffen könne, wie er es bei den norwegischen Telefonarbeitern gesehen hatte.

„Ist denn in Tangen ein schrecklicher Aufstand gewesen?“ fragte das Mädchen, kreischend vor Neugierde wegen eines so unvorstellbaren Geschehens. „Weshalb fragt dich niemand danach außer den Kindern, denen du nichts zu erwidern brauchst? Wie ist es denn gekommen, daß du dich so verletzt hast? Warum sagt der Vater gar nichts?“

Brandur Torleifur ließ seine Pflegeschwester ewiges Schweigen geloben, auf das sie willig einging. Trotzdem war er im Zweifel, wieviel er ihr erzählen sollte. Bis es auf einmal aus ihm herauskam:

„Das ist nur gut, daß dein Vater nicht gehört hat, was sie von seinem Bruder sagten, die Lümmel! Aber sie sagen es gewiß nicht öfter, wenn ich dabei bin! Andere können auch noch fest zuschlagen, nicht nur die in Tangen! Das habe ich ihnen schwarz auf weiß gezeigt. Die schlimmsten Dreckmäuler habe ich auch in den Dreck getaucht, wo sie hingehören. Sie haben sich gegenseitig stützen müssen, ja, das mußten sie!“

„Trägst du nicht zu dick auf?“ bezweifelte das Mädchen seine Geschichte.

„Ich wollte, es wäre so. Aber der Teufel hol mich, wenn's nicht so ist!“ sagte der junge Mann, und man spürte, daß es ihm Ernst war, aber nun kamen ihm einige Bedenken über seine Offenheit.

Da bat ihn das Mädchen, einen Augenblick zu warten, und lief in das Haus nach den Resten des Zuckerzeuges, das ihr der Vater mitgebracht hatte. Sie wollte ihrem Ziehbruder seine Heldenhaftigkeit belohnen — wobei sie ihm ein paar gute Lebensregeln gab:

„Laß sie nur reden!" sagte sie, als sie sich am Bach niedergesetzt hatten, gerade unterhalb des Wasserfalls, wo man sie vom Hofe nicht mehr sehen konnte. „Die Mutter und ich tun immer, als ob wir nichts verstünden, wenn die Leute etwas Dummes sagen."

Brandur Torleifur versprach ihr keineswegs, seine Art zu ändern. Aber es erleichterte ihn sehr, daß man ihn nicht zu handfestem Eingreifen verpflichtet hielt — zumindest vorläufig nicht.

Nach der Fahrt in die Stadt ritt der Bauer wieder mit seiner Frau und der Tochter und manchmal mit mehreren vom Hofe sonntags zur Kirche nach Eindal; Bruder Einar blieb wieder zu Hause und vermißte den Kirchgang wenig, das war ihm deutlich anzusehen. Dafür benützte er die Ruhetage aufs neue, sich mit seinem Farbenkasten in der kleinen Kammer, die er von seinem Vater geerbt hatte, zu beschäftigen. Wenn gutes Wetter war, saß er irgendwo draußen und hatte seine Freude daran, und die Kinder nicht weniger: Sie wichen ihm nicht von der Seite, von der Zeit ab, da er seinen Farbenkasten öffnete, bis er ihn wieder geschlossen hatte.

Der Leimsieder, wie ihn manche nannten — aber keiner auf dem Hofe, seit die Skyggedalsleute fortgezogen waren —, konnte manchmal über seinen Zeichnungen alles vergessen. Die Bilder, die er dabei machte, waren meist irgendwelche „Rosen". Den Pflanzen der Natur sahen sie allerdings nicht übermäßig ähnlich. Seine Blumen erschuf er beinahe so wie der Schöpfer selbst: sie bekamen Form und Farbe, wie es ihm gerade gefiel und wie er es im Augenblick des Erschaffens am schönsten und passendsten fand. Etwas auf dem Papier festzuhalten, was er wirklich vor Augen sah, versuchte er selten — ihm schien das niemals recht zu glücken —, und dieses Urteil war kaum verfehlt.

Seine Blumen dagegen, die „Rosen“, wuchsen froh und natürlich im Reiche der Vorstellungen und Wünsche. Die erkannte er wieder, im gleichen Augenblick, da er sie auf das Papier malte, mit ihnen war er seit Ewigkeit vertraut. Wie die Rimur, die alten Gedichte, waren die meisten von ihnen; vielfältig ineinander verschlungen, in strahlenden, aber ungewöhnlichen Farben — selbst die Formen ähnelten mehr den Eisblumen und waren manchmal selber wie Kristalle: Diese Blumen sind mit dem Urdarfjötur näher verwandt als er selbst, träumte er — wie dann erst mit einem andern!

Oft ritt Helgi Karason mit seinen Hausleuten zur Kirche und meist noch weiter, aber dann in anderer Gesellschaft. Er war immer still und bedachtsam in seinem Wesen, aber nun schien der junge Mann von seltsamer Rastlosigkeit ergriffen. In all den Jahren, die er bei Oddur und Bjargföst gedient hatte, war er kaum so oft vom Hofe gewesen wie in den letzten Monaten. Mit Hallur war er immer viel vertrauter gewesen als mit den andern Kindern Karis, obwohl sie sich nur selten sahen. Nun fühlte er sich wohl einsam nach dem Tode seines Bruders. — Außerdem war er in den Vorstand der neugegründeten Jugendvereinigung gewählt worden. Man wußte kaum, wie das zugegangen war. Nur wenige kannten den Jungen mehr als vom Hörensagen, aber Torre hatte seine Wahl veranlaßt.

Man war allerdings noch mehr darüber verwundert, daß zum Kassenwart ein verheirateter Mann gewählt wurde, der nicht einmal mehr ein richtiger Bauer war: Rustikus Rustikusson. Aber der Bursche von Grund hatte auch hier seine Finger im Spiele gehabt, sagte man. Die beiden waren im vergangenen Sommer ein Herz und eine Seele gewesen. Und zusammen hatten sie auch den Namen der Vereinigung ausgetüftelt: Tindastol. Sicherlich fiel es dem Kaufherrn leichter, die Mitgliedsbeiträge einzusammeln, als irgendeinem jungen Mann, der weit droben in den Tälern wohnte. Solche und noch manche andere Gründe weckten bei vielen in den Tälern die Vermutung, daß Torre die Absicht habe, einen eigenen Gedanken durchzusetzen — jedenfalls wog seine Meinung weit schwerer, als es, oberflächlich betrachtet, den Anschein hatte. Es

gab aber auch viele, die meinten, es sei nicht das Schlechteste, einen Führer zu haben, der später auch einmal seine Gefolgschaft brauchen würde.

Brandur Torleifur war selbstverständlich in die Jugendvereinigung eingetreten, was auch sein Freund und Gönner dagegen einwenden mochte — und das war nicht wenig. Aber so eifrig bei den Versammlungen wie Helgi war er doch nicht. Öfter als einmal saß der Dichter an den Versammlungstagen zu Hause bei seinem „Bruder", den Geschwistern oder der Mutter.

Es kam wohl auch daher, weil er endgültig beschlossen hatte, im Herbst ins Ausland zu fahren. In Dänemark wußte er zwei oder drei Volkshochschulen, wo er sicher sein konnte, nicht der einzige Isländer zu sein, der die Sprache nicht verstand, ehe er sich an die fremde Zunge gewöhnte. Davor bangte ihm am meisten.

Sobald seine Reisepläne festere Formen anzunehmen begannen, saß er öfter bei seiner Mutter und war noch freundlicher zu ihr als sonst. Oftmals nahm er ihr eine Arbeit aus den Händen, wenn sie etwa Wasser aus dem Bach herauftrug — die Eimer waren schwer, aber die alte Frau bestand darauf, es selber zu tun, obwohl man diese Arbeit von ihr gar nicht erwartete. Und er sorgte immer an ihrer Stelle dafür, daß Torf oder andere Brennstoffe nahe bei der Feuerstätte lagen. Es konnte auch sein, daß sich der Junge eine Weile bei ihr niederließ, wo sie mit ihrem Strickzeug saß oder mit Kleidern und Schuhen zum Ausbessern; manchmal sprachen sie kein Wort dabei, manchmal sah die „Motte" auf, um die Maschen zu zählen — und dann strich sie zuweilen ihrem Sohn leicht über die Wange. Einmal aber sagte sie zwischen zwei Nadeln:

„Nun wirst du gewiß nicht mehr lange hier sein, mein Tolli! . . ."

Der Scharfblick seiner Mutter kam dem Sohn ganz unerwartet. Bisher hatte er seine Hoffnung für die Zukunft keinem Menschen anvertraut. Nun aber erzählte er seiner Mutter von seinen Absichten und fragte sie:

„Soll ich fahren oder hierbleiben?"

Die „Motte" sagte wenig darauf, beschäftigte sich, ohne aufzuschauen, weiter mit ihrer Strickarbeit, ließ nur ein paar Laute

der Freude und der Betrübnis hören — beide zusammen vermischt —, aber die Zufriedenheit überwog doch. Sie hatte schon gemerkt, daß ihr Zusammensein bald zu Ende sein würde. „Gott und Glück seien beständig mit dir, mein Junge. Aber laß mich das Messer aufbewahren, das ich unter deinen Sachen gesehen habe. Man fährt nicht mit einer Waffe in ein fremdes Land. Und du mußt mir versprechen, vorsichtig zu sein! Reise niemals im Winter, wenn es nicht unbedingt sein muß. Einer, der den Namen Brandur trägt, wird die Kälte zu spüren bekommen. Aber das bist kaum du. Man sieht das erst, wenn es geschehen ist."

Länger oder nur ebenso lange hatte Brandur seine Mutter nicht sprechen hören, seit sein Vater gestorben war. Es war auch etwas Neues, daß sie anfing, die Zukunft zu prophezeien. Dennoch war ihm, als sei eine Bürde von ihm abgenommen worden. Selbst wenn es nur auf einem Zufall beruhte, daß er mit seiner Mutter vor andern Menschen darüber gesprochen hatte — so konnte er wohl hoffen, daß er auch später mit einigem Glück das Rechte tun würde. Wie unsicher und ohne festen Kern er war, konnte man ihm hoffentlich nicht von außen ansehen. Das klügste wäre, die Fahrt ins Ausland aufzugeben und sich weiter bei Oddur zu verdingen, solange man ihn hier brauchen konnte. Vielleicht würde er später einmal seine Füße unter den eigenen Tisch ausstrecken. Der Versuch aus seinen Grenzen herauszutreten, konnte kaum etwas anderes als Beschämung einbringen. Wie oft war er schon nahe daran gewesen, auf einen Irrweg zu geraten! Unlängst erst in Tangen, da er leicht nichts als Hohn und Spott hätte ernten können.

Mit dem Gedanken eines eigenen Besitzes beschäftigte sich Brandur immer wieder. Oder vielmehr — er blickte sich nach einem Platz für die Zukunft um und überlegte, wen er in einem solchen Falle heiraten solle. Manchmal war er auf diese Weise Großbauer in Tindastol, oder er hatte den Hof von Leiti wiederaufgebaut, wo er mit irgendeiner Wolkengöttin verheiratet war, seine Mutter hatte die Leitung des Hauses, mit andern Worten: er segelte auf seinen Traumwolken in alle Richtungen und wußte doch sicher, daß in Wahrheit nichts dahintersteckte, daß auf ihn eine Zukunft

wartete, für Menschenaugen undurchschaubar, aber überwältigend. Dieses Vorauswissen erfüllte ihn mit Angst und Glück, obwohl er ahnte, daß er zuerst noch manches Mißgeschick überwinden mußte, bis es dazu kam — und auch später noch.

In diesem Sommer kamen Nonni und Dora zu Besuch, aber später als sonst. Sie kamen allein nach Bjarg, die Kinder hatten sie in Tindastol zurückgelassen. Sie könnten unmöglich alle vier Sommer für Sommer bei Oddur und Bjargföst leben, besonders jetzt, da die Kinder so groß geworden und kaum mehr zu bändigen sind. Und Rustikus und Johanna hätten sich angeboten, die Kinder den Sommer über bei sich zu haben — die Kinder seien nun tüchtig in der Heuarbeit, und besonders an Pferden hätten sie viel Freude. Sie arbeiteten sich also ihr Essen ab, die beiden, Una und der kleine Nonni! . . .

Oddur antwortete in seiner bedächtigen Art kaum etwas auf solches Gerede und bemühte sich auch nicht erst, auf die Widersprüche aufmerksam zu machen. Sie sollten tun, wie sie mochten, Dora und Nonni! Und besonders, da es sich darum handelte, dem Hof eine Beschwerlichkeit zu ersparen — sicher hätte niemandem der Besuch der beiden Kinder mißfallen, aber man vermißte sie auch nicht. Bjargföst dagegen blieb eine Weile ziemlich schweigsam, aber als sie es näher bedachte, gab sie auf, sich darüber zu beklagen, daß ihre Schwester und der Schwager mit ihren Kindern nach eigenem Gutdünken verfuhren. Allerdings hätte sie gewünscht, daß ihre Schwester ihr offen den Grund gesagt hätte

So verging der Sommer ohne sonderliche Ereignisse in den Tälern. Nonni Bild brachte die Nachricht aus dem Süden mit — was man später auch in den Zeitungen lesen konnte —, daß bei der Volksversammlung auf dem Thingfeld im Frühjahr entschlossene Männer aus den verschiedensten Parteien einig darüber geworden waren, volle Gleichberechtigung mit den Dänen zu verlangen. Allein den König sollten sie gemeinsam haben, alle andern Fragen sollten aber freier Verhandlung überlassen bleiben. Mit gleichem Recht an der Seite der Dänen unter einer Krone — das war das Ziel für die Zukunft. Und um dem Verlangen nach Selb-

ständigkeit auch ein äußeres Zeichen zu geben, hatte man auf der Versammlung ohne Einverständnis mit den Dänen beschlossen und es „durch Gesetz geheiligt", wie man es nannte, dem neuerrichteten freien Inselreich eine neue Fahne zu geben. Wie die andern Fahnen des Nordens trug sie das Kreuz; ein weißes Kreuz auf blauem Grund, und danach hatte man der Fahne auch ihren Namen gegegeben: die Weißblaue.

Später im Sommer besuchte der neugekrönte König das Land und wurde überall mit Begeisterung empfangen und auf den Gesetzeshügel des alten Thingplatzes geführt — die Gelehrten waren sich noch immer nicht einig geworden, wo er wirklich zu finden war. Es gab viel Gepränge und noch mehr Worte. Man hatte ein Haus für den Dänenkönig erbaut, damit er dort übernachten konnte, und ein weiteres beim großen Geysir, den der hohe Herr unbedingt bei seinem Ausbruch sehen wollte. Seine Majestät war auch nicht mit leeren Händen in das Land gekommen, sowenig wie sein hochseliger Herr Vater vor einem Dritteljahrhundert. Schon als er an Land kam, hatte König Friedrich VIII. durch einen königlichen Erlaß eine Kommission bestimmt: Sieben isländische Althingsmänner sollten zusammen mit dreizehn Abgeordneten des Dänischen Reichstages „Richtlinien für ein neues Gesetz über die staatsrechtliche Stellung Islands im Verband des Dänischen Reiches" vorbereiten. Auf dem Thingplatz hatten zwei junge Studenten vor dreiunddreißig Jahren dem König Christian IX. isländischen Ringkampf gezeigt — heute nahmen sie als Erwachsene wieder Anteil an den Begebenheiten des Tages: der eine von ihnen war in den Ausschuß der sieben Althingsabgeordneten gewählt worden — eine Ehre, die zu vermehren sich König Friedrich außerstande sah!

Sogar die „Motte" wechselte die Farbe, als diese Begebenheiten in der neuen Wohnstube des Bjarghofes erörtert wurden, die noch nach Harz und Holz roch. Man war es von der „Motte" gar nicht mehr gewohnt, daß sie sich zu den andern Leuten des Hofes hielt. Am Abend sagte sie der Hausfrau unter vier Augen, sie begreife die armen Dänen nicht, daß sie sich für den Gesetzesausschuß eine solche Unglückszahl ausgesucht hatten.

„Oder sollten sie dort im Süden so wenig verstehen? Es wird sich noch hier oder sonstwo zeigen, daß man solcher Vorbedeutungen nicht spotten darf. Aber nun werden wir das Unsere bekommen! Am meisten betrübt mich, daß mein Björn das nicht mehr erleben kann. Eher hätte er es zu erleben verdient als ich unbedeutendes Weib. Er, der in allem so großmütig war und Zwang am wenigsten leiden konnte. Mein Tolli und unsere andern Kinder werden es gut haben, sage ich, daß sie sich in ihrer Jugend in einem freien Land einrichten können. Nun weiß ich, daß die Leute wieder in ihre Berge zurückkehren, und auch die aus dem Westen, aus Amerika, kommen zurück! Die Dreitälerheide wird wieder besiedelt – glaub mir!"

Die Bäuerin hörte voller Freude auf die begeisterten Worte der alten Witwe in den ausgebleichten Küchenkleidern, und solche aufrichtige Gewißheit im Glauben und der Überschätzung einer tröstlichen Begebenheit – denn tröstlich war sie in der Tat – ging auch ihr zu Herzen. Sie dachte an ihren toten Vater und fühlte ein Brennen in der Brust, daß sie nicht selber so ehrlich und zuversichtlich war wie die alte Frau, die sicher ihren Mann aus dem Totenreich in diese unruhige und sündenvolle Welt zurückriefe, wenn sie die Möglichkeit dazu besessen hätte.

Im übrigen war man auf Bjarg und in den Tälern, mit Ausnahme gewisser Häuser in Tangen, sehr verärgert darüber, daß die Gesetzesheiligung der Weißblauen nicht einmal ausreichte, um das neue Zeichen des Staates dem König vor Augen kommen zu lassen. Es war streng verboten, eine andere Fahne als den rotweißen Danebrog während des königlichen Besuches auf dem Thingfeld zu hissen. Wenn es so war, betrachtete man die Weißblaue als ein Zeichen des Aufruhrs! Weder mehr noch weniger. Eine ungültige Fahne zu sehen, zum Trotz auf den Fahnenmast aufgezogen, mußte Seine Majestät und das Gefolge verletzen und beleidigen. – Allerdings waren die Leute des Hofstaates nicht alle aus ausländischem Geschlecht, sagte man heimlich. Nun aber kam es auf Verhandlungen an, nicht auf eine feindselige Haltung. Die Lebensregeln aus den „Liedern des Hohen" der Edda – was einem ehrenvollen Gast gebührt – siegten am Ende auch hier.

Die volksbewußten Leute in den Tälern beschäftigten sich vielmehr mit der Frage, welchen Farbton das Blau der Fahne haben sollte und in welchem Verhältnis das weiße Kreuz zur Grundfläche stehen müsse. Überall auf den Höfen schnitt und nähte man aus blauem und weißem Stoff eine Flagge zusammen. Der sommerliche Volksfeiertag war wegen verschiedener Uneinigkeiten verschoben worden, aber es stand fest, daß auf Selvikurey, der Feierstätte im Bezirk, die Fahne mit dem weißen Gletscherkreuz auf himmelblauem Grund wehen sollte, auch wenn es höheren Ortes verboten war. Das hatte die Jugendvereinigung fast einstimmig beschlossen, und außerdem trachtete man, die Durchführung der Volksfeier in diesem Sommer ganz in seine Hände zu nehmen.

Aus den Vorbereitungen für die Feier entstanden aber nur Ärger und Streit, und eine Zeit war es nahe daran, daß sich der Bezirk deshalb in zwei feindliche Lager trennte. Nach vielen Verwicklungen und wechselseitigem Tauziehen einigte man sich recht und schlecht. Für dieses Mal sollte die verbotene Fahne das gleiche Recht haben wie die durch das Gesetz befohlene. Eine andere Bedingung des Jugendverbandes mußte man jedoch annehmen, nämlich die, daß die Ansprache für das Vaterland Torbjörn Jonsson von Grund halten sollte. Die Reisekosten wurden ihm gesichert.

Den besseren Leuten in Tangen und den Tälern war es nicht leicht, sich damit auszusöhnen, daß dem Lümmel von Grund größere Ehre erwiesen wurde, als man ein Beispiel zu nennen wußte. Ein solcher Emporkömmling und Wichtigtuer, der sich aus lauter Bosheit und Mißgunst vorgenommen hat, alle ehrbaren Handelsleute und andere achtbare Männer aus dem Wege zu räumen, alle Unternehmungslust zu ersticken und den gebildeten und gelehrten Männern das Leben sauer zu machen! Aber weil es nicht zu umgehen war und man weiteren Schwierigkeiten ausweichen wollte, stimmte der alte Ausschuß für die Volksfeier zu, daß der Jugendverband Torbjörn von Grund einlud. Hoffentlich blamierte er sich recht. Sie hatten den Doppelapostel mit einer Rede über den *wirklichen* Nutzen und die Wohlfahrt des Landes gegen Torre aufgestellt. Er allein besaß Gewalt über Torre — das hatte er

schon früher gezeigt, ehe Torre nach Dänemark auf die Schule gegangen war. Aber genug davon! ... Ein kleines Straucheln auf der Bahn des Lebens – oder auf dem Glatteis der Lust, wie man besser sagen sollte – war im übrigen eher zu verzeihen als die Räuberei am Wohlergehen des Volkes und der Gemeinschaft, die immer weiter um sich griff und wie Feuer durch die Länder lief. Hier würde man es auch noch zu schmecken bekommen, wenn man sich nicht mit Festigkeit und Zusammenhalt dagegen wehrte! Darüber waren sich alle einig – oder doch beinahe alle. In dieser Gruppe fehlten nämlich einige, die zu Recht dazugehört hätten, wie etwa der Knotenstock im Laden unter dem Felsen, Josafat, der weder hochzukommen verstand noch ganz zugrunde ging. Und wie war es mit dem Leiter der Einkaufsgenossenschaft? Da er und Torre doch so dicke Freunde waren? Stand er nicht mit einem Bein draußen? Und wo mit dem andern? Das war ein verdächtiger Kerl. Und wie war es mit dem Arzt? Von Viglundur Högnason wußten die wenigsten mehr, als daß er tüchtig in seiner Arbeit und beim Becher war, außerdem verschwägert mit einem Fischfabrikanten und deshalb wohl frei von umstürzlerischen Gelüsten – und das allein bedeutete in diesen Tagen gar nicht wenig.

Eine alte Erfahrung sagt, ein Unglück komme selten allein, und das zweite sei oft schlimmer als das erste. Sicherlich mußte es sich so treffen – wie hätte es anders sein sollen? –, daß sich das ungleiche Paar von Valavatn, Solrun und Björgvin, zur denkbar ungünstigsten Zeit auf die unvernünftige Reise machte, die auf nichts als auf einem Traum beruhte.

Die Bjargleute – mit Ausnahme der „Motte" und der beiden kleinen Kinder – hatten viel zu tun, um sich auf das Fest in Selvikurey vorzubereiten; das Fest sollte am letzten Sonnabend in den Hundstagen abgehalten werden. Mitte der Woche ritten die beiden von Valavatn auf den Hof, ohne auch nur eine Ahnung davon zu haben, daß sie zu ungelegener Zeit kamen; sie wollten noch am gleichen Tag über die Bunguheide, was sie auch taten.

Daß das Fest verschoben war, hatten sie nicht erfahren. Kein Mensch war seit dem letzten Besuch des Bjargpaares mehr nach

Valavatn gekommen. Zu den Festtagen hatten sie zu Hause bleiben wollen — nun wären sie beinahe zu spät gekommen, das war offensichtlich.

Die Bjarghausfrau überlief es heiß und kalt, als sie gewahrte, daß ihr Schwager und Solrun daran dachten oder doch zumindest die Möglichkeit erwogen, miteinander zu dem Fest auf Selvikurey zu reiten. Das bewirkte nur, daß sie die beiden mit noch größerer Freundlichkeit aufnahm. Sie zog die Witwe an sich und sagte leise, stammelnd aus einem unbestimmten Gefühl der Unterlegenheit, wegen Ljomalind brauche sie keine Sorgen zu haben. Für die Kuh würde man sorgen, auch wenn sie von Bjarg zum Fest ritten. Solrun antwortete mit Gleichmut, darüber mache sie sich keine Gedanken und auch sonst kaum um etwas.

„Mir geht es so gut, Bjargföst, besser als ich es je zu hoffen wagte. Wer nichts mehr zu verlieren hat, ist sicher vor allem."

Bjargföst schickte ein Kind aus, um den Bauern von der Wiese zu rufen. So eilig, daß sie nicht einmal einen Bissen essen könnten, hätte sie es wohl nicht? — Was für ein Glück, daß Bild und Dora nicht hier waren! Es konnte zuweilen recht gut sein, wenn man nicht so nahe an der allgemeinen Straße wohnte. Sogleich aber mußte sich Bjargföst über diesen Gedanken schämen.

Oddur kam unverzüglich nach Hause, als nach ihm gerufen worden war, aber er blieb recht schweigsam. Über die Reise seines Bruders und der Witwe von Valavatn zeigte er gar keine Neugierde. Er hätte etwas dafür gegeben, wenn er seinen Gästen größere Freundlichkeit hätte erweisen können, aber ihm fehlte die Fähigkeit, sich zu verstellen und sein Benehmen nach den Erfordernissen des Augenblicks zu verändern. Er vermochte nicht, so unmittelbar an den Kümmernissen anderer Menschen teilzunehmen wie Bjargföst, wenn nicht die Schwierigkeiten ohne Schuld der Betroffenen entstanden waren.

Die „Motte" trippelte immer um die Gäste von der Heide, bis es ihr endlich glückte, Sera Björgvin als Dank für den Unterricht im vergangenen Winter ein Paar Socken aus guter Wolle zuzustecken. Sie hatte selber das Garn gesponnen, sie gestrickt und in ihren Händen gewalkt. Sie küßte Solrun auf den Mund und flüsterte

ihr zu, sie sei oft in Gedanken bei ihr gewesen und habe Lust gehabt, sie einmal zu besuchen.

„Die Dreitälerheide will mir nicht aus den Gedanken, obwohl ich ihretwegen so viel verloren habe. Ich möchte gern noch einmal den Mut haben, Leiti und Skyggedal zu besuchen. Aber sehr verlangt es mich, bevor ich Abschied für immer nehme, noch einmal das Wasser aus deiner gesegneten Quelle zu kosten."

Wenn nun auch der alten Frau das meiste verborgen blieb, was die Menschen dachten, auch ihre Nächsten, hatte sie doch noch eine verblüffende Fertigkeit im Zusammenzählen und Abziehen. Sie machte nicht viel Worte dabei, aber das Ergebnis war selten in den Wind gesagt. — Als die Gäste weg waren, ging sie zu der Bäuerin, die sich in der Giebelstube fertigmachte, und schloß die Tür hinter sich. Es komme nicht in Frage, daß Bjargföst dem Fest fernbliebe, sagte sie.

„Ich traue mir schon zu, das für dich zu tun, Bjargföst. Es wird mir nicht schaden, wenn ich ein paar Nächte lang auf Valavatn bin, besonders wenn ich den kleinen Engel mit mir nehmen kann und den alten Blesi, darauf zu reiten. Du gibst mir gewiß jemand mit, der mich hinschafft und später wieder abholt!"

Bjargföst freute sich über die Worte der alten Frau, und obwohl sie nicht frei von Befürchtung war, nahm sie doch mit Dank das Angebot der „Motte" an. Ein kurzer Ausflug mitten im Sommer konnte der kleinen Una unmöglich schaden. Es war am besten, wenn Bruder Einar sie auf dem Weg begleitete. Aber als er hörte, worum es ging, schlug er es reinweg ab, daß die alte Frau nach Valavatn ritte, noch weniger das Kind.

„Du willst genauso wie manche andere am Altar Torres, deines Abgottes, opfern, Schwester", sagte er halb ironisch und grinste. — „Aber ich denke, es ist viel besser, wenn ich selber auf die Heide reite und dort die paar Tage bleibe. Natürlich hätte ich gern gesehen, wie sich die Gesichter von einigen zu Grimassen verziehen, wenn die Kampffahne des erwachenden Volkes in Selvikurey gehißt wird. — Aber dieses Vergnügen mag inzwischen warten. Und den Wortkampf zwischen dem Doppelapostel und dem Gauldichter werde ich schon entbehren können! Für Solrun kann es auch zum

Nutzen sein, wenn ich ein paar Pferdelasten Heu in die Scheune bringe, während sie mit Björgvin in der Gegend herumreitet."

Die Bjargleute konnten erst spät am Morgen des Feiertages aufbrechen — wie es eben geht, wenn viele Leute verschiedenen Alters sich zu gleicher Zeit auf den Weg machen. Von Bjarg ritten, wie gesagt, alle mit außer der „Motte", der kleinen Una und dem jüngsten Brandur.

Schlimmer war es, daß die Erwachsenen wegen der Kinder ihre guten Pferde nicht frei traben lassen konnten, und der Weg nach Selvikurey, der Feierstätte, war lang wie ein Unglück — geradesoweit wie nach Tangen. Ein behaglicher Zotteltrab — rascher konnten sie nicht reiten. Und dazu hatten die Jüngsten immer etwas zu fragen — wie die Höfe und die Bäche und die Flüsse hießen — und konnten gar nicht fassen, daß ein Erwachsener auch nur einen Augenblick im Zweifel darüber sein konnte, wem diese Kuh oder jenes Pferd gehörte, an denen sie hier oder da vorbeikamen.

Helgi war schon am Abend vorher von Bjarg nach Selvikurey geritten. Als man an der Pforte des Pferdeangers abstieg, nahe am Festplatz, stand er und wartete auf sie, mit einem steifen Kragen und einer flatternden hochroten Seidenkrawatte. Als sie so lange nicht kamen, hatte er nach ihnen ausgeschaut, um ihnen vom Pferde zu helfen, aber er achtete sorgfältig darauf, kein Pferdehaar auf seine Kleider zu bekommen. Die Eröffnungsansprache hatten sie schon verpaßt, aber das sei zu ertragen, tröstete er sie. Im übrigen hatte er die Taschen voll Zuckerwerk für die Kinder, versprach ihnen außerdem für später eine Limonade, und wenn ihnen etwa ein Geldstück für die Tombola fehlte, sollten sie nur zu ihm kommen, er sei gut versehen.

Bjargföst hatte einen Felsen gefunden, in dessen Schutz sie den Kindern die Kleider wieder zurechtmachte. Helgi strich immerfort Pferdehaare von der Hose und sagte seinen Hausleuten, sie hätten genug Zeit, im Zelt eine Tasse Kaffee zu trinken, ehe Torre seine Rede halte, er wolle es ihnen rechtzeitig mitteilen. Dann verschwand er wieder — er war überhaupt sehr beschäftigt.

Da kam der Dichter Egill in bester Laune, ein wenig schwankend,

und bot „seinem Freund, dem Bjargbauern“, einen Tropfen an — seiner Frau etwas anzubieten habe keinen Sinn, sagte er. Aber auch Oddur trank nicht viel aus der Flasche. Der Bauer von Balkastadir schaute immerzu nach dem Redner aus, dem Jungen von Grund — vor Jahren sei er einmal sein Dichterbruder gewesen. — „Jetzt hat er ganz aufgehört zu dichten. Ich denke, Torre kann einen guten Tropfen vor seinem Wortgefecht mit dem Doppelapostel brauchen! Hoffentlich hat er im Ausland gelernt, sich anständig zu benehmen! Das letzte Mal war er nicht zu bewegen, einen guten Schluck zu trinken. Unter uns gesagt: sein Pegasus ist auch danach gewesen — eine alte Mähre! War es nicht damals, als er sein berühmtes Gedicht vortrug? Jetzt sagt er, er wolle seine Kraft dazu verwenden, das Volk zu bessern. Das habe ich auch schon lange gewollt! Erzschafe sind das, die meisten! Haben keinen Sinn für die Dichtkunst. Feiglinge und Schandmäuler! Mit rostigem Pflugeisen den grünen Grund unserer Vatererde zu zerschneiden! — Außerdem könnte ich ihm einiges von Jonsabrun sagen.“

Ein Mann, den Oddur kaum dem Namen nach kannte, befreite ihn von Egill und sagte ihm, Josafat habe ihn gesucht. Oddur stutzte, konnte sich aber nicht vorstellen, was Josafat von ihm wollte. Bjargföst ging mit ihrem Mann, die Kinder blieben um Brandur Torleifur — baten ihn um alles, er möchte sie dableiben lassen, wo er war —, und mit den Kindern rings um sich ging er zur Rennbahn, wo ein Wettrennen ausgetragen wurde.

Während sie den Kaufmann suchten, begegneten sie dem Sprengelpfarrer, aber entweder sah sie Sera Hakon nicht, oder er war tief in Gedanken versunken; es war zu verstehen: natürlich mußte er eine Rede halten und wollte sich nicht durcheinanderbringen lassen. Im gleichen Augenblick sahen sie auch schon Josafat, und diesmal hatte er es sehr eilig, kaum daß er sie ordentlich grüßte. Alle Fröhlichkeit schien aus ihm gewichen zu sein. Er führte sie mit sich aus der Menschenmenge und mußte ein paarmal schlucken, so schien es der Bjarghausfrau.

Oddur glaubte nicht, daß es sich um etwas Wichtiges handelte; denn dabei ließ sich Josafat immer Zeit. Am ehesten mußte es ein

Mißverständnis sein. Er erkundigte sich noch einmal bei ihm, ob er ihn wirklich sprechen wolle. Der Kaufmann sagte nichts dagegen.

Sie gingen hinunter zum Fluß, da waren sie ganz für sich. Als sie an das Ufer kamen, zog der Kaufmann aus seiner Tasche ein Blatt Papier und gab es Oddur, der es zögernd entgegennahm und anschaute. Es war sorgfältig zusammengefaltet, und auf der einen Seite stand gedruckt „Telegramm". Darunter war sein Name und seine Anschrift geschrieben. Die Handschrift schien die Sera Hakons zu sein. Auf der andern Seite war das Blatt mit einer Papiermarke verschlossen.

Dem Bjargbauern gelang es endlich, diesen halboffenen Brief auseinanderzufalten. Es war eine Nachricht von der Telefonstation an der Skjalfarbrücke, zeigte sich. Den Namen des Absenders kannte er nicht. Der Inhalt des Briefes war so, als habe ihn ein Verrückter geschrieben. Da stand: Pastor Björgvin sehr angegriffen von Unglücksfall stop wahrscheinlich außer Gefahr aber wünschenswert abgeholt möglichst mit Arzt und Beschluß über Leichnam der Frau. — Danach der Name des unbekannten Bauern.

Sollten sie doch noch den Leichnam Hjalmas gefunden haben? . . . Oddur war wie vom Himmel gefallen. Aber in dem Telegramm fehlte etwas. Immer wieder überlas er das Blatt: es sollten 29 Wörter sein, stand da geschrieben. Aber entweder konnte er nicht mehr zählen, oder es waren vier Wörter verlorengegangen, außer dem sinnlosen — das war vielleicht verschrieben? Endlich schaute der Bauer auf, ganz außer sich, und reichte das Blatt seiner Frau. — „Das sieht geradeso aus, als ob sie Hjalma gefunden hätten", sagte sie leise.

Der Kaufmann konnte nicht sogleich ein Wort auf ihre Frage finden. Er habe das Telegramm nicht gesehen und wisse keineswegs, was darinstand, aber er könne es sich denken. Sera Hakon habe es ihm früh am Morgen verschlossen übergeben und ihn gebeten, es zu besorgen. Der Pfarrer habe sich aber so seltsam benommen, daß er an den Absender telefonierte. Das Mädchen am Telefon habe seinen Vater herbeigerufen, aber auch der habe nicht gern etwas verlauten lassen wollen. Die Verbindung sei über-

dies sehr schlecht gewesen. Endlich habe er doch einiges von dem Manne erfahren. Sera Björgvin und eine ältere Frau seien um die Mitte der Woche in das Tal gekommen und hätten auf einem Hof weiter unten übernachtet. Sie hätten vorgehabt, zu einer Sandbank im Fluß zu reiten, die bei niedrigem Wasserstand zu sehen war, aber das sei mißglückt.

Am nächsten Tage nach ihrer Ankunft im Tal hätten der Pfarrer und seine Begleiterin bei dem Bauern ein Boot ausgeliehen und hätten zur Sandbank rudern wollen, sie seien aber offensichtlich ungewohnt gewesen, mit einer Fähre in der Strömung zu rudern. Nur durch einen glücklichen Zufall habe der Pfarrer gerettet werden können, als das Boot kenterte. Ein entschlossener Mann auf einem wassergewohnten Pferd war zu dem Pfarrer geschwommen. Und eigentlich zu beiden. Aber die Frau war ertrunken, als man sie an Land zog. Man habe auch am Aufkommen des Pfarrers gezweifelt, nun gehe es ihm aber besser und er sei wohl außer Gefahr — außer leiblicher Gefahr.

Bergtora reichte Josafat das Telegramm und sank auf einen Grashügel nieder. Sie konnte sich lange nicht erheben.

Der plumpe Mann mit der winzigen Nase schaute auf das Blatt und las, was darauf geschrieben stand. Er habe seine Pferde frisch beschlagen in der Nähe und sei bereit, mit Oddur zu reiten, wenn ihm damit gedient wäre. Aber die Pferde könne er ihm ebensogut für den Arzt leihen, sagte er. Das sei viel sinnvoller. Und er bot sich auch sogleich an, den Arzt aufzusuchen und mit ihm zu sprechen.

„Es gibt keinen Mann wie Viglundur Högnason, wenn es darauf ankommt — ihr wißt das."

Dabei blieb es. Bjargföst wollte dagegen heimreiten, ohne die andern. Die Kinder wußte sie bei Brandur und Helgi in guten Händen. Sie bat Oddur und den Krämer, den Kindern möglichst wenig zu sagen — sie sollten ihre Freude haben, solange sie nur konnten.

VII

Bergtora Brandstochter war sich kaum bewußt, weshalb sie nun — nachdem sie in Selvikurey das Blatt Papier gelesen und allein durch den warmen Spätsommertag nach Hause geritten war — wie zu einem andern Dasein in der Welt erwachte, die sie kaum wiedererkannte. An diesem Tage fiel es ihr schwer, sich von der Wirklichkeit dessen zu überzeugen, was ihr vor Augen kam. Ein um das andere Mal hielt sie ihren Falben an und schaute sich um, ob sie sich verirrt hätte. Von frühester Kindheit war sie mit jedem Fußbreit des Weges vertraut, aber sogar die Pfade im Eindal hatten heute ein anderes Aussehen oder wollten sich ihr nicht zu erkennen geben. Wenn sie früher allein mit einem Pferd unterwegs gewesen war, hatte sie oft den Weg verlassen und war querfeldein geritten. Der alte Falbe war so sicher, daß keine Gefahr dabei bestand. Heute überkam es sie nicht, so etwas zu versuchen.

Auf einem Geröllhügel, von dem sie freie Aussicht nach allen Seiten hatte, stieg sie ab, fest entschlosesn, dieses ungewohnte und überraschende Gefühl von Fremdheit abzuschütteln. Es gelang ihr leicht, sich nach den Richtungen zurechtzufinden; aber trotzdem schien noch etwas in ihrer Umgebung verkehrt zu sein. Der weit ausgebreitete Fjord zwischen den Felsarmen der Vorgebirge, die spitzen Gipfel der Selvik-Berge, die flachen Schildbukkel der Bunguheide, wo der Vater ihres Mannes „draußen" geblieben war, sogar der Tindastol: die ganze Umgebung war kalt, schroff, und dieser Sonnentag ohne Freude kam ihr endlos vor, ob sie zurücksah oder voranblickte. Ohne ein eigenes Dach war man hier übel gestellt! — Wo der Pfad am schmalsten den Steilhang entlangführte, überkam die Talbäuerin ein leichtes Schwindelgefühl; es war das erste Mal in ihrem Leben. Die Hausfrau hatte sich

angewöhnt, an der Almhütte abzusteigen und – wenn gutes Wetter war – sich eine Zeit am Duft der Wildpflanzen im Schutz eines zusammengesunkenen Stückes Mauerwerk aus Grastorf zu freuen. Diesmal unterließ sie es – auch deswegen, weil sie Unruhe verspürte, beinahe schon Furcht, ihren Hof wiederzusehen, auf dem sie geboren war. Und es ging, wie sie es geahnt hatte: nicht einmal Bjarg war unverändert geblieben! Ihr schienen die Häuser einen Fuß tiefer oder zwei in die Erde gesunken, seit sie am Morgen von hier ausgeritten war.

Bjargföst war so vom Gefühl einer alles überwältigenden Vergänglichkeit erfüllt, daß sie glaubte, ihr Herz könne kaum mehr Platz in der Brust finden. So spät mußte sie ahnen, was es bedeutet, durch Dinge und Zeiten zu sehen! Man braucht nicht mit übernatürlichen Sinnen begabt zu sein, um zu erblicken, wie wenig ebene Strecken die Hauswiese hatte. Wie wenige und so klein, und wie sich dafür die Frosthügel drängten, gleich Knoten von Geschwüren unter einer zum Platzen straffen Haut. Und wie eng das Tal war! Und wie drohend der Urdarfjötur unter dem fahlen Himmel aufragte! Urdarfjötur war der rechte Name, in seinen beiden Bedeutungen. Die schützende Wand hatte sich in eine Fessel aus Stein verwandelt: aber sie war noch mehr als eine Kette, die man abschütteln kann; sie verbarg etwas viel Grausameres und Unheimlicheres, Unüberwindlicheres.

Gerade zu dieser Zeit ritt die Bäuerin den letzten Hügel hinauf und erblickte den Wasserfall, der ihr sein Dröhnen mit solcher Gewalt entgegenwarf, daß sie halb betäubt dem Falben für das letzte Stück die Zügel freigab. Auf dem Hofplatz stieg sie schwerfällig ab, aber auch der Falbe ließ ein tiefes Stöhnen hören. Es konnte kaum Müdigkeit sein – den größten Teil des Weges war sie im Schritt geritten. Bjargföst legte ihrem vierfüßigen Freund die Hand auf die Mähne, er wandte den Kopf zu ihr und sah sie an. Die Augen waren noch genauso wie früher, strahlend und feurig. Was wußte und verstand ein solches Geschöpf? Sie löste die Gurte, nahm ihm Sattel und Zaumzeug ab – er sollte ruhig auf der Hauswiese grasen, bis die andern Pferde kamen.

Der Falbe mit der dunklen Mähne war nicht der gleichen An-

sicht wie seine Besitzerin. Er suchte sich eine gute Stelle, wälzte sich und rieb sich den Rücken. Dann sprang er auf, schüttelte sich — es war deutlich zu sehen, daß es ihn mehr nach Gesellschaft als nach frischem Gras verlangte. Bjargföst lächelte, als sie sah, wie er sich vor die geschlossene Hofpforte stellte. Man merkte ihm an, daß er überlegte, ob er darüber hinwegsetzen sollte. Aber er unterließ es. Vor ein paar Jahren hätte er sich gewiß nicht erst bedacht. Da hätte er sich nicht herabgelassen, jemanden damit zu belästigen, ihm das Tor zu öffnen. Aber diese Tage waren vorüber. Nun war er voll Zögern und Zweifel. Und sie selbst stand hier und mußte sich an eine Wand anlehnen. Und wagte kaum, in das Haus zu gehen, wo ihre Einsamkeit zu Ende war. Über dem breiten Bogen der Steinfessel spannte sich verschwommen der Himmel des verlöschenden Tages. Und das letzte bißchen Glanz war geschwunden, ehe sie noch recht hingeschaut hatte.

Bergtora Brandstochter ging müde die Hauswiese hinunter, wo der Falbe mit gesträubter Mähne und gespitzten Ohren auf sie wartete. Sie klopfte ihm den Hals, während sie das Tor aufmachte. Ohne Hast trabte er ins Freie, und die Bäuerin schloß die Pforte wieder hinter ihm. Seinetwegen wäre es nicht nötig gewesen, und andere Tiere waren kaum in der Nähe. Als sie fast beim Hause angekommen war, hörte sie lautes Wiehern und schaute sich um. Es war der Falbe, der eine junge Stute weiter unten im Tal rief. Ein wenig Linderung brachte es ihr, zu sehen, wie der rasche Hengst die Auen am Flußufer hinuntergaloppierte und als sie hörte, wie sein Wiehern mit dem beruhigenden Sommersang der Eindalsache verschmolz. Besänftigend hörte es sich nur beim Hofe an, wenn der Westwind das Dröhnen des Wasserfalles von hier verwehte.

Aber sie hatte nicht allein den Ruf des Falben an die junge Stute vernommen. Als sie sich umwandte, trat die alte Ella mit den beiden Kindern vor die Haustüre. Sie rissen sich los und liefen, kreischend vor Vergnügen, ihrer Mutter entgegen — auch die kleine Una nannte sie so —, ganz außer sich vor Freude, daß sie sie wieder leibhaftig nach der Einsamkeit eines menschenleeren Tages bei sich hatten. Sie zappelten vor Vergnügen und versuchten, an

Bjargföst hochzuklettern und sich von ihr tragen zu lassen. „Mich, Mama, mich!" bettelten sie beide und wurden beide aufgehoben und geküßt und umhergeschwungen.

Die Witwe dagegen, sowieso schon wortkarg, schien doppelt verstummt. Es dauerte eine Zeit, bis sie den Mund öffnete:

„Du siehst müde um die Augen aus und kommst allein?"

Bjargföst grüßte die alte Frau mit Zeichen einer Freundlichkeit, die sie in den gewohnten Grenzen zu halten trachtete. Auf diese Weise brauchte sie nicht sogleich Auskunft zu geben. Sie ging in das Haus, kam aber im Augenblick wieder zurück, die Hände voll Kandis und Rosinen. Die „Motte" schüttelte den Kopf, als sie sah, was die Hausfrau den Kindern in ihre Hände füllte, sagte kein Wort, obwohl sie voll Unruhe war; die Hände hatte sie unter dem ausgebleichten dreieckigen Umschlagetuch gekreuzt. Das war viel zuviel für die Kinder — aber Bjargföst war gar nicht mehr sie selbst!

Mit leiser Stimme erzählte sie dann der alten Ella — sie wog jedes Wort und war in Schwierigkeit, es auszuwählen und mit andern zu verbinden —, daß im Osten über den Bergen dieses Schreckliche geschehen war: „sie" seien gewiß beide in den Strom gestürzt. Das Boot sei mit ihnen gekentert — oder wie es nun gekommen war: ihr Schwager sei gerettet worden.

„Nun steht auch der kleine Hof bei der Quelle öde und leer, Ella. Mein Vater ist zu einer guten Stunde gestorben, das habe ich schon einmal gesagt und wiederhole es. Nun kann Bruder Einar endlich zufrieden sein! Jetzt kann auch dort Wiese und Mark verwildern", setzte sie mit Bitterkeit hinzu, die sie nicht zu beherrschen vermochte, obwohl sie genau wußte, daß es ungerecht war und daß die Bitterkeit andere Wurzeln hatte als der Unwille gegen den Bruder. Aber ihr war leichter, da sie einen lebenden Menschen hatte, mit dem sie sprechen konnte. — Der Bauer sei nach Osten geritten, um sich um seinen Bruder zu kümmern, sagte sie. — Um seinen Bruder und Solrun selig. „Ach, mein Gott! . . . Ich will dir sagen, Ella, weshalb ich geradewegs nach Hause geritten bin. Ich traute mir nicht zu, nach einer solchen Nachricht unter den andern Menschen zu sein. Du verstehst das. Ich bin

ganz unschlüssig. Das ist das einzige, das ich weiß. — Und ich konnte unmöglich mit frohem Gesicht unter den andern umherlaufen, aber ich habe den Jungen auftragen lassen, sich um die Kinder zu kümmern. Ob das gut war — besonders was Isa anbetrifft —, wer kann das sagen? — Ich weiß mir keinen Rat. Und darin bin ich wohl nicht allein. Aber mein langes Mädel ist so verständig. Sie vergibt es sicher ihrer Mutter."

Ella gab keinen Laut von sich, und aus ihrem Gesichtsausdruck war nicht zu entnehmen, wieviel oder wie wenig sie von den Worten der Bäuerin gehört und verstanden hatte. Die beiden Kinder saßen rittlings auf dem Zaun zwischen Wiese und Hofplatz, schlenkerten mit den Beinen und ließen das Mundwerk lustig laufen. Gelegentlich hielten sie an und kosteten an den süßen Geschenken, obwohl ihr Appetit schon recht klein geworden war. Sie hatten kaum Zeit, das Lächeln der Mutter zu beachten: Sie waren auf einer weiten Reise — sicher auf dem Weg über die Bunguheide, und mußten sehen, noch vor der Nacht weiterzukommen.

Bjargföst überließ sie sich selber und wandte sich wieder an die alte Ella, aber die „Motte" war ohne einen Laut hinweggegangen. Sie hatte nicht einmal ihren Schritt gehört. Sie sollte sich schämen, so allen Mut zu verlieren! Sie besaß nicht nur die beiden Kinder dort auf dem Zaun, sondern noch so viel anderes, was ihr lieb war. Auch die alte Ella, diese treue Seele — und sie selber schreckte nicht einmal davor zurück, die alte Frau mit ihrer eigenen Mutlosigkeit und Verzweiflung zu belasten. Als ob die Witwe nicht schon für sich genug getragen hätte! ‚Gott sei mir Sünder gnädig!' bat sie stumm und erhob sich plötzlich, versuchte die Hoffnungslosigkeit und die schwere Last von sich abzuschütteln, die ganz von ihr Besitz ergriffen hatte, fragte die Kinder, wie weit sie auf ihrer Reise gekommen seien, und liebkoste sie. Im Wachsen des Lebens hat es nicht viel zu bedeuten, welche Farben die Augen haben oder die Haare. Die beiden kamen ihr so über alle Maßen lieblich vor, die kleine Una und Brandur, jedes auf seine Weise. Man sollte sich hüten, die Geschenke zu verkennen, die ein Mißgeschick wieder aufwiegen. Sie mußte es sonst entgelten.

Mit Wehmut umfaßte sie die beiden Kinder und hob sie vom Zaun herunter. Sie küßte ihre kleine Pflegetochter, die nun mutterlos geworden war — oder war sie es schon vorher gewesen? Daß die kleine Isa ihre Pflegetochter im Stich ließ, wenn es auf sie ankäme, war unwahrscheinlich, glücklicherweise — wenn sie nicht selber der Mittel und der Gesundheit beraubt wurde. Und wenn der kleine Engel nicht durch einen Zufall hierhergekommen wäre? Wenn Una vielleicht schon mit ihren Geschwistern im Friedhof zu Eindal schlummerte? Welcher Weg war der bessere? Der, den sie gegangen war, oder der, den sie noch betreten mußte, irgendwann? Dieses Leben, das niemand zu meistern versteht! „Selbstverwaltung" war doch das Schlagwort der letzten Jahre: Sofern die Menschheit überhaupt eine solche Verantwortung zu tragen vermochte! Um diesen Gedanken zu entgehen, nahm sie Una und Brandur bei den Händen:

„Kommt, Kinder!" sagte sie und führte sie ins Haus, um nach Ella zu sehen.

Sie fand die „Motte" in der Küche bei ihren alltäglichen Arbeiten. Es war gut, zu wissen, daß Ella noch aufrecht stand, wenn sie und andere schon umzufallen drohten. In ihrer gewöhnlichen Art, ohne sich irgendwie zu verstellen, beugte sie sich über die offene Feuerstelle und brummelte mit sich, daß sie die Glut nicht sorgsam genug zugedeckt hatte. Die Hausfrau wolle sicher etwas Warmes haben. „Aber so geht es, wenn man klüger als unser Herr sein will und sich darauf verläßt, daß niemand vor dem Abend nach Hause kommt, weil es niemals geschehen ist, daß einer vor Schlafenszeit von einem Fest in Selvikurey zurückgekommen ist."

Die Hausfrau lächelte mit feuchten Augen — sie habe sie vorher nicht einmal recht gegrüßt, sagte sie und legte den Arm um die alte Ella. Die Kinder wetteiferten darin, Späne zum Anheizen zu holen. Ja, es sei gut, eine Tasse Kaffee zu bekommen, sagte Bjargföst abwesend. Aber nun müsse sie wohl sehen, das Reitzeug abzulegen.

Vielleicht hatte sie schon wieder vergessen, was sie vorgehabt hatte — jedenfalls richtete sie ihre Schritte über die Hauswiese hinunter zum Friedhof, der seinen Namen noch zu Unrecht trug.

Niemals hatte sie den Grasplatz innerhalb des kostbaren Zaunes betreten können, ohne daß sie darüber nachsinnen mußte, wer wohl dafür bestimmt war, dem Gottesacker die rechte Weihe zu geben. Sie tat alles, um diese Gedanken fernzuhalten. Es hat keinen Sinn, den Händen der Vorsehung vorgreifen zu wollen, wenn auch nur in Gedanken und Vermutungen. Ein Begräbnis auf diesem Stück Erde würde immer mit Schmerz für sie verbunden sein — es sei denn, sie selbst wäre die erste, die hier in die Erde gesenkt würde. Aber es war sündig, sich ohne Not Sorgen zu machen um ein Nichts.

Der kühle Schein der tiefen Sonne vergoldete den kleinen Grasplatz so gut wie die Hauswiese und die Wasserläufe und die Marken, die noch nicht alle von den Schatten des Abends verschluckt waren. Diesmal sah die Hausfrau nicht wie sonst zuerst nach ihren Blumen und Bäumen. Sie ging geradewegs zu der Bank, setzte sich müde nieder und blieb mit müßigen Händen sitzen.

An einem Ort, den sie nie zuvor gesehen hatte und von dem sie nicht wußte, wo er lag — irgendwo im Süden der Selvikberge, die ihre steinernen Gipfel zwischen schattendunklen Klüften in die Höhe reckten —, war gestern eine Frau, die sie kannte und die ihr lieb war, eine Beute des Gletscherstromes geworden. Der dritte Mensch, der verstarb, seit dieser Friedhof umhegt und geweiht worden war. Das heißt: der dritte Mensch, den sie gern in ihrer Nähe gehabt hätte, auch noch unter dem Rasen. Und zwei davon waren verunglückt. Im gleichen Strom. Und Hjalma hatte noch dazu gewünscht, hier zu ruhen. Und doch war es ihr verwehrt worden. Durch Zufall oder durch eine höhere Macht? — Nein, diesen Gedanken wollte sie nicht zu Ende denken; Das wäre vermessen!

Der dritte Mensch? Weshalb nahm sie die Kinder davon aus? Und Hallur — ein junger Mann, von dessen Art es sicher nicht viele gab! Unser Herr geizte nicht mit Seelen! Zumindest nicht mit jungen und wahrscheinlich schwachen Seelen. — Wenn es Schutzengel gab — weshalb bewahrten sie nicht zu allererst die Kinder vor Gefahren, die sich nicht selber vor ihnen in acht nehmen konnten? Kinder und andere Irrende. Sollte sie nicht endlich Mut fassen und mit offenen Augen auf die Wahrheit sehen: daß sie

Schuld hatte am Tode ihrer beiden Kinder damals, im Fluß? Die Hauptschuld? Nein — sie allein war schuld! Während sie für die Leute eine Erfrischung bereitete, wegen des plötzlichen guten Frühlingswetters, hatte sie die Kinder vergessen. Vergessen, auf sie zu achten. Bis es zu spät war. Das war die Wahrheit, kalt und traurig. Niemand anders als sie selbst war für den Tod ihrer Kinder verantwortlich.

Mehr als irgend etwas anderes fürchtete sie, die beiden toten Kinder könnten für sie auf immer dahingeschwunden sein. Das war das einzige, was nicht zu ertragen wäre. Eine Zeit ohne sie sein — das konnte sie gut. Eine lange Zeit sogar. Menschen müssen oft so vieles und so lange entbehren. Das ist ein Teil des menschlichen Lebens. Aber sie niemals wiederzutreffen — den Gedanken vermochte sie nicht zu Ende zu denken. Sobald sie nur daran zweifelte, war sie selbst nicht mehr länger am Leben — außer ihr Körper. Konnte sie wohl hoffen, daß sie sie wiedererkennen und sich zu ihr bekennen würden, wenn sie ihr einmal begegneten? Sofern sie ihr einmal begegnen! Ob sie es ihr vergeben, daß sie an ihrem Tode Schuld trug und in irgendeiner unverständlichen Verwirrung versucht hatte, den beiden kleinen Toten noch im Grabe die Nähe ihrer Großeltern und der andern Verwandten zu rauben, die hier im Friedhof begraben werden sollten? Einar hatte den Friedhof ihre Eitelkeit genannt — er sollte nie ahnen, und kein anderer, wie hart sie damals dieses Wort getroffen hatte. Aber seit dieser Zeit hatte sie ein Gefühl nicht loswerden können, daß hinter dem — man konnte schon sagen, lebenslänglichen — Berserkergang ihres Vaters eine Überschätzung des Bandes stand, das an das irdische Leben bindet, eine Überschätzung, die sie geerbt und hier auf dem Grashügel zum sichtbaren Zeichen umgestaltet hatte. Wahrscheinlich war nur weniges gefährlicher für den Frieden der Seele — bis die Fessel abfiel. Die Schicksalsfessel des Jagens auf dieser Welt war begrenzt vom Absterben des Körpers. Das war ein Trost, ein geringer Trost zwar für den, dessen Fuß unentrinnbar — denn immer folgt Geschlecht auf Geschlecht — in eine Verirrung verstrickt ist; so fest, daß sich selbst die frömmsten Vorsätze in giftige Waffen verwandeln.

Bjargföst vermochte ihre Rastlosigkeit nicht mehr zu beherrschen und stand auf. Sie versuchte, ihre Aufmerksamkeit auf die abendmüden Blumen im Schutze der jungen Bäume zu richten, die ihr Vater mit so glücklicher Hand gepflanzt hatte, daß der Schimmer des Lichtes wie ein Lächeln um das sanft wogende Grün spielte. Aber ihre Gedanken waren weit fort. Mit mühsamen Worten bat sie den Herrn, er möge ihr die Augen öffnen und ihr den rechten Weg weisen, wenn es so dunkel würde, daß sie der Richtung nicht mehr sicher sein konnte. Sie selbst habe weder die Gabe noch das Wissen, aus dem Labyrinth des Menschenlebens herauszufinden. Er dürfe sie nicht im Stich lassen und solle sie in ihrer Unsicherheit zu den rechten Entschlüssen bringen, sie an den Händen zu einem menschenwürdigen Leben leiten. Und mehr als alles bat sie ihn, sie vor jedem Einfluß auf das Geschick anderer Menschen zu bewahren, wenn nicht ihr Rat und Eingreifen dem andern wirklich und ohne Zweifel zum Nutzen kam. Wem es angeboten ist, sein Handeln immer weiter ausdehnen zu müssen, statt es auf die Nächsten zu beschränken, erntet wenig Dank dafür, lädt aber eine Schuld auf sich, die nicht immer leicht zu begleichen ist. Das hatte sie selber erfahren.

Wenn Gebet und Verzweiflung sie auch ganz ergriffen hatten, nahm sie doch eine Bewegung in der Stille des Abends wahr und schaute sich um. Die alte Frau und die beiden Kinder kamen herunter zu ihr; von Unruhe ergriffen, schloß sie hinter sich die Pforte und steckte den Schlüssel in die Tasche. Dann ging sie mit eiligen Schritten der alten Ella, der kleinen Una und dem jüngsten Brandur entgegen. Sie spürte die Wärme eines plötzlichen Errötens noch auf ihren Wangen, gleichzeitig überlief sie ein Schauer bei dem Gedanken, wer von den dreien wohl zuerst den Gottesacker betreten hätte. Und im selben Augenblick schämte sie sich, solchem Aberglauben anzuhängen.

„Ist etwas Besonderes, Ella?" fragte sie kühl. Der erfahrene Blick der alten Frau war ihr unbehaglich, außerdem wußte sie nicht, wieviel die Witwe verstanden hatte. Die Verlegenheit der „Motte" war deutlich genug. Aber es konnten wohl auch die letzten Strahlen der Sonne sein, die ihre Wangen mit Röte überzogen, als

sie fragte, wie der Hausfrau die neue Fahne auf der Stange gefallen habe, die weißblaue.

Bjargföst, die so lange Zeit nach ihrer Heimkehr immer noch die Reitkleidung trug und Gast im eigenen Haus zu sein schien, fuhr bei dieser Frage zusammen und öffnete weit die Augen, als ob sie sich wieder etwas zurückrufen müßte, was ihrem Blick längst entschwunden war.

„Die weißblaue? . . .“

Mit allen ihren Gedanken war sie bei dem Gottesacker gewesen und bei der Furcht, wer als erster hier seine Ruhe finden würde. Die Frage der alten Frau traf sie ganz unvorbereitet. — Sie habe in Selvikurey auf die Fahne gar nicht achtgegeben und auf etwas anderes auch nicht.

„Wir haben Sera Hakon getroffen. Er hat uns sicher nicht gesehen . . . Ja, nun erinnere ich mich, als wir durch den Fluß ritten, sah ich es wie von Möwenschwingen blinken. Das muß die Weißblaue gewesen sein!“ sagte sie nach einem kleinen Schweigen und spürte, wie es sie kalt überlief — sie verstand nicht, weshalb:

„Das muß sie gewesen sein“, sagte sie leise, als ob sie es sich selber erzählte. „Ein Zeichen, schwer zu deuten. Das Zeichen, Ella, unter dem unsere Kinder einmal siegen oder sinken werden.“

Daß sie nicht einmal die Rede Torres gehört und seine Hand gedrückt hatte, dachte sie bei sich — und wußte zugleich, daß es nicht aufrichtig war. Um es recht zu sagen: sie fühlte sich sogar erleichtert, daß eine mögliche Enttäuschung nicht noch das Gewicht der bösen Nachricht vergrößert hätte. Hatte sie deshalb wohl so rasch die Gelegenheit ergriffen, nach Hause zu reiten? — Die Gelegenheit ergreifen? . . . Nun wurde sie wohl selber ein wenig wunderlich:

„Josafat brachte uns ein Telegramm — ja, das ist so ein Blatt Papier, Ella!“ rettete sie sich auf ein anderes Gebiet. „Da stand — nein, das ist gleichgültig . . . Ich will mit Oddur reden, daß er eine Fahnenstange an den Giebel auf der Hofseite setzt. Oder meinst du, daß die Seite gegen den Garten besser ist? Wie froh ich bin, daß die Bäume so gut weiterkommen, die die Mutter gepflanzt hat. — Wenn wir uns beide daranmachen, können wir

schon noch ein Fahnentuch zusammennähen!" sagte sie und versuchte ihrer Stimme einen aufmunternden Klang zu geben — aber sie mußte sich auf Ella stützen. Sie war nahe dabei, umzusinken.

Trotz ihrer Müdigkeit und ihrem Kummer hatte Bjargföst beschlossen, wach zu bleiben, bis die Jungen mit den Kindern nach Hause kamen. Aber sie brauchte nicht lange zu warten. Die drei, die etwas von dem Geschehen wußten und verständig genug waren, es zu begreifen, kamen noch vor Schlafenszeit zurück, wie von einem Begräbnis. Isafold hatte große Augen, wie immer, wenn etwas sie stark bekümmerte, und sie ließ kaum eine Silbe hören. Aber sobald sie mit ihrer Mutter allein war, vertraute sie ihr ungefragt, sie hätten es Brandur Torleifur zu danken, daß sie so früh nach Hause geritten seien. Er hatte sie aus der Menge herausgeholt und ihr von dem Unglück erzählt. Sie habe auf der Stelle mit ihrem Bruder Doddi heimreiten wollen, aber Brandur sei gleich bereit gewesen, sie zu begleiten. Als sie endlich Helgi fanden, zeigte es sich, daß er schon die andern Kinder zusammengeholt und sie mit dem raschen Ende ihres Vergnügens versöhnt hatte.

Bjargföst strich ihrer Tochter über die Wangen, vermochte aber nichts zu sagen. — Am nächsten Morgen richtete sie es so ein, daß sie mit ihrem Pflegesohn allein blieb. Sie bat ihn, ein Pferd zu suchen, nach Valavatn zu reiten und ihrem Bruder zu erzählen, was vorgefallen war, und ihm beim Abtrieb der Kuh zu helfen. Aber noch während sie sprach, änderte sie ihren Entschluß — sie wolle selber mit dem Jungen nach Valavatn reiten. Was sie auf dem Hofe auszurichten hatte, konnte sie sich nicht klarmachen, oder höchstens, daß sie es der toten Solrun schuldig war, ihr Haus zu besuchen. Gleichsam als Abschiedsgruß an diese Wohnstätte. Vielleicht fiel es ihr auch leichter, wenn sie der Nachbarsfrau — was sie ihr Leben lang gewesen war — das bißchen Teilnahme erwies, das in ihrer Macht stand. Eine andere Möglichkeit würde sich schwerlich bieten — wenn nicht Oddur den Leichnam der Frau nach Eindal brachte. Aber das war kaum zu vermuten, nachdem es mit seinem Bruder so schlimm stand.

Bevor sie aus dem Einstieg heraufgekommen waren, vertraute

der Dichter der Hausfrau seine Reiseabsichten an. Wenn sie und Oddur meinten, daß sie ihn freigeben konnten! Sonst käme das natürlich nicht in Frage. Froh, aber zu Tränen gerührt, hörte Bjargföst ihren Pflegesohn an. Sie dachte daran, daß Oddur bei Josafat manche Schuld für das Baumaterial hatte, und deshalb war es ungewiß, wie sie Brandur mit Geld helfen konnte. Aber bevor sie noch ihren Pflegesohn nach seinen Reisemitteln fragte, erzählte er ihr von dem Geschenk ihres Bruders. Da konnte Bjargföst die Tränen nicht mehr länger zurückhalten. Aber zur gleichen Zeit übernahm der Falbe die Führung — es war das erste Mal im Leben. Im Nu ließ er den Dichter weit zurück, obwohl Brandur mit den Füßen gegen die Weichen des Pferdes schlug und die Reitpeitsche gebrauchte, was er sont nie tat.

Bjargföst und Brandur Torleifur fanden den Heidehof menschenleer und verlassen — Bruder Einar war wohl auf der Außenmark. Brandur glaubte, daß er ihn in kurzer Zeit finden könne, und ritt fort, ihn zu suchen.

Bjargföst wußte kaum, was sie indessen tun sollte. Sie hatte Scheu davor, das leere Haus zu betreten. Endlich ging sie in die kleine Wohnstube und setzte sich auf das Bett der Witwe, die keines solchen Lagers mehr bedurfte. Ihr wurde es eng ums Herz, an einem Ort zu sein, der so von allem Leben verlassen und jetzt wohl völliger Verödung ausgesetzt war. Daß allein die kleine Una von diesem Sturm des Todes verschont geblieben war, während er doch den ganzen, vom tüchtigsten Mann auf der Heide mit so viel Sorgfalt angelegten Hof ausgelöscht hatte — das war bedrückend zu denken. Ein kleiner Trost lag noch darin, daß von dem Leben, das einst hier geherrscht hatte, wenigstens ein Strahl übriggeblieben war. Der Schimmer einer vertrauensvollen Seele in Kinderaugen ist unvergleichlich. Dieses Leuchten wird kaum zu teuer erkauft, auch wenn es noch so vergänglich ist. Das Leben, das die kleine Una Geirstochter in die Menschenwelt zurückgebracht hatte, war nicht vergebens gelebt!

Die Bjargbäuerin erwachte aus ihren Gedanken, als sich eine Bachstelze in dem kleinen Giebelfenster zeigte, wo eine Scheibe ausgebrochen war — aber es waren eigentlich zwei Vögel, offen-

sichtlich ein Pärchen. Sie mußten hier zu Hause sein — auf dem Bord über dem Tisch, auf dem Solrun kochte, hatten sie ihr Nest. Und die Vögel waren gar nicht scheu vor Menschen, wie es sich zeigte. — Sie waren nichts Böses gewohnt und flogen weiter aus und ein, auch als Bjargföst auf dem Petroleumkocher Wasser für einen Kaffee wärmte.

Endlich kam ihr Bruder nach Hause, aber nur um Seile zu holen und Packsättel auf alle Pferde zu gurten, die zu finden waren. Brandur war zurückgeblieben und rechte Heu zusammen. Sie müßten zusehen, alles trockene Heu ins Haus zu bringen, sagte er und hatte es sehr eilig. Sonst blieb er wortkarg. Eine Tasse Kaffee schlug er nicht ab; danach dankte er und sagte:

„Du bleibst Hausmutter, wo du auch bist, Schwester!"

Bjargföst antwortete ihrem Bruder ruhig, es sei nicht nötig, sie daran zu erinnern, daß sie auch in Kummer und Sorge nicht die Notwendigkeiten des Tages versäume. Das sei ihr angeboren, sie wisse es gut.

Als sie gegen Abend fertig waren und Ljomalind schon herbeigeholt hatten, ging Einar noch einmal in das Haus und kam nach kurzer Zeit mit den Büchern des Pfarrers zurück, wickelte sie in einen Sack und befestigte ihn zwischen den Packlasten auf einem Pferde. Bjargföst hatte ihren Bruder selten so niedergeschlagen gesehen wie nun, da er die äußere Tür hinter sich verschloß. Dann holte er seine Sachen aus der Scheune — er hatte wohl dort die paar Nächte geschlafen —, eine fast leere Satteltasche und den Kasten mit Farben.

Montag nachmittag ritt ein Mann in scharfem Trab vor das Haus in Bjarg. Es war Viglundur Högnason, der Arzt. Er hatte einen Umweg gemacht — ohne daß er etwas versäume, sagte er. Er habe Oddur versprochen, seiner Frau ein paar Worte zu bestellen.

„Mit Pfarrer Björgvin war es zum Glück nichts Ernsthaftes, er wird sich bald wieder ganz erholen. Ich habe lange mit ihm gesprochen. Es war wahrhaftig an der Zeit. Aber Sie wissen, wie es so geht: man ist immer unterwegs — wenn nicht auf dem Pferde-

rücken, dann in irgendeinem sinnlosen Ringeltanz ums Weiterkommen und um die Zänkereien des Tages. Jeden Tag steht die Welt vor dem Untergang. Das erfährt man jetzt erst recht, nachdem wir dieses herrliche Telefon bekommen haben. — Im übrigen soll ich Grüße bestellen und Sie beruhigen. Die Brüder bleiben dort, bis das Begräbnis vorüber ist. Dann wird Ihr Schwager auch wieder imstande sein, zu reisen. — Wollen Sie mich eigentlich nicht zu einer Tasse Kaffee einladen? Dann muß ich es schon selber tun! Du dort, Wunderdichter und Kunstreiter!" rief er Brandur Torleifur zu, der ein Stück entfernt bei den Kindern stand, „sorg für meine Pferde, daß sie inzwischen grasen und sich wälzen können. Macht es etwas aus, wenn sie da unten am Bach sind? Gebt acht auf sie, Kinder — wenn man nur auf die andere Seite schaut, sind sie schon fort!"

Auf diese Weise war die Hausfrau eine Weile allein mit dem Arzt in der Stube. Und sogleich senkte er die Stimme und sagte, ihrem Manne sei der Gedanke gekommen, hinaus auf die Sandbank zu rudern und sich dort umzusehen — zu der Sandbank, die der Pfarrer und Solrun erreichen wollten, als das Boot kenterte.

„Natürlich habe ich mitgemacht. Warum auch nicht! Aber wir konnten nicht lange da draußen bleiben. Das Wasser stieg schon wieder. Wir hatten zwar einen erfahrenen Fährmann dabei — aber trotzdem. Mit der Skjalfar ist niemals zu spaßen! Eine Sandbank, die Fuß um Fuß kleiner wird, umschlossen von stinkendem Gletscherwasser — Na ja! Ich kann nicht sagen, daß ich ganz ohne Schwindel war! Zuletzt schien es mir, daß der Sand unter den Füßen nachgab — aber das mag eine Einbildung gewesen sein . . . Ja, aber das andere. Es hat sicher keinen Sinn, zu erzählen, was sich nicht erklären läßt — wir fanden nämlich ein Stück verfilztes Strickgarn, vom Sand bedeckt. War es nicht ein Garnknäuel, der das Unglück verschuldet haben soll? Das erste, meine ich. Ich habe mich selber nicht betrachten können, aber der Bjargbauer hat seltsam ausgeschaut, von der einfältigen Miene des Fährmannes zu schweigen, als wir das Garn aus dem Sand herauskratzten. — Nein, mehr haben wir nicht gefunden, soviel wir auch im Sande suchten. Aber wir mußten aufhören — wie gesagt, die

Skjalfar ist uns dann ein bißchen zu nahe gekommen. Wir waren kaum am Ufer aus dem Boot gestiegen, als man nur mehr einen Streifen im Wasser sah. Und dann war sie gleich ganz verschwunden, die Sandbank. Die nächsten paar Jahre wird man da gewiß nicht mehr suchen. Ja, das war's nun. — Ich sage Ihnen, Bergtora, mit Gottes Hilfe kann ihr Schwager wohl gerettet werden. Ich habe ihm dringend geraten, bei der ersten Gelegenheit nach Reykjavik zu fahren und mit dem Bischof zu sprechen. Daß ich ihn dazu drängte, mir das zu versprechen, an dem gleichen Tage, als Ihr Mann die Wollreste aus dem Sand holte, war vielleicht ein harter Griff. Was hat es für einen Sinn, daß er sich weiter hinsetzt und ohne ein Amt dahockt? Ein Mann im besten Alter! Das trägt ihm keiner nach, daß er sich von den Ereignissen überrumpeln ließ. Und nicht nur ein Arzt kann im Notfall starke Griffe anwenden — das Leben vermag das gleiche, das wissen wir beide, und wir sind nicht allein damit. Es soll Menschen geben, die niemals stolpern und schwanken — glücklicherweise habe ich noch nie einen solchen kennengelernt. Man kennt sie aus Büchern und Nachrufen — es kann sehr erbaulich sein, solch ein Gedenkwort zu lesen! Aber auf dem gewöhnlichen Weg des Lebens gelten andere Gesetze. Eines davon: Wer steht, soll sich hüten, damit er nicht fällt! Eine andere Erfahrung hat Viglundur Högnason mit diesem Leben niemals gemacht. — Nun seid gesegnet und gegrüßt. Und Gottes Lohn auch, sagte der Rabe."

Die ganze Woche verging, ohne daß Bjargföst weitere Nachricht von ihrem Mann oder dem Schwager erhielt. Am Sonntag kam Oddur nach Hause — allein. Solruns Pferd und ihre auf den Sattel gebundenen Kleider brachte er mit. Ein paar Tage später kam auch das Pferd Björgvins mit der Landpost — er hatte es ihr in irgendeinem Fjord übergeben.

Weil der einzige Erbe der Witwe von Valavatn auf Bjarg lebte, kam es Oddur zu, die Hinterlassenschaft der Witwe auf dem Nachlaßgericht zu ordnen und dann im Namen der Erbin das Erbgut an sich zu nehmen — gegen entsprechende Zahlung der Steuern und Abgaben, versteht sich.

Das ging nicht ohne Schwierigkeiten vor sich. Und es wurde auch noch nicht ruhig, als alles überstanden war: das Bjargpaar hatte keinen Beweis dafür, daß sie das kleine Mädchen mit der Zustimmung der Mutter adoptiert hatten. Nach dem Gesetz fiel deshalb das Mädchen der Sorge der Gemeinde anheim und mußte öffentlich ausgeschrieben werden. Das wurde auch lange Zeit getan. Aber es änderte nichts daran, denn die Pflegeeltern waren die einzigen, die keinen Unterhaltsbeitrag verlangten.

Der Winter ging vorbei und das Frühjahr dazu, und in den Drei Tälern ereignete sich manches Unerwartete. Von Sera Björgvin Toroddsson wußte man in den Tälern wenig mehr als Gerüchte und Vermutungen. Nicht lange nach dem Volksfeiertag sollte Josafat eine geheimnisvolle Geldüberweisung im Auftrage des Bjargbauern vorgenommen haben — sicher hatte sich der ehemalige Pfarrer über das Meer nach Amerika gerettet wie so mancher Gescheiterte. Andere dagegen bezweifelten es. Sie sagten, sie hätten sichere Nachricht, der arme Böggi sei, an Händen und Füßen gebunden, auf einen Küstendampfer verladen und nach Kleppur verschickt worden, dem neuen Irrenhaus, wohin er wohl auch gehöre. Es sei denn, er käme ins Kittchen, was allerdings von einem Mann wahrscheinlich war, der seine Ehefrau und seine Buhlerin umgebracht hat. Beide im gleichen Fluß. Niemand zweifelte, daß er aus dem Amt gejagt worden war. Weniger verständlich schien es, daß er nicht gleichzeitig den „Pfarrer verloren hat", wie man sagte. Wer würde glauben, daß es dabei bliebe?

Als aber der Verleumdete wenige Wochen nach dem Volksfeiertag in Tangen an Land stieg, frei von Ketten und kräftig, aber etwas traurig im Aussehen und ohne jedes Lächeln, machten einige lange Gesichter. Der Bjargbauer wartete auf seinen Bruder am Ende der Landungsbrücke mit vielen Pferden. Sie machten dem Arzt und Josafat einen Besuch, hielten sich nicht lange auf und stiegen in aller Ruhe in den Sattel. Sie hatten Pferde zum Wechseln und ritten ziemlich scharf. Bei Sera Hakon in Eindal kehrten sie nicht

Die Leute von Bjarg verkehrten in der letzten Zeit nur wenig mit denen von Eindal, selbst die Kirchgänge blieben kurz und

waren selten. Die frommen Leute wunderten sich darüber und taten entrüstet, wenn es wahr sein sollte — und es gab keinen Grund zum Zweifeln —, daß Bergtora aus dem Laden zwei oder drei Bücher hatte bringen lassen: eine berühmte und berüchtigte Gedichtsammlung und ein paar vielbesprochene Romane, richtige Schmutzschriften. Sera Hakon hatte schon mehrmals von der Kanzel herab gewarnt, diese Druckerzeugnisse zu kaufen oder zu Hause zu haben, was einem Verbot schon beinahe gleichkam. Aber die Bilder, die der Sprengelpfarrer und seine Frau, Tochter eines berühmten Gelehrten, den Bjargleuten geschenkt hatten, schmückten noch ihre Stube, sagte man.

Nachdem die Bjarghausfrau nicht mehr so eifrig wie früher die Kirche besuchte, ließ sie sich öfter in Tangen und bei Versammlungen sehen — sie meldete sich sogar bei der Frauenvereinigung an. Nachdem sie keine Bande mehr an die Heide knüpfte, rief sie eine unerwartete Neigung, sich mit dem Wirken der Frauen des Vereins und den Angelegenheiten der Gemeinde zu beschäftigen.

Wenig später wurde sie auf der Hauptversammlung in die Leitung des Vereins vorgeschlagen, und es gelang ihr nicht, sich dessen zu erwehren. Schon seit ihrer Kindheit haftete ihr das an — seit sie sich um die älteren Geschwister kümmern mußte —, daß Wort und Tat bei ihr ein und dasselbe waren. Ohne auch nur etwas dazu zu tun, hatte sie Vertrauen bei den Menschen auf dem Lande und in den Hütten von Tangen gewonnen, von denen sie es nie vermutet hätte. Die Stolhausfrau — so wurde Frau Johanna noch gelegentlich genannt —, die ihren Sitz in der Leitung der Vereinigung zugunsten ihrer jüngeren Schwester abtreten mußte, lächelte dabei, aber das Blut stieg ihr zu Kopf — sie schob es auf die Wärme. Es war im Grunde ziemlich verkehrt, daß es ausgerechnet in ihrem eigenen Hause geschah, zumal sie den Frauen vorher ordentlich aufgetischt hatte.

Am gleichen Tag fuhr ein Dampfschiff mit schäumender Bugwelle und dröhnender Sirene in den Dalsfjord und verließ ihn am gleichen Tag, und diesmal reiste mit ihm Brandur Torleifur Bjargfastur Bjarnarson — so stand es in der Passagierliste zu lesen. Er habe sich selbst noch nicht recht entschließen können, welchen

von seinen vielen Namen er eigentlich führen solle, meinten die Spottvögel, während Brandur die Treppe zur Ersten Klasse hinunterging. Dort hatte Bruder Einar für einen romantischen Kajütenplatz hinter weichen Vorhängen gesorgt — Seide, Purpur oder Scharlach, oder was es nun war! —, solche Zugvorhänge hatte er noch nie gesehen. Wer konnte sicher sein, daß sich nicht Diebe oder Mörder in den Falten versteckten wie in Tausendundeiner Nacht? Er hatte schon lange gewußt, daß Tausendundeine Nacht eine zuverlässige Schilderung der Welt war, in die ihn das Schicksal für eine Zeit versetzte — vielleicht für ein ganzes langes Leben.

Die kleine Isa — so wurde sie noch immer genannt, obwohl sie fast die Größe ihrer Mutter erreicht hatte — ließ sich nicht abhalten, ihren Pflegebruder zum Schiff zu geleiten. Mutter und Tochter nahmen an der Landungsbrücke Abschied von ihm und wünschten ihm Glück und Segen. Das konnte er sicher brauchen. Oder war es nicht die gleiche Stelle, da vor einigen Jahren der Schreihals von Grund seine erste Seereise angetreten hatte? Daran konnten sich noch manche erinnern von denen, die nun an der Brücke standen und zwischen den Zähnen auf das Wasser spuckten.

An dem Sonnabend, den man von alters her als den ersten Winterstag rechnet, gerade eine Woche nach der Hauptversammlung der Frauenvereinigung, machten sich Johanna und Rustikus auf und ritten nach Bjarg. Im Sommer waren sie seltene Gäste auf Bjarg gewesen, auch während der Monate, da sie auf ihrem Erbhof unterhalb des Tindastol gewohnt hatten, dessen Hänge an beide Höfe heranreichten. Dieses Mal trieben sie vor sich am Fluß entlang und zum Hoftor ein gesatteltes Pferd, dem die Steigbügel über den Sattel gekreuzt hingen — kurze Steigbügel.

Der kleine Brandur Rustikusson, für alles andere als für seinen hellen Kopf berühmt, hatte doch so viel Verstand, daß ihm diese Reise seiner Eltern nicht sehr gefiel. Besonders mußte er das überflüssige Pferd anstarren. So groß wie seine Base war Isas gleichaltriger Vetter nicht, im Gegenteil, er war ziemlich untersetzt.

Er hatte einen festen Blick, aber nachdem seine Eltern auf den Hof geritten waren, wurden seine Augen unstet und zeigten zuweilen ein hastiges Aufleuchten. Er wich Bjargföst den Rest des Tages nicht von der Seite, wenn nicht gerade der Bauer in der Nähe war und er bei ihm Schutz und Sicherheit suchen konnte.

Einige Male während dieses Tages und am Abend warf Frau Johanna ihrem Mann Blicke zu, aber Rustikus tat, als sähe er nicht, zumindest ließ er sich nichts anmerken, räusperte sich kräftig in den Pausen und entwickelte in abgerundeten Sätzen, einschmeichelnd und ohne aufzuhören, seine unmaßgebliche Meinung über die Angelegenheiten des Tages, was dem Lande nützlich und notwendig war, und vermischte es auf wunderliche Art mit seinem eigenen Nutzen oder dem Vorteil der Kaufgenossenschaft, der er vorstand.

Erst Sonntag beim Frühstück — das Ehepaar war fest entschlossen, nach Eindal zur Kirche zu reiten, und konnte nicht begreifen, daß niemand sie begleiten wollte — gab der Handelsherr dem beständigen schweigenden Mahnen im Blicke seiner Frau nach, aber er hatte das verständliche Unheil, sich so aufzuführen, wie es ihm entsprach: wie ein Tindung. So nannte man die Leute von Tindastol, wenn man an ihnen etwas auszusetzen hatte. Mit einem, wie er glaubte, unwiderstehlichen Lächeln fragte er seinen Sohn, ob er nicht Lust habe, mit seinem Vater und seiner Mutter bei dem guten Wetter in die Kirche zu reiten! Und dann mit ihnen weiter nach Tangen, um dort seine Geschwister zu besuchen, für eine längere oder kürzere Zeit. Das Schiff mit dem Warenvorrat für den Winter müsse bald kommen — es würde vergnüglich sein, aus den Kisten auszupacken —, schon die nächsten Tage wahrscheinlich! Er brauche jeden Helfer. Brandur könne sich einen ordentlichen Lohn verdienen!

Der Sohn antwortete seinem Vater aufrichtiger, als er gefragt worden war: er habe keine Lust, weder in die Kirche noch in den Kramladen. Die Geschwister habe er am Volksfeiertage gesehen, und sooft der Bauer aus der Stadt komme, bringe er ihm etwas Gutes mit:

„Ich fahre nicht mit! Oddur kann mich wahrscheinlich auch gar

nicht beim Schafhüten entbehren. Ich weiß am besten, wo die Schafe zu finden sind. Mir hat den ganzen Sommer nicht ein einziges Schaf gefehlt — frag nur die alte Ella!"

„Versuch doch nur einmal in deinem Leben so zu tun, als hättest du noch ein bißchen Verstand im Schopf", wandte sich nun seine Mutter heiß und hastig an ihn, aber sie konnte sich beruhigen: „Geh sofort und hole deine Sachen zusammen. Laß deinen Vater und mich nicht zu lange auf dich warten, mein Freund!"

Der Junge trat in seiner Angst von einem Bein aufs andere, immer halb im Schutze seines Hausherrn, und atmete hastig. Endlich stammelte er in seiner Verwirrung, ob er nicht etwas tun könne, um noch länger bleiben zu dürfen. Er wolle alles tun! Zum Beispiel den Wasserfall hinunter in das Riesinnenloch springen! Das hatte noch keiner vorher gewagt!

„Darf ich dableiben, wenn ich das tue?"

„Selbstverständlich!" sagte seine Mutter zweideutig. „Wenn du unbedingt hier auf dem Friedhof begraben werden willst! . . . Verstehst du nicht, mein Lieber, daß du dich gleich fertigmachen und mit deinen Eltern reiten sollst? Ich denke, du bist jetzt gerade lange genug Oddur und deiner Tante zur Last gewesen. Und die Schule fängt in den nächsten Tagen an."

„Sera Björgvin hat versprochen, daß er uns unterrichtet, gerade wie im letzten Jahr", widersprach der Junge mit zitternder Stimme. Da wurde es auf einmal totenstill in der Stube.

Endlich sagte seine Mutter barsch: „Hör jetzt endlich mit den Widerreden auf und zieh dich um!"

Da sah Brandur seine Niederlage ein und schlurfte aus der Stube; Isa folgte ihm auf den Fersen. Auch sie war ziemlich niedergeschlagen — nur ihr Blick, den sie der Tante zuwarf, war anderer Art. In einem Gefecht mit Blicken hätte es die Frau des Handelsherrn kaum mit ihrer Nichte aufnehmen können. Aber dieses Zwischenspiel hielt das Mädchen ein wenig auf. Trotzdem verstand sie nicht, weshalb der Vetter nicht in der Kammer zu finden war — er hatte die Schlafstätte von Brandur Torleifur geerbt. Schnell und leise huschte sie den Gang hinunter und aus dem Hause und sah Brandur hinter der Lehne, wo er vom Stubenfenster

nicht gesehen werden konnte. Sie rannte wie für ihr Leben, holte ihn ein, griff ihn bei der Hand und fragte:

„Was hast du denn vor, du Dummkopf?"

Brandur Rustikusson schaute seiner Base in die Augen, bis er ganz sicher war, daß man ihr wohl vertrauen konnte.

„Mir ist etwas eingefallen", sagte er ruhig und ging weiter hinunter zum Fluß, obwohl sie ihn am Arm hielt. „Ich werde mich in den Nachen retten, sag ich dir, dort kann mich keiner erreichen."

„Hast du den Verstand verloren?" fragte Isa und schüttelte sich wie im Fieber. „Wie willst du denn dort hinkommen, Brandur?"

„Das habe ich mir schon lange ausgedacht", sagte der Junge eigensinnig. „Ich werde es machen wie der Wasserfall und werde von dort hinunterspringen. — Das hätte Skarphedin auch getan und Kari auch. Das ist gar nichts. Das schlimmste ist nur, daß ich noch nicht schwimmen kann. Ich will es auch sobald als möglich lernen. Aber jetzt brauche ich es nicht. Das habe ich schon gesehen. Nie, niemals will ich es ihnen vergeben, daß ich nicht einmal bleiben darf, wenn ich den Wasserfall herunterspringe. Aber ich tue es doch! Das werde ich tun! Wenn ich dann auf dem Deck vom Nachen sitze, dann kann mich keiner holen. Nicht ehe sie weg sind."

„Wer wird dich denn dann von dort holen, wenn sie weg sind?" fragte Isafold, nicht ganz beruhigt, aber sehr beeindruckt von des Vetters Mut und Mannhaftigkeit.

„Das macht Bruder Einar! Oder der Bauer! Wer eben zuerst ein Pferd hat!" sagte Brandur Rustikusson, seiner Sache ganz sicher. — „Das ist gar nichts, mit einem Pferd auf den Stein zu schwimmen. Ich bin selber schon auf dem Falben schwimmen geritten, an einer Stelle, wo es gar nicht besser war. Aber das darfst du keinem Menschen sagen!"

Das Mädchen zweifelte wirklich, ob ihr Vetter ganz bei Troste war. Aber so schien es doch wieder nicht zu sein. Gleichzeitig kamen sie oberhalb der Insel an die Furt, gerade über dem Wasserfall, der nach der Trockenheit des Sommers weniger laut brüllte als sonst. Der Fluß hatte so wenig Wasser, daß sich das Mädchen selber zutraute, auf die andere Seite zu waten — und doch war

sie noch nie in einer so schwierigen Lage gewesen. „Bist du ganz sicher, daß es wirklich geht?“ fragte sie mit zitternder Stimme.

„Kannst du dir nicht etwas tun oder dir gar den Hals brechen? Und was werde ich dann zu hören bekommen, daß ich dich nicht daran gehindert habe?“

„Das kannst du gar nicht, kleine Isa“, beruhigte sie der Waghals. „Ich springe mich nicht zu Tode und tue mir nicht einmal weh. Das hat keine Not. Ich habe schon lange beschlossen, den alten Nachen einmal auf diesem Weg zu besuchen. Ich weiß genau, wo ich hinunterspringen muß. Oft habe ich Holzstücke mit dem Wasser schwimmen lassen — sie tauchen immer an der einen oder der andern Seite des Steinbootes auf. So muß ich auch auftauchen. Es wird mir genauso gehen. Dann brauche ich nur noch um mich zu greifen und an Bord zu klettern. Lauf gleich hin und schau zu, wie es geht.“

Es war leichter gesagt als getan, in den Einschnitt hinunterzukommen. Aber als es ihr endlich gelang, war der Pfarrer schon vor ihr hinabgeklettert — sie sah ihn gerade auftauchen und den einzigen Fang an Land bringen, den er in seinem ganzen Leben aus dem Riesinnenloch herausgeholt hatte: ihren Vetter, dem die Kleider am Körper klebten. Es war kaum zu fassen, welche Menge eiskalten Wassers er in der kurzen Weile geschluckt hatte. Nun erbrach er es wieder — und nicht nur Wasser! Dann kroch er zu einem Stein, stand auf — er zitterte am ganzen Körper, aber stand sonst kerzengerade:

„Nun darf ich bleiben!“ rief er triumphierend zwischen klappernden Zähnen. „Du hast es gehört, was die Mutter vorhin gesagt hat? ‚Selbstverständlich!‘ wenn ich es wage, den Wasserfall hinunterzuspringen — und ich habe es gewagt!“

Der Pfarrer traute kaum seinen eigenen Ohren.

„Was ist denn das für ein Spiel?“ fragte er und schaute abwechselnd auf den Jungen und das Mädchen. „Was plappert er da zusammen? Seid ihr denn nicht gescheit? Hat sonst noch jemand gewußt, was du vorhattest, du Narr, du? Und du, Isa — am meisten wundere ich mich über dich. Wie wäre das ausgegangen, wenn ich nicht gerade zufällig hiergewesen wäre und diesen Dummrian herausgefischt hätte? Was glaubt ihr?“

Zusammen liefen die drei zurück zum Hof. Der Pfarrer hatte die Hand auf der Schulter des Vorwitzigen und ließ nicht eher los, als bis er ihn geradewegs dort hingelenkt hatte, wo er die Stimme seiner Schwägerin hörte. Die Bjargleute und ihre Gäste saßen noch beim Frühstück und unterhielten sich. Der Pfarrer schaute fragend und ein wenig erschrocken von einem zum andern.

„Hat jemand von euch gewußt, daß der dumme Kerl in den Wasserfall springen wollte?"

„So etwas Bockbeiniges habe ich doch noch nicht gesehen!" rief die Mutter und schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Rustikus verhielt sich anders.

„Warum hast du dich nicht erschlagen?" fragte er. Er war zu einem gewissen Grade erschrocken, das zeigte der Klang seiner Stimme deutlich, war aber keineswegs blind für den offensichtlichen Vorteil: ein sinnloser und phantastischer Plan war zu einer Heldentat geworden, und der Held stammte aus dem Tindastolsgeschlecht! An der Begabung des Sohnes war jetzt jedenfalls nicht mehr zu zweifeln, darüber waren sich beide Eltern einig.

Bjargföst hatte den tropfnassen Burschen mit sich aus der Stube gezogen, lange bevor er Gelegenheit hatte, alles zu erklären. Durch die offene Tür in der Küche bat sie die „Motte", etwas Milch warm zu machen. Mit einem groben Handtuch rieb Bjargföst ihren Neffen von oben bis unten tüchtig ab. Daß der Herr ihr den kleinen Kerl wieder heil und mit Lebenswärme in den Gliedern zurückgesandt hatte, dafür konnte man wirklich danken. Alles andere hatte weniger zu bedeuten. Dann wickelte sie den Jungen in ein wollenes Tuch ein, deckte auf ihn, was sie an Federbetten zur Hand hatte, und gab ihm Milch zu trinken, so heiß er sie nur schlucken konnte.

Frau Johanna war schon lange hinzugetreten, sie stand ein wenig abseits und ließ ihre Augen nicht von der Schwester und dem Sohn — sehr aufmerksam, aber schweigend. Als Bjargföst den Jungen so gut sie konnte eingepackt hatte, schaute sie auf, lächelte mit feuchten Augen ihre Schwester an und sagte sanft:

„Jetzt kannst du dem Herrn zum zweitenmal für deinen Sohn danken, Hanna!"

Auf eine solche Anrede war die Stolsfrau wohl unvorbereitet — sie ging hinaus und machte die Tür hinter sich zu. Bjargföst saß noch eine Weile bei ihrem Neffen und halben Pflegesohn, wie sie ihn im Scherz nannte. Nach einigem Bedenken versprach er ihr auch, sich niemals wieder etwas so Unvernünftiges vorzunehmen. Und nun sei es das beste, wenn er ein wenig schlafe.

Sie suchte ihre Schwester und fand sie in der kleinen Kammer, die ihres Vaters letzter Raum gewesen war. Frau Johanna hatte sich auf das Bett ihres Sohnes geworfen; die Hausmutter hatte Brandur in ihrer eigenen Stube untergebracht, dort schien die Sonne durch das Fenster. Die Schwester lag mit dem Gesicht gegen die Wand. Bjargföst setzte sich auf die Bettkante, sagte nicht viel und rührte nicht einmal die Hände. Nach einer Weile griff die städtisch gekleidete Frau mit der weichen Hand nach ihrer jüngeren Schwester und sagte ganz leise, ohne sich umzuwenden, es sei das beste, wenn Rusti nicht länger auf sie warte.

„Bitte sag ihm, daß ich heute nicht in die Kirche gehe, er braucht sich nicht um mich zu kümmern. Ihr begleitet mich doch einmal — sonst geht es auch allein."

„Fehlt dir nicht der Dichter zuweilen? Er war sicher tüchtig, auch wenn er gewöhnlich nicht viele Worte machte", sagte Frau Johanna, ehe sie es sich recht überlegt hatte. — Das war nun der dritte Tag, und die beiden Schwestern hatten wenig miteinander gesprochen, waren aber vom Morgen bis in die Nacht hinein einander kaum von der Seite gewichen. Johanna hatte hie und da einen Handgriff mitgeholfen, aber das dauerte selten lange. Sie ermüdete immer sehr rasch, als wäre sie viel älter als in Wirklichkeit.

Bjargföst antwortete ihr und ließ die Hände sinken — sie vermisse ihn natürlich, ihren Pflegesohn. Es gehe ihr immer so nahe, wenn sie einen Freund aus den Augen verliere. Brandur Torleifur sei fleißig gewesen und voll Treue für sie. — „Daß er eigentlich nur dem Namen nach hier zu Hause war, hat man nicht sehr gemerkt — seine Welt war eine andere als die unsere", fügte sie als Antwort auf die fragende Miene der Schwester hinzu. „Er hielt

das in Ordnung, was wir andern stehen- und liegenließen — gerade darin ist ihm dein Sohn ungebeten zum Nachfolger geworden!" lachte sie dem aufmerksamen Blick der Schwester entgegen. — „Was sonst an dem Namen haftet, weiß ich nicht. Aber Ordnunghalten scheint damit verbunden zu sein."

Die Stolfrau hatte zur Seite sehen müssen, faßte sich aber und sagte bestimmt:

„Du brauchst keine Angst zu haben, Schwester! Solange ich auf den Beinen stehe, reiten wir nicht gleich wieder mit einem gesattelten Pferd nach Bjarg!"

„Ich meinte nicht, daß wir ihn nicht entbehren könnten — aus dem Grund nicht entbehren könnten", beeilte sich Bjargföst zu sagen und mußte nach Worten suchen, ein wenig rot auf den Wangen. Sie bedachte sich, fand aber nichts anders zu sagen, als daß das Menschenleben seine eigenen Wege habe, im großen wie im kleinen. Dabei konnte sie sich wenigstens wieder fassen und den Zügel finden: „Ich will mir nicht anmaßen, die seltsamen Fügungen des Schicksals zu verstehen, Schwester. Uns fehlt die Kraft, Gott oder den Menschen auf den Grund zu sehen. Nur habe ich immer Angst, Kinder zu stören, die sich wohl befinden — solange und wo sie sich wohl befinden. Für unser eigenes Wohlergehen und das anderer Menschen habe ich immer Gott gedankt, solange es währt. Und ich habe mich damit zu versöhnen gesucht, daß es nur begrenzte Zeit dauert und nicht ohne Schmerz bleibt. Wenn mir nur niemals etwas so ans Herz greift, daß der Glaube darunter Schaden nimmt — so habe ich nichts zu fürchten."

Die Schwestern kamen nicht dazu, mehr über den Jungen zu sprechen, der lieber auf Bjarg in Pflege als Kaufmannssohn sein wollte. Frau Johanna hatte ihrem Manne eine Nachricht gesandt, daß sie ihn am nächsten Sonntag bei der Kirche in Eindal treffen wolle. Dorthin begleiteten sie — ganz überraschend — Oddur und Bjargföst und außerdem Isa und Brandur Rustikusson — der für seinen „Todessprung" schon berühmt geworden war. Dafür hatte der Vater gesorgt; er war aber so still wie immer und zeigte sich so wenig klug wie sonst, wenn der eine oder andere von ihm er-

fahren wollte, was ihn bewogen habe, so leichtsinnig sein Leben aufs Spiel zu setzen.

Nach dem Gottesdienst ritt der Junge ganz selbstverständlich mit seinen Wahleltern wieder nach Hause; die beiden Schwestern waren niemals besser miteinander ausgekommen und die beiden Schwäger auch nicht. Der Bjargbauer ließ es sogar zu, daß ihn der Kaufherr in sein Taschenbuch einschrieb – für Waren, die er bei Josafat nicht bekommen konnte und von denen nicht zu erwarten war, daß sie vor dem Frühjahr noch ankamen – wenn die Großhändler Josafat nicht die Lieferung gesperrt hatten, wie man erzählte! Nur merkwürdig, daß das nicht schon früher geschehen sei, sagte Rustikus. Es eile nicht, die paar Sachen abzuholen, und die Bezahlung könne auch warten, solange es Oddur passe. Nach den Satzungen der Genossenschaft sollten alle Rechnungen zu Neujahr bezahlt sein – aber dies hier sei eine Privatangelegenheit zwischen ihnen.

Beim letzten Gottesdienst, an dem sie hier teilgenommen hatten, hatte Bjargföst die Pferde in einem Viehstall draußen vor der Hauswiese eingestellt, von wo sie sogleich zur Kirche ging und dann denselben Weg zurück. Es war schon lange her, seit die Pfarrersleute zum letztenmal versucht hatten, sie zu einer Tasse Kaffee einzuladen.

Diesmal aber geschah es, daß Frau Torunn an der Kirchentür auf sie wartete und sich sogar besonders an die Bjarghausfrau wandte und fragte, ob sie nicht rasch mit hineingehen und mit ihrer Schwester und dem Schwager eine Tasse Kaffee trinken wollten. In der Kälte würde es gut tun.

„Wir haben uns angewöhnt, uns gut gegen die Kälte zu kleiden“, sagte Bjargföst zurückhaltend und dankte für das Angebot. „Ich muß bald wieder zu Hause sein und dort nach dem Rechten sehen.“

VIII

Zu Anfang des Winters benutzten die Brüder und Einar jede freie Stunde zum Malen und Tischlern. Es hatte viel Arbeit gekostet, die Stube und die Küche auszumalen, und nun begannen sie, eine Scheidewand in dem oberen Zimmer einzuziehen; es versprach leider alles andere als einladend zu werden, um sich mild auszudrücken. Das Haus war keineswegs so, wie sie es sich erhofft hatten. Außen und innen mit Holz vertäfelt, eine Lage Pappe dazwischen und außerdem jeder Hohlraum mit Hobelspänen ausgestopft — hätte das nicht genügen müssen? Aber es reichte kaum.

Die Schuld lag wohl bei ihnen selber. Was sie falsch gemacht hatten, vermochten sie nicht herauszufinden. Oder war es nur, weil das Wetter kälter geworden war? Manche Hütten in Tangen waren gewiß nicht besser gebaut, und doch hielten sie die Wärme gut genug. Zuweilen war die Hitze darin kaum zu ertragen. Natürlich waren jene Hütten kleiner — ein Zimmer oder zwei in den meisten Fällen, und viele Leute wohnten darin, und gekocht wurde auch — manchmal stand sogar ein Ofen darin. Hier würde es wohl mit der Zeit besser werden. Nun war am Morgen das Wasser mit einer Eisschicht bedeckt, das man am Abend in einem Faß oder einem Eimer vergessen hatte. Sobald man nur in der Küche heizte, würde sich das hoffentlich ändern. Was in der Welt sollten sie sonst tun? Ein Ofen in jeder Stube, wie in den besseren Häusern in Tangen — das war ein gar zu teures Unterfangen! Und woher sollte man das Heizmaterial bekommen, das nötig war, um die Luft in einem Zimmer zu erwärmen, und zu nichts anderem verwertet werden konnte, höchstens noch dazu, einen Kessel Wasser zu erhitzen?

Der Kochherd kam mit dem letzten Schiff, wie Josafat versprochen hatte — er ließ sie nicht im Stich. Und noch vor den Weihnachtsfeiertagen hatten sie den Herd zusammen mit ein paar Säkken Kohle nach Hause geholt und aufgestellt — es war eigentlich ein Kohlenofen. Er verbrauchte eine Schicht getrockneten Schafdung nach der andern, und Torf verwandelte er in Asche, ohne Wärme dafür abzugeben. Birkenreiser fraß er wie Papier! Immerhin war es ein Fortschritt gegenüber der Steingrube und dem dicken Rauch in der Küche von früher, fand die Hausfrau. Die „Motte“ war mit der Veränderung weniger zufrieden. In der alten Küche hatte sie einen halben oder ganzen Tag ungestört sitzen können, hier aber herrschte ein beständiges Kommen und Gehen, und ringsum lärmten die Kinder, und überflüssig hell war es außerdem. Unerträglich hell und lebhaft für einen Menschen, dem Schmerz und Betrübnis wie das tägliche Brot sind, bis zum Tode — und darüber hinaus.

Man hatte eigentlich beabsichtigt, daß sie aus der Wohnstube noch vor den Feiertagen in die Bodenkammer zog, aber es kam nicht dazu. Noch jetzt war es im alten Haus wärmer als im neuen. Sie hatten sich so lange wie möglich an die Hoffnung geklammert, der Kohlenofen und der Rauchabzug aus glasiertem Ton würden so viel Wärme geben, daß man es überall im Hause behaglich haben und bei einer Handarbeit oder einem Buche sitzen konnte. Aber das war ein Traum und blieb es. Glücklicherweise bot die Küche genügend Platz; es war der einzige Raum, in dem man es bei kaltem Wetter aushalten konnte. Der Herd war an der Zwischenwand zur Stube aufgestellt worden, und Oddur hatte die Abzugsröhre durch die Wand geführt, weil er hoffte, so würde auch die Wohnstube erwärmt. Aber es war, als hätte das Feuer hier im Hause kein Recht mehr — weder hier noch irgendwo im oberen Stockwerk konnte man sich bei kühlem Wetter aufhalten, viel weniger erst bei Frost! Höchstens unter den Federn im Bett! An allen andern Stellen außer gerade beim Ofen bekam man sogleich steife Finger, wenn man sich zu einer Arbeit niedersetzte. Einmal eine Weile mit müßigen Händen zu sitzen — daran war gar nicht zu denken.

Pfarrer Björgvin blieb mit den Kindern wie gewöhnlich in der Stube des Ehepaares, die ihnen als Schulraum diente. Er hatte schon im Herbst seinem Bruder erklärt, daß er sich in diesem Winter um die Pferde kümmern wolle. Es hatte keinen Zweck, mit ihm darüber zu sprechen: er ließ sich nicht umstimmen. Es konnte gut sein, daß er eine solche Übung in der Tätigkeit seiner Jugend noch einmal brauchte!

Es galt immer für leichte Arbeit, sich um die Pferde auf Bjarg zu kümmern. Außerdem halfen ihm Pall und der „Springer", wie Brandur Rustikusson seit seinem Abenteuer im Riesinnenloch genannt wurde, wenn er es ihnen erlaubte. Somit blieb der größte Teil des Tages für den Unterricht frei; die Kinder waren es zufrieden und der Lehrer nicht minder. Selbst den Jüngsten fiel es auf, daß es nun nicht mehr so schwer war, dem Lehrer ein Lächeln abzugewinnen, wie im letzten Jahr. Bemerkten sie gar, daß sein Trübsinn wich und sich seine erstarrten Gesichtszüge lockerten und wieder Leben zeigten, dann kannte ihre Freude keine Grenze.

Von den Kindern Ellas sollte Pall im Frühjahr konfirmiert werden, und Tora sollte zugleich mit ihrem Bruder zur Einsegnung gehen, ihres Alters und ihres Wissens wegen. Der Junge hatte vor einem Jahr krank gelegen und nicht konfirmiert werden können. Tora fehlten nur wenige Wochen zum gesetzlichen Alter, und man hätte wohl eine Ausnahme gemacht. Aber dazu hätte die Sache mit dem Sprengelpfarrer besprochen werden müssen — und das unterblieb.

Am Tisch unter dem Fenster saßen die Kinder Ellas auf der einen Seite, auf der anderen Torroddur und seine ältere Schwester Oddny über ihren ABC-Büchern. Der Platz vor dem Tisch kam dem Lehrer zu; er hatte meist die Bibel oder das Gesangbuch aufgeschlagen vor sich liegen. Ihnen gegenüber, an einem kleineren Tisch unter dem Fenster an der Südseite, wo nur ein Bett an der Wand stand, hatten Isa und ihr Vetter Brandur ihren Platz, und sie lächelten nur, wenn es wirklich einen besonderen Anlaß gab — sie bildeten immerhin die oberste Klasse! Still und so unauffällig wie möglich, versuchte das Mädchen dem Vetter etwas von ihrem Wissen und ihren Kenntnissen abzugeben. Und Brandur nahm es

willig auf. Das war hier viel leichter, wenn ihm nicht immerzu jemand vorwarf, daß er „nun wieder einmal klug“ sei. Später im Winter sagte der Pfarrer sogar, es bestehe keine Gefahr, daß es der Junge nicht mit seinen Altersgenossen aufnehmen könne, wenn er erst älter und reifer geworden sei. Nach seiner Meinung sei er mindestens ebenso begabt wie mancher andere seines Alters, vergeßlich war er jedenfalls nicht! Was einmal in seinen Kopf hineingelangte, ging sobald nicht wieder daraus verloren!

Nach diesem Ehrentag gab es nicht mehr viel, das der Junge nicht für seinen Lehrer getan hätte. Zumindest wollte er sich noch einmal kopfüber den Wasserfall in das Riesinnenloch hinunterstürzen, ehe er schwimmen konnte, wenn ihm nur Sera Björgvin versprach, auf ihn in dem Einschnitt zu warten. Aber das wollte der Pfarrer nicht!

So werde er es trotzdem versuchen! Er sagte niemandem etwas davon, nicht einmal seiner Base und Klassenkameradin Isa. Aber zum Nachen mußte er — und den Wasserfall hinab, was es auch kostete! Es sollte nicht zum zweitenmal mißlingen! Das einzige Bedenken machte ihm sein Gelöbnis gegenüber der Pflegemutter. Nun spotteten sie noch und nannten ihn den Springer: aber den Namen wollte er sich noch zu Recht verdienen!

Auf dem Boden spielten die kleine Una und der jüngste Brandur hingegeben mit ihren Schafsknochen. Manchmal waren sie so lebhaft in ihrem Spiel, daß man sie eine Weile aus dem Zimmer weisen mußte, damit die andern Ruhe zum Lernen hatten. Und feierlich erschien es allen, wenn sich die Hausfrau neben ihre Tochter setzte, um bei den Dänisch- oder Englischstunden mitzuhören. Zuweilen heizte Ella in der alten Küche und brachte ihnen eine Kanne Kaffee und warme Pfannkuchen und Kleingebäck aus ihrem eigenen Vorrat — manchmal sogar mit Rosinen darin! Und recht lustig wurde es erst, wenn der Bauer und Einar und Helgi Rauch aus der alten Küche steigen sahen und herzukamen. Dann ließ man die Tür zur Wohnstube offen, und der Geruch nach dem Gebäck durchzog das ganze Haus. Die „Motte“ allein wurde kaum lebhafter und zeigte selten ein Lächeln; ihre fahlen Wangen bekamen auch dann keinen Schimmer von Röte. Wahrscheinlich war es aber

doch ein wenig heller in ihr geworden — denn sie hatte ja diese Freude veranlaßt.

Als Pfarrer Björgvin im Herbst zurückkam, hatte er nicht mit einem Wort das Ergebnis seiner Fahrt nach Reykjavik berührt. Man war schon in der Fastenzeit, ohne daß einer auf dem Hof ahnte, was er für das Frühjahr beabsichtigte: Der Pfarrer von Eindal hatte wie gewöhnlich seinen Hausbesuch gemacht, zu dem er verpflichtet war. Aber diesmal übernachtete er gegen alle Gewohnheit nicht einmal auf dem Hof, und es ließ sich nicht übersehen, daß er ein wenig verwirrt war. An den Kindern und ihren Kenntnissen hatte er natürlich nichts auszusetzen. Sein Lob war sicher ehrlich gemeint, aber es klang etwas übertrieben. Erst ein paar Tage nach diesem Besuch war im Hause wieder alles alltäglich geworden.

An einem frühen Abend zu Anfang der Woche saßen die Hausleute zusammen beim Herd, jeder mit seiner Arbeit oder bei Buch und Spiel. Auf einmal schaute der Bauer von seiner Zeitung auf und war offensichtlich über etwas erstaunt. Sorgfältig faltete er das Blatt zusammen und legte es beiseite. Er sagte kein Wort.

Die Bjarghausfrau war verwundert über das Aussehen ihres Mannes, ergriff die Zeitung und fand bald, was sie suchte. Es war nur eine kleingedruckte Notiz. Da stand es schwarz auf weiß, daß Sera Björgvin Thoroddson, zuletzt Pfarrer zu Eyri in Skjalfardal, zur Zeit ohne Amt, nach vorausgegangener Wahl zum Pfarrer vom Rif ernannt worden war. Er werde sein Amt Anfang Juni antreten.

Das Herz schlug ihr laut vor Freude, und doch fühlte sie gleichzeitig einen Schauer über den Rücken. Mit hochrotem Kopf steckte sie die Zeitung unter den Arm, zündete ein Talglicht an, ging zur Tür und sagte dabei, sie möchte gern mit den beiden Brüdern allein sprechen.

Sie ging durch die Wohnstube voraus in das Giebelzimmer des Ehepaares. Sobald die Tür hinter ihnen geschlossen war, reichte sie ihrem Schwager das Blatt und deutete auf die Zeilen, die so einschneidend seine Zukunft veränderten: Sie trieben ihn weit von seiner Heimat und den Verwandten in einen der abgelegensten

und ödesten Bezirke des Landes — für die nächsten Jahre zumindest.

Der Pfarrer las ein- oder zweimal die paar Zeilen, sah dann seinen Bruder und die Schwägerin an und versuchte zu lächeln. Ganz überraschend komme es ihm nicht, sagte er. Sie sollten es ihm nicht vorwerfen, daß er so lange nichts von seinen Hoffnungen und Schwierigkeiten gesagt habe. Er habe nicht den Mut gehabt, von Dingen zu sprechen, die noch so ganz im Ungewissen lagen. Und außerdem sei alles, was ihn anginge, so verwickelt und schwer zu erklären und ihm selbst manchmal unklar — außer in seltenen begnadeten Stunden.

Oddur und Bjargföst saßen schweigend auf ihren Betten. Keiner konnte es über sich bringen, den Pfarrer zu fragen, ob er nicht einen andern Ausweg gefunden habe. Das Schweigen der beiden erwiderte der Pfarrer mit einem Lächeln, setzte sich auf das dritte Bett und wog seine Worte sorgfältig ab: „Manchmal scheinen mehrere Wege gleich gut zu sein, obwohl im Grunde nur einer offensteht. Das wißt ihr auch. Ich bin eine Zeit einen falschen Weg gegangen, aber nun vertraue ich darauf, daß ich diesmal nicht fehlgehe. Diesmal ist alles mit Bedacht getan, was auch das Ergebnis sein mag. Der Bischof hat mir angedeutet, daß in kurzer Zeit wohl eine bessere Stelle frei werde und zu haben sei. Da habe ich ihm gesagt, daß ich mich nicht mit andern Menschen vergleichen und mit einem Konkurrenzkampf wie bei der Bewerbung um ein Pfarramt nichts mehr zu tun haben will. Außerdem ist es eine Frage, ob ich überhaupt noch als Pfarrer geeignet bin. Trotzdem wollte ich es noch einmal versuchen, wenn Gott und die Menschen es mir erlauben. Natürlich half mir die Aufforderung meiner Gemeindekinder, nicht von ihnen fortzuziehen, als Eindal freigegeben war. Bei der Bewerbung um Rif bliebe ich gewiß allein, sagte mir der Bischof. Und er befreite mich davon, am Tage der Wahl dort zu sein, wenn ich auf dem Heimweg den Ort aufsuchte und mit dem Kirchenvorsteher spräche. Das tat ich auch. Sie nahmen mich weder gut noch übel auf. Ein bißchen trocken vielleicht. Aber es sind ordentliche Leute, so kam es mir vor. Ist der Gemeinde mit mir gedient, will ich nicht wieder von dort fort — wenn

ich nur einen finde, der mir bei meiner kleinen Wirtschaft hilft. Ein wirklicher Hof wird es nicht wieder. Zu Hause warst immer du der Bauer, Bruder! Und so ist es geblieben. Bis es Bruder Einar in die Hand nahm und mich eine Weile zu einem Großbauern machte", sagte der Pfarrer und ließ seine Hand von der Stirn das Gesicht herniedergleiten, mutlos, aber trotzdem unbedingt entschlossen – das war ihnen beiden deutlich genug.

„Ist das nicht ein öder Bezirk?" fragte Oddur tonlos und erschrak bei dem Gedanken, daß er den jüngeren Bruder so ganz aus den Augen verlieren sollte, noch dazu in einen so unwirtlichen Teil des Landes. Und wahrscheinlich trug er die Schuld daran!

„Na ja!" sagte der Pfarrer und stellte sich zuversichtlich. „Dort am Meer ist es wie anderswo auch: Menschen werden still geboren, wachsen auf, altern und sterben wieder. Bei den Männern allerdings – die machen einem Pfarrer nicht viele Ungelegenheiten. Manche von ihnen nimmt das Meer, andere der Schnee. Und manchmal reißen die Lawinen ein ganzes Haus mit allen seinen Bewohnern von der Erde hinweg. Wir irren auf dieser Kugel des Todes umher, und alles ist ungewiß für die meisten. Hoffnung und Gebet bleiben das einzige, an das man sich halten kann. Hoffnung und Gebet. Aber solange die Kirche Christi in diesem Lande leben soll, braucht man einen geweihten Mann – und die Weihe habe ich, was sonst auch sein mag –, um Kinder zu taufen, die Jungen zu konfirmieren und das Taufgelöbnis zu erneuern, Liebende zusammenzugeben und die zu begraben, die sterben – ob im Alter oder zur Unzeit. Das gilt für eine Einöde genauso wie für einen milden Landstrich."

Bjargföst war wie gelähmt darüber, was ihren Schwager erwartete, der dort auf dem Bett saß, bereit, sich aus seiner Not in den reinen Wahnwitz zu stürzen. Es war schwer gewesen, ihn in Valavatn zu wissen, mißverstanden und von den Leuten angegriffen – und von dieser Seite betrachtet, hatte er dort ja auch nichts zu bestellen gehabt. Aber war das nun besser? Die Schuld daran – wenn man von Schuld sprechen konnte – lag sicher nicht allein bei ihm. Und es würde ihr nicht möglich sein, ihm zu Hilfe zu kommen, wenn er es brauchte. Ob diese Einödlandschaft Tele-

fonanschluß hatte? Sicher nicht. Und unwahrscheinlich, daß in der nächsten Zeit eine Leitung dort hingelegt würde. Sie hätte einst darauf geschworen, daß sie diesen Apparat niemals vermißte. Ihr schien, als strafe sie der Herr hart für ihren Mangel an Mitgefühl und für ihre verborgene Angst, eine so jämmerliche Angst, daß sie nur darum bat, sie möchte auch in der Zukunft zwischen ihr selbst und dem Allwissenden verborgen bleiben.

Sobald die „Motte" erfahren hatte, daß der Pfarrer nicht mehr lange auf Bjarg bleiben würde, geschah zum erstenmal, daß sie sich an die Hausfrau mit einer Frage wandte, die sie nicht direkt anging:

„Wird Sera Björgvin bis zu Beginn des Sommers dableiben?"

„Etwas länger", erwiderte Bjargföst.

„Vielleicht bis Kreuzauffindung?"

„Ja, etwa so lange, aber kaum viel länger. Das hängt von der Schiffsverbindung ab. Aber um den Unterricht deiner Kinder brauchst du keine Angst zu haben. Die beiden werden bei der Prüfung im Frühjahr gut abschneiden, und wenn es Pall nach Verdienst geht, kommt er auf einen der obersten Plätze am Altar."

„Ich glaube nicht daran, daß der Himmelsvater die Seelen danach beurteilt, welchen Platz sie bei der Konfirmation einnehmen", sagte die alte Frau halblaut. Eine solche Frage um nichts und wieder nichts war der alten Ella ganz unähnlich, und die Hausfrau nahm sich vor, ein paar Tage auf sie zu achten und herauszufinden, was sie bekümmerte. Still wie immer, tat die „Motte" ihre Arbeit, aber manchmal verfiel sie einen Augenblick vor dem Ofen oder mit dem Strickzeug im Schoß in Nachdenken. Mehr als ein einsames Grübeln wurde es nicht.

Außer ihrer andern Arbeit hatte sich Ella, ohne darüber zu sprechen, doch mit großer Sorgfalt, um die Wäsche und die Kleidung des Pfarrers bekümmert und sich beeilt, ein Dutzend Paar neuer Socken aus weicher Wolle für ihn zu stricken — abgesehen von den ungezählten, die sie so kunstfertig stopfte, daß man sie für neu halten konnte. Jedenfalls kam die Unruhe, die der alten Frau immer anzumerken war, nicht aus dem Gefühl, etwas ver-

säumt zu haben. Aber was sie auch bedrückte: Bjargföst hatte Mitleid mit der Witwe, daß sich ihre Sorgen noch vermehrt zu haben schienen. Sie glaubte aber zu bemerken, daß ihr Ella etwas anvertrauen wollte, jedoch nie den Weg dazu fand.

Bis im April, zu Beginn des Sommers, alles an den Tag kam. Und da zeigte sich, daß es sich nur um eine Kleinigkeit handelte. Ella fragte, ob es etwas ausmache, wenn ihr Sohn von Kreuzauffindung an mit einem Pflüger arbeite, der überall herumreiste und das Land für die Bauern umpflügte. Aber nur wenn es sicher sei, daß der Pfarrer um diese Zeit reiste! Wenn er im Sommer dort arbeitete, könne es gut für den armen Burschen sein, besonders da er die Absicht habe, in die Landwirtschaftsschule zu gehen. Der Pflugmann sei ein wenig karg mit dem Lohn, aber das mache nichts aus — es handle sich ja nur um eine kurze Zeit. Es sei auch notwendig, daß sich der Junge mit dem Mann über die Tage einigte, die er zur Vorbereitung auf die Konfirmation brauchte. Zu der Zeit müsse er irgendwo in der Nähe von Eindal sein.

Die Hausfrau fühlte sich sehr erleichtert, daß das veränderte Wesen der alten Frau keine andere Ursache hatte, und sprach mit dem Bauern. Oddur war sogleich bereit, zu ordnen, daß der Junge die Arbeit bekam, die die Mutter für ihn ausgesucht hatte. Es zeigte sich, daß der Pflugmann während der Prüfungstage in Eindal oder in der Nähe arbeiten könne. Weshalb aber der Junge zur gleichen Zeit wie der Pfarrer den Hof verlassen sollte, war und blieb ein Rätsel. Aber darauf bestand die „Motte“: Der Junge sollte am gleichen Tag vom Hof wie der Pfarrer — oder gar nicht.

Es fehlte wenig, und an dem Tage, da Sera Björgvin auf die Reise ging, hätten noch mehr als zwei den Hof verlassen. Bruder Einar war seit einiger Zeit reizbarer als sonst, und seine Schwester glaubte den Grund dafür zu wissen. Die Vermutung verstärkte sich noch: Als Oddur sich im Frühjahr nicht recht gesund fühlte und — ganz gegen seinen Willen — die schwersten Arbeiten nicht mehr übernehmen konnte, wurde Einar wieder zufriedener und ruhiger.

Zu gleicher Zeit war auch das Drängen der alten Ella, daß ihr Sohn sich in moderner Landarbeit Erfahrung sammeln sollte,

gänzlich verschwunden. Dagegen hing nun auf einmal das Leben davon ab, daß die Tochter noch in diesem Frühjahr Unterricht im Maschinennähen bekam — ob sie wohl mit nach Tangen reiten könne, wenn Sera Björgvin zum Schiff ritt? Die gute Frau Johanna habe sich angeboten, dem Mädchen Unterkunft zu gewähren — gegen ein wenig Hilfe in ihrer Freizeit, selbstverständlich.

Bjargföst verhehlte nicht, daß sie es zu früh fand, ein so junges Ding, noch nicht einmal konfirmiert, Tag für Tag an die Nähmaschine zu setzen, viele Wochen lang. Ella blieb fest und meinte, das Mädchen sei tüchtig genug dazu, die Nähmaschine zu drehen. Sie selber habe wohl nicht mehr so lange zu leben, daß sie ihr beistehen könne. Bjargföst wandte ein, daß es für Pall eine schlimme Enttäuschung sein werde, nicht mit dem Pflugmann arbeiten zu können. Die alte Frau wurde verlegen und machte viele Worte, aber am Ende rettete sie sich in ihr gewohntes Schweigen und tat, als höre sie nicht mehr.

Dann kam der Tag, da die Brüder mit der kleinen Tora vom Hof ritten; sie lächelte über das ganze Gesicht und trabte auf Bergtoras Falben zwischen den beiden Männern einher — sonst lieh Bergtora das Pferd höchstens ihrer Tochter. Erst an diesem Tage konnte die „Motte“ nicht mehr länger an sich halten und mußte auch andere an ihrer Freude und ihrem Siegesstolz teilnehmen lassen. Es sei ihr also gelungen, wenigstens für die nächsten Wochen die Gefahr abzuwehren, daß sie dreizehn im Hause wären, vertraute sie der Hausfrau an und dankte zu gleicher Zeit dem Herrn dafür. Sie habe nicht am wenigsten die Gesundheit Oddurs vor Augen gehabt, fügte sie mit Stolz hinzu, wurde aber sogleich bedenklich, ob sie damit nicht zuviel gesagt hätte.

„Wenn es etwas Ernstes mit ihm ist — was wir ja nicht hoffen!“

„Ich wundere mich nur, wie abgefeimt dein Aberglaube ist, Ella!“ lachte die Hausfrau; sie erschrak bei sich selber, als sie schnell die Zahl der Hausbewohner überschlug, mußte aber doch lächeln. Ja wirklich, im Winter hatte sie vierzehn hungrige Münder sättigen müssen, nun würden es eine Zeit nur zwölf sein. Bis die Bildhauersleute aus dem Süden kamen und Tora wieder nach Hause zurückkehrte mit ihrer neuen Fähigkeit, auf der Maschine

zu nähen, die ihrer bei Josafat wartete. Die „Motte“ hatte ohne Zweifel gut für die Zukunft ihrer Tochter gesorgt!

Trotz des freundschaftlichen Vorwurfs mußte sich die Bjarghausfrau eingestehen, wie sehr ihr der Gedanke unbehaglich war, daß sie nun dreizehn Menschen auf dem Hofe wären, hätte nicht der Unbedeutendste im Hause darauf achtgegeben und zur rechten Zeit eingegriffen. Aber mußten sie nicht damit rechnen, später wieder dreizehn zu sein, wenn die kleine Tora zurückkam? Die Hausfrau versuchte, diesen dummen Aberglauben von sich abzuschütteln, aber das gelang nur schwer.

Es traf sich unglücklich in diesem gesegneten Frühjahr, daß ihr Mann immer wieder einige Tage nicht arbeiten konnte, weil ohne ein anderes Zeichen Schmerzen kamen und wieder schwanden — was hoffentlich bedeutete, daß es nur etwas Vorübergehendes war. Es dauerte eine Zeit, bis die Hausfrau Oddur dazu überreden konnte, den Arzt aufzusuchen. Er weigerte sich lange und meinte, er könne nicht wegen einer solchen Kleinigkeit einem Fremden des langen und breiten davon erzählen. Es sei nur der Magen. Das würde sich schon von selbst geben, wenn nur erst Sommer wäre und Sonnenschein. Der Arzt würde ihn sicher auslachen! — Am Ende mußte er doch dem beständigen Drängen seiner Frau nachgeben; damit er aber nicht allein deswegen nach Tangen ritt, lud er Wolle auf die Pferde und wollte auf dem Rückweg Korn zum Mahlen bringen — das brauchte man immer.

Der Arzt konnte sich an nichts anderes halten als an des Bauern eigene, beinahe entschuldigende und keineswegs übertreibende Beschreibung seiner Krankheitszeichen, gab ihm irgendwelche Tropfen und einen Haufen guter Ratschläge: er solle sich schonen und nicht zuviel und zu schwer arbeiten und sich Ruhe gönnen. Danach tröstete er seinen Besucher, was vollkommen überflüssig war. Das seien nur Magenschmerzen wegen der ungesunden Kost, gerade nun zu Ende des Winters, da man droben im Tal — und nicht nur dort — hauptsächlich auf gesalzenes und eingesäuertes Fleisch angewiesen war. Er solle sich nur keine unnötigen Gedanken darüber machen; wie gesagt, darauf achten, was er aß, und größere Anstrengungen vermeiden, bis sich alles von selbst gab.

Für einen gesunden und rüstigen Mann — wie sich Oddur immer zwischen seinen Schmerzensanfällen fühlte — ist es nun so eine Sache, einen solchen Rat anzunehmen und ihn zu befolgen. Sollte er sich auf das Faulbett legen, nachdem er nun mit seinen Arbeitern begonnen hatte, ein Stück der Hauswiese einzuebnen?

Die Bodenkultivierung war auf einmal das Hauptthema in den Drei Tälern, natürlich abgesehen von den politischen Ärgernissen, besonders den ewigen Schwierigkeiten mit den Dänen; das letzte war der berüchtigte Vorschlag über die Einverleibung in den Verband des Dänischen Reiches, den einer aus dem Ausschuß der sieben Männer noch im letzten Augenblick zum Scheitern gebracht hatte, und all der andere erbitterte Wirrwarr.

Die Zukunft des Landes lag gewiß noch in Wolken verhüllt, oder besser: im sonnenerhellten Dunst, Vorzeichen des Morgenlichtes, das ohne Zweifel das ganze Jahrhundert leuchten müßte, das Jahrhundert der Menschlichkeit! Der Siegeszug der Kultur war gesichert. Es blieb nur noch übrig, den Zurückgebliebenen sozusagen gutes Schuhwerk zu schaffen! Am liebsten gleich Siebenmeilenstiefel! Es konnte gar nicht schnell genug gehen! Wenn es früher von Wichtigkeit gewesen war, so war es nun eine Notwendigkeit geworden, daß man auf jedem Gebiet einen fortschrittlichen Mann hatte. Noch immer waren die Isländer weit hinter andern kleinen Völkern zurückgeblieben, wie sehr erst hinter den großen! Bisher konnte man die Dänen dafür verantwortlich machen, wenn etwas mißlang. Aber nun, da die Verwaltung des Landes mehr und mehr die Sache des Volkes geworden ist, gilt diese Entschuldigung nicht mehr. Ein Hof hängt von seinem Bauer ab, das Land von seinen Höfen. Und so wird es noch eine Zeit bleiben, auch wenn manche schon ihre Hoffnung auf das Meer setzen statt auf das Land. Für einen isländischen Bauern war es jedenfalls hoch an der Zeit, sein Land zu verbessern und in erster Linie die Wiesen so einzuebenen, daß man sie mit der Mähmaschine bearbeiten kann. Arbeit mit Sense und Rechen ist veraltet, sie ist geradezu technisches Heidentum, Sklavenarbeit unterdrückte Geschlechter! Aber nun ist die Technik in voller Fahrt, vorzeitliche Arbeitsmethoden und Vorstellungen zu vertreiben.

Wie viele andere, hatten sich die Bjargleute von der Hoffnung mitreißen lassen, daß der Fortschritt, der der Selbstbestimmung in eigenen Angelegenheiten folgen mußte, auch erhöhten Wohlstand für Land und Volk bedeuten würde. Aber mit einem Pflug grünen Rasen zu zerstören — dazu konnten sich die Tochter und der Schwiegersohn des alten Bauern unmöglich hergeben, zumal es weniger einschneidende Arbeitsmethoden gab, die Frosthügel auf der Wiese einzuebnen. Aber es ist ermüdend und zeitraubend, mit der Hand eine bucklige Rasenstrecke abzuschälen und darunter den Grund mit Rechen und Spaten allein einzuebnen. Und demütigend, ja unerträglich war es für einen baumstarken Mann im besten Alter und im Vollbesitz seiner Kräfte, die Hauptlast bei so schwerer Erdarbeit auf andere abzuladen.

Einar und Helgi waren fest entschlossen, das ganze Stück auf einmal einzuebnen. Vom frühen Morgen an schufteten sie wie die Tiere; am Abend konnten sie oft kaum mehr aufrecht nach Hause wanken und fielen sogleich todmüde ins Bett. Sie kamen gut miteinander aus — allerdings fiel es keinem von ihnen ein, die Politik in ihre Arbeit zu mischen oder an Torre von Grund zu erinnern.

Oddur arbeitete mit den beiden, wenn er konnte, und schonte sich dabei keineswegs; das lag einmal in seiner Natur. Allzuviel konnte er allerdings nicht helfen; so dauerte es eine Zeit, bis die Arbeit beendet war. Und zur Lammzeit gibt es dazu auf so viel anderes zu achten: wenn die Lämmer geboren sind, müssen Schafe geschoren und Lämmer und Geltschafe in die Berge getrieben und Wolle gewaschen werden. Die Kinder halfen wohl, so gut sie konnten — aber Pall mußte zur Vorbereitung auf die Konfirmation einige Wochen vom Hofe bleiben, man hatte ihn auf Tindastol untergebracht. Und der Springer konnte nicht alles tun. Bruder Einar und Helgi halfen ihm sogar manchmal, aber er war alles andere als dankbar für eine solche Unterstützung und rümpfte die Nase über einen Beistand, den er für überflüssig ansah. Niemand hatte Brandur je niedergeschlagen gesehen, wenn man ihm nicht eine Arbeit abnahm, die er als allein ihm zugehörig betrachtete.

Die alte Ella dachte nicht daran, eine so lange Reise anzutreten — wie sie es nannte —, um der Aufnahme ihres Sohnes in die Christenheit beizuwohnen. Sie wagte es um keinen Preis, sich unter andern Menschen sehen zu lassen, und dachte mit Grauen an den Friedhof und die vielen Gräber, von denen manche sicher noch nicht überwachsen waren.

Es fiel deshalb auf Bjargföst, auch dieses angenommene Kind an die Altarbank zu geleiten, und sie blieb allein dabei. Gerade diesen Sonntagmorgen war es mit Oddur besonders schlimm; so konnte auch Isa nicht vom Hause wegreiten, zumal sich Einar und Helgi wegen der vielen Arbeit mit den Schafen nicht frei machen konnten. So waren Bjargföst und der Pflegesohn allein unterwegs, aber von Tangen kam noch Tora, seine Schwester, auf einem von Josafat geliehenen Pferd, und nach dem Gottesdienst ritt sie wieder nach Tangen zurück.

Bjargföst und ihr Mündel lehnten auch diesmal eine Einladung der Pfarrersleute ab. Dafür besuchten sie auf dem Heimweg Tindastol. Bjargföst schien es unmöglich, zweimal am gleichen Tag vorbeizureiten, ohne daß sie Gudbjörg für die Bewirtung und die Aufnahme des Konfirmanden dankte. Aber sie schlug es ab, mit in das Haus zu kommen — sie habe keine rechte Ruhe. Als sie von Bjarg wegritten, sei es zwar ein wenig besser mit Oddur gewesen, aber diese Krankheit sei so hartnäckig und so launenhaft. Gudbjörg solle sie entschuldigen!

„Ich habe noch kein Todeszeichen an ihm gesehen, als er vor ein paar Tagen mit einer Herde Schafe hier vorbeikam und einen Augenblick hereinschaute“, erwiderte Gudbjörg aufmunternd und wollte ihr endlich etwas anbieten. Das Wasser koche schon — sie brauche es nur noch in die Kanne zu gießen.

„Nein, es ist gewiß nichts Ernstes, Gott sei Lob und Dank — der Arzt hat es unzweifelhaft gesagt“, erwiderte ihr die Bjarghausfrau leise und gedankenverloren und hoffte nur, daß man es ihr nicht ansehe, wie nahe ihr das Wort der Nachbarin gegangen war. Gleich darauf verabschiedete sie sich, schwang sich in den Sattel und gab dem Falben die Zügel frei. Der Pfad führte über groben Sand, zwischen Buschwerk hindurch — und erst da achtete

sie wieder auf den Weg: hier hatte sie am Begräbnistage ihres Vaters den alten Blesi unterhalb des Weges nahe am Fluß gesehen. Bei der kleinen Lichtung stieg sie ab, und der Konfirmand folgte ihr; er spürte noch den Geschmack von Brot und Wein im Mund und war von seltsamer Furcht erfüllt: wann würde er von neuem sündigen? Die Welt war voll von Gefahren und Fallstricken! Das wußte er.

Bjargföst meinte, sich nach dem Gespräch auf dem Hofplatz in Tindastol erholen zu müssen. Und sie hatte auch noch keine Gelegenheit gefunden, ihrem Konfirmationskind – an dem sie an diesem Gedenktag Mutterstelle vertrat – eine Freude zu bereiten. In ihrer Angst und Zerstreutheit hatte sie nicht so herzlich an seinem Festtag Anteil nehmen können, wie er es sich verdient hatte. Diese Herzlichkeit ruhte doch am Grunde ihrer selbst! Oder bildete sie sich das nur ein? Entschuldigung für des Herzens wachsende Armut? Selbstbetrug?

Die Hausfrau und der Hütejunge, der seinen Bruder so getreulich vom Dienst zu Hause abgelöst hatte, führten ihre Pferde Seite an Seite die Buschlichtung hinab, das neue Gras war in das alte verwoben, und mit frischen grünen Knospen warteten ringsum die Büsche. Der Junge mit dem offenen und vertrauensvollen Gesicht lächelte seine Hausmutter an und erzählte ihr, dies sei eine der „Stellen" seines Bruders. Brandur habe ihm die Lichtung am Fluß geschenkt, als er abfuhr. „Aber was soll ich damit! Das habe ich ihm auch gesagt. Ich habe selber eine Felsenhöhle, ein wenig unterhalb des Einschnittes beim Wasserfall. Dort finde ich es am allerschönsten, zu sitzen – man sieht den Nachen und den Gischt und hört es wie die Brandung vom Wasserfall."

„Brandung?" wiederholte Bjargföst ein wenig verwundert, aber immer noch halb zerstreut. „Denkst du etwa auch daran, ein Dichter zu werden wie dein Bruder?"

Das verneinte der Junge entschieden und schüttelte den Kopf. Der Bruder habe ihn unzählige Male zum Wettstreit in Stegreifgedichten aufgefordert, aber er tauge nicht dazu. Er erinnere sich auch nur an wenige Gedichte und könne sicher nicht zwei Zeilen zusammenreimen, und wenn es ihm das Leben koste!

„Ich hoffe, daß auch Brandur einmal darüber hinauswächst."

„Du bist recht so, wie du bist", sagte die Hausfrau lächelnd, nahm ein Bündel vom Sattelbogen, löste die Knoten, die sie sorgfältig gebunden hatte, reichte es dem Jungen und bat ihn, es für sich zu nehmen. Ihr schien, als habe er feuchte Augen. Aber weshalb kaute er an seinen Feigen, als ob sie ihm nicht schmeckten? Wollte er ihr etwas anvertrauen?

Die Hausfrau lächelte und strich ihm über die Wangen. Auf einmal fragte sie ihn, worauf er am meisten Lust habe, wenn er nun groß sei und für sich selbst bestimmen könne. „Ist es dir Ernst, die Landwirtschaftsschule zu besuchen? So glaubte ich deine Mutter einmal im Winter zu verstehen. Oder willst du lieber ins Ausland fahren wie dein Bruder?"

Pall fand nicht gleich eine Antwort. „Nein, das glaube ich nicht. Ich lerne so schwer eine fremde Sprache. Ich will am liebsten unter Menschen sein, die ich verstehe und die mich wieder verstehen. Aber ich denke es mir am schönsten auf einem Schiff!"

Bjargföst war so verwundert, daß sie vergaß, das letzte Wort zu wiederholen.

„Was meinst du, Kind? Hast du solche Lust auf eine Seereise?"

„Ja — nein!" stammelte der Junge, hochrot bis an die Haarwurzeln. „Nicht nur reisen, meine ich; auf einem Schiff zu Hause sein! Alles bei sich in einer kleinen Kajüte haben wie der Kapitän und dann bei Sonnenschein und gutem Wetter sein Schiff über das Meer steuern, am frühen Morgen einen Fjord anlaufen — einen Fjord voll früher Sonne! . . . vielleicht auch fremde Länder und Meere!"

„Weshalb glaubst du denn, daß es so unterhaltend ist? Auf einem Schiff zu Hause zu sein, meine ich", fragte Bjargföst ihren Hausgenossen verwundert. „Ich weiß nichts davon, daß du jemals Gelegenheit gehabt hast, ein Schiff kennenzulernen. Hast du überhaupt einmal den Fuß auf eine Schiffsplanke gesetzt?"

Das könne man kaum sagen, räumte der Junge mit leiser Beschämung ein. Nur ein paarmal, wenn gerade ein Schiff vor den Holmen lag und er in der Stadt war und Zeit übrig hatte.

„Aber ich bin schon weit mit dem alten Nachen gesegelt. Im Wachen und im Schlafen bin ich mit ihm durch die ganze Welt

gefahren", vertraute er seiner Pflegemutter an und lachte selber herzlich über diese dummen Träume – wenn sie es lächerlich finden sollte, daß er auf großer Reise mit nichts als einem Märchenboot gewesen war. Vielleicht hatte er zum erstenmal auf dem alten Nachen in der Riesinnenloch die Anker gelichtet. „Am liebsten lerne ich Gedichte vom Meer auswendig", wich er aus.

Die Bäuerin hatte gedankenfern und mit großen Augen dabeigesessen und sagte nach einer Weile, wenn es ihm wirklich Ernst sei, auf See zu gehen, solle er mit ihrem Mann darüber sprechen und überlegen, was man tun könne.

Da fiel der Junge seiner Pflegemutter um den Hals und war ganz zappelig vor Freude: „Wie ihr immer gut zu mir gewesen seid, du und Oddur! Aber solange der Bauer krank ist, bleibe ich bei euch. Mir eilt es nicht!"

Bjargföst legte ihm den Arm um die Schulter, wandte den Kopf auf die andere Seite und bedeckte das Gesicht mit der Hand. Um alles durfte der Junge nicht darauf aufmerksam werden, daß sie seinen Konfirmationstag mit Angst und Grauen feierte.

„Mit Einar, Helgi Karason und Brandur Rustikusson haben wir Arbeiter genug, denke ich." – Sie konnte erst wieder sprechen, als sie sich wieder gefaßt hatte, und lächelte ihren Pflegesohn an. „Du brauchst nicht aus Rücksicht auf den Hof damit zu warten, wenn du auf einem Schiff anheuern und dann für immer an Bord bleiben willst – solltest du wirklich mehr Lust haben, auf der See als auf dem festen Lande zu leben." – Während sie so sprach, konnte sie kaum ihre Gedanken von den düsteren Bildern ihrer eigenen Zukunft ablenken. Jedenfalls ...

‚Ach, was wollte ich dafür geben ... !' flog es ihr durch den Sinn. Sie beendete den Satz nicht, sowenig wie den vorhergegangenen. Laut sagte sie:

„Ja, ihr habt euch gut gefunden, du und der alte Nachen! ... Man merkt erst später, was man gefangen hat, wenn man sein Netz in die See senkt. Daß dein Anteil nicht geringer wird als der manches andern, wo du auch zu fahren und dein Netz auszuwerfen denkst – das versichere ich dir, mein Palli. Daran magst du denken an dem Tag, da es in Erfüllung geht."

Zu Beginn der Heuzeit kam wie gewöhnlich der Bildhauer mit Zelt und Angel, und diesmal begleitete ihn Dora. Die Kinder hatten sie wie im vergangenen Jahr in Tindastol gelassen. Sie seien sehr gerne dort und hätten besondere Freunde unter den Basen und Vettern. Und ein eigenes Pferd für den Sommer hätten sie auch, das sie satteln konnten, wann sie nur wollten, und ihre vielen freien Stunden könnten sie aufs beste ausnützen.

Die kleine Dora — die Bjarghausfrau konnte sich jetzt noch vergessen und sie so nennen — war in diesem Sommer freundlicher und hilfreicher als je zuvor. Sie dachte kaum an etwas anderes, als für ihren Schwager besonderes Essen zu kochen, ihm frisches Fleisch zu bereiten, Kohl und anderes Grünzeug und eingekochtes Obst. Sie half ihrer Schwester, so gut sie nur konnte, und führte unzählige Beispiele an, wie man ein Magengeschwür mit richtiger Diät und Geduld aufhalten oder sogar wieder heilen könne. Und es sei wahrscheinlich ein Magengeschwür bei Oddur!

Die Bildhauersleute gaben nicht eher Ruhe, als bis sie es durchsetzten, daß Oddur mit ihnen zur gründlichen ärztlichen Untersuchung nach Reykjavik reiste. Sollte sich eine Behandlung als nötig erweisen, könne er bei ihnen wohnen, selbst wenn er zu Bett liegen müßte — sie wollten schon versuchen, für ihn gut zu sorgen.

Der Bezirksarzt wurde befragt und empfahl eine Reise nach Reykjavik sehr. Er wußte wunder was für Geschichten zu erzählen von den drei Gudmunden, die mit dem Operationsmesser noch gegen den Tod selber stritten und ihn in Bann hielten. Und sie siegten in der Regel! Sie wollten es keinem Menschen mehr erlauben zu sterben! Oddur sollte sich glücklich preisen, wenn er von ihnen behandelt würde. Seine Besorgnis, daß sich die Krankheit Oddurs schon so lange hinzog, äußerte er weniger eifrig. Dieser beständige Ausbruch von Schmerzen und Qualen bereitete ihm selbst schon Sorgen.

IX

Nach einem Gras- und Trockensommer mit ununterbrochener Mühe und endlosen Arbeitstagen ist der Herbst den Talbauern willkommen; seit ihrer Jugend und aus der Zeit ihrer Ehe erinnerte sich Bjargföst, wie sehr sie sich immer auf die langen Nächte gefreut hatte. Aber der Herbst bewahrt auch eine so übermächtige traurige Müdigkeit in sich, daß weder die klaren, sonnigen Tage noch die Nächte voll Nordlicht sie vertreiben können. Wenn gegen den Winter die Sommergäste wieder vom Hof fahren und dazu der Bauer, aus einem Haus voll Kindern – da kann die Leere im Haus so mächtig werden, daß sie kaum mehr zu ertragen ist.

‚Dreizehn im Haus? Was für ein beispielloser Unsinn ... Wenn es nur wirklich dreizehn wären!' dachte Bjargföst. Sie fürchtete eher, daß es eine Weile dauern würde, das Dutzend wieder voll zu machen, nachdem ihr Mann in einen andern Teil des Landes gereist war, um Heilung zu finden, und Pall Bjarnarson mit sich genommen hatte. Man könne sicher einen Schiffsplatz für ihn finden, hatte Nonni Bild versprochen und sich angeboten, für den Jungen zu sorgen, bis alles in Ordnung gekommen war. Pall selber war noch immer versessen darauf, zur See zu fahren, auch wenn es ihn schmerzte, von Bjarg Abschied nehmen zu müssen, nicht zum mindesten vom alten Nachen. Damit waren ihre Traumfahrten zu Ende! Ein gleich gutes Schiff würde auf See schwer zu finden sein!

Nur drei arbeitskräftige Menschen waren auf dem Hof für das schwere Werk des Winters: die Hausfrau selbst, Bruder Einar, der noch nicht weitergekommen war, und Helgi Karason. Das war nie zuvor dagewesen, solange sich die Leute auf dem Hof erinnern

konnten. Diese drei und die „Motte“ — mehr Erwachsene blieben nicht. Natürlich zählte Ella mit! Man spürte ihre Hilfe noch, auch wenn das Alter sie schon schwer drückte. — Isa, Tora und der Springer versuchten nach Kräften zu helfen — aber sie mußten noch unterrichtet werden. Und endlich die vier Kinder: Oddny, Toroddur, der jüngste Brandur und Una Geirs. Nur die beiden ältesten waren im Schulalter.

Zwei Leute, um sich für das Vieh zu kümmern, rechnete man als das mindeste — aber neben den andern Ausgaben schien es unmöglich, noch einen Knecht einzustellen. Darauf beschlossen die Jungen, von sich aus die Schwierigkeit zu lösen. Der Springer wollte die Pferde übernehmen; wie halsstarrig Brandur von Stol sein konnte, wenn er sich etwas vorgenommen hatte, hatten die Leute schon erfahren. Bruder Einar ließ also ohne Widerrede dem kleinen Steifnacken seinen Willen, aber erst, als Isa auch ihre Meinung dazugegeben hatte: sie sei nicht zu vornehm, dem Vetter zu helfen, für ihre vierbeinigen Freunde Heu und Wasser herbeizuschaffen. Gleichzeitig nahm sie es mit Tora auf sich, auch für die Kühe zu sorgen, wenn die Burschen versprechen wollten, ihnen im allerschlimmsten Wetter beim Wassertragen zu helfen. Der Springer gab ihr einen Rippenstoß: ob sie nicht alle beide still sein wollten! Um die paar Eimer könne er sich auch noch kümmern, wie das Wetter auch aussah! Einar und Helgi hätten schon genug mit den Schafen zu tun!

„Jetzt bist du wieder einmal klug!“ sagte ihm Isa ins Ohr. Aber auf diese Weise endete die Beratung mit einer wilden Hetzjagd und einem Handgemenge. Die Verteilung der Arbeit blieb allerdings so, wie man sie besprochen hatte.

Jeden Abend, wenn Bjargföst in ihrem Bette lag und die Lampe gelöscht hatte, faltete sie die Hände — so hatte ihre Mutter sie beten gelehrt — und dankte dem allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erde für den vergangenen Tag. Auch für ihre Leute dankte sie, wie rücksichtsvoll sie zu ihr waren, und für die Jungen und die Kinder, auch die beiden, die den Weg in die Welt gegangen waren, und sie vergaß nie, sie dem besonderen Schutz der Vor-

sehung zu empfehlen. Und mit vermehrter Innigkeit betete sie für ihren Mann, den die Krankheit auf so unbekannte Weise ergriffen hatte, für seinen Bruder in der Einöde und wieder für alle zusammen — und im Grunde für die ganze Menschheit.

Die letzte Bitte ihres Gebetes sagte sie wieder und wieder, bis sie in Schlaf sank: „Guter Gott, laß meinen Mann wieder gesund werden! Jesus Christus, Gottes Sohn, gewähre meinem Liebsten Deinen ewigen Atem . . .“

Etwa zwei Wochen nach der Abfahrt des Bjargbauern brachte ein Mann, der mit einer Herde Schafe von Tindastol kam, auch ein Telegramm für Bjargföst. Die Reisenden waren heil und wohlbehalten in Reykjavik angekommen, und Oddur sei bereits in ärztlicher Untersuchung. Sie werde bald mehr hören. — Danach verging eine Zeit.

Wenn ein Fremder auf den Hof kam, wenn Helgi oder Einar in Tangen oder weiter unten im Tal etwas zu tun gehabt hatten, stand die Hausfrau entweder schon auf dem Hofplatz oder kam sogleich herzu, wenn man vor das Haus ritt. So unruhig war sie niemals vorher aus und ein gegangen, und die Augen hatte sie überall. Niemals fragte sie einen nach einem Brief oder einem Telegramm, selbst wenn es ihr vorkam, als könne sie vor Herzweh kaum mehr Luft bekommen. So verging Tag um Tag, ohne daß sie eine Nachricht erhielt.

Endlich, in der siebenten einsamen Woche, wurde ihr ein Brief überbracht, frankiert und gestempelt, aber sehr zerknittert und schmutzig.

Bjargföst nahm ihn mit zitternder Hand entgegen, las die Anschrift und ging mit ihm in die Stube legte ihn auf den Klapptisch und sank auf einen Sitz zwischen den Fenstern nieder. Sie konnte nicht den Mut finden und nachschauen, was für einen Inhalt der Brief hatte. — Sie hatte sogleich die Handschrift ihrer Schwester auf der Außenseite erkannt.

Endlich öffnete sie den Brief und las. Er war doch von ihrem Mann geschrieben — wahrscheinlich hatte er Dora wegen ihrer geübten Handschrift die Adresse schreiben lassen. Wie sie erschrocken war! — Ein paar Worte ihrer Schwester lagen bei, aber

in keinem der beiden Briefe fand sie etwas Besonderes; sie waren beinahe zur gleichen Zeit geschrieben worden wie das Telegramm, das nun schon fast einen Monat alt war. Bjargföst mußte die Augen schließen. Was war in diesem Monat geschehen, über den sie nichts mehr wußte? Weshalb benutzten sie nicht das Telefon, nachdem diese Möglichkeit einmal geschaffen worden war? Was sollte sie eigentlich nicht wissen?

Als sie sich endlich wieder erheben konnte, stand sie unsicher auf den Beinen, und den Rest des Tages war sie so abwesend in ihrer Arbeit, daß sie schon an die „Motte" erinnerte, wenn sie am meisten bekümmert und gedankenverloren einhertappte.

Gleichsam um über den Zustand der Mutter hinwegzutäuschen, sprang Isa lustig umher und ließ das Mundwerk wacker laufen. Bjargföst erkannte ihre Tochter kaum wieder, schaute sie mit großen Augen an und begriff nicht im mindesten, was mit dem Kind geschehen sein mochte.

So verging ein Tag nach dem andern.

Bjargföst hatte sich eigentlich vorgenommen, bis zum Sonntag zu warten – es war noch Anfang der Woche. Da aber vermochte sie eine so lange Ungewißheit nicht länger zu ertragen – und sonntags ging es natürlich laut und betriebsam in Eindal zu!

Als am zweiten Abend nach der Ankunft des Briefes Einar von der Arbeit nach Hause kam, sagte er für die nächsten Tage gutes Wetter voraus. Die Bäuerin rückte einen Stuhl zum Tisch, setzte ihrem Bruder eine Tasse vor und schob die Kaffeekanne näher an das Feuer. „Heute ist es wohl zu spät, um noch den Falben zu beschlagen?" fragte sie und versuchte zu lächeln. Dabei zitterte ihre Stimme ein wenig. „Mir kam der Gedanke, das gute Wetter auszunützen und einmal vom Hofe zu reiten. Findest du es sehr sonderbar?"

„Gib uns nur ein Licht und einen, der es hält, dann können Helgi und ich wohl noch den Falben beschlagen", erwiderte Bruder Einar, wie immer sehr willig, wenn es seine Schwester betraf. „Aber du reitest nicht allein am Steilhang entlang! Jetzt im Winter noch dazu! – Wenn du in diese Richtung reitest!" sagte er zögernd – seine andern Bedenken verschwieg er. „Bis über die Steil-

lehne will ich morgen mit dir reiten, aber ich kann nicht den ganzen Tag vom Hofe bleiben, und Helgi kann es auch nicht. Vielleicht könnte ich dich dort wieder treffen? Willst du lange ausbleiben? Sonst hat es nicht viel zu sagen. Der Springer ist sicher zu Pferde — am besten, er reitet mit dir. Aber den Teufel noch eins, wenn ich dem Burschen meinen Grauen leihe!" redete er den Jungen des Kaufherrn an. — „Wer weiß denn, ob es dir nicht einfällt, mit ihm von einem Felsen oder den Wasserfall herunterzuspringen? Welches Pferd sollen wir dann für deinen Begleiter beschlagen?" wandte er sich wieder an seine Schwester. „Oddurs Braunem würde es nicht schaden, wenn er wieder einmal in Bewegung käme. Aber ich denke, es ist am besten, wenn wir den kleinen Roten beschlagen. Der ist gut genug für Brandur. Ein Pferd für den Paßgang, rasch und willig, aber vorsichtig. Den bringt er niemals dazu, mit ihm von den Felsen herunterzuspringen!"

Beim Morgengrauen brachen Bjargföst und Brandur Rustikusson auf, und Bruder Einar begleitet sie bis zum Steilhang. Zur Sicherheit hatten sie Steigeisen für sich mitgenommen, verwendeten sie aber nicht. Selbst wo der Pfad ein wenig vereist war, brauchten sie nicht aus dem Sattel zu steigen. Die Pferde, die diesen Steig gewöhnt und außerdem frisch beschlagen waren, trabten sogar über diese glatten Stellen dahin.

Als sie sich von Einar verabschiedeten, sagte er zu seiner Schwester, ohne mit einer Frage an Ziel oder Zweck des Rittes zu rühren: „Wenn ihr bei Tageslicht noch hierher zurückkommt, könnt ihr wohl allein nach Hause reiten. Wenn es aber schon dunkel geworden ist, dann reitet lieber nach Tindastol und wartet auf mich, wenn ich nicht schon dort sein sollte."

Die Bäuerin antwortete nicht viel darauf, widersprach aber nicht. Der Springer glaubte ihr anzusehen, daß sie im Zweifel war. Mit ihrem kleinen Neffen sprach sie im übrigen nicht viel, aber die paar Worte, die sie an ihn richtete, klangen freundlich. — Der Tag war schneehell, Feiertagsreif lag über den Wiesen und den weißgefransten Bächen. Der Himmel eine einzige fahlblaue leere

Endlosigkeit. Graugesprenkelte Berge, von dunklen Schatten der tiefstehenden Sonne durchfurcht, hart und winterlich.

Sie ritten scharf dahin. Als sich die Wege trennten, wandte sich die Hausmutter mit einem raschen Zügelzug auf den selten berittenen Pfad, der an Eindal vorbeiführte. Weil sie kein Packpferd mitgenommen hatten, nicht einmal eine Satteltasche, hatte Brandur gehofft, daß sie nicht nach Tangen ritten. Aber nun sah es bedenklich aus. Er wurde immer unruhiger im Sattel, je mehr sie sich der Kaufstadt näherten. – Er war am kecksten, wenn er allein die Fahrt bestimmen konnte.

Endlich faßte er sich ein Herz und fragte ziemlich niedergeschlagen, ob seine Hausfrau etwas dagegen habe, wenn er zurückbliebe? Er habe Bekannte in einem Hof am Fjord und wolle sie schnell einmal besuchen, während sie sich in Tangen aufhalte. Er verspreche ihr auch, daß er auf alle Reiter achtgeben und ihr hierher zum Graustein entgegenreiten werde, wenn sie noch vor der Dunkelheit vorüberkomme; sonst wolle er hier auf sie warten. Das mache ihm gar nichts aus, auch wenn es spät würde.

Bjargföst war von dem Vorschlag so überrascht, daß sie den Falben anhielt, ihren wohlberedten Begleiter anschaute und ihm lange zuhörte. Als er fertig war, lachte sie auf – es war ein Lachen ohne Freude:

„Wer wird sich denn getrauen, einer Frau an einem Wintertag ihren Begleiter zu rauben?"

„Es könnte ja sein, daß man einen andern und besseren für dich bereit hat!" brummte der junge Mann, noch keineswegs beruhigt.

Bjargföst bezweifelte es. „Und das sollst du wissen, Brandur, daß dich keiner von Oddur und mir wegnimmt, wenn du es nicht willst", sagte sie leise, als ob sie ihm etwas anvertrauen müsse. Zugleich fühlte sie sich erleichtert, daß sie ohne Bedenken und ganz selbstverständlich ihren fernen Mann in dieses Zukunftsversprechen einbezogen hatte. Das sollte ein gutes Vorzeichen sein.

Am liebsten hätte die Bjargbäuerin an diesem Tag niemanden besucht außer Josafat, der sich als verläßlicher Freund in allen

Lagen erwiesen hatte. Natürlich mußte sie zur Telefonstation – ihr galt eigentlich der ganze Ritt. Aber nach dem Gespräch mit ihrem kleinen Neffen entschloß sie sich doch, den Schwager und die Schwester zu besuchen und dort zu warten, bis die Verbindung nach Reykjavik hergestellt war. Der Junge mußte unter allen Umständen nach Hause – und bei seiner Pflegemutter fühlte er sich bestimmt sicherer. Und außerdem war Hanna der einzige Mensch in Tangen, den es verletzt hätte, wenn sie nicht für einen Augenblick hineinsähe.

Sie reichte Josafat die Hand über den Ladentisch und erfuhr sogleich, daß er gar nichts von oder über ihren Mann gehört hatte. Sie bat, die Pferde bei ihm einstellen zu dürfen. Danach ging sie in die Telefonzentrale – und kam fürs erste nicht wieder zurück. Sie schickte Brandur zu seinen Eltern, trug ihm Grüße auf und bat ihn, zu bestellen, daß sie sobald wie möglich komme, wenn sie mit Oddur gesprochen habe. – Man versuchte, ihren Mann unverzüglich ans Telefon zu rufen. Es sei nur ein kurzes Stück vom Posthaus in Reykjavik bis zum Haus des Bildhauers, und zur Essenszeit seien die meisten zu Hause.

Aber so leicht ging es nicht. Es war nicht möglich, Oddur schon jetzt zu erreichen, und man mußte bis zur nächsten Gesprächszeit warten.

Bergtora war ungewöhnlich ruhig und voll Hoffnung gewesen, als sie in die Telefonstation kam. Aber Warten und Enttäuschung wirkten übel auf sie. ‚Es ist kein gutes Zeichen, daß es so lange dauert, bis die Verbindung hergestellt wird', dachte sie. Sie mußte sich sehr zusammennehmen, damit sie nicht die Fragen der Schwester und des Schwagers ganz ins Blaue hinein beantwortete. Auf die Einladung, bei ihnen zu übernachten, antwortete sie nur mit einem Kopfschütteln. Und wußte doch nicht, wie es gehen sollte, wenn sie erst gegen Abend mit ihrem Mann sprechen konnte.

„Bruder Einar wartet in Tindastol auf mich. Er wollte es nicht zulassen, daß wir allein in der Dunkelheit den Steilhang entlangritten", entschuldigte sie sich. Der Schmerz in ihr drohte sie zu lähmen.

„Und wenn er nun vergebens wartet? Er sieht schon zu, daß er vor dem Austrieb am Morgen wieder zu Hause ist. Und ich würde es nicht für eine große Heldentat ansehen, wenn ich dich über die Steillehne begleitete, Schwägerin, ob es nun bei Tag oder zur Nacht ist!“ sagte der Handelsherr, sehr zufrieden mit seinem Besuch. Und endlich wollte er auch den Gast mit einem Schluck französischen Branntweins erfrischen, den Bjargföst aber in die falsche Kehle bekam, so daß ihr die Tränen aus den Augen traten, allerdings nicht richtige Tränen: die hielt sie zurück.

Endlich bekam sie die Verbindung. Aber da war Schwester Dora an das Telefon gekommen, und es war nicht klar, was sie eigentlich zu berichten hatte – aber sie schien munter und lustig zu sein. Sogar ein wenig zu munter – nicht alles, was sie erzählte, klang ganz überzeugend. Das wichtigste war doch, daß es Oddur wieder besser ging, er sei noch nicht aufgestanden, deshalb habe er auch nicht selbst ans Telefon kommen können. Sie solle viele Grüße bestellen – er freue sich auf einen Brief und möchte hören, wie alles in Bjarg geht.

„Du kannst ganz ruhig sein, Schwester. Ihr alle zusammen! Bald hast du deinen Mann wieder zu Hause, ganz gesund und ausgeruht!“

Bjargföst konnte kaum eine Frage einschieben, wann es sich mit Oddur so verschlechtert habe, daß er zu Bett liegen mußte. Aber die Schwester war so lustig und aufgeräumt und die Verbindung so schlecht! Bjargföst mußte es zuletzt aufgeben, ein vernünftiges Wort mehr aus Dora herauszubekommen, als sie ihr schon vorher gesagt hatte. Und außerdem sei ein Brief unterwegs! Sie solle aber nicht darüber erschrecken: „Das ist schon lange überwunden, und dein Mann ist viel frischer als damals, da er von Bjarg wegritt!“

Was war überwunden? Wie ermüdend ist es, mit einem Menschen zu reden, der die Wahrheit nicht geradezu ausspricht! – Auf dem Weg zu ihrer Schwester und dem Schwager traf die Bäuerin Viglundur Högnason und sagte ihm, was ihre Schwester Dora über das Befinden ihres Mannes erzählt hatte. Das habe er geahnt, antwortete der Arzt begeistert, erklärte es aber sogleich deutlicher.

„Sie haben ihn operiert – da ist kaum ein Zweifel. Sie machen es nun mit allen so ... Das sind die reinsten Künstler! Daß Ihr Mann auf dem Weg der Besserung ist, bedeutet nur, daß sie das Geschwür aus ihm herausgeschnitten haben – oder was es nun gewesen sein mag!" sagte der Arzt und wünschte ihr Glück. „Das heiße ich einmal eine gute Nachricht!" sagte er, als er sich verabschiedete.

Es mochte wohl sein, daß es wirklich seine Meinung ist, dachte Bjargföst und versuchte ihr Bestes zu tun, damit sie auch dieser Ansicht werden könne. Aber niemals in ihrem Leben war sie so verwirrt und geängstet gewesen, obgleich es nun überstanden war – wenn es sich bewahrheiten sollte, daß man Oddur ohne ihr Wissen operiert hatte, während sie so weit entfernt war, ohne das mindeste zu wissen! Und alles, was er dabei auszustehen gehabt hatte – nicht zuletzt die Schmerzen, die es ihm bereitet haben mußte, sie mit allem zu verschonen!

Es war, als bräche etwas in ihr entzwei, daß dies alles geschehen war, während sie ihm nicht näher sein konnte. Nicht einmal in Gedanken. Was mochte sie in dem Augenblick getan haben, als ihr Mann zwischen Leben und Tod lag, oder an den Tagen, da die Gefahr am größten war? Wenn sie nur nicht gerade an diesem Tag ein lebendes Wesen verletzt hatte, Mensch oder Tier, und nichts Häßliches von einem andern Menschen gedacht hatte!

Ihr fiel auf einmal ein – und mußte es sich selber eingestehen –, wie es ihr manchmal mißfallen hatte, daß die Menschen in der Nähe ihres Mannes, die Schwester und der Schwager, sie so lange in Ungewißheit über das Ergebnis der ärztlichen Untersuchung gelassen hatten. Denn die mußte doch schon bald nach der Ankunft Oddurs erfolgt sein! Gleichzeitig lebte in ihr immer noch ein Funken Hoffnung, Oddur werde eines schönen Tages lächelnd zur Tür hereintreten, frisch und gesund: Es ist gar nichts gewesen! ...

Wenn sie nur dessen sicher sein konnte, daß ihr Sinn in dem Augenblick auch wirklich frei von aller Bitterkeit gewesen war, da er ihr ungeteiltes Mitfühlen und ihre Fürbitte gebraucht hatte! Wie mußte sie doch stumpf und dumm gewesen sein, daß sie nicht

einmal im Traum gespürt hatte, wie alles stand! Es war doch überall so, daß Seelen, die einander nahestanden, in Not- und Schicksalsstunden voneinander wußten. Wenn die Operation anders verlaufen wäre — hätte sie dann wenigstens von Oddur geträumt? . . . Nein, sie wollte nicht einmal in Gedanken an so etwas rühren! Ihr Fehler war nicht einmal allein der Mangel an Kraft und Fähigkeit, sondern auch die Feigheit, den alltäglichen Tatsachen des Daseins und sich selbst ins Auge zu schauen. Sie war zu gering, um hier etwas herauszufinden, ehe es zu spät war.

Frau Johanna wartete lächelnd auf ihre Schwester mit warmem und kaltem Essen; die starke Lampe über dem Tisch wirkte als Wärmespender, und der Ofen in der Stubenecke glühte beinahe. Die Bjarghausfrau war erschrocken über diese übermäßige Hitze: was mochte das kosten! Und nun verlangte sie um so mehr nach der Kühle daheim. Sie waren in das neue Haus gezogen, und das war ein armseliges Auskommen. Aber besser als hier! Dies war eine fremde Welt, ohne festen Boden, und wahrscheinlich nichts als ein Blendwerk. Hier konnte keiner lange leben . . . Die Bjarghausfrau vermochte nur mit Mühe, ein paar Bissen zu essen, kaum daß sie die Teetasse leerte. Dann aber drängte sie zum Aufbruch.

„Du weißt nicht, wie es jetzt bei uns zu Hause aussieht — die alte Ella allein mit der Kinderschar und Einar und Helgi, für die sie sich kümmern muß. — Willst du nicht jemand zu Josafat um die Pferde schicken, Schwester? — Ja, du bist auch schon fertig, Brandur — so wie du ist keiner auf seine Hausmutter bedacht!“

Es war aber nicht nötig, einen Boten zu senden; als Rustikus eingesehen hatte, daß seine Schwägerin nicht dazu zu bewegen war, die guten Nachrichten in menschenwürdiger Umgebung zu feiern, hatte er sogleich zu Ende gegessen und sich ungebeten um die Vorbereitungen zur Fahrt gekümmert. Und ohne ein Wort zu sagen, hatte er zwei Pferde für sich satteln lassen — es schien ihm besser, wenn er zur Nachtzeit nicht die Sättel umgurten mußte, sobald er die Pferde wechselte.

Die Einwendungen der Bjargbäuerin überhörte er ganz. Er war fest entschlossen, sie und seinen Sohn auf dem Weg zu begleiten.

Die Pferde hatten sowieso Bewegung nötig, und eine Reittour unter dem Sternengewimmel der Nacht ist nicht geringzuschätzen.

Auf dem Weg in das Tal versuchte Bjargföst immer wieder, ihren Schwager zum Umkehren zu überreden. Er wisse doch, daß ihr Bruder in Stol auf sie warte, wiederholte sie, es bestehe gar keine Gefahr, daß sie allein den Steilhang entlangreiten müßten, der außerdem diesmal gar nicht so schwierig zu überqueren sei.

Rustikus sagte wenig darauf, ritt aber mit ihnen weiter und war mit allen Gedanken bei den Pferden, bei seinen und den andern. Wie prachtvoll der Falbe doch sei! Er könne es gewiß mit den besten Pferden der alten Tindastolrasse aufnehmen! Und die hätten nicht ihresgleichen! Bei manchen Menschen könne man zweifeln, ob sie auch nur eine Spur von Seele haben — bei den Pferden niemals.

„Ein gutes Pferd ist das edelste Geschöpf auf der Welt!“ verkündete der Handelsherr und gab dem Hengst die Zügel frei. Die Tochter des alten Brandur konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, als sie sich nach ihrem Schwager umsah, wie er in raschem Galopp auf einem schlanken Rennpferd über das Eis dahinjagte; Bewegung und Fußspiel des Pferdes lobten in der Tat seinen Schöpfer. Der Reiter dagegen, sowieso recht füllig, sah in der Winterkleidung noch plumper aus.

Nach einer Weile wandte Rustikus um, kehrte zu seiner Schwägerin und seinem Sohn zurück, und wieder ritten sie Seite an Seite. Die Pferde waren manchmal kaum zu zügeln, zuweilen ritten sie jedoch nur im Schritt. Zwischen dem scharfen Hufschlag auf dem Eise und den flimmernden Sternen — überschleiert vom flackernden Wogen des Nordlichtes — bestand eine verborgene und unverständliche Harmonie. Der Bauer pries die Kostbarkeit dieser Winternacht und den guten Weg — wenn ihn nicht gerade brüchiges Eis aufhielt. Und dann sang er eine Pferdestrophe nach der andern, manchmal ganze lange Gedichte. Zwischendurch nahm er immer einen Schluck aus seiner Taschenflasche und versuchte die Schwägerin zum Probieren zu bewegen — nur einmal zum Kosten!

Für seinen Sohn hatte Rustikus die Taschen voll Feigen, und als sie in Tindastol ankamen, bot er auch ihm einen Schluck aus

seiner Flasche an, aber er wollte davon ebensowenig wissen wie die Schwester seiner Mutter. Er sei und bleibe ein Tropf, stellte der doppelt gekränkte Vater fest und zeigte ihm deutlich auf dem Pferderücken, daß die Schläfrigkeit nicht ein Erbteil von ihm sei — woher sie Brandur auch haben mochte.

Bruder Einar hatte auf Bjargföst gewartet und ritt ihnen entgegen — er traf sie unterhalb des Hofes von Tindastol. Als er ihnen nahe kam, sprang Rustikus aus dem Sattel, und die andern folgten ihm.

Bjargföst dankte für die Begleitung und versuchte noch einmal, hier von ihm Abschied zu nehmen; aber Rustikus hatte keine Zeit, suchte etwas in der Satteltasche und hatte offenbar gar nicht im Sinn, schon hier nach Tangen umzukehren.

„Wenn man denkt, daß Stol leer steht — oder schlimmer als leer ...", sagte er mit Bitterkeit und bot dem Schwager „einen zum Aufwärmen" an, nahm selber auch einen tüchtigen Schluck, füllte die Taschenflasche wieder auf, reichte sie noch einmal Einar und redete zwischen den Schlucken eifrig drauflos: „Den alten Kari und sein Weib — die rechne ich kaum zu den Menschen. Der Gestank nach dem Fuchsloch auf der Heide hängt immer an ihnen. Zeichen der Zeit, Mensch! Tindastol verwahrlost — wahrscheinlich zum erstenmal, seit das Land besiedelt wurde. Rustikus Rustikusson nur mehr Gast am Rande seiner Hauswiese — nicht mehr. Wer hätte das vor ein paar Jahren prophezeit! Nimm noch einen, Bruder Einar! — Der Kognak ist gut — schau einmal auf die Flasche! Eine dreieckige — ich meine eine Dreisternflasche unter dem Siebengestirn! Der versteht's, der das geschaffen hat! — Was wollte ich dafür geben, wenn meine Hanna aus diesem Nest herauskäme! Wenn wir wieder neu verheiratet und hier zu Hause wären: dann ginge ich niemals wieder von hier fort! Kein Teufel sollte mich ein zweites Mal von da wegbringen! Gesetzt, wir wären nur hier draußen, um ein wenig zu reiten — wie manchmal in den alten Tagen! ... Das war eine Zeit, da sie einen Galopp im Mondschein noch zu schätzen wußte. Aber dann wollten sie mich dort hinein haben, die Bauern. Dann erst, meinten sie, sei das

Unternehmen sicher. Und es kann schon recht und wahr sein. Besonders wenn ich in das Althing kommen könnte. Einer muß die Dreckarbeit eben tun. Wenn diese Blutsauger nicht bis in alle Ewigkeit die Allgemeinheit ausplündern sollen. Wie der Doppelapostel hier und die Schurken, denen er dient. Und der Josafat, diese Fuchsschnauze — die Kätner, die hängen an dem! Denen ist nicht zu helfen! Das habe ich meinem Oddur oft und zur rechten Zeit gesagt. Hat er nicht schon einen Haufen Schulden bei eurem Bauen auf euch geladen, Bjargföst? Wie ständest du jetzt da, wenn du deinen Mann verloren hättest? Wie es gewiß eine Weile ausgesehen hat, und man weiß immer noch nicht, wie das Ende sein wird, obwohl wir das beste hoffen wollen. Aber wartet nur ab! Die sollen nicht in ihren Sünden sterben, die Pfeffersäcke! Das sagt auch unser Freund Torre. Das ist ein Bursche, der weiß, was er will. Auch wenn er nicht zu den Großen zählt und die hohen Stellen andern überlassen muß. Aber dagegen hat er nichts einzuwenden. Ein Prachtkerl! Woher er es auch hat? Hast du übrigens schon einmal auf seine Nase achtgegeben, Bruder Einar? Ganz allein ist der alte Jon an dem sicher nicht schuld gewesen."

Bjargföst verabschiedete sich noch einmal von ihrem Schwager, ohne daß er sonderlich darauf achtete. Aber diesmal war es ihr Ernst. Als die andern zu Pferde stiegen, war er gar nicht damit einverstanden, daß ein anderer darüber bestimmen sollte, was er tat und vorhatte.

„Ich habe die ganze Zeit gemeint, daß ich mit euch noch bis zur Schafhürde reite, und dabei bleibt es. Kannst du dich erinnern, Bergtora Brandstochter, daß ich dich ein einziges Mal nicht bis zum Steilhang begleitet hätte? Ob der Pfad nun vereist war oder nicht. Und oft bin ich mit dir bis nach Hause geritten, eigentlich nicht wegen dir. Du warst die Schwester meiner Hanna — und bist es noch!" rief der trinkfreudige Abendritter und erinnerte gerührt an die vergangenen Tage unter diesem heiligen Berg — gerührt und ein wenig traurig. „Dafür gibst du mir heute deutlich zu verstehen, daß du am liebsten meine Begleitung los wärst. Oder willst du vielleicht sagen, daß ich nicht mehr imstande bin, mich im eigenen Lande auf dem Pferderücken zu halten?"

Weit mehr als das Siebengestirn bestimmte nun der Dreistern — oder besser sein Inhalt — Worte und Benehmen des ehemaligen Großbauern. In wildem Galopp sauste er auf einmal davon; als sie sich dem Steilhang näherten, wurde auch der Ritt des Handelsherren gemächlicher: den schmalen Steg, hoch oben an den steilen Hang angeklebt, ritt Rustikus vorsichtig im Schritt

An der flachen Stelle bei der Schafhürde hielt er seine Pferde zurück, wartete auf die andern und sagte, als sie hintereinander an ihm vorüberritten — sein Sohn als letzter —, von hier an könnten sie allein nach Haus kommen. Nun wolle er nicht mehr länger mitreiten. Die Einladung Bjargfösts, sie nach Hause zu begleiten und dort zu übernachten, beantwortete er mit einem Brummeln, das gewiß nur sein Sohn verstehen konnte: er sei nicht so erpicht darauf, sich mit Hintertalbauern und Kaufmannsspeichelleckern abzugeben wie sein Sohn! Und dann erhob er die Stimme:

„Und jetzt sollt ihr sehen, wie ein Gentleman einen solchen Pfad reitet!"

Und sie bekamen es zu sehen. Die Funken spritzten wie ein Sternenregen. Einen Hengst aus der alten Stolrasse spornt man nicht vergebens an! Keiner der Blauschimmel — sie wurden immer abwechselnd Groß-Bresi und Klein-Bresi genannt — wollte letzter sein. Klein-Bresi war der jüngste, aber er hatte schon die gleiche Größe wie sein Bruder. Da geschah es, daß Groß-Bresi, den der Bauer am Zügel führte, sich zwischen seinen Bruder und den Hang drängte — eine Weile kämpften sie um den schmalen Pfad.

Der Mond, mehr als halbvoll, stand hoch am Himmel, aber das Licht reichte doch nicht aus, daß die Bjargleute alles genügend verfolgen konnten. Sie sahen, wie der Reiter unsicher im Sattel wurde und endlich vom Pferd stürzte — die Zuschauer waren geradezu verwundert darüber, wie lange er es aushielt — und den Hang hinab auf den Fluß zu kollerte, der sicherlich zugefroren war, aber das verbesserte nicht die Aussichten des Bauern, denn unten ging der Hang in lotrechte Felsen über.

Bjargföst bat mit lauter Stimme den Allmächtigen, ihrem Schwager beizustehen, und rief warnend dem Pflegesohn zu, der vom Pferd gesprungen war und lief, was die Beine hergaben — er hatte

keinen andern Gedanken, als seinem Vater irgendwie zu helfen. Die Bjargbäuerin sah bald die Nutzlosigkeit ihres Rufens ein und blieb wie gelähmt im Sattel sitzen. Konnte sie nichts beginnen, ohne etwas Schlimmes hervorzurufen? Wenn aus ihrer Fahrt so Böses entstehen sollte! Wenn dem jüngsten Pflegesohn nun auch noch etwas zustieß! War sie nichts als ein Unheilbringer für andere und sich selbst?

Bruder Einar war abgestiegen und schimpfte in bösen Worten. Er ließ seine Schwester zurück und ging mit großen Schritten in der gleichen Richtung wie der junge Mann, hielt sich aber an den Pfad. Furchtsam und erschrocken, folgte Bjargföst dem Bruder in einiger Entfernung. Als sie an die Unfallstelle kam, bot sich ihr ein verwirrender Anblick: Mitten auf dem Steig stand ihr Bruder und wußte nicht recht, was er beginnen sollte. Weiter unten saß der Springer und stemmte sich mit den Füßen gegen ein Felsstück, eine gewellte Eisfläche trennte ihn von seinem Vater; unverletzt, wie er selber sagte, klammerte sich Rustikus an einen Vorsprung in der Felswand, ihm war dumpf im Kopf, und er atmete hastig wie ein Wettläufer — er wollte von seiner Felsnase nicht herunter — begreiflicherweise!

Ausgerechnet der Naseweis und Döskopf fand einen Ausweg, während die andern ratlos dastanden. Er bat Bruder Einar, einem der Blauschimmel die Zügel abzunehmen.

„Behalte du den einen Teil, und zieh uns herauf, wenn ich den Vater aus dem Schlimmsten heraus habe!"

Einar brauchte nicht lange, um die Zügel zu lösen. Und den Vater über die glatten Eisflächen heraufzuziehen — dazu erwies sich der Junge als klug genug. Dann zog Bruder Einar den dreisten Reiter in Sicherheit und stützte ihn mit Bjargföst zusammen. Seine Kleider waren zerrissen, und man sah manche Schramme an ihm. Besonders das eine Bein rieb er sich immer wieder. Aber im ganzen war doch alles besser verlaufen, als man sich hatte vorstellen können. Sein Retter brauchte wenig oder gar keine Hilfe, um sich die Lehne heraufzuarbeiten. Und Bruder Einar und Bjargföst lobten und dankten ihm gar zu sehr, schien ihm. Das sei doch gar nichts gewesen!

Rustikus brauchte eine Weile, um sich wieder aufzurappeln. Seine Taschenflasche war zertrümmert, und es war eine reine Gnade Gottes, daß er sich an den Scherben nicht noch verletzt hatte. Zum Glück war noch etwas in der Satteltasche von dem Dreisternigen. Bruder Einar holte die Flasche und legte dabei dem Blauschimmel wieder die Zügel an. Der ehemalige Großbauer verlangte nach „einem Tröster", nachdem ihm auf seinem eigenen Grund so übel mitgespielt worden war. Aber er dachte gar nicht daran, in Bjarg zu übernachten, wenn er seine Heimfahrt auch noch so ungeschickt und lächerlich begonnen hatte!

Wacklig auf den Beinen und mit einem gewissen Summen in seinem rundlichen Kopf, kroch er endlich wieder auf Klein-Bresi, der eigentlich ganz schuldlos an dem Unglück war. Aber daß Bruder Einar das Pferd hielt und Rustikus in die Steigbügel half — dagegen hatte er nichts einzuwenden. Brandur hatte fest beschlossen, mit seinem Vater zu reiten, und niemand widersprach ihm. Er lief schon nach seinem Roten, als ihn der Vater anrief und ihn kurzerhand auf Groß-Bresi befahl. Der Springer schwankte einen Augenblick — aber der Vater wollte nun gewiß nicht wieder mit einem Pferd am Zügel über den Hang reiten, und er selbst konnte leicht ein eigenes Pferd entbehren. Und wenn man ihn in Tangen behalten wollte und er kein Pferd bekam — nun, er hatte schon schwierigere Aufgaben gelöst, als ohne Pferd auf seinen eigenen Beinen zurück nach Bjarg zu kommen!

„Wer aus der Art schlägt, ist auch nicht immer zu verachten!" konnte sich Bruder Einar nicht enthalten, seinem Schwager zum Abschied auf den Weg zu geben. Er bekam kaum eine Antwort darauf. Als er zum zweitenmal losritt, saß er weit vornübergebeugt im Sattel und hielt die Zügel mit beiden Händen fest.

Die Blauschimmel begannen bald wieder zu drängen, wie es in ihrer Natur lag, aber die beiden Reiter hielten sie zurück und zeigten sich sehr vorsichtig. Nun bestand für sie keine Gefahr mehr, darüber waren sich die beiden Geschwister einig. Sonst wechselten sie nicht viele Worte, die Hausfrau wunderte sich nur, wie

rauh der Bruder dem Roten das Zaumzeug löste und ihn mit einem Schlag auf den Weg trieb.

Auch Bjargföst war bei der Heimkunft veränderten Sinnes. Isa und die andern tröstete sie damit, daß Oddur bald wieder ganz gesund sein würde. Nein, sie wisse nicht mehr – die Verbindung sei so schlecht gewesen, und Dora habe so närrisch gesprochen. Aber sie könnte ihn bald wieder zu Hause haben – und ganz gesund, habe Dora gesagt!

Auf die Frage, wo der Springer geblieben wäre, wußte sie nicht viel zu antworten; sie entzog sich weiteren Fragen dadurch, daß sie in die Kammer ging, um sich umzuziehen.

Als sie wieder zurückkam und sich mit den Kindern und den andern an den Tisch in der Küche setzte – die „Motte" hatte gedeckt und trug eben Kaffee auf –, hörte man plötzlich Hufschlag auf der gefrorenen Erde. Jemand kam im Galopp dahergeritten.

Die alte Ella bat Gott, ihnen allen zu helfen, der Schimmer einer unbestimmten Furcht kam in ihre Augen. Auch Bjargföst war zusammengefahren. Jeder schaute von einem zum andern, nur Bruder Einar sprang vom Stuhl und ging zur Tür: da stand Brandur Rustikusson, frostrot im Gesicht, aber mit strahlenden Augen!

„Seid so gut und schaut schnell einmal hinaus!" bat sie der Springer und ging ihnen voran auf den Hofplatz – so übermütig, wie er nur sein konnte. „Was glaubt ihr, ist meinem Vater eingefallen? Er hat mir Groß-Bresi geschenkt und den Sattel noch obendrein!" sagte er hastig und zeigte ihnen im Mondlicht ein Pferdegeschöpf, das sich wohl sehen lassen konnte und außerdem noch Höflichkeit genug besaß, den vielen Menschen und ihrer offenkundigen Bewunderung entgegenzuwiehern. – „Ich bin mit dem Vater bis nach Eindal geritten. Ich habe ihm gesagt, er solle beim Pfarrer übernachten. Er hat es aber abgeschlagen – ‚Wir pflegen hier nicht zu bleiben', sagte er. – Jetzt kann ich es mit eurem Falben und dem Grauen aufnehmen! – Wirst du mir Heu für mein Pferd im Winter überlassen?" wandte er sich an seine Tante. „Ihr sollt es im Sommer zurückbekommen. Oddur läßt mich sicher an den Sonntagen ein Stück auf der Außenmark mähen!"

Isa konnte nicht an sich halten und mußte dem neuen Pferde-

besitzer ins Ohr flüstern, daß er nun wieder einmal klug sei! Aber diesmal ließ es der Springer seiner Ziehschwester dahingehen, ohne daß Fangen und Raufen daraus entstand. Und außerdem hatte ihm Bjargföst den Arm um die Schulter gelegt und strich ihm über die Wangen. Es sei ein großmütiges Geschenk, sagte sie, aber doch keineswegs unverdient.

„Dein Schimmel kann im Stall bei unseren Reitpferden stehen. Sie gewöhnen sich bald aneinander!"

Bruder Einar bot sich an, für den Blauschimmel zu sorgen, Heu und Wasser für ihn herbeizutragen, ihn zu kämmen und zu striegeln. Ein Prachttier – aber ihm scheine er nicht sonderlich umgänglich und ruhig zu sein. Der Schwager habe wohl nicht mehr gerne etwas mit ihm zu schaffen.

„Ich wünsche dir nur, daß du immer einen solchen Fang am Steilhang machst, Kurzbein! Heute hast du dir zwei gewonnen! Und schwerlich sind sie einander gleichzusetzen!"

Und Tag um Tag verging ohne sonderliche Ereignisse, wie es meist in den Drei Tälern geschieht. Bis eines Tages ein Brief von Oddur aus Reykjavik ankam, und da stand schwarz auf weiß: Nach vielfacher Überlegung und Untersuchung sind die Ärzte darüber einig geworden, daß eine Operation der einzige Weg sei. Und weil er schon einmal hier sei und so viel Geld hineingesteckt habe, das sonst vergebens ausgegeben worden wäre, habe er sich entschlossen, es zu versuchen. – „Im übrigen habe ich mich mit dem Gedanken schon ausgesöhnt, daß ich der erste sein werde, den du auf deinen Friedhof bekommst. Versöhnte mich damit für mein Teil, wenn es mein Schicksal sein soll, so lange vor Dir dahinzugehen. Ich habe mich dareingefunden. Du wirst nicht daran glauben können. Ich mache mir nur Sorgen um Dich und die Kinder – unsere kleine Schar, von der ich gehofft habe, daß wir sie unterstützen könnten, bis sie sich aus eigener Kraft weiterzuhelfen imstande sind. Am schmerzlichsten ist es mir, daß ich Euch Kummer mache – wenn es so kommen sollte, daß ich nicht wieder nach Hause zurückkehre. Ich habe Scheu, in fremder Erde zu liegen – aber das ist reine Kinderei."

Dann folgten Grüße an alle im Haus und an die Freunde außerhalb des Hauses — vor allem an Josafat und den Arzt —, wenn es so enden sollte. Aber besonderen Dank solle sie ihrem Bruder sagen, an ihn denke er mit der größten Zuneigung. Wie hätten sie sich ohne ihn zurechtfinden können? Er werde sie oder die Kinder nie verlassen — wenn es dazu käme, daß sie allein in der Welt stehen sollten: die Ärzte trösten ihn zwar damit, daß es nicht so kommen werde, aber es gehe sicherlich schlechter, als die Ärzte sagen und er glaube.

„Für Dich habe ich kein Wort zum Abschied, Bjargföst, meine liebe Frau. Daß Du wie ein anderer Mensch sterben könntest, habe ich nie zu verstehen vermocht. Ich bin zu einfältig. Ich habe immer das Gefühl gehabt, Du müßtest ewig sein, und ich habe es noch jetzt. Ich habe Gott inniger für Dich als für unsere Kinder gedankt, die mir doch so lieb sind. Das schlimmste ist, daß es auch Dich und die kleine Isa treffen wird. Die andern sind noch zu klein, es zu begreifen. Aber es ist nun so, ich sage es, weil ich nicht weiß, ob ich wieder dorthin zurückkomme, wo Du bist: Du bist für mich die Erfüllung der Schöpfung gewesen. Ich habe Dich nicht verdient, ich weiß es gut. Nur daß keiner Dich höher achten und inniger lieben konnte, das weiß ich. Sei nun gesegnet, und auf ein Wiedersehen! Damit rechne ich fest — wenn nicht hier, so in anderem Land und anderem Leben. Ich bin niemals ein Glaubensheld gewesen, das weißt Du. Darin — wie in manchem anderen — übertriffst Du mich. Aber auf unser Wiedersehen vertraue ich, und darauf würde ich auch vertrauen, wenn es mir anders gelehrt worden wäre. Und ich danke Dir für alles, was wir zusammen besessen haben. Gott segne Dich und unsere Kinder — alle Kinder zu Hause. Grüße Bruder Einar. Und sei gesegnet!"

X

Dem Menschenleben ist das eigen, daß es manchmal auf halbem Wege gleichsam aufs neue beginnt. So war es den Bjargleuten, als ein ödes Weihnachtsfest im Hause ohne Hausherrn vorüber war und Oddur kurz nach Dreikönig wieder zurückkam, als sei er der Hel entflohen. Zur Arbeit war er noch zu schwach — Einar und Helgi wollten ihm nicht erlauben, irgend etwas zu tun —, aber er war auf den Beinen und fühlte sich im Grunde sehr wohl. Seine Kraft nahm mit jedem Tag wieder zu.

Vorläufig unterrichtete er die Kinder, die froh waren, wieder einen Lehrer zu haben, und nicht das mindeste davon ahnten, welche Mühe es ihm machte, sich für die Unterrichtsstunden vorzubereiten; nur seine älteste Tochter spürte es, und sie half ihm in der Not weiter und zeigte ihm den Weg. Das aber erschien den andern Kindern so unterhaltsam, daß das Vergnügen in der Stube kein Ende nehmen wollte. Man versuchte ein wenig Wärme in die Stube zu bekommen, indem man die Tür zur Küche immer einen Spalt offenließ. Der Lehrer war so freundlich und geduldig, daß die Kinder mit allem Eifer beim Lernen waren. Und nun wollte sich auch der jüngste Brandur nicht damit abfinden, daß er noch nicht wie die andern Kinder unterrichtet wurde. Sooft er nur konnte, setzte er sich seinem Vater auf das Knie, kritzelte mit einem Bleistift Linien auf ein Blatt Papier, wobei jeder einzelne Strich gründlich erklärt wurde. So konnte man auch nicht die kleine Una ausschließen — sie durfte sich mit ihrer Fibel neben ihrer Pflegeschwester und besonderen Freundin niederlassen, zumal sie still war und Isa kaum mit Fragen störte.

Aber noch viel unterhaltsamer war es, um die Mittagszeit umherzuwandern und manchmal auch gegen Abend. — Bjargföst

fand am ehesten gegen Abend Zeit dazu. Wenn die Nacht klar war, mit Mondschein und vielleicht Nordlicht, dann zog sie mit der ganzen Schar, Mann und Kindern, auf Schiern oder Schlittschuhen aus. Oder sie hatten alle ihre Freude beim Schlittenfahren auf der Lehne, was den Kleinen am unterhaltsamsten vorkam.

Wenn der Fluß zugefroren und die Klüfte mit Schnee angefüllt waren, dann verwandelte sich das Tal; für kleine Kinderbeine war es nun weniger tief und leichter zu überwinden. Der Fluß, der sonst unzugänglich blieb, wurde im Winter das schönste von allem: sogar das geheimnisvolle Riesinnenloch war mit spiegelblankem Eis bedeckt — ein einziger Spielplatz. Der alte Nachen stand so bleifest, man konnte auf der Reeling sitzen und sich dabei die Schlittschuhe im Bootsinnern festbinden, das seinen eigenen Eisteich hatte, in dessen Boden allerlei seltsame Runen eingesprengt waren.

Glattes Spiegeleis dicht unterhalb des Wasserfalles war so selten, daß selbt Bjargföst und Einar sich kaum daran erinnern konnten — der Wasserfall war Meister darin, das Eis zu Wellen und Beuteln aufzuwerfen. Allerdings währte diese Herrlichkeit nicht lange.

Weiter flußaufwärts war die Eisdecke fester. Sie konnten lange Wanderungen zwischen wilden Felsenwänden machen, geschmückt mit gefrorenen Wasserfällen und Vorhängen aus Eiszapfen, von denen manche so lang und schwer waren, daß man hinter sie gehen und sich einbilden konnte, man sei im Märchenland. Und vergnüglich war es auch, den Schlitten ein Stück die Lehne auf der andern Seite des Flusses hinaufzuziehen — einen Hang, den man im Sommer nur mit den Augen bewundern konnte — und dann in sausender Fahrt hinunter zum Hof, unten an der Schlucht vorbei! Wenn man guten Schwung und einen tüchtigen Führer auf dem Schlitten hatte, konnte man sogar noch ein Stück die Niederung unterhalb des Friedhofes hinauffahren; er war so zugeschneit, daß nur die obersten Spitzen des Zaunes und einzelne Baumwipfel herausragten. Man hatte sogar ein Gatter ringsum anbringen müssen, um die Bäume vor den Schafen zu schützen.

So unter des Winters Decke sollte das Tal immer sein, wünschten die jüngsten Kinder und wollten nichts davon hören, daß die Sonne den ganzen Schnee wieder wegschmelzen würde. Dann verloren sie das Tal wieder, diesen einzigen Spielplatz — sie mußten den Teil auf der andern Seite des Flusses wieder missen. Und der Fluß pflegte schon im Hochwinter von seinem Winterschlaf aufzuwachen. Wenn es am hellen Tag geschah, dann war es ein sonderbarer Anblick, wie mit Donnern und Bersten zersplitterndes Eis und gefrorener Schnee weitergetrieben wurden. Dadurch trennte der Fluß das Tal wieder in zwei Hälften — bis zum nächsten Herbst.

Wie oft galt es hier, die Zeit zu nützen, solange sie ihre Geschenke gibt. Die Kinder vermochten sich nicht daran zu erinnern, daß sie einen schöneren und vergnügteren Winter erlebt hätten. Der Bauer und alle andern waren so gut und freundlich. Die Kinder hatten verwundert festgestellt, daß selbst die Erwachsenen zu spielen vermochten! Alle mit Ausnahme der alten Ella. Sie hätten gern auch die „Motte“ bei Spielen und Wanderungen gehabt, aber die Witwe entschuldigte sich: wer solle dann auf Herd und Hof achten? Und wer sollte ihnen etwas Warmes zu essen geben, wenn sie aus der Kälte nach Hause kamen? Das war vernünftig gesprochen. Es war etwas wert, daß man mit warmer Milch rechnen konnte und vielleicht auch mit einer Schale Reisbrei und einer Scheibe saurer Blutwurst zum Abendessen.

Ein düsterer Schatten glitt über den winterfrohen Sinn der Menschen, nicht zuletzt auf Bjarg, als man zwischen den Monaten Thorri und Goa erfuhr, daß im Einödbezirk eine Lawine vielen Menschen das Leben gekostet habe, noch mehr seien verletzt worden. Über Häuser und Hütten außerhalb von Rif war eines Morgens eine Schneeflut von einem steilen Abhang hinter der Siedlung herniedergegangen. Die Leute verwunderten sich noch über das Pfeifen und Sausen, als auch schon das meiste, was die Lawine traf, hinaus in den Fjord geschoben wurde. Dort sank alles langsam zum Grunde. Und übrig blieb nur ein brackiger unbewegter Fleck auf dem Meer. Dem neuen Sprengelpfarrer war es zu danken, daß so schnell wie möglich über kaum begehbare Bergpfade Hilfe her-

beigeschafft wurde. Keiner habe sich so wie er der Geschädigten angenommen und die getröstet, die zu Krüppeln geworden waren oder ihre Angehörigen verloren hatten. Oder beides zugleich.

Am zweiten Tage, nachdem man auf Bjarg die Nachricht von dem Unglück bekommen hatte, kam das Pfarrerpaar aus Eindal zu Besuch; nicht nur um Oddur und Bjargföst davon zu berichten, was sie vom Unglück durch das Telefon wußten, und von dem rühmlichen Helfen ihres Verwandten; auch um sie als erste zu bitten, ihren Namen unter eine Aufforderung an die Allgemeinheit zu setzen, man müsse die unterstützen, die das Unglück in einem Augenblick ihres Eigentums und ihrer Angehörigen beraubte. Sera Hakon beabsichtigte, selber umherzureiten und Geld einzusammeln.

Die Pfarrersleute blieben nicht über Nacht auf Bjarg — sie hätten keine Zeit, entschuldigten sie sich. Aber wenig später kam der Sprengelpfarrer wieder auf Hausbesuch, und diesmal schlug er die Einladung nicht ab. Auch am nächsten Tag ließ er sich gut Zeit; weder bei ihm noch bei den Bjargleuten war eine Verstimmung zu spüren. Sogar Bruder Einar blieb am Abend bei ihnen in der Stube sitzen und achtete auf die Unterhaltung der Leute und ihr Mienenspiel, besonders das des Gastes. Einar machte kaum den Mund auf, aber er unterließ auch seine Sticheleien. Das war eigentlich mehr, als seine Schwester zu hoffen gewagt hatte.

Als später die Landpost mit Zeitungen von Reykjavik kam, fand man darin genaue Schilderungen des Unglücks und einen Abschnitt der Rede Sera Björgvins am Grab der Männer, Frauen und Kinder, die der Tod so heimtückisch an sich gerissen hatte. Die meisten der Ertrunkenen waren an Land getrieben worden. Seite an Seite wurden sie nun beigesetzt, in drei Reihen, viele Gräber in jeder Reihe. Der Friedhof hatte erweitert werden müssen. Die Begräbnisfeier selbst dauerte zwei volle Stunden, und drei Pfarrer nahmen daran teil.

Während Oddur las, was in der Zeitung stand — er mußte mitten darin aufhören und das Blatt Helgi Karason übergeben —, war es totenstill in der Stube. Das Unglück war so schrecklich, daß es sich kein Lebender vorstellen konnte, ohne erschüttert zu

sein. Für das Bjargpaar hatte die Nachricht noch einen andern Inhalt: Nun hatte Sera Björgvin den Weg gefunden und betreten, auf den er gehörte. Darüber gab es keinen Zweifel mehr. Eine Weisheit über aller menschlichen Vernunft hatte ihn geleitet, als er seine Wahl traf. Sie selbst waren engsichtig gewesen, nicht er. Was anderes hätten sie ihm wünschen können, als daß es so ging, wie es nun gekommen war? Sein eigenes Unglück ließ ihn erst das fremder Menschen verstehen und gab ihm die Kraft, zu lindern und zu helfen, wo die Hilfe am nötigsten war. — Bjargföst und Oddur hielten einander bei den Händen, jeder mit seiner heimlichen Furcht, und da erblickten sie, die so nahe zusammengehörten, etwas von den verborgenen Zusammenhängen des Menschenlebens, wie den fliehenden Sommer im weißen Licht eines herben Tages im September — und der Blick gab ihnen Mut, dem Einen zu begegnen, dem in der Menschenwelt keiner entgeht.

Bei seinem Hausbesuch hatte der Sprengelpfarrer angeboten, Isa beinahe ein Jahr früher zu konfirmieren, als es ihrem Alter entsprach; sie und Tora seien willkommen, während der Zeit in Eindal zu wohnen, die er für notwendig halte, sie auf die Fragen vorzubereiten.

„Am meisten wundert es mich, welche Fortschritte der kleine Brandur Rustikusson gemacht hat, seit er hierhergekommen ist. Er sollte doch lieber erst im nächsten Jahr eingesegnet werden, wenn er es sich nicht gar zu nahe gehen läßt, daß er hinter seiner gleichaltrigen Base ein Jahr zurückbleibt. Oder wenn ihr oder seine Eltern es ganz besonders wünschen. Aber dann muß er sich vielleicht den Rest des Winters mehr anstrengen, als für ihn gut ist.“

Bjargföst versuchte vom Springer zu erfahren, ob er sich gekränkt fühlte, wenn er erst ein Jahr später eingesegnet würde. Er erklärte aber rundheraus, daß er sich Besseres wisse, als mit den Mädchen zur Prüfung zu gehen, bevor es notwendig sei.

Dabei blieb es. Das beste war allerdings, daß nach dem Gespräch über die Kindererziehung auf Bjarg die Bäuerin dem Pfarrer wieder gerade in die Augen sehen konnte. Seine Worte hatten das letzte Gran Kühle auf dem Grunde ihrer Seele überwunden. Der Pfarrer

tat alles, um sein vorschnelles Urteil über ihren Schwager wiedergutzumachen. Und besonders erleichterte es sie — beinahe als ob die Vorsehung hier am Werke wäre —, daß ihre Tochter nicht das Taufgelöbnis in der kühlen Atmosphäre zu erneuern brauchte, die im letzten Jahr talaus, talein geherrscht hatte.

Anderseits hatte sich die Bjarghausfrau nicht überwinden können, Sera Hakon den Rückzug leichter zu machen — etwa dadurch, daß sie vor ihm die verbotenen Bücher versteckte, als er das erstemal zu Besuch kam. Sie hatte sie für jeden sichtbar auf der Kommode liegenlassen, neben dem Bild des Pfarrerpaares. Obwohl es kalt in der Stube war, errötete der Pfarrer; seine Frau, die Tochter eines Gelehrten, veränderte die Farbe nicht, dafür lehnte sie eine Einladung zur Übernachtung sogleich ab, als sie ausgesprochen wurde. Von da an ließ der Pfarrer jedes Gespräch über Literatur sein. Bjargföst hatte sich etwas anderes erwartet und brachte ihre Antwort nicht an: hätte er sich über die unwürdige Nachbarschaft des Bildes mit den Büchern auf der Kommode beschwert, wollte sie ihm die Bilder zurückgeben.

Nachher schämte sie sich ein wenig. Die Pfarrersleute hatten kaum den Hof verlassen, als sie die Bücher zusammenpackte und wieder aufbewahrte. Es war Sera Hakon zur Ehre anzurechnen, daß er unnötiges Gerede vermieden hatte. Unnötig, da sie hierin eben nicht einer Meinung waren, sagte sie. Ihr gefiel es gar nicht, als der Bruder damit prahlte. „Ich würde die Unhöflichkeit ein nächstes Mal gern unterlassen“, antwortete sie ihm kurzweg.

„Du hast eine seltene Fähigkeit, mich zu überraschen, Schwester. Das ist nicht zu verwundern: einen dummen Bruder!“ sagte Einar in entschuldigendem Ton.

Das Wort ging ihr unerwartet zu Herzen — sie legte den Arm um seine Schulter. Bitterkeit, sagte sie, sei eine zu schwere Last, als daß sie sich zutraue, sie auf ihrem Lebensweg einherzuschleppen, und zuallerletzt, sie über die letzte Grenze zu tragen — wenn einmal die Zeit da ist. Aber daß sie kommen wird — das sei beinahe das einzig Sichere für sie beide und die ganze Menschheit.

Da lachte Bruder Einar, wenn es auch nicht sehr natürlich klang, und sagte, während er hinausging, ein Passionslied als Abschluß

eines Tages bedeute für ihn mehr als die ganze Fastenzeit hindurch — er könne die Epistel entbehren!

Die Frühjahrsarbeiten verlangten wieder die ganze Arbeitskraft des Bauern, aber er fühlte sich so kräftig, daß sie sich darüber einigten, in diesem Jahr noch ein größeres Stück der Heuwiese einzuebnen als im vergangenen. Sobald sie die Grasnarbe abgeschält hatten, sollte der Pflüger die Mark umbrechen. Dann brauchte man nur wieder die Grasnarbe auszubreiten. So viel Mühe wie im letzten Jahr würde es also nicht werden. Es dauerte nicht lange, bis sich die Leute von Bjarg überzeugen ließen, daß selbst das Abschälen der Grasnarbe eine unnütze Sklavenarbeit darstellt. Aber wenn man darauf bestehe, sich jeder Vernunft zu versperren, und auch nicht zulasse, daß die Graswurzeln zur Verbesserung des Bodens verrotteten, so sei es doch zumindest nicht notwendig, länger als ein paar Wochen oder höchstens Monate die Marken brachliegen zu lassen! Wenn man pflügt und eggt, sät und walzt, wird eine bessere Wiese entstehen, als wenn sie wieder mit altem Rasen gedeckt und vorher nur darunter gepflügt wird. Etwas hilft es, unter der Rasennarbe zu pflügen und zu eggen, aber eine Wiese, die nur mit der Hand bearbeitet wurde, muß bald wieder Buckel und Vertiefungen vorbringen.

So gesund wie in der ersten Zeit fühlte sich Oddur allerdings nicht lange. Viglundur Högnason sprach ernsthaft mit ihm. Das hatte zur Folge, daß sich der Bauer zwischen den Frühjahrsarbeiten und der Heuzeit mehr Ruhe gönnte. Aber er hatte doch nicht genug Geduld, um zu warten, bis die Wiese gemäht werden konnte. So begann er schon auf der Außenmark zu mähen, ehe man noch auf der Hauswiese die Sensen ansetzte. Die vielen Erdverbesserungen verminderten den Ertrag des gepflegten Landes, bis es wieder in volles Wachstum gekommen war. So galt es, das gute Wetter auszunützen und auf der Außenmark zu beginnen. Und frühes Heu von der Außenmark war ein anderes Futter als die Herbsternte: man mußte zur Sicherheit immer mit einem strengen Winter rechnen.

Die Kinder betrachteten die frühe Mahd auf der Außenmark

beinahe als Spiel, und man verwies es ihnen nicht. Die beiden Konfirmandinnen mußten für jeden Armvoll Heu eine große Fläche zusammenrechen. Isa hatte außerdem die Aufgabe, Essen und Kaffee für die Arbeiter auf die Wiese zu bringen, wenn die Mutter nicht versprochen hatte, selber herzukommen; dann blieb sie bei ihnen sitzen, während sie aßen. Manchmal ruhte sie auch eine Weile mit ihnen aus. Der Bauer legte sich gewöhnlich nach dem Mittagessen hin, ein Büschel Gras unter dem Kopf. Manchmal saß seine Frau bei ihm, sein Kopf ruhte in ihrem Schoß, und Oddur war meist im Augenblick eingeschlafen.

Der Bauer war es nicht gewohnt, in seiner Arbeit Maß zu halten, aber er fand sich bald darein. Das Bildhauerpaar half in diesem Jahr regelmäßiger bei der Heuarbeit als sonst. Wenn plötzlich gutes Trockenwetter einsetzte und noch viel Heu draußen lag, holten sie auch die Kinder von Tindastol: auf Bjarg hänge mehr davon ab als bei dem Handelsherrn, ob es eine gute Heuernte gibt oder nicht!

Im übrigen galt in diesem Sommer die Aufmerksamkeit Nonni Bilds vor allem Bankfragen; immer wieder erzählte er von vermeintlichen oder auch wirklich begangenen Betrügereien. Niemand wußte eigentlich, wie es sich in Wahrheit verhielt — nicht einmal die Spiritisten konnten ordentlich Bescheid geben. Einiges war allgemein bekannt, noch bevor Oddur nach Hause zurückkehrte; er hatte nur nicht Gelegenheit gefunden, davon zu erzählen: ein im ganzen Volk bekannter Leiter einer Bank und Althingsabgeordneter und einige andere waren fristlos ihrer Ämter enthoben worden. Die ganze Wahrheit lasse sich nicht erzählen — aber die Zeitungen hatten Übung darin, etwas anzudeuten. Schade nur, daß die Andeutungen nach den Parteifarben der Zeitung immer anders aussahen! Sie konnten sich nicht einmal darüber einigen, wer eigentlich am besten für seinen eigenen Fleischtopf auf Kosten des Volkes gesorgt hatte. Aber man besprach es als ganz selbstverständlich, daß Politik und Fleischtöpfe zusammengehörten. — Außerdem stimmten die Zeitungen in ganz ungewohnter Weise überein, daß die Goldmine am Rande Reykjaviks keine Quelle des Reichtums werde: die Gesellschaft sei in Konkurs gegangen.

Die Teilhaber konnten dem Himmel dafür danken, daß sie zur rechten Zeit mißtrauisch geworden waren — viele waren es, zeigte sich nun. Sie hatten bisher nur ein Viertel der gezeichneten Beträge einbezahlt — das Geld war längst verbraucht und verschwunden, zusammen mit einer Bankanleihe in der gleichen Höhe. Die Aktiva dagegen deckten kaum die Kosten für die Versteigerung.

Nonni wollte nicht recht damit herausrücken, wieviel der zehntausend Aktien er sich selbst als Altersversorgung gesichert hatte. Und Frau Halldora schüttelte nur den Kopf. Aber er gab zu, daß es ein schlimmer Rückschlag für ihn sei. Der einzige Trost bestand darin, daß er immerhin noch dreiviertel dessen gerettet hatte, das er im schlimmsten Falle hätte verlieren können. Zumindest vorläufig. Wieviel ihm und den andern die Bank noch zur Deckung des Fehlbetrages aus der Tasche ziehen würde — das mußte die Zeit zeigen. Das waren recht schlaue Füchse: zuerst ehrlicher Leute Spargeld für reinen Unsinn auszuleihen und dann den Schaden von andern zurückverlangen, die nicht das geringste mit diesen Betrügereien zu schaffen hatten! Aber die eigentlichen Darlehensnehmer hatten keinen Fetzen auf dem Leibe, und niemals hatten sie mehr besessen!

Der abgesetzte Bankleiter und seine Genossen verlangten, daß das Althing zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen würde, aber damit drangen sie nicht durch. Es hatte auch keinen Erfolg, als der Minister einen anonymen Brief bekam: er könne seine Tage zählen — und mancher andere auch! — Wenn dieses vernünftige Ansuchen nicht erfüllt würde! — Dieser Drohbrief erschien vielen in den Tälern verdächtig, da nun der Empfänger geradezu genötigt war, Härte gegen Härte zu setzen — was er auch tat. Das versprach ein heiteres Althing zu werden, wenn es beim nächsten Mal zusammentrat! Nur schlimm, daß man ein halbes Jahr zu warten hatte!

Die wichtigste Nachricht aus dem Süden kam allerdings erst, als der Bildhauer schon wieder abgereist war, und sie betraf glücklicherweise weder Mord noch Totschlag, ging aber doch in diese Richtung. Ein britischer Fischdampfer, den man innerhalb des Hoheitsgebietes beim Fischdiebstahl aufgegriffen hatte, war mit

zwei isländischen Beamten auf das Meer geflohen! Die beiden Beamten waren an Bord gegangen, um das Schiff in den nächsten Hafen vor das Seegericht zu steuern. Um dem Gericht zu entgehen, hatte der Kapitän lieber selbst den Landeplatz bestimmen wollen — aber nicht in Island! Die Bootsleute der beiden Beamten berichteten, der Kapitän sei dem Bezirksamtmann mit geschwungener Axt entgegengetreten. Der Gemeindevorsteher, ein Riese an Kraft, hatte den Amtmann nicht vor seinen Augen erschlagen lassen wollen, ohne etwas dagegen zu tun: so hatte er seine eiserne Harpune an Deck geschleudert und war selbst nachgesprungen. Mehr wußten die Fischer, die Zeugen des Schauspiels gewesen waren, nicht zu berichten. Ob man die beiden Beamten je lebendigen Leibes wiedersehen würde — daran glaubten nicht viele.

Es ging besser als erwartet. Nach einiger Zeit kehrten die beiden wieder zurück, berühmt wegen ihres unfreiwilligen Besuches in dem Vereinigten Königreich, besonders der hünenhafte Strandbauer und Gemeindevorsteher: seine Waffe hatte er auf der Fahrt nicht mehr aus der Hand gegeben, und viele meinten, daß dadurch ihr Leben gerettet worden sei.

Diese Geschichte und noch manche andere erzählte Pall Bjarnarson seinen Pflegeeltern in einem Brief zu Weihnachten. Außerdem berichtete er ihnen — was sie allerdings schon wußten —, daß er nun Koch auf einem Fischdampfer sei und sich bei seiner Arbeit und auf See wohl fühle — nachdem er sich erst einmal gründlich entleert habe! Er möchte am liebsten auf ein Schutzboot, das die Fischgründe beaufsichtigt. Aber bisher gebe es noch keine einheimischen Schutzboote; er verstehe nur seine Muttersprache und traue sich deshalb nicht recht auf ein Schiff unter lauter Ausländer. Sie seien alle rücksichtslos, erzähle man. Jedenfalls viel rauher als die isländischen Seeleute, die auch manchmal häßliche Reden im Mund führen — aber sonst seien sie doch gutmütig. Er habe niemals ein böses Wort gehört, wenn er ihnen angebranntes Essen vorsetzte. Das Kohlenfeuer sei schuld daran — er habe sich nur schwer daran gewöhnen können! Nun hoffe er, daß er Matrose werde, sobald er Alter und Kräfte dazu habe. Und dann werde er auch weiter aufsteigen im Rang. Aber kein Schiff auf See könne

sich mit dem alten Nachen im Riesinnenloch vergleichen, beschloß er seinen Brief und bat, alle im Hause zu grüßen.

Auch die „Motte“ hatte einen Brief von ihrem Sohn bekommen, zwar nicht so ausführlich, dafür folgte ihm ein Paket und einiges Geld für Kaffee und China-Elixier und andere Notwendigkeiten. Die „Motte“ war ganz außer sich vor Verwunderung, daß ihre beiden Jungen an sie gedacht hatten und ihr eine Freude machen wollten. – Auch Brandur hatte seiner Mutter zu Weihnachten ein Paket mit einem Brief darin geschickt, zugleich mit einem Bild, auf dem er in einer fremden Umgebung zu sehen war. Die alte Frau fand nur einen Weg, um in den vollen Genuß ihrer Freude zu kommen und von unnötigem Überfluß befreit zu werden, sie schickte jedem das, was der andere ihr gesandt hatte. Manches blieb noch zurück, das ein Mann nicht verwenden kann – das gab ein Geschenk für Tora, und sie war sich noch niemals so wohlhabend vorgekommen. Nicht einmal, als sie die Nähmaschine bekam.

Als es gegen Herbst ging, war der Bauer nicht mehr imstande, schwere Arbeit zu tun, und unterrichtete wieder die Kinder, soweit er es vermochte. Die kleine Odda – wie Oddny zumeist genannt wurde – war mit Toroddur in dem Alter, da es wichtig ist, eine feste Wissensgrundlage zu schaffen. Und nun mußte auch der Springer auf die Schlußprüfung und die Konfirmation vorbereitet werden. Er war immer eifrig, aber das Buchlernen fiel ihm schwer, wenn man ihm nicht in der rechten Weise half, dazu aber bedurfte es besonderer Aufmerksamkeit. Und nun wollten auch Una Geirs und der jüngste Brandur lesen und schreiben lernen. Die „Uralte Isafold“ mußte ihrem Vater oft helfen und manchmal ganze Tage für ihn einspringen, wenn er sich, ohne ein Wort zu sagen, in das Bett gelegt hatte.

Endlich setzte es Bjargföst durch, daß der Arzt benachrichtigt wurde; kurz vor Weihnachten kam er nach Bjarg geritten. Er brachte eine Medizin und versprach, noch andere zu senden. Sonst sagte er wenig. Er riet ihnen, der Bauer solle wieder nach Reykjavik fahren, aber weder Oddur noch Bjargföst bedachten es im

Ernst. Der Arzt drängte auch nicht darauf. Er sagte nur, dort sei nun ein vollständiges Krankenhaus eingerichtet worden, und deshalb sei es leichter, gute Pflege zu bekommen. Die ärztliche Kunst stehe dort natürlich weit höher, als man es auf dem Lande erwarten konnte, wo ein Arzt keine Erfahrung habe als die eigenen Fehlgriffe.

Viglundur Högnason bemühte sich, leicht und aufmunternd zu erscheinen, wie es seine Pflicht war und seiner Natur entsprach, aber er vermochte nur mit Mühe seine Rolle vor dem Bjargpaar zu Ende zu spielen. — Sie sollten ihn holen lassen, wenn sie ihn brauchten, in der Nacht oder bei Tage, hatte er Bjargföst beim Abschied gesagt — bei einer Verschlechterung sei es selbstverständlich. Selbst wenn der Arzt nicht mehr zu helfen vermag, ließen sich Schmerzen lindern. Manchmal könne man kaum glauben, wozu der Körper selbst imstande ist! Es komme nur auf die Hoffnung an: Wunder geschehen jeden Tag — Wunder der Liebe und der Geduld, wenn jedes andere Mittel versagt.

Dieser Winter wurde trüb und grau auf Bjarg. Von Spiel und Unterhaltung war wenig zu spüren, und selbst die Ausflüge der Kinder ähnelten mehr einer Pflicht als einem Vergnügen. Das kleine Volk hatte begriffen, daß man von ihm so gut wie gar nichts merken sollte. Sie unterhielten sich immer halblaut, selbst dort, wo niemand anderer sie hören konnte. Über diesen Tagen lag eine seltsame Feierlichkeit.

„Ist jetzt immer Sonntag?“ fragte einmal der jüngste Brandur. „Müssen wir jetzt immer artig sein?“

Die Mutter hob ihn zu sich empor und mußte lachen, drückte ihr Gesicht in seine hellen Locken und gab acht, daß er ihr nicht in die Augen sehen konnte. Der Junge war schon so alt, daß er sich gegen jedes Umarmen sträubte, wenn er nicht mit der Mutter allein war. Nur wenn die kleine Una geherzt und geliebkost wurde, drängte er sich selber herbei und wollte ihr nicht nachstehen.

Im Frühjahr wurde es mit Oddur besser, und das wirkte auf die andern, als ob sich Sonne und Licht vervielfachten. Eine Zeit schien wieder die gewohnte Ordnung im Haus einzukehren. Aber

eines Tages, als man die Schafe zur Schur einsammelte, nahm der Bauer zu viel Arbeit auf sich, mußte sich wieder zu Bett legen, und man rief den Arzt. Er wußte wenig zu raten, verordnete veränderte Kost und verschrieb irgendwelche Tropfen.

In diesem Frühjahr wollte man die Hälfte der Wiese am Schafstall längs des Flusses einebnen, und diesmal bekam der Pflüger die Erlaubnis, selbst die Art der Bearbeitung zu bestimmen. So pflügte er das Stück Wiese ganz um, so daß das Grün in die Erde kam, und riet ab, sogleich etwas anderes zu unternehmen. Im nächsten Jahr wolle er es weiterbehandeln und Grassamen ansäen. Die Bjargbäuerin scheute sich davor, ein ganzes Jahr lang, sooft sie zur Kirche oder zu den Versammlungen des Frauenvereins ritt, an toter umgebrochener Erde vorüberzukommen, wo sich einst grünes Gras im Winde beugte. Eines Abends ging sie dennoch hinaus auf das Brachland. Als sie zurückkam, hatte sie rotverweinte Augen und war mehr niedergeschlagen, als sich nur einer erinnern konnte. Die „Motte“ bat Gott, ihr beizustehen. Die Kinder dachten, ihre Mutter müsse etwas Unheimliches gesehen haben, sprachen sie aber nicht darum an.

Erst am nächsten Morgen fragte sie den Bauern, ob es mit seinem Wissen geschehen sei, daß der Rest der alten Rasenmauer um die Schafställe der Erde gleichgemacht wurden. Oddur verstand nicht gleich, was sie meinte.

„Du hast die Wiese dadurch vergrößern lassen?“ fragte ihn Bjargföst noch einmal mit schwacher Stimme.

„Ach so“, gab der Kranke sanftmütig zurück, „du meinst die paar Rasenstücke von der alten Mauer. Ich dachte, das trockene Stück der Wiese könnten wir gut brauchen, und dann lag das alte verfallene Zeug im Wege. Es war doch zu nichts mehr nütze.“

Bjargföst mußte sich auf die Bettkante zu ihrem Mann setzen, sie hatte auf einmal alle Macht über sich verloren — das war erst ein einziges Mal vorher geschehen —, weinte laut und konnte vor Schluchzen lange kein Wort hervorbringen.

„Dort war es, wo du mir erzähltest, daß deine Mutter gestorben ist. Hast du das vergessen?“ sagte sie und beugte sich dicht über ihn.

„Du“, sagte er still und liebkoste sie ungeschickt; sie nahm seine Hand und führte sie an ihre Wange, bat ihn, ihr zu verzeihen, und versuchte zu lächeln.

Nonni Bild kam wieder mit seiner Frau und den Kindern aus Reykjavik und brachte wie immer viele Neuigkeiten mit, aber von den Hausleuten hatte höchstens Oddur Zeit dafür. Sobald das Althing zusammengetreten war, wurde der zweite isländische Minister gestürzt — sogar von seinen eigenen Parteifreunden —, nachdem er zwei Jahre den Ministersessel eingenommen hatte. Am hundertsten Geburtstag Jon Sigurdsons, des Vorkämpfers für die Unabhängigkeit des Landes, hatte man die Universität Islands gegründet und beschlossen, Jon Sigurdson ein Denkmal zu errichten. Die Literaturgesellschaft sollte von Kopenhagen nach Hause zurückkehren und fortan ihren Sitz in Reykjavik haben. — Die Erzählungen Nonnis bewirkten, daß der Bauer nicht länger untätig liegenbleiben wollte. Er mußte aufstehen! Er versuchte sich einzureden, daß es ihm besser gehe, und fragte Nonni nach einer Siedlung, die das Schiff angelaufen hatte — ob er nicht ab Land gegangen sei und auf die elektrische Anlage achtgegeben habe.

„Unser Wasserfall hier an der Wiese wird auch für uns noch zum Segen werden, du wirst es sehen!“ rief er, im Innern mit sich zufrieden, er wußte nicht, wie eingefallen er um die Augen war, wie bleich und mager. „Das wird zu einem andern Land, nach wenigen Jahren, das wirst du sehen! Schade, daß ich dann nicht mehr bin“, sagte er und ließ ein Lächeln sehen, aber ein Lächeln, das man schwerlich auf gleiche Weise beantworten konnte. „Da wird es schön, hier auf den Wiesen zu gehen! Und hoffentlich ist es dann nicht im Hause kälter als draußen! Das wird ein anderes Volk. Ich wollte, unser Schwiegervater hätte es noch erlebt, wie wir uns aus den Fesseln befreien!“

Der Bjargbauer, der zweite auf eigenem Boden, überlebte noch den Sommer und den Winter bis zum Frühjahr. Wenige verstanden, wie er es noch so lange aushalten konnte. Er erfuhr von dem großen Erdbeben im Südland und den verwüsteten Höfen und spä-

ter auch, daß der König gestorben und ihm ein anderer in der Regierung gefolgt war.

„Ich habe drei Könige erlebt und bin noch nicht einmal alt", sagte er und glaubte zu lächeln.

Als es mit ihm zu Ende ging, hatte er so viele Qualen erduldet, daß ihm niemand aufrichtig ein längeres Leben wünschen konnte.

An einem Frühlingstage stand die Witwe an seinem Grab; auf der einen Seite stützte die „Motte" ihre Hausfrau, auf der andern Seite stand Isafold und hielt Una Geirs und den jüngsten Brandur bei den Händen. Auch Oddny und Toroddur hatten sich an den Händen gefaßt. Ihr Vetter, der Springer, stand hinter ihnen und beobachtete alles aufmerksam.

Niemals zuvor hatten sich so viele Leute auf Bjarg eingefunden, auch nicht als die Heide noch besiedelt war. Das erste Gras war gerade hervorgekommen und machte die Pferde wild vor Brunst. Sie galoppierten über die Hauswiese und schienen erschreckt, als die Menschen mit dem Sarg vom Hof zum Friedhof hinabgingen und am Grabe sangen. Sie bissen und schlugen mit den Hufen und wieherten laut. Brandur Torleifur hätte sie wohl von der Hauswiese vertrieben und das Tor hinter ihnen geschlossen. Diesmal standen von den drei Bränden nur der Naseweis und der Dreikäsehoch am Grabe, der Neunmalklug war jenseits des Meeres.

Der zweite Bjargbauer mußte ohne den Segen seines Bruders in die Erde gesenkt werden. Es war so weit bis nach Rif in der Einöde, keine Telefonleitung führte hin. Dennoch kamen von dort ein paar Worte zum Abschied: Sera Björgvin konnte nicht von Rif wegfahren, es wäre auch schon zu spät für das Begräbnis gewesen. Nicht einmal Nonni und Dora hatten eine Reisegelegenheit gefunden.

Der Sprengelpfarrer segnete den Toten und gab damit zugleich dem Friedhof seine eigentliche Weihe. Manchen schien es ein wenig weit hergeholt, daß der Pfarrer bei der Beerdigung eines Mannes, der weit vor seinen Jahren gestorben war, über die Worte predigte:

„So ihr mich suchet, werdet ihr das Leben haben."







